DIE MEISTER DER GRIECHISCHEN LITTERATUR: EINE UEBERSICHT DER KLASSISCHEN...

Heinrich Wilhelm Stoll

Digitized by Google

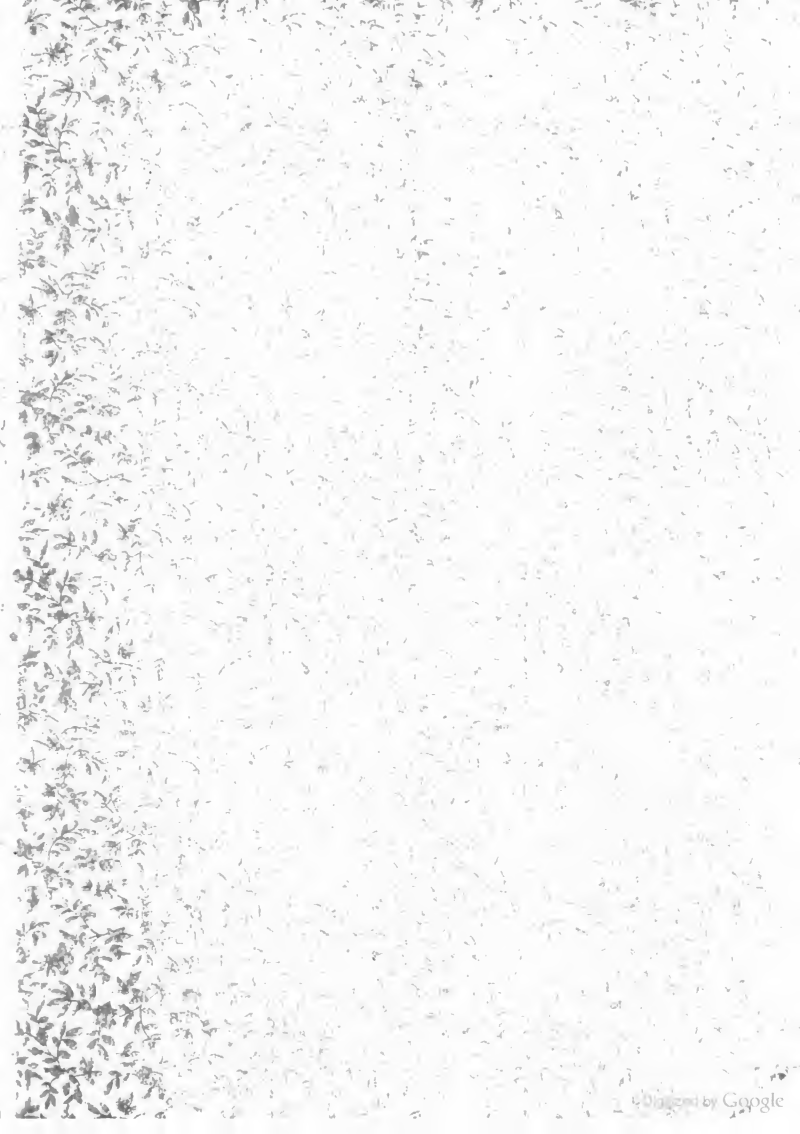
880.9 S768

Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

Frederick William Hollis

Collection


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Meister

der

griechischen Litteratur.

Eine Uebersicht

der klassischen Litteratur der Griechen

für die

reifere Jugend und Freunde des Alterthums

von

H. W. Stoll,
Professor in Weilburg.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1878.

Digitized by Google

GIFT
Frederick William Hollis Collection

FEB 21 1913

880.9
S+68

Digitized by Google

Vorwort.

Wie fast sämmtliche Schriften des Verfassers, so ist auch dieses Buch für die reifere Jugend der Gymnasien und der höheren Lehranstalten überhaupt bestimmt, doch so abgefaßt, daß es auch Lesern aus weiteren Kreisen, die sich über das Leben des Alterthums unterrichten wollen, von Interesse und Nutzen sei. Es behandelt das klassische Zeitalter der griechischen Litteratur, also die Zeit von Homer bis Aristoteles, in der Weise, daß zwar nur die ausgezeichnetsten Meister in einzelnen Abschnitten ausführlich besprochen werden, das Ganze aber den Entwicklungsgang der klassischen Litteratur der Griechen von den ersten Anfängen bis zu ihrem Abschluß in ihren verschiedenen Gattungen und den charakteristischsten und wichtigsten Erscheinungen darzustellen sucht. Es soll also eine Uebersicht der klassischen Litteratur der Griechen in ihren hervorragenden Höhen geboten werden, eine griechische Litteraturgeschichte ohne Eingehen auf das weitschichtige Detail von Personen und Schriften. Die Zahl der vorgeführten Meister ist eine verhältnißmäßig geringe: Homer und Hesiod aus der Periode des Epos, Archilochos, Alkaios, Sappho, Anakreon, Simonides und Pindar als die Repräsentanten der lyrischen Poesie, aus der dritten Periode die drei großen Tragiker und Aristophanes, sowie Herodot, Thukydides, Xenophon,

Digitized by Google

Platon, Demosthenes und Aristoteles, die Hauptvertreter der verschiedenen Gattungen der prosaischen Litteratur. Das biographische Element tritt allerdings in den Vordergrund; indeß bleibt keiner dieser Meister in seiner Vereinzelung. Ihre Stellung und ihre Leistungen auf den betreffenden Gebieten werden in Zusammenhang gebracht mit dem gesammten Geistesleben der Nation, mit dem Wesen und Charakter der Stämme, in denen sie wurzeln; es wird das Hauptsächlichste aus der geschichtlichen Entwicklung derjenigen Litteraturgattung gegeben, in welcher die Einzelnen gewirkt haben, so daß auch die weniger bedeutenden Mitarbeiter auf dem jedesmaligen Felde zum Theil wenigstens Erwähnung finden.

Die Uebersetzungen der Epigramme, welche den einzelnen Abschnitten vorgesetzt sind, sowie der in dem Texte mitgetheilten Verse stammen von Jacobs, Hertzberg, Köchly, Koch, Geibel, Droysen, Donner u. a. namhaften Uebersetzern; einiges Wenige hat der Verfasser selbst übertragen.

Weilburg, im März 1878.

H. W. Stoll.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erste Periode.

Die Zeit des Epos.

900—776 v. Chr.

1. Homer (c. 900 v. Chr.) 4
2. Die Kykliker (Ol. 1—53, v. Chr. 776—565) 38
3. Hesiodos (800 v. Chr.) 44

Zweite Periode.

Die Zeit der Lyrik.

Ol. 1—70, v. Chr. 776—500.

1. Archilochos (Ol. 20, v. Chr. 700) 63
2. Alkaios (600 v. Chr.) 80
3. Sappho (600 v. Chr.) 95
4. Anakreon (c. 540 v. Chr.) 113
5. Simonides von Keos (559—469 v. Chr.) 129
6. Pindaros (522—442 v. Chr.) 154

Digitized by Google

Dritte Periode.

Die Zeit des Dramas und der Prosa.

Ol. 70—120, v. Chr. 500—300.

1. Aischylos (525—456 v. Chr.) 187
2. Sophokles (495—406 v. Chr.) 215
3. Euripides (480—406 v. Chr.) 236
4. Aristophanes (450—388 v. Chr.) 256
5. Herodotos (484—424 v. Chr.) 285
6. Thukydides (471—397 v. Chr.) 308
7. Xenophon (444—358 v. Chr.) 326
8. Platon (429—348 v. Chr.) 344
9. Demosthenes (384—322 v. Chr.) 371
10. Aristoteles (384—322 v. Chr.) 400
Schluß 421

Digitized by Google

Einleitung.

Kein Volk hat eine so reiche und vollendete Litteratur wie die Griechen, kein anderes Volk erfreute sich einer so organischen und naturgemäßen geistigen Entwickelung. Und dies kommt besonders daher, daß Künste und Wissenschaften bei den Griechen aus dem innersten Lebensquell des Volkes selbst hervorgegangen sind, daß dies frische jugendkräftige Volk selbständig und nur der eigenen Natur folgend auf seiner Bahn dahingeschritten ist, ohne fremdländische Leitung. Allerdings ohne Berührung mit andern Nationen und ohne ausländische Einwirkung bleibt kein Volk; aber wenn auch die Wurzeln der griechischen Bildung in den Orient zurückgehen, dessen Bewohner früher als die Griechen zu einer gewissen Stufe der Cultur gelangt waren, wenn auch die Griechen im Verlaufe ihrer Entwickelung durch den Verkehr mit den östlichen Völkern mancherlei von diesen in sich aufgenommen haben, so haben sie doch vermöge ihrer geistigen Kraft das Fremde nur so sich angeeignet, daß sie ihm ihr eigenes nationales Gepräge aufdrückten, daß nicht das Fremde sie beherrschte, sondern sie das Fremde.

Diese hervorragende geistige Kraft des hellenischen Volkes, und damit verbunden sein poetischer, für alles Schöne und Hohe empfänglicher Sinn und sein lebendiger Gestaltungstrieb waren die Wurzel und Triebkraft für seine hohe Cultur, und der aufstrebende, blüthenreiche Baum fand sein Gedeihen in der Freiheit, welche dem Volke von der Natur des Landes, von der

Digitized by Google

Religion, Sitte und staatlichen Verfassung gewährt wurde. Die Natur des freundlichen Landes übte keinen Druck auf den Menschen, sondern gestattete ihm, sich von ihren beengenden Banden loszulösen; die Religion war eine freie, der einzelnen Person anheimgegebene Gottesverehrung ohne strenge Priestersatzung und Priesterherrschaft, wie sie sich in Aegypten und bei den asiatischen Völkern fand, und die Sitte entwickelte sich frei aus dem natürlichen sittlichen Gefühl, wobei stolzes Selbstbewußtsein und edle Mäßigung zusammenwirkten. Die politischen Verhältnisse waren schon in der Heroenzeit unter dem Königthum derart, daß kein despotischer Druck auf dem Volke lastete, und in den folgenden Jahrhunderten entwickelten sich die vielen kleinen Staaten so, daß die Bürger nur nach selbstgeschaffenen Gesetzen lebten und Niemand unterthan waren als eben diesem Gesetze.

Die bürgerliche Freiheit war so ehr die Lebensluft für die schöpferische Thätigkeit des griechischen Geistes, daß die eine mit der andern gleichmäßig wuchs, daß beide zu gleicher Zeit ihre höchste Stufe erreichten und mit dem Untergang der politischen Freiheit auch die Schöpfungskraft in Litteratur und Kunst allmählich erstarb. Auf dem Schlachtfeld von Chaironeia erhielt auch diese den Todesstoß (338 v. Chr.). Zwei große Namen, Homer und Aristoteles, begrenzen wie hochragende Säulen das Gebiet der lebendigen klassischen Litteratur der Griechen, welches sich also über einen Zeitraum von ungefähr 600 Jahren, von etwa 900 bis 300 v. Chr., erstreckt. Diese Zeit zerfällt in drei Perioden. Die erste, von Homer bis zum Anfang der Olympiadenrechnung, von 900 — 776 v. Chr., ist das von den Namen des Homer und Hesiod überstrahlte Zeitalter des Epos. Auf das epische Zeitalter folgt das lyrische, von Ol. 1 — 70 oder 776 — 500 v. Chr.; denn wenn auch in dieser Perode die von Homer und Hesiod ausgegangene epische Poesie sich noch fortsetzt, so ist doch die an allen Orten und bei allen Stämmen neu aufsprossende und blühende Lyrik die herrschende Dichtungsgattung, die der Periode ihr Gepräge gibt. Die dritte Periode, von Ol.

Digitized by Google

70 — 120 oder 500 — 300 v. Chr., kann die des Dramas und der Prosa genannt werden, welche allerdings schon in der vorhergehenden Periode ihren Anfang genommen hatten, aber erst jetzt zu voller Blüthe gediehen.

Auf diese klassische Zeit folgt noch seit 300 v. Chr. bis 527 n. Chr., bis auf Justinian ein langer Zeitraum von mehr als 800 Jahren, in welchem die weit über die Grenzen ihres engeren Vaterlandes zerstreuten Griechen noch immer auf dem Felde der Litteratur bald mehr, bald weniger thätig sind, die produktive Kraft und der nationale Charakter aber allmählich schwindet, während gelehrte Studien, die dem Leben des Volkes entfremdet sind, die Ueberhand gewinnen. Wenn in diesen Zeiten des sinkenden Alterthums auch noch viele Schriftsteller auftreten, die in Bezug auf den Inhalt ihrer Werke hoher Anerkennung und Achtung werth sind, so kann doch keiner mehr, da ihnen die klassische Form fehlt, unter die Meister der Litteratur gerechnet werden.

Digitized by Google

Erste Periode.

Die Zeit des Epos.

900—776 v. Chr.

1. Homer.

(c. 900 v. Chr.)

Wenn auf feurigem Wagen die Sonn' an dem Himmel herauffährt,
Schwinden die Sterne dahin, und es erblasset der Mond.
Also erloschen vor dir, Melesigenes, Schaaren der Sänger,
Als du das strahlende Licht himmlischer Musen erhobst.

Leonidas v. Tarent.

Am Beginn der griechischen Litteraturgeschichte steht groß, wie kein anderer, der Name des Homer. Wie eine aufgehende Sonne steigt er an der Ostgrenze der griechischen Welt, an der kleinasiatischen Küste, plötzlich aus dämmernder Nacht glänzend empor und sendet seine Strahlen über ganz Hellas und weiter zu allen Völkern. Seine beiden Heldenepen Ilias und Odyssee sind nicht blos die ältesten, sondern auch die herrlichsten und großartigsten Erzeugnisse der ganzen griechischen Litteratur, sie sind für alle Zeiten in dieser Dichtungsart das vollkommenste Muster, das von keinem Volke erreicht worden ist. Darf man wohl annehmen, daß Werke von solcher Vollendung und von solchem Umfange ohne vorausgehende Entwickelungen der griechischen Poesie plötzlich und unvorbereitet entstanden sind, daß Homer, auch bei der eminentesten Geisteskraft, ohne Vorgänger

Digitized by Google

so Großes geschaffen? Sicherlich hat vor Homer schon eine lange Reihe von Dichtern dem griechischen Volke ihre Lieder gesungen und dem Homer die Wege gebahnt; aber der Glanz seines Namens, die Trefflichkeit seiner Werke hat alles, was vor ihm lag, in die Nacht der Vergessenheit versenkt, wie vor der Sonne die Sterne verschwinden.

Zur Zeit der dorischen Wanderung, wo griechische Völkerschaaren, aus der europäischen Heimat vertrieben, in ihren neuen Wohnsitzen auf den Inseln des ägäischen Meeres und an der Westküste Kleinasiens den Grund zu einer weiteren Entwickelung des griechischen Lebens legten, war das griechische Mutterland längst dem Zustande roher Barbarei entwachsen. Schon lange vorher fanden sich dort Städte und Burgen, staatliche und religiöse Vereinigungen, man trieb schon längst neben der Viehzucht den Ackerbau, der die Sitte mildert, trieb Gewerbe, Handel und Schifffahrt, und auch der Sinn für höhere Dinge hat bereits in dem reich begabten, für das Schöne und Große so empfänglichen Volke begonnen, seine Schwingen zu regen. Früh schon waren die Keime der Poesie ans Licht getreten.

Das älteste Culturland der Griechen war Thessalien, das weite fruchtbare Peneiosthal, in welchem wiederholt, gleich den Bergwassern in dem beruhigenden See, die von Norden einwandernden Stämme sich festsetzten, um später, wenn die angesammelte Volksmenge sich drängte, nach den südlichen Landschaften abzuziehen. Von besonderer Bedeutung war die Gegend am Olymposgebirge, dem mächtigen Hüter der Nordgrenze Griechenlands, wo eine freundliche Anmuth der Natur sich mit seltener Großartigkeit paart. Der alte Olympos mit seinen 42 Gipfeln, wie ein thessalisches Klephtenlied sagt, und seinen 62 Quellen hebt seine kahlen, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckten Häupter über 9000 Fuß hoch in Himmel und Wolken empor; düstere Tannengehölze und weiter abwärts mächtige Laubwaldungen, von felsigen Schluchten und frischen Thälern durchbrochen, ziehen sich hinab bis zu seinem Fuße. Hier wohnten

Digitized by Google

in uralter Zeit an den östlichen und nordöstlichen Abhängen in der lieblichen, quellenreichen Landschaft Pierien die sogenannten mythischen Thraker, ein altgriechischer Volksstamm, der nicht mit den später eingewanderten, weiter im Norden wohnenden barbarischen Thrakern zu verwechseln ist. Die mythischen Thraker waren die ersten Verehrer der Musen, der Göttinnen des Gesanges und der Dichtkunst, und sie haben, wenn auch die andern Griechenstämme gewiß nicht gänzlich ohne Lieder waren, doch vor allen diese Kunst gepflegt und durch dieselbe einen weitreichenden Einfluß auf die verwandten Stämme geübt. Durch die thrakischen Sänger in Pierien wurden die dunklen Vorstellungen von den Göttern in ein helleres Licht gestellt, wurde der Olympos, an dessen Fuße sie wohnten, zu dem heiligen Berge, auf dessen hochragenden Gipfeln die Götterfamilie des Zeus ihre Wohnungen aufgeschlagen hatte. Sie haben das griechische Göttersystem, wie wir es bei den späteren Dichtern und dem gesammten Hellenenvolke, allerdings weiter entwickelt und ausgeführt, vorfinden, in seinen Grundlinien gestaltet und allmählich bei den verwandten Stämmen zur Geltung gebracht. Denn die Thraker haben sich von ihren ältesten bekannten Wohnsitzen aus auch nach dem Süden hin verbreitet, nach dem Helikon und Parnaß in Böotien und Phokis, nach Euböa und Attika, und wo ihre Sänger erschienen, da fanden sie gewiß einen empfänglichen und fruchtbaren Boden, da gewann bald die Musenkunst manchen begeisterten Jünger von nicht thrakischem Stamme. Denn das Hellenenvolk war ja vor allen von Natur mit poetischer Anlage reich begabt.

Die ältesten Sänger der Griechen, die zum größten Theil dem thrakischen Stamme zugetheilt werden, wie Orpheus, Musaios, Eumolpos, Philemon — keine historischen Persönlichkeiten, sondern Gebilde der Sage — haben das gemein, daß sie sämmtlich als priesterliche Sänger bezeichnet werden. Die älteste Poesie der Griechen war in Wahrheit eine priesterliche, eine religiöse Poesie; denn aus der Tiefe des religiösen Gefühls, das

Digitized by Google

in den Urzeiten der Völker alle Verhältnisse des Lebens, alle Beziehungen und Bestrebungen des Menschen beherrscht, entspringen die ersten Lieder. Wie die Dank- und Bittgesänge, die hauptsächlich beim Opfer gesungen wurden, so hatten auch die Brautlieder, die Todtenklagen, Klagen um das Welken der blühenden Natur und andere Gesänge einen vorherrschend religiösen Charakter. Dies waren kurze und einfache lyrische Ergüsse des religiös erregten Gemüthes; aber es mischten sich gewiß auch schon früh durch Hereinziehung des Mythus, der Erzählungen von der Geburt und den Thaten, den Leiden und Kämpfen eines Gottes, solche Züge ein, welche zur epischen Poesie hinleiteten, und als nun das Volk aus dem einfachen patriarchalischen Zustande eines friedlichen Hirten- und Landlebens allmählich zu einem bewegteren kriegerischen Leben fortschritt, als der ritterliche Geist erwachte und seine Lust hatte an Ruhmesthaten und männerbewährendem Kampfe in der Feldschlacht, da ging für die Poesie ein neuer Tag auf, da trat neben das religiöse das Heldenlied, das epische Lied. Der Sänger verkündete dem Volke die Abenteuer und ruhmvollen Thaten seiner Helden, zu denen es mit Stolz und Freude hinaufsah, und begeisterte durch das Lob der Trefflichen, deren Name von dem feiernden Liede der Nachwelt zum Gedächtniß überliefert ward, die Herzen der Edlen zu ähnlichem Thun.

Die vielzüngige Sage, die bei dem phantasiereichen Griechenvolke aus tausend Quellen sprang, lieferte den Sängern, den Aöden, deren Zunft jetzt unter fast allen Stämmen verbreitet war, einen reichen Stoff für ihre Heldenlieder. Zunächst beschäftigte sich wohl der epische Gesang mit den Gestalten der älteren Heldensage, mit den Thaten und Geschicken einzelner Helden, die, wie Bellerophon, Perseus, Herakles, Theseus, mit übergewaltiger Kraft begabt und von irgend einer Gottheit beschirmt und unterstützt, allein oder in Begleitung eines oder weniger Genossen, übermenschliche Abenteuer bestanden, die Welt von gewaltthätigen Riesen und verderblichen Ungeheuern reinigten

Digitized by Google

und so den Boden schufen für ein civilisirteres Heldenthum. Dann griff man zu den Sagen dieses jüngeren Heldenalters, der Heroenzeit im engeren Sinne, in welchem schon eine größere Zahl von Helden verschiedener Stämme zu einem Unternehmen vereinigt war, wie in den Sagen von dem Kriege der Kureten und Aetoler, von der kalydonischen Jagd, dem Argonautenzug, vom Kampfe der Lapithen und Kentauren, den Kriegen gegen Theben und Troja. Solche Heldenlieder, welche einzelne Scenen und Abenteuer aus diesem Sagenkreise heraushoben, erforderten schon bei der größeren Mannigfaltigkeit der Gestalten eine erhöhte und freiere Thätigkeit des Dichters und entfalteten sich bereits zu größeren Ganzen, bis dann bei stets fortschreitender Erstarkung des poetischen Geistes der Nation zuletzt die epische Poesie zu ihrer höchsten Blüthe gelangte, zur Schöpfung der Epopöe, des Epos im großen Stil, das nicht einzelne eng umgrenzte Abenteuer und Kriegsscenen, sondern große Völkerkriege in ihrer ganzen Fülle und Mannigfaltigkeit der Personen und Ereignisse zur Darstellung bringt.

Diese höchste Blüthe erreichte das Epos auf asiatischem Boden, an der Küste von Jonien. Als durch die s. g. dorische Wanderung die Völkerschaften Griechenlands vom Olympos bis zum Kap Tainaron fast sämmtlich aus ihren altgewohnten Sitzen aufgescheucht wurden, war zahlreiches Volk, aus allerlei Stämmen gemischt, auf die See gegangen und hatte auf den Inseln des ägäischen Meeres und an der Westküste Kleinasiens neue Wohnsitze gefunden. Ein Theil der Achäer aus Argolis und Lakedämon, verstärkt durch Aeolier aus Böotien und Thessalien, wanderte unter Anführung des Penthilos, eines Sohnes des Orestes, Enkels des Agamemnon, etwa 130 Jahre nach Zerstörung von Troja (also nach der Chronologie des Eratosthenes 1054 v. Chr.) nach der mysischen und lydischen Küste, in die Gegenden, wo einst Troja stand. Ihre ersten Hauptniederlassungen waren Mytilene auf Lesbos und Kyme; ihre südlichste Stadt war Smyrna. Zehn Jahre später nahmen, südlich an sie

Digitized by Google

sich anreihend, an der Küste von Lydien und Karien, sowie auch auf den kykladischen Inseln zahlreiche Schaaren von Joniern ihre Wohnsitze. Sie waren aus dem Peloponnes nach Attika gekommen und von da aus unter Neleus, einem Sohn des Kodros, und andern Nachkommen des pylischen Nestor zur See gegangen, begleitet von vielen Heimatlosen aus den andern Stämmen, Minyern, Kadmeern, Pyliern. Aber nach der Hauptmasse wurde das von ihnen eingenommene Küstenland Jonien genannt, wie die nördlich daran anstoßende Landschaft den Namen Aiolis erhielt. An der buchtenreichen Küste Joniens, wozu auch die davorliegenden Inseln Chios und Samos gerechnet werden, erhob sich eine Reihe von Städten, unter denen Kolophon, Ephesos und Milet die bedeutendsten waren. Die Dorier, die etwas später sich südlich von den Joniern ansiedelten, kommen, da sie zunächst noch dem Leben und Treiben ihrer Nachbarn fern blieben, vor der Hand weniger in Betracht.

Durch diese Wanderungen war für die Entwicklungen des griechischen Lebens ein breiterer Grund und Boden gewonnen; der hauptsächlichste Schauplatz desselben aber wurde seitdem das ägäische Meer mit seinen Inseln und Küsten. Und wie in der Regel die Colonien in rascherem Fortschritt dem Mutterlande vorauseilen, so geschah es auch hier. In Kleinasien, an der äolisch-jonischen Küste nahm das griechische Leben nach den Stürmen und Wirren der Wanderzeit bald einen neuen frischen Aufschwung. Als nach der verhältnißmäßig kurzen Zeit der Eroberung allmählich geordnete Zustände und ein friedlicher Verkehr mit den meist stammverwandten und gebildeten Völkerschaften des Binnenlandes eingetreten waren, da regte sich bald unter dem freundlichen milden Himmel in einer Landschaft, in welcher die mit Saat- und Weinland, mit Wiese und Wald reich gesegnete Küste in mannigfaltigem Wechsel von Vorsprüngen und Buchten mit dem blauen Meere in reizender Anmuth sich zusammenschloß, ein frisches wetteiferndes Treiben; reichlich lohnte der Landbau und die Viehzucht, die Städte blühten auf durch

Digitized by Google

Gewerbe, Handel und Seefahrt, und in dem Behagen des einziehenden Wohlstandes konnte das lebensfrohe, frei sich bewegende Volk auch den Sphären des höheren geistigen Lebens sich zuwenden.

Vor allem thaten sich auf dem Gebiete der höheren Geistescultur die Jonier hervor. Seßhaft unter einem Himmel, der von Herodot als der schönste in der Welt bezeichnet wird, unter den reichbegabten Griechenstämmen der begabteste, besaßen sie eine große Beweglichkeit des Geistes und schnelle Fassungskraft; ihre lebendige Phantasie ward gemäßigt durch einen scharfen Verstand, ein auf das Ideale gerichteter Sinn verschönte und adelte ihre freudige Hingabe an die Außenwelt. Dazu kam eine ihnen eigenthümliche Anmuth und Feinheit des Geistes und die Gabe und Lust zu mittheilsamer Rede. Mit solchen Anlagen ausgerüstet, ist der jonische Geist im Laufe der Zeit in fast allen höheren geistigen Gebieten der Kunst und Wissenschaft dem hellenischen Volke vorangegangen und hat sich durch die mannigfaltigsten Schöpfungen aufs Schönste bethätigt; auch die epische Poesie fand bei den Joniern den fruchtbarsten Boden und ihre höchste Vollendung, die durch den Namen des Homer gekennzeichnet wird.

Als die Hellenen nach der asiatischen Küste übersiedelten, nahmen sie aus dem Mutterlande ihre Sagen und ihre Sänger, die Aöden, mit, und sie hielten auf dem neuerworbenen Boden ihre Stammsagen mit besonderer Liebe fest, als ein werthes Vermächtniß der alten Heimat. Volk und Sänger spannen sie weiter aus, indem sie die Sagen der verschiedenen Stämme vermischten und verknüpften. Denn mit den Hauptmassen der Jonier, Aeolier und Achäer war ja noch allerlei Volk aus den verschiedensten Gegenden Griechenlands herübergekommen. Vor allen aber müssen die jüngeren, noch frischen Sagen, welche sich auf den trojanischen Krieg bezogen, bei dem eingewanderten Volke ein lebhaftes Interesse erregt haben und mit Vorliebe gepflegt worden sein. Waren sie doch die Nachkommen der Schaaren,

Digitized by Google

die einst auf diesem selben Boden ruhmreich gekämpft und das stolze Troja zerstört hatten. Ihre Einwanderung war gewissermaßen eine Wiederholung jenes früheren Kriegszugs. Die Königsfamilien, welche in den neu gegründeten Städten herrschten, stammten ja zum großen Theil von jenen Helden, welche die Führer in dem berühmten Kriege gewesen waren. Die Aöden haben daher ihre Zuhörer ohne Zweifel vorzugsweise mit solchen Heldenliedern erfreut, deren Stoffe dem trojanischen Sagenkreise entnommen waren, wiewohl auch andere Liederstoffe von ihnen nicht vergessen und vernachlässigt wurden. So spricht z. B. Homer (Od. 12, 69) von der Argo, der „allen im Sinne liegenden" (*πασιμέλουσα*), d. h. der allbesungenen, welche auf ihrer Fahrt vom König Aietes allein von allen Schiffen an den gefährlichen Plankten vorbeigekommen war; Lieder also von der Argonautenfahrt müssen vor Homer von den Sängern im Volke umhergetragen worden sein. Ebenso kann man aus einzelnen Stellen des Homer (Il. 8, 362. 14, 249 ff. 6, 152 ff. 9, 529 ff.) ersehen, daß Lieder von Herakles, Bellerophon, Meleagros in seiner Heimat bekannt waren.

Seit der ersten Einwanderung hatten die Aeolier und Jonier auf der asiatischen Küste länger als ein Jahrhundert ihre Sagen gepflegt, unter einander ausgetauscht und verwebt, hatten die Sänger an den reichlich sich darbietenden Stoffen, stets formend und umformend, die epische Kunst geübt und weiter gebildet; da brachte endlich nach einer langen Reihe von Entwicklungen der geniale Dichtergeist des Homer die aufstrebende Blüthe zur vollsten und schönsten Entfaltung. Er setzte an die Stelle des Einzelliedes das große Epos, die Epopöe. Während seine Vorgänger nur kleinere Lieder von einfacher Composition, die wohl auch zu größeren Reihen an einander gefügt werden konnten, gedichtet und vorgetragen hatten, schuf Homer große, nach einheitlichem Plane angelegte, organische Kunstwerke, in

Digitized by Google

denen die ganze Fülle der epischen Welt zur Entfaltung kam. Er wählte aus einem populären Stoffe von nationalem Interesse, aus dem trojanischen Sagenkreise, der in seiner ganzen Ausdehnung dem Volke bekannt war, eine abgeschlossene Handlung, die, von einer sittlichen Idee durchdrungen und getragen und auf einem Haupthelden ruhend, in ihrem Verlaufe eine solche Entwicklung zuließ, daß eine Menge von bedeutsamen Personen und Begebenheiten aus dem großen Heldenkreise zur Darstellung kommen konnte, ohne daß der beherrschende Mittelpunkt, der Hauptheld und die Haupthandlung des Gedichtes, in Schatten traten. Die beiden Hauptpersonen, die in den beiden Gedichten des Homer die Träger des Ganzen sind, in der Ilias Achilleus, Odysseus in der Odyssee, sind poetisch verklärte, echtnationale Gestalten, die wahren Typen des altgriechischen Volkscharakters; jener der jugendliche, hochherzige Held der graden Thatkraft, Odysseus der Vertreter der schlauen Klugheit und Ausdauer des gereiften Mannes. Die vorausgehenden Dichter hatten dem Homer schon beträchtlich vorgearbeitet, er überkam von ihnen eine schon reich entwickelte Sprache, einen bestimmten epischen Stil und ein ausgebildetes Metrum, seine Stoffe waren ihm in zahlreichen Liedern vorgebildet, von denen er manches in sein Werk aufnehmen konnte; aber sicherlich darf man sich seine Thätigkeit nicht so vorstellen, als habe er nur die vorhandenen Lieder, ohne sie viel zu ändern, zu großen Ganzen zusammengefügt. Vielmehr hat der schöpferische Dichtergeist, der jedenfalls auch Sprache und Stil und Metrum noch zu höherer Vollendung brachte, frühere Lieder, wenn er sie in seine Gedichte hereinzog, in seinem Sinn und seiner Weise umgedichtet und ihnen durch Verwebung in die eigene Schöpfung ein neues Leben verliehen.

Die Ilias hat aus der Geschichte des trojanischen Krieges die interessante Zeit gewählt, welche zu der endlichen Entscheidung des Krieges hindrängt, die Zeit, wo Hektor fällt, dessen Tapferkeit hauptsächlich noch den vom Schicksal verhängten Untergang

Digitized by Google

seiner Vaterstadt aufgehalten hat. Er fällt durch den rächenden Speer des Achilleus, weil er dessen Freund Patroklos erschlagen. Das letztere aber konnte nur geschehen, so nahm die Sage an, weil der große Held Achilleus damals nicht in der Schlacht war, weil er, erzürnt durch eine schwere Kränkung von Seiten des Agamemnon, sich von allem Kampfe fernhielt. Dieser Zorn des Achilleus nun, der Anfangs gegen Agamemnon und die Griechen gerichtet war, dann aber gegen Hektor sich wandte und dessen Tod herbeiführte, ist der Hauptinhalt der Ilias. Der ganze kunstreich zusammengefügte Complex der Begebenheiten von der Ursache des Zornes bis zum Tode des Hektor entwickelt sich in den engen Grenzen von 51 Tagen des zehnten Jahres des Krieges in der Weise, daß einestheils die unvergleichliche Heldengröße des Achilleus verherrlicht wird, andererseits aber auch die übrigen mächtigen Heldengestalten dieses Krieges in einer Fülle von Thaten uns vor Augen treten. Während Achilleus sich zürnend vom Kampfe zurückhält, haben diese Gelegenheit, ihren Muth und ihre Tapferkeit glänzend zu bewähren; aber alle ihre Heldenkraft ist vergebens, die Troer gewinnen Sieg auf Sieg, so daß der Wunsch immer stärker wird, daß Achilleus wieder auf dem Kampfplatze erscheinen möge. Endlich, als diesem der geliebte Freund Patroklos von Hektor erschlagen wird, entsagt er seinem Zorn gegen die Griechen und geht, alles vor sich niederwerfend, während die übrigen Helden insgesammt vor seiner Größe verschwinden, in die Schlacht und erlegt den Hektor. Aber nicht allein diese äußeren Thaten und Ereignisse sind es, die unsere Aufmerksamkeit fesseln, von noch tieferem Interesse sind die inneren Vorgänge in der Seele des Haupthelden. Obgleich Achill der größte und erhabenste Charakter der Ilias ist, so ist derselbe doch einigermaßen getrübt durch das Uebermaß seiner Leidenschaft; übermäßig ist sein Haß gegen die Griechen, übermäßig sein verzweiflungsvoller Gram um den gefallenen Freund, sein grimmer Zorn gegen Hektor. Diese rauhen und feindseligen Gefühle, deren übergroße Leidenschaft-

Digitized by Google

lichkeit wir nicht billigen können, lösen sich gegen Ende des Gedichtes in der Scene, wo nach der Erlegung des Hektor der tiefgebeugte König Priamos mit dem grauen Haupte zu den Füßen des Jünglings um die Zurückgabe der Leiche des Hektor fleht und ihn an seinen hülflosen Vater in der Heimat, an die Hinfälligkeit und Unsicherheit alles Erdenloses erinnert, in tiefe Wehmuth auf, so daß in seiner geläuterten Seele die milderen und sanfteren Empfindungen wieder einziehen und er seinem tapferen Feinde, dem lange von ihm mißhandelten Hektor, endlich gerecht wird, daß er die Heldengröße des Feindes anerkennt und seine Leiche dem Vater zu ehrenvoller Bestattung ausliefert. So findet denn zu unserer Genugthuung das Gedicht nach gewaltigen Aufregungen und Erschütterungen in der Bestattung des Hektor einen beruhigenden Schluß. Das ganze weitangelegte Gedicht aber, das durch die Fülle des herangezogenen Stoffes zu einem lebensvollen Bilde des ganzen trojanischen Krieges, aus einer Achilleis eine Ilias geworden, hat in allen seinen wesentlichen Theilen eine solche Fügung um seinen beherrschenden Mittelpunkt, daß keins dieser Glieder ohne Schädigung des Ganzen aus demselben herausgerissen werden kann.

Auch die Odyssee ist ein großartiges, nach einem kunstvollen Plane angelegtes Ganze, in welchem alle Theile auf ein gemeinsames Ziel hinstreben und überall das Interesse auf den einen Haupthelden concentrirt ist. Die Composition des Gedichtes aber ist noch viel kunstvoller und verwickelter als in der Ilias. Denn mit der einfachen Haupthandlung, der Rückkehr des Odysseus von Troja und dessen Rache an den ruchlosen Freiern seiner Gattin, wird noch eine zweite Handlung verflochten, die Geschichte des Telemachos, der auf Kundschaft nach dem verschollenen Vater eine Reise nach Pylos und Sparta unternimmt und nach seiner Heimkehr gemeinsam mit dem eben zurückgekehrten Vater den Mord der Freier ausführt, und außerdem ist in dem Abschnitt, in welchem der Dichter die Rückkehr des Odysseus erzählt (5—13, 95), ein großer Theil der abenteuerlichen Irrfahrten

Digitized by Google

in der Weise eingefügt, daß wir ihn aus dem Munde des Helden selbst hören. Der ganze massenhafte Stoff ist in den engen Rahmen von 40 Tagen zusammengefaßt und in vier Hauptpartien vertheilt. Der erste Theil — er könnte den Titel führen: „der abwesende Odysseus" — umfaßt Buch 1—4. Hier wird gleich von Anfang an unsere Aufmerksamkeit auf zwei Schauplätze hingelenkt. Der unglücklich verschlagene, aller seiner Gefährten beraubte Odysseus weilt voll Sehnsucht nach der Heimat in der äußersten Ferne, wo der Nabel, der Mittelpunkt des Meeres ist, auf Ogygia, der Insel der Kalypso („der Bergerin"), die schon sieben Jahre ihn von der Menschenwelt entfernt hält; in Ithaka aber, in dem Hause des Odysseus, haben sich die Freier seiner Gattin Penelope eingestellt und suchen unter dem Schein der Werbung das Königshaus zu Grunde zu richten, ja sie denken an die Ermordung des Königssohnes Telemachos. Dieser jedoch legt durch Einwirkung der Athene, der Schutzgöttin des Odysseus und seiner Familie, plötzlich seine kindliche Schüchternheit ab und tritt im Gefühle seiner Manneskraft den Freiern entgegen; seine Reise nach Pylos und Sparta zu Nestor und Menelaos bereitet ihn vor zu der energischen Rolle, die er bald bei dem Werke der Rache zu spielen hat. Das übermüthige Treiben der Freier erinnert uns, wie nothwendig die baldige Heimkehr des Odysseus ist. Diese erfolgt dann in dem zweiten Theile („der zurückkehrende Odysseus"); er gelangt auf Veranstaltung der Athene von Ogygia zum Lande der Phaiaken, denen er seine Irrfahrten und Abenteuer erzählt, und von da nach Ithaka. In dem dritten Theile („dem Rache sinnenden Odysseus", 13, 96 —19) schmiedet er auf dem Gehöfte seines treuen Dieners, des Sauhirten Eumaios, mit dem zurückgekehrten Sohne den Plan der Rache an den Freiern, die er im vierten Theile („der Rache übende Odysseus") ausführt. Alle Freier werden erschlagen. Als beruhigender Schluß folgt die Aussöhnung mit den Verwandten der Erschlagenen, wodurch wieder ein friedlicher Zustand der Dinge auf Ithaka begründet und die Aussicht auf ein ruhiges

Digitized by Google

Alter für den vielgeprüften Helden eröffnet wird. Das Ganze der Odyssee liefert uns in einem Complex der mannigfaltigsten lebensvollen Bilder ein Rundgemälde der gesammten Welt; während uns der Dichter einerseits in die wunderbaren Länder der Ferne führt, zeigt er uns andererseits die verschiedenartigen Zustände, wie sie in Folge des trojanischen Krieges, der im Hintergrunde unseren Gedanken stets vorschwebt, auf griechischem Boden eingetreten sind, neben den zerrütteten Verhältnissen und der Erschütterung der Königsmacht in Ithaka die friedlichen, behäbigen Verhältnisse, in welche andere von Troja zurückgekehrten Helden, wie Nestor und Menelaos, sich wieder eingelebt haben.

Wie die Composition der homerischen Werke kunstvoll und großartig ist, so sind auch Form und Ton der ganzen dichterischen Darstellung der Bewunderung werth und mustergültig für die epische Poesie aller Zeiten. Der Dichter hat seine objective Welt, die ideale, von Wundern und großen Thaten erfüllte Jugendzeit seiner Nation mit warmer Begeisterung erfaßt und läßt, nirgends mit seiner eigenen Persönlichkeit hervortretend, diesen unerschöpflichen Reichthum der epischen Welt mit ihren Göttern und Heroen in zahlreichen lebensvollen Bildern ruhig und leidenschaftlos in wahrhaftiger, treuer und sinnlich frischer Zeichnung der Reihe nach an uns vorübergehen. Mit tiefer künstlerischer Einsicht und völliger Beherrschung des Stoffes führt er die behaglich fortschreitende Handlung langsam und oft auf verzögernden Seitenwegen ihrem Ziele entgegen, das Kleine wie das Große anschaulich und mit Sorgfalt ausmalend. Ueberall ist die Darstellung einfach und natürlich, ohne gesuchte plötzliche Ueberraschungen, aber von stets gleicher Lebendigkeit, voll Wärme des Gefühls, voll Heiterkeit und Anmuth, und doch getragen von dem entschiedenen Ernst eines großen Geistes. Bewunderungswerth ist die Mannigfaltigkeit seiner Heldencharaktere. Diese scharf gezeichneten, fest geschlossenen Persönlichkeiten haben zwar alle die Heldenmüthigkeit als gemeinsame Grundlage, aber jeder einzelne ist durch einen eigenthümlichen Charakterzug, durch

Digitized by Google

Großmuth, Weisheit oder Schlauheit, rohen Uebermuth, Stolz oder Bescheidenheit u. s. w., von den übrigen unterschieden. Die sinnliche Natürlichkeit aber und die bisweilen ans Rohe streifende Kraft und Leidenschaft werden veredelt durch einen milden sittlichen Geist, der über dem Ganzen waltet. Auch bei den nach menschlichem Bilde geschaffenen Göttern, die sich vielfach in das Menschenleben einmischen, finden wir eine gleiche Mannigfaltigkeit scharf ausgeprägter Charaktere. Mit dem ebenmäßigen Gang der epischen Erzählung stimmt auch das Versmaß, der in ruhigem Gleichgewicht würdevoll einhergehende Hexameter, sowie die wohltönende und anmuthige Sprache, die in gleichmäßigem Strome leicht und ungezwungen hinfließt.

Ilias und Odyssee haben zwar im Allgemeinen denselben Ton und Stil; allein die Odyssee weist doch in den geschilderten socialen Zuständen, in Sitte und den religiösen Vorstellungen den milderen Charakter einer fortgeschrittenen Zeit auf, so daß man jedenfalls annehmen muß, daß sie nach der Ilias gedichtet ist. Ja schon griechische Gelehrte aus der alexandrinischen Zeit, die s. g. Chorizonten (*οἱ χωρίζοντες*, die Trennenden), haben mit Rücksicht auf diese Verschiedenheit behauptet, daß Ilias und Odyssee zwei verschiedenen Dichtern, die vielleicht an 100 Jahre von einander abstänben, ihren Ursprung verdankten, und manche neueren Forscher stimmen ihnen hierin bei. Indeß liegt zu solcher Trennung denn doch kein zwingender Grund vor; die Verschiedenheit ist nicht so groß, daß man nicht annehmen könnte, derselbe Homer habe in der Zeit der jugendlichen Manneskraft die Ilias, dagegen in einem höheren Lebensalter die Odyssee entworfen und ausgeführt, wobei denn auch der verschiedenartige Charakter der behandelten Gegenstände, in der Ilias der rauhe Krieg und die wilden Kämpfe, in der Odyssee die behaglichen Zustände einer friedlichen Zeit, seinen Einfluß auf die Anschauungsweise und die Stimmung des Dichters geltend machen konnte.

Digitized by Google

Die griechische Nation in ihrer Gesammtheit hat zu allen Zeiten an einem Homer festgehalten als dem Verfasser von Ilias und Odyssee; über seine Person und Lebensverhältnisse aber wußte sie so gut wie nichts, zumal da der Dichter selbst in seinen Werken ganz und gar in den Hintergrund tritt und auch nicht die leiseste Andeutung über seine Persönlichkeit gibt. Die Nachrichten, welche uns über Homer aus dem Alterthum durch verschiedene Biographien und vereinzelt in andern Schriften mitgetheilt werden, sind größtentheils Muthmaßungen und dürftige, sagenhafte, zum Theil durch spielenden Witz entstandene Erzählungen aus später griechischer Zeit, welche vielleicht hier und da einen thatsächlichen Kern in sich bergen, aber für die historische Forschung durchaus keine sichere Grundlage bieten.

Ueber das Zeitalter des Homer finden wir bei den Alten die verschiedensten Ansichten und Urtheile. Während Manche seine Lebenszeit kurz nach den trojanischen Krieg, ja sogar in die Zeit dieses Krieges verlegen und behaupten, er selbst habe denselben gesehen, setzen Theopomp und Euphorion ihn 500 Jahre nach dem trojanischen Kriege. Nach Eratosthenes lebte Homer 100 Jahre nach Trojas Zerstörung (also 1084 v. Chr.), nach Aristarch 140 Jahre nach Troja, zur Zeit der jonischen Wanderung (1044 v. Chr.); Andre machen ihn wieder 10—20 Jahre jünger als dieser. Apollodor setzt sein Zeitalter 240, Porphyrius 275 Jahre nach Troja, also 944 und 909 v. Chr., Andre um 800 oder gar 700 v. Chr. Die durchaus unglaubliche Ansicht, daß Homer zur Zeit des trojanischen Krieges selbst (1184 v. Chr.) oder doch vor der dorischen Wanderung (1104 v. Chr.) gelebt habe, scheint blos dem Grammatiker Krates von Mallos und seiner Schule anzugehören. Aber auch den Dichter in die Zeit der dorischen, äolischen und jonischen Wanderung zu verlegen, hat die gewichtigsten Gründe gegen sich; denn der Charakter seiner ganzen Poesie ist der Art, daß sie nicht in einer so unruhigen und verwirrten Zeit, wie die der großen Wanderungen war, entstehen konnte. Erst als die Aeolier und Jonier sich in

Digitized by Google

den neuen Sitzen eingewohnt hatten und sich der Ruhe und des behaglichen Daseins erfreuten, waren für die Erschaffung so großartiger Dichtungen, wie Ilias und Odyssee, die nöthigen Bedingungen und der rechte Boden vorhanden. Darum können wir nicht anders, als das Zeitalter Homers etwa 100—160 Jahre nach der jonischen Wanderung anzusetzen, also gegen das Ende des zehnten oder in den Anfang des neunten Jahrhunderts. Und dies scheint auch in dem späteren Alterthum die allgemeine Annahme gewesen zu sein; wir finden sie außer bei den schon oben angeführten Schriftstellern in der parischen Chronik und bei den Römern, bei Cicero, Cornelius Nepos, Plinius u. A. Auch die mit großer Bestimmtheit ausgesprochene Combination des Herodot (2, 53) stimmt ungefähr damit überein; er sagt: „ich glaube, daß Homer 400 Jahre älter ist als meine Zeit, und nicht mehr", d. h. nicht 500 Jahre älter.

Wie über das Zeitalter des Homer, so weichen auch über dessen Vaterland die Angaben der Alten sehr von einander ab. Gewöhnlich werden sieben Städte aufgezählt, welche vor allen Anspruch auf die Ehre machen, Vaterstadt des größten Dichters der Nation zu sein. In einem Epigramm bei Gellius (3, 11) sind diese: Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamin (auf Kypros), Jos, Argos, Athenä. In späteren Variationen dieses Verses sind einige der genannten Namen ausgeschieden und dafür die Städte Kyme, Chios, Pylos und Ithaka aufgenommen. Aber diese 7 bis 11 Städte sind nur die vornehmsten, die nach der Ansicht der alten Historiker und Kritiker die begründetsten Ansprüche erheben konnten; außerdem werden noch viele andere Städte und Länder genannt, denen Homer angehört habe. Bei Suidas allein finden sich 20 verschiedene Meinungen, und dazu kommen noch andere bei andern Schriftstellern. Manche von diesen Behauptungen beruhen darauf, daß in dieser oder jener Stadt die homerische Poesie besonders gepflegt worden ist, andere können kaum als ernsthaft gemeint angesehen werden, so z. B., wenn es heißt, Homer sei ein Aegypter aus dem hundertthorigen

Digitized by Google

Theben oder ein Trojaner gewesen, oder ein Römer, weil er mancherlei römische Sitten und Gebräuche schildere. Ein Scherz war es gewiß, wenn er ein Chaldäer oder ein Syrer genannt ward, weil er keine Fische speise.

Die Städte des europäischen Griechenlands, wie Argos, Mykenä, Athen, Ithaka, können natürlich keine begründeten Ansprüche auf Homer als ihren Mitbürger machen, sie müßten ihn denn nur insofern als den Ihrigen betrachten wollen, als eine äolische oder jonische Stadt, wo Homer geboren sein sollte, von ihnen colonisirt worden wäre. So nannten nach einem Epigramm auf Peisistratos die Athener den Homer nur mit Rücksicht darauf, daß sie Smyrna gegründet hätten, ihren Mitbürger. Indeß scheint der Grammatiker Aristarch, der, wie wir gesehen, den Homer in die Zeit der jonischen Wanderung setzt, angenommen zu haben, daß der Dichter wirklich in Athen geboren sei und sich der jonischen Wanderung angeschlossen habe. Jedenfalls müssen wir die Heimat Homers in Kleinasien suchen, in den äolisch-jonischen Colonien, und zwar treten hier vier Städte in den Vordergrund, welche die Ansprüche aller andern in den Schatten stellen: Smyrna, Chios, Jos und Kolophon.

Die kleine Insel Jos, die von Aristoteles und Bakchylides für das Vaterland des Homer erklärt wird, stützt sich besonders darauf, daß sich dort das Grab des Homer befinde. Für Kolophon erklärten sich Antimachos und Nikandros, welche beide aus Kolophon stammen. Die Chier, denen Simonides von Keos den Homer zutheilt, machten für sich den Umstand geltend, daß bei ihnen lange Zeit das Geschlecht der Homeriden geblüht hat, welches den Homer als seinen Stammheros nannte und durch einen Cult ehrte. Zu diesem Geschlechte gehörte der „blinde Sänger von Chios", der in Delos bei dem Feste des Apollon den homerischen (d. h. dem Homer zugeschriebenen) Hymnus auf den delischen Apollon sang und noch von Thukydides (3, 104) für Homer selbst gehalten wurde. Doch berechtigt die Existenz der Homeriden auf Chios noch nicht zu der festen Annahme, daß auch Homer

Digitized by Google

dort geboren sei oder gewohnt habe; die Homeriden können auch nach Homer in Chios eingewandert sein. Um die Homeriden auf Chios zu erklären, haben Manche unter den Alten, welche den Homer in einer anderen Stadt geboren glaubten, angenommen, daß der Sänger auf seinen Wanderungen nach Chios gekommen und nachmals daselbst seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe. Dies war wohl auch die Meinung des Pindar, der an einer Stelle den Homer einen Smyrnäer nennt, an einer andern dagegen einen Chier und Smyrnäer. Und daß Homer in Smyrna geboren war, wo sich noch spät ein Homereion, ein dem Homer geweihtes Heiligthum, befand und Kupfermünzen mit dem Bildniß Homers geschlagen wurden, das war in der Blüthezeit Griechenlands der am meisten verbreitete Glaube, dem auch die Gelehrten der neueren Zeit größtentheils beipflichten. Denn die Sagen, welche sich in den verschiedenen alten Lebensbeschreibungen über Homers Geburt und Abstammung vorfinden und von denen wir im Folgenden einige mittheilen wollen, führen alle nach Smyrna hin, und dazu kommt noch der wichtige Umstand, daß, wenn man Smyrna als die Vaterstadt des Homer annimmt, die Ansprüche vieler andern Städte sich leicht und natürlich erklären lassen. Die Athener konnten sich des Homer als ihres Abkömmlings rühmen, weil sie sich für die Gründer von Smyrna hielten, und dasselbe konnten die Kolophonier — und mit ihnen die Pylier als Colonisten von Kolophon — ferner die Kymäer und Chier, die aus Thessalien stammenden Magnesier, weil diese alle sich einen unmittelbaren oder mittelbaren Antheil an der Gründung von Smyrna zuschrieben oder in vorübergehendem Besitze der Stadt gewesen waren.

In einer Landschaft, wo verschiedene Völkerschaften zusammenstoßen und sich vermischen, entwickelt sich in der Regel ein höherer Wellenschlag des geistigen Lebens. So muß es auch in der Gegend von Smyrna gewesen sein. Hier stießen Aeolier und Jonier zusammen, und in Smyrna selbst wohnten, abgesehen von anderweitigen schwächeren Elementen, äolische und jonische Colonisten

Digitized by Google

vereint, jene von Kyme, diese von der atheniſchen Colonie Epheſos aus übergeſiedelt. Von Anfang an hatten die Aeolier das Uebergewicht, und ſie benutzten es ſpäter, die Jonier aus der Stadt zu vertreiben. Dieſe zogen ſich nach dem joniſchen Kolophon, mit deſſen Einwohnern ſie verſchmolzen. Später, etwa 700 v. Chr., bemächtigten ſich die Kolophonier Smyrnas, und ſeitdem blieb dies eine joniſche Stadt. Jene älteren Zeiten der Stadt, wo den Aeoliern Jonier untermiſcht waren und das Zuſammenwirken der Stämme die geiſtigen Kräfte anregte und hob, waren beſonders geeignet, den mitgebrachten Sagenſchatz, zu welchem die ſagenreichen, unter Agamemnons Nachkommen ausgewanderten Achäer den hauptſächlichſten Theil geliefert zu haben ſcheinen, und die epiſche Poeſie mit ihrem aus äoliſchen und joniſchen Elementen gemiſchten Dialekte zu entwickeln. Ob aber der Smyrnäer Homer ein Aeolier war oder dem joniſchen Stamme angehörte, darüber waren Alte und Neuere verſchiedener Meinung; doch entſcheiden ſich die Meiſten im Hinblick auf den ganzen Charakter wie auf einzelne Züge ſeiner Gedichte mit Recht für die joniſche Abſtammung des Dichters. Wir ſtimmen den Worten O. Müllers bei, wenn er (Griech. Litteraturgeſch. I. S. 78) ſagt: „Homer war ein Jonier aus einer der Familien, welche von Epheſos nach Smyrna gingen, zu einer Zeit, wo die Aeolier und Achäer den Hauptbeſtandtheil der Bevölkerung der Stadt bildeten und wo überdies ihre erblichen Ueberlieferungen von dem Zuge der Griechen nach Troja das höchſte Intereſſe erweckten; weshalb er vermöge ſeines poetiſchen Verſtandes den Gegenſatz der beiden ſich widerſtrebenden Stämme vermittelt, inſofern er einen achäiſchen Stoff mit der Anmuth und Genialität eines Joniers behandelt.“

Es ſind uns noch mehrere, meiſt kleine Biographien des Homer aus dem Alterthum erhalten, die aber, in ſpäter Zeit geſchrieben, einen äußerſt geringen hiſtoriſchen Werth haben. Die Erzählungen, die wir dort über Einzelheiten aus dem Leben des Homer leſen, ſind meiſtens Erdichtungen, dem Ehrgeiz einzelner

Digitized by Google

Städte entsprungen, oder Fabeleien, welche eine naive Spielerei oder gelehrter Witz nach Stellen und Andeutungen der homerischen Gedichte geschaffen hat. Die beste und ausführlichste Biographie ist diejenige, welche wegen des jonischen Dialekts und ihres kecken Anfangs („Herodot von Halikarnaß hat über Geburt und Zeitalter und Leben des Homer Folgendes geschrieben") dem großen Geschichtschreiber Herodot zugeschrieben worden ist, aber von diesem keineswegs herrührt. Sie ist wahrscheinlich in alexandrinischer Zeit entstanden und scheint ihr Material zum Theil aus älteren Homerikern geschöpft zu haben. Wir wollen aus ihr Einiges hier mittheilen, um mit der Art und Weise solcher Fabeleien bekannt zu machen. Ueber die Abstammung und Geburt des Dichters erzählt dieser Pseudo-Herodot Folgendes.

„Als das äolische Kyme gegründet ward, kamen daselbst verschiedene hellenische Völkerschaften zusammen, auch Leute aus Magnesia, und unter diesen ein mittelloser Mann, Namens Melanopos, Sohn des Ithagenes. Der heirathete in Kyme die Tochter des Omyres, welche ihm eine Tochter Kritheis gebar. Als Melanopos und seine Frau starben, übernahm auf des Melanopos Wunsch sein Freund Kleanax aus Argos die Vormundschaft über die noch unmündige Kritheis. Später nun geschah es, daß das Mädchen sich mit einem Manne heimlich verging; deshalb gab sie Kleanax, um ihre Schmach zu bergen, seinem Freunde, dem Böotier Ismenias, mit, als dieser sich von Kyme aus an der Gründung von Smyrna betheiligte, dessen Gründer der Thessalier Theseus war, ein Nachkomme des Eumelos, Sohns des Admetos. Zu Smyrna gebar Kritheis, als sie eines Tages mit andern Weibern zu einem Feste hinausging, an dem Flusse Meles den Homeros, der aber bei der Geburt nicht blind war, und gab ihm den Namen Melesigenes."

Uebereinstimmend mit Pseudo-Herodot läßt auch der Kymäer Ephoros in der Biographie des Homer, welche fälschlich dem Plutarch zugeschrieben wird, die Mutter des Homer, Kritheis, aus Kyme nach Smyrna kommen und am Meles, an welchen

Digitized by Google

sie zum Waschen gegangen war, ihren Sohn gebären, der anfangs Melesigenes, später, als er erblindet war, Homeros genannt wurde. In derselben Schrift des Ps.-Plutarch heißt es nach Aristoteles, daß zur Zeit der jonischen Wanderung ein Mädchen in Jos, Namens Kritheis, von einem musischen Dämon schwanger, von Räubern gefangen, nach Smyrna, das damals lydisch war, gebracht und dem lydischen König Maion geschenkt worden sei, der sie heirathete. Sie gebar am Meles den Melesigenes, welchen Maion als seinen Sohn erzog. Als bald darauf, nach dem Tode des Maion und der Kritheis, die Lyder, von den Aeoliern bedrängt, aus Smyrna auszuwandern beschlossen, habe der noch unmündige Knabe den Führern gesagt, auch er wolle sie begleiten, ὁμηρεῖν, und davon habe er den Namen Homeros erhalten.

Die Erzählung, daß Homer zu Smyrna am Meles geboren war und ursprünglich Melesigenes hieß, scheint unter den Griechen allgemein verbreitet gewesen und aus dem uns überlieferten einfachen Mythus, daß Homer ein Sohn der Nymphe Kritheis und des Flußgottes Meles war, entstanden zu sein. Melesigenes aber und Maionides waren alte poetische Beinamen des Homer.

Ps.-Herodot fährt nach der oben mitgetheilten Erzählung von Homers Geburt folgendermaßen fort: „Kritheis nährte sich und ihr Kind zu Smyrna durch ihrer Hände Arbeit. Es lebte aber dort ein Mann Namens Phemios, der die Kinder im Lesen und Schreiben und in anderen musischen Künsten unterrichtete. Dem spann Kritheis die Wolle, die er von seinen Schülern statt Schulgeldes empfing. Er gewann sie lieb und nahm sich ihres Sohnes an; er versprach ihn zu einem tüchtigen Manne zu machen, da er in ihm große Geistesanlagen erkannte. Der Knabe machte auch die schönsten Fortschritte, und als er herangewachsen war, stand er dem Phemios in nichts nach. Nach dessen Tod behielt Melesigenes die Schule, und er wurde nicht bloß von den Einheimischen, sondern auch von den Fremden bewundert. Denn Smyrna war ein wichtiger Handelsplatz, von wo das in der Umgegend reichlich wachsende Getreide ausgeführt wurde. Wenn

Digitized by Google

die Fremden von ihren Geschäften ruhten, saßen sie gewöhnlich bei Melesigenes und erfreuten sich an seiner klugen Unterhaltung.

„Es war nun auch unter ihnen ein Schiffsherr Mentes aus der Gegend von Leukas, ein für die damalige Zeit gebildeter und in vielem bewanderter Mann. Dieser überredete den Melesigenes, seine Schule aufzugeben und ihn auf seinen Seefahrten zu begleiten; er werde für alles sorgen und ihm Gelegenheit geben, in seinen jungen Jahren viele Länder und Städte zu sehen. Und das bewog, glaube ich, hauptsächlich den Melesigenes mit ihm zu gehen; denn er dachte wohl schon damals daran, sich auf die Dichtkunst zu verlegen. Wo nun Melesigenes jedesmal hinkam, da besah er sich alles und forschte und fragte, und wahrscheinlich hat er sich auch von allem Aufzeichnungen gemacht. Als sie einst aus Tyrsenien und Iberien nach Ithaka kamen, traf den Melesigenes das Unglück, an den Augen zu erkranken, weshalb Mentes, der nach Leukas fahren wollte, ihn dem Ithakesier Mentor, Sohn des Alkimos, zurückließ, mit der Bitte, ihn wohl zu pflegen; wenn er zurückkomme, wolle er ihn wieder mitnehmen. Mentor pflegte den Kranken mit Sorgfalt; denn er war ein wohlhabender Mann und bekannt wegen seines gerechten Sinnes und seiner Gastlichkeit. Da nun konnte Melesigenes über Odysseus vieles erfragen und erfahren. Die Ithakesier nun sagen, Melesigenes habe bei ihnen das Augenlicht verloren; ich aber behaupte, daß er damals wieder gesund ward und erst später in Kolophon erblindete, wohin er mit Mentes gefahren war. Von Kolophon kam er blind nach seinem Geburtsorte zurück und wandte sich nun der Dichtkunst zu."

Wie Ps.-Herodot in der Erzählung von der Abstammung und Geburt des Homer von den Orten, die einen Antheil an ihm beanspruchen, möglichst viele zu befriedigen sucht, so setzt er dieses Bestreben nun in den folgenden Kapiteln fort, wo er von den Wanderungen des armen Dichters spricht. Nach einem längeren Aufenthalt in seinem Geburtsorte nämlich soll der blinde Mann, von Mangel bedrängt, sich entschlossen haben,

Digitized by Google

anderwärts sich durch seine Kunst den Unterhalt zu suchen, und wohin er kam, da soll er kleinere oder größere Gedichte verfaßt haben, in Neonteichos z. B. die Ausfahrt des Amphiaraos, in Larissa ein Epigramm auf den König Midas, in Phokäa die kleine Ilias und die s. g. Phokais, in Chios unter andern die Batrachomyomachie. Dann soll er auch hier die Ilias und Odyssee vollendet und, um dem Phemios, dem Mentes und Mentor seinen Dank für die ihm erwiesenen Wohlthaten abzustatten, diese Männer in ehrenvoller Weise in die Handlung der Odyssee eingewebt haben. Auch den Lederarbeiter Tychios in Neonteichos, der ihn auf seinen Wanderungen gastlich aufgenommen und längere Zeit bewirthet hatte, soll er dadurch geehrt haben, daß er ihn in der Ilias (7, 222) den bei weitem besten Lederarbeiter nennt, der den Schild des großen Aias gefertigt.

Die Bewohner von Neonteichos zeigten noch später die Stelle, wo der von ihnen hochverehrte Homer gesessen habe, wenn er seine Gedichte vortrug; es stand da eine Pappel, welche seit der Ankunft des Dichters daselbst aufgewachsen sein sollte. Chios sollte nach dem Ps.-Herodot Homers zweite Heimat werden. Fischer, die ihn in einem Kahn von Erythrä herübergebracht hatten, setzten ihn am Ufer der Insel aus, wo er die Nacht über zubrachte. An den zwei folgenden Tagen schweifte er unstät umher, bis er, der Stimme von Ziegen folgend, zu dem Gehöfte eines Ziegenhirten Glaukos kam. Diese ganze Geschichte ist nachgebildet der Ankunft des Odysseus bei Eumaios (Od. 14): bissige Hunde bellen den blinden Bettler an, auf sein Schreien eilt Glaukos herbei, er führt ihn in seine Hütte und bereitet ihm ein Mahl; nach dem Mahle erzählt der Bettler dem erstaunten Hirten von seinen Wanderungen bis zum Schlafengehen. Am folgenden Tage macht Glaukos seinem Herrn in dem benachbarten Bolissos Meldung von dem Fremden, und obgleich der Herr seinen Diener anfangs tadelt, daß er ihm solche lästige Leute aufnehme und beherberge, so heißt er ihn doch zuletzt, den Fremden ihm als Gast zu bringen. Homer übernimmt nun die Er-

Digitized by Google

ziehung der Kinder des reichen Mannes; dann siedelt er nach der Stadt Chios über und gründet da eine Schule, in welcher er die Kinder seine Lieder lehrt. Die Chier hielten ihn hoch, und er hatte hinlänglich zu leben, so daß er eine Familie gründen konnte. Er erzeugte zwei Töchter, von denen die eine unverheirathet starb, die andere sich an einen Mann in Chios verheirathete. Bei Suidas heißt es, er habe zwei Söhne und eine Tochter gehabt, welche den Dichter Stasinos aus Cypros heirathete. Andere nennen den Dichter Kreophylos von Samos (oder Chios oder Jos) einen Schwiegersohn des Homer, dem er als Mitgift der Tochter die „Einnahme von Oichalia" gegeben. Von Nachkommen dieses Kreophylos soll der Spartaner Lykurg die homerischen Gesänge empfangen haben, um sie mit nach Europa zu nehmen.

„In Chios blieb übrigens Homer nicht bis an sein Lebensende. Nachdem sein Ruhm sich über ganz Jonien verbreitet hatte, wollte er auch, von Fremden dazu aufgefordert, Athen und das übrige Hellas besuchen; als er aber während der Ueberfahrt auf Jos landete, erkrankte er und starb. Die Bewohner von Jos bestatteten ihn am Ufer des Meeres, und später, als seine Gedichte in ganz Griechenland zu hohem Ruhme gelangt waren, errichteten sie ihm ein Grabmal mit der Inschrift:

„Hier ist das heilige Haupt im Schooße der Erde geborgen,
Er, der die Helden verherrlicht, der göttliche Sänger Homeros."

Die Alten erzählen, Homer habe als Greis das Orakel gefragt, wer und woher seine Eltern seien, und der Gott habe geantwortet: „Jos ist das Vaterland deiner Mutter und wird dich nach deinem Tode aufnehmen; aber hüte dich vor dem Räthsel der jungen Männer." Als er nach nicht langer Zeit auf einer Reise in Jos landete und am Ufer saß, stiegen eben Fischerknaben ans Land, die fragte er, ob sie etwas gefangen. Sie antworteten: „Was wir gefangen, ließen wir zurück; was wir nicht gefangen, tragen wir mit uns." Sie waren beim

Digitized by Google

Fischen nicht glücklich gewesen, hatten sich ans Ufer gesetzt und sich die Läuse gesucht; die sie gefangen, hatten sie getödtet, die sie nicht gefangen, trugen sie noch in ihren Kleidern mit sich. Da Homer das Räthsel nicht lösen konnte, grämte er sich, und während er im Weitergehen, in Gedanken vertieft, das Orakel überlegte, glitt er aus, stieß an einen Stein und fiel, und in drei Tagen war er todt. Andere lassen ihn aus Gram über das nicht gelöste Räthsel sterben, Andere an einer Krankheit.

Ueber die Blindheit des Homer waren die Meinungen der Alten verschieden. Die meisten wohl haben den Dichter für blind gehalten; und zwar lassen ihn Manche blind geboren sein, Andere nehmen an, daß er erst in höherem Alter das Gesicht verloren. Dagegen sagt Proklos: „Die, welche den Homer für blind ausgegeben, scheinen mir selbst am Geiste blind zu sein; denn der Mann hat soviel gesehen, wie kein Anderer." Und darin hat er Recht gegenüber denen, die den Homer für blind geboren ausgeben; ein Mann, der das Leben und die Welt so genau kannte und so treu und wahr geschildert hat, kann sein Leben lang nicht blind gewesen sein. Wenn auch immerhin Homer in späterem Lebensalter das Augenlicht verloren haben kann, so scheint doch die Sage von seiner Blindheit aus dem allgemeinen Gedanken des Alterthums entsprungen zu sein, daß, wo das leibliche Auge geschlossen ist, das Auge des Geistes um so heller und lichter glänze und in enger Beziehung zu der unsichtbaren Welt, zu den Göttern stehe. Vielleicht auch hat die Blindheit des Demodokos, des Sängers der Phaiaken in der Odyssee, und mehr noch die Stelle in dem homerischen Hymnus auf den delischen Apollon, wo der Sänger desselben, den Manche für Homer selbst hielten, sich den blinden Sänger von Chios nennt, den Glauben an Homers Blindheit hervorrufen helfen. Auf welche Weise Homer blind geworden, davon wußten die späteren Griechen auch zu erzählen. Es heißt, Helena (als vergötterte Heroine) habe ihn geblendet aus Zorn darüber, daß er den Menschen erzählt, sie hätte den Menelaos verlassen und sei dem Paris nach Troja

Digitized by Google

gefolgt — eine Parallele zu der bekannten Blendung des Stesichoros durch Helena. Oder er soll an das Grab des Achilleus gekommen sein und diesen angefleht haben, daß es ihm erlaubt sei, ihn in seinen Waffen zu sehen; durch den Glanz der Waffen sei er blind geworden, aber Thetis und die Musen hätten sich seiner erbarmt, d. h. jedenfalls, sie hätten ihm, dem Geblendeten, den Geist erleuchtet und die Gabe des göttlichen Gesanges gegeben.

Deutelnde Grammatiker des Alterthums wollten aus der Blindheit des Dichters auch den Namen Homeros erklären; er sei entstanden aus ὁ μὴ ὁρῶν, „der nicht Sehende", oder bei den Kymäern und Joniern hießen die Blinden ὅμηροι, weil sie der Begleiter, τῶν ὁμηρευόντων, bedürften. Eine oben aus dem Ps.-Plutarch mitgetheilte Erzählung (S. 24) führt ebenfalls, aber in einem andern Zusammenhang, den Namen auf ὁμηρεῖν, „begleiten", zurück. Andere sagen, Melesigenes habe den Namen Homeros erhalten, weil er von den Smyrnäern den Chiern als Geißel (ὅμηρος) gegeben worden sei. Auch die Gelehrten unserer Zeit haben sich mit der Deutung des Namens Homeros zu schaffen gemacht. Die einen erklären ihn als den Meister der epischen Composition, den Zusammenfüger (ὁμοῦ-ἄρω oder ὁμοῦ-εἴρω), die Anderen denken an eine eng verbundene Sängerzunft, Gesellen (ὅμηροι), welche daraus den Namen für ihren ideellen Ahnherrn entlehnt hätten, wieder andere fassen ihn, analog mit dem Namen des altthrakischen Sängers Thamyris, abstrakt als Dichter schlechthin; schließlich hat Bergk von jeder symbolischen Bedeutung des Wortes abgesehen und einfach an der historischen Persönlichkeit Homeros festgehalten.

Wir werden uns das äußere Leben des Homer in ähnlicher Weise denken müssen wie das Leben der Sänger, die er uns selbst in seinen Gedichten vorführt. Ein Aöde gleich Phemios und Demodokos in der Odyssee, sang er bei den Gastmählern der Könige und Edlen und bei festlichen Versammlungen des Volkes, auch in den Leschen, den Sitz- und Gesprächshallen, wo die Männer zu freier Unterhaltung zusammenkamen, und auf

Digitized by Google

dem Markte, der täglich zu gewissen Stunden von Jung und Alt zu Geschäften, Unterhaltung und Spiel besucht wurde. Das lebensfreudige und gesangliebende Volk der Hellenen, bei so völliger Oeffentlichkeit des Lebens einen großen Theil des Tages auf den öffentlichen Plätzen der Städte zahlreich versammelt, empfing immer mit Freuden den heimischen oder den wandernden Sänger, welcher kam, es mit dem Vortrag seiner Lieder zu ergötzen. Ein Homer aber, der so Vortreffliches in seiner Kunst leistete, war gewiß an allen Orten willkommen und ist wohl viel, als ein überall gesuchter und gern gesehener Mann, in den jonischen und äolischen Städten umhergewandert, wenn auch nicht in so ärmlichem Zustande, wie die alten Biographen uns schildern. In der Regel trug er natürlich nur einzelne Theile seiner großen Compositionen vor, die jedoch des Interesses und des Verständnisses nicht entbehrten, da der ganze Sagenkreis ja dem Volke allgemein bekannt war; aber ohne Zweifel gab es auch große öffentliche Veranstaltungen, wo die ganze Ilias oder die ganze Odyssee in ihrem Zusammenhang recitirt werden konnte. Dies war indeß nur möglich, wenn der Meister sich mit den ihm ergebenen Jüngern im Vortrag ablöste. Und selbst derselbe Homer konnte an aufeinander folgenden Tagen vor der täglich auf dem Markte sich drängenden Menge oder vor der täglichen Versammlung in der Lesche seine großen Compositionen vollständig zum Vortrag bringen. Wo einmal ein schöpferischer Genius mit dem begeisterten Drange zu schaffen und zu dichten große und umfassende Kunstwerke hervorgebracht hat, da fehlt es auch nicht an Gelegenheit, solche in ihrer Ganzheit der Welt bekannt zu machen. Die homerische Poesie war aber nicht fürs Lesen gedichtet, sondern für den mündlichen Vortrag, der, durch ein kürzes Vorspiel der Phorminx eingeleitet und dann und wann von dem Saitenklang gehoben oder unterbrochen, sich in der Mitte zwischen Sprechen und Singen hielt.

Die alten Grammatiker haben die Abstammung des Homer durch verschiedene Stammbäume bis in die ältesten Zeiten zurück-

Digitized by Google

geführt, so daß er als Nachkomme von Orpheus und Linos und andern mythischen Sängern hingestellt wird; allein dies sind reine, man möchte sagen lächerliche Fiktionen. Was wir höchstens behaupten können, ist das, daß Homer einer jonischen Sängerfamilie in Smyrna angehört hat. Denn wie in alter Zeit sich überhaupt Handwerke und Künste in den Familien fortzupflanzen pflegten, so erhielt sich auch die Kunst der Musik, der Dichtung und des Gesanges, deren ganz bestimmter Stil und althergebrachte feste Normen ein längeres Lernen und Ueben erforderten, in einzelnen Sängerfamilien. Der Vater unterwies die Söhne und überlieferte ihnen seine Lieder zu weiterer Verbreitung. Indeß ging man schon früh über den Kreis der eigentlichen Familie hinaus, indem auch solche, die nicht verwandt waren und den Beruf zur Gesangeskunst in sich fühlten, sich einem Sängerhaupte anschlossen und in das Geschlecht aufnehmen ließen. So wurde aus dem Familienverband eine Art von Innung oder Corporation, die aber die Form eines Geschlechtes beibehielt, die irgend einen hervorragenden Meister aus ihrer Mitte nach seinem Tode als ihren Stammvater betrachtete und nach ihm sich benannte. Die Homeriden waren eine solche Sängerinnung, welche den Homer als ihren Stammvater ansah. Sie existirte Jahrhunderte lang in Chios, wohin sie, wahrscheinlich zu der Zeit, als die Aeolier in Smyrna die jonischen Insassen austrieben, übergegangen war, jedenfalls geraume Zeit vor dem Jahr 700 v. Chr.

Diese Homeriden, welche im Besitze der homerischen Gedichte waren, haben sich besonders durch die Verbreitung derselben unter den Griechen Kleinasiens und der Inseln verdient gemacht. Ihr Name ging bald auch auf andere Sänger über, auf alle, welche homerische Gedichte vortrugen, die homerischen Rhapsoden. Unter Rhapsoden verstand man überhaupt einen jeden Sänger, der eigene oder fremde Gesänge in episch recitirender Weise vortrug, also zunächst aus Hexametern bestehende Gedichte, doch auch solche, welche in anderem Versmaße, z. B. in Jamben,

Digitized by Google

verfaßt waren, wenn in ihnen nur derselbe Vers gleichmäßig, wie im Epos der Hexameter, sich wiederholte. Schon Lykurg (c. 880 v. Chr.) soll die homerischen Gesänge aus Kleinasien nach Sparta gebracht haben, damit seine Spartaner mit deren Geiste erfüllt würden, und bald werden dieselben auch durch das übrige europäische Griechenland verbreitet gewesen sein. Sie wurden aber nicht durch Lesen bekannt, sondern durch den Vortrag der Rhapsoden, welche an bestimmten Festen auf staatliche Veranstaltung oder auch bei sonstigen, mehr zufälligen Gelegenheiten vor dem Volke auftraten. So wurden die homerischen Gedichte allmählich ein Gemeingut des griechischen Volkes. Ihr Geist durchdrang das ganze hellenische Leben, besonders seitdem sie auch die Grundlage für den Unterricht und die Erziehung der Jugend geworden waren, was vielleicht in Athen durch die Veranstaltung des Solon geschah. Homer war der Nationaldichter der Griechen geworden, aus dessen Werken die vielseitigste Entwickelung ihrer Bildung hervorging. Auf ihnen ruhten die religiösen Anschauungen des Volkes, die weitere Fortbildung der griechischen Sprache, die Poesie und die Kunst in allen ihren Zweigen.

Das griechische Volk hat nie daran gezweifelt, daß die ganze Ilias und die ganze Odyssee von ihrem göttlichen Homer gedichtet worden sei; dagegen hat die zweifelsüchtige Kritik der neueren Zeit dem großen Dichter diese Ehre abzusprechen versucht. Manche haben behauptet, Homer habe nur einen Theil der ihm zugeschriebenen Gedichte verfaßt, oder sogar, ein Homer habe nie gelebt. Im J. 1795 erschien von dem großen deutschen Philologen Fr. Aug. Wolf das berühmte Buch „Prolegomena zu Homer"*), welches in den bisherigen Ansichten über Homer

*) Fr. Aug. Wolfii Prolegomena ad Homerum, sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi. Vol. I. Halis, 1795.

Digitized by Google

eine völlige Revolution hervorrief. Wolf glaubt in diesem Buche bewiesen zu haben, daß in der Zeit, wo Homer gelebt haben soll, die Schreibkunst den Griechen noch unbekannt gewesen oder, wenn auch bekannt, doch noch nicht zu litterarischen Zwecken benutzt worden sei. Die Anfänge schriftlicher Abfassung von Büchern ließen sich erst im Zeitalter des Solon nachweisen. Bis dahin sei alle Poesie der Griechen, von den Dichtern ohne Beihülfe der Schrift geschaffen, nur durch das Gedächtniß erhalten und durch mündlichen Vortrag mitgetheilt worden. Ohne Unterstützung des Gedächtnisses aber durch die Schrift war es, sagt Wolf, einem Dichter gar nicht möglich, Gedichte von so großem Umfange und so künstlicher Einheit, wie Ilias und Odyssee, zu entwerfen und auszuführen. Auch konnte er gar nicht auf den Gedanken kommen, dies zu thun, in einer Zeit, wo es weder Schrift noch Leser gab, wo es also nicht möglich war, die umfangreichen Gedichte in ihrer Totalität mitzutheilen und weiter zu verbreiten. Daher ist der jetzige Umfang der beiden homerischen Gedichte und ihr künstlicher Plan, der unleugbar vorhanden ist, einer späteren Zeit zuzuschreiben. In der Zeit des Homer und in dem Verlaufe der späteren Jahre wurden theils von Homer theils von anderen Sängern, den Homeriden, eine Menge kleiner, von einander unabhängiger Gedichte verfaßt und lange Zeit aus dem Gedächtniß als selbständige Rhapsodien gesungen, bis endlich Peisistratos, der Tyrann von Athen, es unternahm, diese ursprünglich auf keinen einheitlichen Zusammenhang berechneten Lieder mit Hülfe mehrerer Dichter zu ordnen und durch geringe Auslassungen, Zusätze und Aenderungen zu zwei großen einheitlichen Ganzen zusammenzufügen, die denn jetzt erst durch die Schrift fixirt wurden. Umfang und Gestalt der Ilias und Odyssee, wie wir sie heute besitzen, sind also auf Peisistratos zurückzuführen.

Nach dieser ersten Ansicht Wolfs hat Homer den größeren Theil der in Ilias und Odyssee aufgenommenen Lieder gedichtet, aber nicht nach einem ursprünglich berechneten Plan; eine zweite

Digitized by Google

Ansicht, ausgesprochen in seiner Vorrede zur Ilias, geht dahin, daß Homer in einer größeren Zahl von Einzelliedern die ersten Grundlinien zu Ilias und Odyssee geschaffen, daß er eine Ur-Ilias und Ur-Odyssee gedichtet habe, die dann von den Homeriden weiter ausgeführt worden seien. Und zwischen diesen beiden Meinungen ist er immer im Schwanken geblieben. Wie leicht aber der Schritt war von der Meinung Wolfs bis zu der Annahme, daß es gar keinen Homer gegeben, daß der Name Homer nur ein Kollektiv sei für die Homeriden und alle Dichter, welche die Lieder für Ilias und Odyssee zusammengesungen, sieht Jeder ein; und dieser Schritt ist nach Wolf von Vielen gethan worden.

Wolf behauptet, daß zu seinem äußeren, historischen Beweis für die Entstehung der heutigen homerischen Gedichte aus einer größeren Zahl einzelner, von verschiedenen Verfassern und aus verschiedenen Zeiten stammender Lieder auch noch ein innerer Beweis geliefert werden könne, der sich auf die Beschaffenheit der Ilias und Odyssee selbst gründe; denn in diesen seien mancherlei Widersprüche, sachliche, sprachliche und metrische Unebenheiten zu beobachten, welche auf einen verschiedenen Ursprung der einzelnen Theile hinwiesen. Er selbst aber hat sich dieser Aufgabe nie unterzogen. Erst später (1837 u. 1841) hat, an die Resultate der Prolegomena anknüpfend, Lachmann es unternommen, die ganze Ilias in ihre vermeintlichen ursprünglichen Bestandtheile, eine Anzahl kleiner Lieder zu zerlegen, und auf diesem Wege ist ihm mancher Schüler gefolgt, so daß auch die Odyssee sich eine Zerlegung und Zerstückelung hat gefallen lassen müssen.

Wolfs Prolegomena erregten gleich bei ihrem Erscheinen ein außerordentliches Aufsehen nicht blos bei den Fachgenossen auch über die deutsche Grenze hinaus, sondern in der ganzen gebildeten Welt, die ein Interesse für Litteratur hatte. Die geniale Kühnheit der Gedanken, vereinigt mit besonnener, scharfsinniger Forschung, und der Glanz eines meisterhaften Vortrags

Digitized by Google

übten eine überwältigende Macht aus und gewannen bei Vielen eine begeisterte Zustimmung; indeß verhielten sich auch nicht Wenige ablehnend, aber die etwa gemachten Versuche einer wissenschaftlichen Widerlegung vermochten vor der Hand nicht durchzudringen. Wolf hatte auch namentlich die Dichter seiner Zeit aufgefordert, ein Urtheil über seine Ansichten abzugeben. Von diesen aber erklärten sich unter Anderen gegen ihn Klopstock, Wieland, Voß; Schiller nannte den Gedanken barbarisch; Goethe war Anfangs von Wolfs Buch begeistert, später aber änderte er seine Ansicht. Unter den philologischen Fachgenossen schlossen sich die meisten Wolf an, und bei Wolfs Tode (1824) waren seine Ansichten in Deutschland die herrschenden. Noch war kein ebenbürtiger Gegner ihm gegenübergetreten. Nach Wolfs Tode aber wurde die homerische Frage mit steigendem Eifer in Angriff genommen, im Allgemeinen von zwei entgegengesetzten Standpunkten aus, indem die Einen, auf Wolfs Resultaten fußend, die verschiedenen Theile, aus denen die homerischen Gedichte zusammengesetzt seien, aufzuweisen bemüht waren, die Andern die Wolfischen Ansichten zu widerlegen suchten und die ursprüngliche Einheit der Ilias und Odyssee vertheidigten. Diese Untersuchungen haben über die Entwickelung der epischen Poesie ein helleres Licht verbreitet und die tiefere Einsicht in die homerischen Gedichte nicht wenig gefördert, aber bis heute die homerische Frage noch durchaus nicht zum Abschluß gebracht. Im Allgemeinen jedoch kann man sagen, daß die Versuche, in Ilias und Odyssee die einzelnen kleinen Lieder nachzuweisen, als gescheitert zu betrachten sind und daß diejenigen, welche den einheitlichen Ursprung der homerischen Gedichte in Schutz nehmen, ohne jedoch ihre völlige Integrität behaupten zu wollen, die s. g. Unitarier, unter denen G. W. Nitzsch eine hervorragende Stelle einnimmt, sich wieder einer größeren Zustimmung erfreuen.

Eine Betrachtung der homerischen Gedichte selbst zeigt, daß dieselben von vorn herein auf Einheit angelegt waren; wir müssen daher annehmen, daß wenigstens jedes der beiden Gedichte

Digitized by Google

in seinen Haupttheilen von einem einzigen Dichter geschaffen ist. Und es war auch einem großen Geiste ohne Beihülfe der Schrift immerhin möglich, so umfangreiche Gedichte im Gedächtniß zu entwerfen und auszuführen, zumal in einer Zeit, wo bei dem Mangel der Schrift die Kraft des Gedächtnisses noch bei weitem stärker und schärfer war als heut zu Tage; gab es doch noch zur Zeit des Sokrates Männer, welche die ganze Ilias und Odyssee aus dem Gedächtnisse hersagen konnten. Was aber der große Meister geschaffen, das konnte von verwandten Geistern im Gedächtniß aufgenommen und durch mündlichen Vortrag in die Welt getragen werden. Nun ist aber gegen die Ansicht Wolfs in neuerer Zeit nachgewiesen worden, daß wenigstens zu Anfang der Olympiadenrechnung schon die Schreibkunst bei den Griechen auch zu litterarischen Zwecken in allgemeinem Gebrauche war, ja manche Forscher nehmen nicht ohne triftige Gründe schon einen schreibenden Homer an. Danach wären also schon von Anfang an geschriebene Exemplare der homerischen Gesänge vorhanden gewesen; sicher aber können wir behaupten, daß solche um die Zeit der 1. Olympiade existirten. Zur allgemeinen Lektüre waren solche Exemplare allerdings nicht verbreitet, sondern sie befanden sich in den Händen der Sänger und Rhapsoden, welche nach ihnen sich die Gesänge ins Gedächtniß einprägten, um sie vor dem Volke vorzutragen.

Die homerischen Gedichte wurden von Anfang an theils in einzelnen Partien, theils vollständig und in ihrem ursprünglichen Zusammenhang vorgetragen; im Laufe der Zeit aber, als an den Festversammlungen neben dem rhapsodischen Gesange sich auch andre Arten poetischen Vortrags geltend machten, für die epische Rhapsodik also die Zeit beschränkt werden mußte, wurden Ilias und Odyssee zerrissen und nur noch in einzelnen kleineren Stücken vorgetragen und verbreitet. Da geschah es denn leicht, daß trotz dem Vorhandensein schriftlicher Exemplare dichtende Rhapsoden dem ursprünglichen Ganzen einzelne Stücke zur Ergänzung und Erweiterung einfügten, daß die einzelnen

Digitized by Google

Theile durch die vortragenden Rhapsoden manche Aenderungen in Sprache und Ton erlitten und oft willkürlich verbunden wurden. So mögen die Verschiedenheiten und einzelnen Widersprüche, die uns heute in den homerischen Gedichten aufstoßen, entstanden sein. Um aber der durch die Rhapsoden entstandenen Verwirrung zu steuern, verordnete Solon für Athen, daß die homerischen Gesänge bei den öffentlichen Vorträgen mit Zugrundelegung schriftlicher Exemplare (ἐξ ὑποβολῆς) recitirt werden sollten. Diese Exemplare enthielten wahrscheinlich nur einzelne Theile der Gedichte. Dagegen ließ Peisistratos durch den Orphiker Onomakritos und mehrere andere Dichter aus den einzelnen Stücken wieder die ganze Ilias und Odyssee zu organischen Ganzen zusammenfügen und verordnete (wenn dies nicht durch seinen Sohn Hipparchos geschah), daß an den Panathenäen die beiden Gedichte in ihrem ganzen Umfange vorgetragen wurden, und zwar so, daß die Rhapsoden einander ablösten (ἐξ ὑπολήψεως). Dies war also eine specielle Einrichtung für Athen, welche nicht ausschließt, daß auch anderwärts noch in Gemeinden wie in den Händen von Privatpersonen sich die homerischen Gedichte vollständig oder theilweise in Abschriften vorfanden. Das athenische Exemplar des Peisistratos aber scheint zu besonderem Ruhme gelangt zu sein und später den Studien der alexandrinischen Grammatiker, welche sich die Kritik und Erklärung der homerischen Gedichte zur Aufgabe gestellt hatten, zu Grunde gelegen zu haben.

Es existirt unter dem Namen Homers noch eine Anzahl kleiner Gedichte von verschiedenem Werthe, welche jedoch sämmtlich einer späteren Zeit angehören. Unter den s. g. *Ἐπιγράμματα*, welche sich meistentheils in der Biographie des Ps.-Herodot vorfinden, sind der *Κάμινος* (oder die *Κεραμεῖς*) und die *Εἰρεσιώνη*, das älteste erhaltene Volkslied, am anziehendsten. Der Margites, von dem nur wenige Verse erhalten sind, das humoristische Charakterbild eines *μάργος*, eines Dummkopfs, „der nicht über

Digitized by Google

5 zählen konnte", „der viel zwar Werke verstand, doch schlecht sie alle verstand nur", war das älteste komische Epos der Griechen und wurde von den Alten sehr hoch geschätzt; Aristoteles schrieb es dem Homer selbst zu. Das Gedicht war ursprünglich in Hexametern abgefaßt, wurde aber wahrscheinlich von Pigres, dem Sohn oder Bruder der Artemisia, der berühmten Königin von Halikarnaß, in der Weise überarbeitet, daß zur Steigerung des Komischen hier und da zwischen die Hexameter Jamben eingeschoben wurden. Pigres galt auch als der Verfasser der Batrachomyomachie, des bis in neuere Zeit mehrfach nachgebildeten Froschmäuslers, einer kleinen Parodie der Ilias. Die s. g. homerischen Hymnen stammen von Rhapsoden aus verschiedenen Jahrhunderten, manche aus recht später Zeit. Die kleineren, zum Theil nur aus einigen Versen bestehend, dienten den Rhapsoden als kurze Einleitungen zu ihren Vorträgen, während die größeren (auf den delischen Apoll, den pythischen Apoll, auf Hermes, Demeter, Aphrodite) wahrscheinlich zur Einleitung von Rhapsodenwettkämpfen an Festen der betreffenden Götter bestimmt waren. Diese halbepischen Gedichte behandeln Sagen von lokalem Gepräge, wie z. B. der Hymnus auf den delischen Apollon die Geburt des Gottes auf Delos, der auf den pythischen Apollon die Besitznahme von Delphi durch Apollon, ausführlich und in einfacher epischer Weise, wenn auch in der Diction von Homer mannigfach abweichend.

---

2. Die Kykliker.

(Ol. 1—53, v. Chr. 776—565.)

An Homer schließt sich eine Anzahl von epischen Dichtern an, welche mit dem Namen Kykliker bezeichnet werden, weil sich ihre Gedichte so mit Ilias und Odyssee verbanden, daß sie mit diesen den ganzen trojanischen Mythenkreis umfaßten und

Digitized by Google

gewissermaßen einen großen Cyclus bildeten. Da Ilias und Odyssee der Kern und Mittelpunkt dieses großen epischen Cyclus waren und auch einzelne der hierhergehörigen Gedichte dem Homer zugeschrieben wurden, so gab man wohl auch den Homer selbst für den Verfasser des ganzen Cyclus aus. Indeß sind die Verfasser der einzelnen Epen ziemlich sicher festgestellt. Der älteste derselben, Arktinos von Milet, der allerdings von manchen Alten auch für einen Schüler des Homer ausgegeben wurde, lebte um den Anfang der Olympiaden, war also von Homer eine geraume Zeit entfernt.

Wir haben aus den Werken der Kykliker nur noch dürftige Auszüge und geringe Citate, aus denen hervorgeht, daß die Dichter sich genau an Anfang und Ende der homerischen Gedichte anschlossen, aber nicht sich erlaubt haben, diejenigen Partien des Mythus, welche Homer bereits ausführlich behandelt hatte, nochmals zu bearbeiten oder in die homerischen Gedichte etwas hineinzudichten. Wir müssen also annehmen, daß die Kykliker Ilias und Odyssee schon in ihrer vollen Gestalt schriftlich vor sich hatten. Daß sie selbst ihre Gedichte geschrieben haben, daran zweifelt Niemand; auch sind diese Gedichte hauptsächlich durch Lectüre bekannt geworden, wenn auch ihre Verfasser vielleicht Rhapsoden gewesen sind, die hier und da auch ihre eigenen Werke vortrugen.

Die Kykliker waren nicht blos in der Wahl des Stoffes, sondern auch in der Sprache und der ganzen Art der Darstellung von Homer abhängig; sie gehörten der jonischen Schule des Heldenepos an und hatten mit der später zu charakterisirenden hesiodischen Poesie nichts gemein. Aber sie standen nicht unter einander in einer engeren persönlichen Verbindung und verfolgten keine gemeinsame Kunsttendenz; denn sie gehörten zum Theil weit von einander getrennten Zeiten und Orten an. Die fünf Kykliker, von deren Lebensverhältnissen wir übrigens nichts bestimmtes wissen, reichen von der 1. bis zur 53. Olympiade, also über einen Zeitraum von etwa 200 Jahren und sind in Jonien, Cypern, zu Argos und Kyrene zu Hause. Was wir über die

Digitized by Google

einzelnen Gedichte wissen, reicht nicht hin, uns eine genauere Kenntniß von ihrem Kunstwerth zu geben; wir wissen nur, daß sie im Hinblick auf Homer gedichtet worden sind, ohne jedoch die homerische Kunst zu erreichen, daß trotz der engen Anfügung sie in ihren religiösen Anschauungen und in Auffassung der mythologischen Begebenheiten weit von Homer abstehen. Was den mythischen Stoff anlangt, so war derselbe reich und mannigfaltig, so daß z. B. aus der kleinen Ilias des Lesches nach Aristoteles mehr als acht Tragödien gedichtet werden konnten, während Ilias und Odyssee jede nur für eine einzige Stoff darboten; die Dichter nahmen ihn zum Theil aus der Volkssage, theils spannen sie ihn aus zerstreuten Andeutungen der Ilias und Odyssee heraus und durchwebten ihn mit Elementen der eigenen Erfindung.

Das Gedicht, welches in dem Cyclus der Ilias vorausging und von den ersten Anlässen des trojanischen Krieges bis zum Anfang der Ilias hinführte, waren die aus 11 Büchern bestehenden Kypria des Stasinos aus Kypros, der wohl etwas nach dem Beginn der Olympiadenrechnung fällt. Doch erzählte man sich im Alterthum, Stasinos habe sie von Homer, als er dessen Tochter heirathete, als Mitgift empfangen, eine Erzählung, welche den Homer zu einem Salaminier aus Kypros macht. Das Gedicht begann, in ganz unhomerischer Weise reflectirend und philosophirend, mit dem Beschluß des Zeus, die Erde von der Last des allzu gewaltig gewordenen Menschengeschlechtes durch Kampf und Krieg zu erleichtern. Er erzeugte daher mit der Göttin Nemesis die Helena, welche durch ihre Schönheit den Heroen verderblich werden sollte. Nun folgte die Geschichte von dem Erisapfel auf der Hochzeit des Peleus und der Thetis, der Eltern des Achilleus, dessen Arm später so vieles Kriegsvolk erlegen sollte, das Urtheil des Paris, der Raub der Helena mit Hülfe der Aphrodite, der Rachezug der Griechen gegen Troja. Nach den Kyprien aber fuhren die Griechen zweimal von Aulis gen Troja aus. Beim ersten Auszug nämlich irrten sie nach der mysischen Landschaft Teuthrania ab, wo Telephos herrschte, und wurden

Digitized by Google

durch einen Sturm von da wieder nach Griechenland zurückgeworfen. Vor der zweiten Abfahrt wurde Iphigeneia geopfert. Diese ganze Einleitung für den trojanischen Krieg nahm fast eben so viel Raum ein als die Schilderung des neunjährigen Krieges selbst, der bis zu dem Anfang der Ilias fortgeführt war. Dieser zweite Theil behandelte in ausführlicher Weise besonders solche Ereignisse, welche in der Ilias gelegentlich kurz erwähnt worden waren, und bereitete zuletzt die Ilias durch den Gedanken vor, daß bis dahin noch zu wenig Menschen gefallen seien und Zeus also, um größere Vernichtung herbeizuführen, den Streit des Achilleus und Agamemnon erregt habe. Als Hauptheld des Gedichtes tritt Achilleus hervor, dessen Manneskraft neben der Weiberschönheit der Helena den Kämpfern vor Ilion das größte Verderben brachte. Besonders verherrlicht wurde in den Kyprien auch die kyprische Göttin Aphrodite; sie gab durch die Geburt und den Raub der Helena den ersten wesentlichen Anlaß zum trojanischen Kriege und übte auch später, obgleich sonst und namentlich auch in der Ilias eine unkriegerische Göttin, auf den Verlauf des Krieges und die Geschicke einzelner Helden einen entscheidenden Einfluß.

An das Ende der Ilias schloß sich unmittelbar die Aithiopis des Arktinos von Milet an, der um Ol. 1 lebte. Das Gedicht, aus 5 Büchern bestehend, begann mit der Ankunft der Amazonen zu Troja, wo eben Hektor bestattet worden ist. Ein Scholion zum letzten Verse der Ilias bewahrt uns noch zwei Verse auf, durch welche sich die Aithiopis an die Ilias anfügte; sie heißen: „So besorgten diese die Leichenfeier des Hektor; es kam aber die Amazone, die Tochter des tapferen männermordenden Ares.“*) Die Verse können aber nicht der Anfang der selbständigen Aithiopis gewesen sein, sondern sie rühren von demjenigen her, welcher schon vor dem alexandrinischen Zeitalter die

*) Ὣς οἵ γ' ἀμφίεπον τάφον Ἕκτορος, ἦλθε δ' Ἀμάζων, Ἄρηος θυγάτηρ μεγαλήτορος ἀρδροφόνοιο.

Digitized by Google

Gedichte des trojanischen Sagenkreises in dem epischen Cyclus zusammenstellte und äußerlich verkittete. Als die Amazonenkönigin Penthesileia von Achilleus, dessen Person den Licht- und Mittelpunkt des ganzen Gedichtes bildete, erschlagen worden war, kam mit seinen Schaaren als eine neue Hülfe für die Troer der Aithiopenfürst Memnon, welcher ebenfalls von Achilleus erlegt wurde, nachdem er dessen Freund Antilochos getödtet hatte — eine Parallele zu der Erlegung des Hektor nach des Patroklos Tod. Achilleus selbst fällt durch Paris, und sein Leib wird von der Mutter Thetis vom Scheiterhaufen weg nach der Insel Leuke im Pontus getragen, wo der Held fortlebt als ein freundlicher Beschützer der Seefahrt. Das Gedicht endete mit dem Streit um die Waffen des Achilleus und dem Selbstmorde des Aias.

Unmittelbar an die Aithiopis schloß sich ein zweites Gedicht des Arktinos, die *Ἴλιου πέρσις*, die Zerstörung von Troja. Es enthielt in zwei Büchern die Erzählung von dem hölzernen Roß, den Untergang des Laokoon, den dadurch veranlaßten Abzug des Aineias in den Ida und die Eroberung Trojas. Virgil ist in seiner Beschreibung der Zerstörung von Troja hauptsächlich dem Arktinos gefolgt, der mit Ernst und erhabenem Sinn eine Fülle von Begebenheiten und Personen in wohldurchdachtem Plane zur Darstellung brachte. Hervorzuheben ist noch, daß durch seine Erfindung die Sage von den Amazonen und von dem Aithiopenfürsten Memnon in den trojanischen Mythus eingeführt worden ist.

Die letzten Begebenheiten des trojanischen Krieges von dem Streit um die Waffen des Achilleus bis zur Zerstörung Ilions behandelte auch der Lesbier Lesches, um Ol. 27 (669 v. Chr.), in den 4 Büchern seiner kleinen Ilias (*Ἰλιὰς μικρά*), die eine Fortsetzung und Ergänzung der großen Ilias sein sollte; doch folgte er vielfach anderen Ueberlieferungen als Arktinos. Der reiche Stoff entbehrte der wahren Einheit und scheint nach den überlieferten Resten trocken und farblos vorgetragen worden zu sein.

Zwischen die Gedichte über die Zerstörung Trojas und die Odyssee traten die 5 Bücher *Νόστοι* (Heimfahrten der Helden

Digitized by Google

von Troja) des Agias von Troizen, der um Ol. 20 (697 v. Chr.) lebte. Die homerische Odyssee war selbst ein Nostos und hat die Nosten des Agias hervorgerufen. Diese begannen, zunächst fußend auf Od. 3, 130 ff., mit dem Streit der Atriden wegen der Abfahrt, welcher nach Trojas Zerstörung durch den Zorn der Athene veranlaßt worden war und die Trennung der heimfahrenden Helden zur Folge hatte, und beschrieben dann, nicht blos alle Andeutungen des Homer, sondern auch neuere Colonial- und Städtesagen benutzend, die Abenteuer der einzelnen Helden auf ihrer Rückkehr. Abweichend von Homer läßt Agias z. B. den Kalchas nicht in die Heimat, sondern nach Kolophon gelangen, den Neoptolemos zu den Molossern in Epirus. Der Hauptinhalt des Gedichtes aber waren die Geschicke der beiden Atriden, die Irrfahrten des Menelaos, die Ermordung des Agamemnon am heimischen Herd und die Schicksale seiner Familie bis zur Rache des Orestes. Dieser hatte eben Aigisth und Klytaimnestra erschlagen, als Menelaos in die Heimat gelangte.

An die homerische Odyssee, den berühmtesten Nostos, schloß sich als unmittelbare Fortsetzung die Telegonie des Eugammon aus Kyrene (c. Ol. 53, v. Chr. 565), in zwei Büchern. Sie beginnt mit der Bestattung der Freier der Penelope und erzählt dann die weiteren Schicksale des Odysseus bis zu seinem Tode durch Telegonos, den Sohn des Odysseus und der Kirke, welcher nach Ithaka gekommen war, den Vater aufzusuchen, aber in einem Kampfe den unbekannten Vater erschlug.

Der Art nach, wenn auch nicht mit Rücksicht auf den Inhalt, wurden zu den kyklischen Epen noch gerechnet eine Thebais (die kyklische Thebais), an welche die Epigonen sich anschlossen, eine Oidipodie, sämmtlich von unbekannten Verfassern, und eine Einnahme von Oichalia (*Οἰχαλίας ἅλωσις*), welche dem Kreophylos zugeschrieben ward (s. S. 27).

In der Zeit der Kykliker verlor die epische Poesie allmählich ihre Popularität und machte andern Dichtungsarten Platz. Was bei Homer der natürliche Ausfluß eines glücklich schaffenden

Digitized by Google

Genius gewesen, war nach und nach eine feste Regel geworden, der man mit künstlicher Berechnung nachzukommen suchte, und das Stoffliche des Mythus hatte über die lebendige phantasievolle Kunst der Darstellung das Uebergewicht erhalten.

---

3. Hesiodos.

(800 v. Chr.)

Während du einst mittäglich, Hesiodos, weidende Heerden
Führtest auf schroffem Gebirg, blickten die Musen dich an,
Boten dir huldreich dann von dem heiligen Stamme des Lorbeers
Jenes entstreifte Gezweig, reichlich mit Blättern umlaubt,
Boten dir auch den begeisternden Trank von des Helikons Quelle,
Die das geflügelte Roß stampfend dem Boden entlockt.
Trunken beschriebst du hierauf im Gesang der Unsterblichen Abkunft,
Und was jeder gethan, und der Heroen Geschlecht.

Asklepiades.

Nachdem Homer die epische Poesie zur höchsten Vollendung gebracht hatte, war dieselbe nicht blos in Kleinasien von der s. g jonischen Schule Jahrhunderte lang bis zum Ende der Kykliker mit Eifer gepflegt worden, sondern auch in dem europäischen Mutterlande war der epische Gesang, angeregt durch die Heldenpoesie des Homer, wieder zu neuem Leben erwacht; denn zwischen der Ost- und Westküste des ägäischen Meeres bestand ein nicht unbeträchtlicher Verkehr. Diesmal aber ward nicht Thessalien, wo die ersten Quellen der griechischen Dichtkunst geflossen, das gesegnete Land der Poesie, sondern das neue Licht ging von Böotien aus, der Heimat des Hesiod, an dessen Name sich diese Art der epischen Dichtkunst anknüpft.

In Thessalien waren beim Beginn der großen Wanderungen neue Völker eingebrochen von rohem, den Musen abgewandtem Sinne, und ein großer Theil der alten Bevölkerung hatte das Land verlassen, unter andern auch die äolischen Böotier, die sich in dem nach ihnen benannten fruchtbaren und von der Natur

Digitized by Google

reich gesegneten Böotien niederließen. Die Böotier werden in späterer Zeit als ein schwerfälliges, zu Trägheit und Sinnengenuß geneigtes Volk geschildert; allein in jenem älteren Zeitalter standen sie wohl keiner hellenischen Völkerschaft in Europa an geistiger Bildung nach. Daß sie später hinter manchen andern Stämmen zurückblieben, ihr sinnliches Wesen die Ueberhand gewann und den Geist verdunkelte, das war zum Theil eine Folge ihrer mangelhaften politischen Entwicklung; aber ein Pindar, ein Epaminondas u. A. zeigen, daß auch aus diesem geistig weniger regsamen Volke der späteren Zeit noch Großes erwachsen konnte. Auch ist nicht zu vergessen, daß bei der Einwanderung der Böotier in das dichtbevölkerte Land noch eine Menge der alten Bewohner verschiedener Abstammung zurückblieb, welche, reicher begabt und von erregbarerem Sinne, bei der weiteren Entwicklung der allmählich zusammenschmelzenden Bevölkerung ihren geistigen Einfluß geltend machten. In dem südlichen Böotien, auf beiden Seiten des Asopos und an dem Fuße des Helikon, gerade wo das Heimatland des Hesiod war, hatte von alter Zeit her jonische Bevölkerung gesessen; Thespiä, in dessen Gebiet Askra, der Geburtsort des Hesiod, lag, war vor Zeiten einmal jonisch, wie aus dem Mythus erhellt, daß Thespios, der Gründer der Stadt, ein Abkömmling des atheniſchen Erechtheus gewesen. In derselben Gegend, an den Abhängen des Helikon, hatten sich in uralter Zeit pierische Thraker mit ihrem Musenkulte niedergelassen. Die Thespier hatten ein in hohem Ansehen stehendes Heiligthum der Musen; Otos und Ephialtes, pierische Heroen, die Gründer von Askra, sollen zuerst auf dem Helikon den Musen geopfert haben.

In dieser Gegend, wo von uralter Zeit her der Musenkult zu Hause war, wo noch Reste des für die Poesie so empfänglichen jonischen Stammes saßen, wird die Pflege der Poesie nie ganz aufgehört haben, und als die herrlichen Gesänge Joniens auch zu diesen Orten getragen wurden, fanden sie gewiß eine willkommene Aufnahme und gaben den Anstoß zur Nacheiferung.

Digitized by Google

Indeß trug die hier frisch aufblühende epische Poesie der böotischen Schule doch einen von dem homerischen Heldenepos verschiedenen Charakter, der in den damaligen Lebenszuständen des europäischen Griechenlands seinen Grund hatte. Während an den weitgedehnten Küsten Kleinasiens neue Städte und Staaten, gegründet und beherrscht von Nachkommen der berühmtesten Fürstengeschlechter der Heroenzeit, sich frei und ohne beengende Schranken entwickelten und eines glücklichen Wohlstandes erfreuten, war in dem starkbevölkerten europäischen Griechenland in Folge der großen Wanderungen, welche die mächtigsten Herrschaften der sagenberühmten Heldenkönige zertrümmert hatten, eine bedauernswerthe Verwirrung entstanden, ein Drängen und Treiben und Kämpfen der Völker auf engem Raum, der keine freie und weite Ausbreitung und Bewegung gestattete. In den zahlreichen kleinen Staaten hatte das Königthum sein Ansehen verloren, oder es war völlig beseitigt, und eine selbstsüchtige, übermüthige Adelsherrschaft war an seine Stelle getreten. Das Alte war zertrümmert, und neue Richtungen und Bestrebungen machten sich geltend; aber es dauerte lange, bis aus der allgemeinen Gährung sich die neuen Bildungen herausarbeiten konnten. In dieser Zeit der Unruhe und Unsicherheit, wo der Glanz des Heroenthums erblichen ist und neue friedliche Zustände sich noch nicht fest gestaltet haben, wo die Noth der Gegenwart sich drückend fühlbar machte, fand das Heldenepos, das in frohem Schwung der Begeisterung sich an der Herrlichkeit der Vorzeit erfreut, keinen gedeihlichen Boden, die Poesie des Hesiod ist, abweichend von der homerischen Schule, auf die Gegenwart gerichtet, welche im Drang der Bedürfnisse praktisches Thun und Denken verlangt. Ihm fehlt die reine Freude am poetischen Schaffen, das sich Selbstzweck ist; in ernster, fast gedrückter Stimmung folgt er überall praktischen Interessen, indem er sich aus dem Gedränge des bedürftigen Lebens herauszuringen und durch seine Poesie das Leben zu ordnen und zu veredeln oder doch wenigstens erträglich zu machen sucht. Die Poesie des Hesiod, aus dem

Digitized by Google

niederen Volksleben entsprungen, ist für den Gemeinfreien bestimmt, nicht für Könige und Helden. Ihr Grundton ist reflectirend, lehrhaft und ethisch-religiös; darum vermissen wir auch bei Hesiod die sinnliche Fülle und Färbung und den künstlichen Zauber des homerischen Heldengedichts.

Während in den Gedichten des Homer nirgends eine Andeutung über die Person des Verfassers zu finden ist, geben uns die Gedichte des Hesiod, namentlich seine Werke und Tage, weil sie der unmittelbaren Gegenwart zugewendet sind, manchen werthvollen Aufschluß über die Lebensverhältnisse und Persönlichkeit des Dichters. Diese Nachrichten tragen mit geringer Ausnahme durchaus das Gepräge der Wahrheit und bieten keinen Grund, sie für Einschiebsel einer späteren Zeit zu erklären; und selbst in dem Falle, daß sie nicht von Hesiod herrührten, verdanken sie ihren Ursprung so alten Sängern seiner Schule, daß wir sie als ziemlich sichere Quellen ansehen können. Nach Opp. 633 ff. stammte der Vater des Hesiod aus dem äolischen Kyme in Kleinasien und erwarb sich seinen Unterhalt durch Schifffahrt; von dort aber zog er, „nicht dem Reichthum und dem Wohlstand entfliehend, sondern der schlimmen Armuth," nach der früheren Heimat der Aeolier zurück, nach Böotien, wo er sich in Askra, einem Dorfe an den Abhängen des Helikon, im Gebiet von Thespiä, niederließ. Der Kymäer Ephorus behauptet, Hesiods Vater sei aus Kyme wegen eines Mordes geflohen, Andere lassen ihn, aus Mißverständniß der obigen hesiodischen Stelle, Schulden halber den Wohnort wechseln. Uebrigens scheint er nicht gerade mittellos gewesen zu sein, denn er trieb in Askra Landbau und Viehzucht; sein Sohn Hesiod weidete in seiner Jugend auf dem Helikon die Schafe.

Der Vater Hesiods wird von den Alten Dios genannt, die Mutter Pykimede (Tochter des Apollon). Dieser Name, der die „Klugegesinnte" bezeichnet, ist erdichtet mit Rücksicht auf die spätere dichterische Größe des Sohnes; die Ueberlieferung des Namens Dios beruht wohl nicht allein auf dem von Hesiod an

Digitized by Google

seinen Bruder gerichteten Verse Opp. 299, wo die Einen: *Πέρση, διὸν γένος*, die Andern: *Δίου γένος* schrieben. Durch den Vater Dios wird Hesiod genealogisch mit Homer und weiter aufwärts durch eine Reihe erdichteter Namen mit den mythischen Sängern Orpheus und Linos in Verbindung gebracht. Die Logographen Hellanikos und Pherekydes (im 5. Jahrhundert v. Chr.) machen den Dios zum Bruder des Maion, den sie Vater des Homer nennen, Andre lassen von Dios den Hesiod und Perses, von Perses Maion, von einer Tochter des Maion und dem Flußgott Meles den Homer erzeugt werden.

In Askra verlebte Hesiod seine Jugend, und dort stand wohl auch seine Wiege, obgleich Ephoros der Kymäer, wahrscheinlich durch Lokalpatriotismus verleitet, ihn schon in Kyme geboren sein läßt. Askra lag östlich von der Hauptkette des Helikon auf einer steilen Felsenhöhe in großartiger Landschaft, hinter ihm die Thäler und Triften und waldigen Höhen des Musenberges Helikon; nach einer andern Seite ein freundliches, für Getreide- und Gartenbau wohl geeignetes Thal, welchem Askra in dem später anzuführenden Epigramm auf Hesiods Grabdenkmal den Ruhm des „saatenreichen" (*πολυλήϊος*) verdankt. Im Winter war diese hochgelegene, dem Winde ausgesetzte Gegend sehr rauh, und Hesiod wird bei der Schilderung des Winters in den Versen Opp. 504 ff. sein Jugendland vor Augen gehabt haben. „Wenn der Nordwind," so heißt es dort, „durch Thrakiens Fluren daherstürmend, die Erde mit Eis deckt und die Meeresfluth aufwühlt, dann stöhnen Acker und Wald; viele hochwipfeligen Eichen und stämmige Tannen wirft er in den Schluchten des Gebirges wüthend zur Erde, und weithin brauset der ganze Wald. Die Thiere schauern vor Frost und schmiegen die Schwänze unter den Bauch, auch wenn sie mit dichten Fellen bekleidet sind. Dem Stier und der zottigen Ziege durchdringt des Sturmes Gewalt die Haut, den Greis macht er zum Läufer. Die Sonne kreiset fern über den Sitzen der geschwärzten Männer und scheint spät dem Hellenenvolke. Das gehörnte und

Digitized by Google

hornlose Wild klappert erbärmlich mit den Zähnen und flieht durch die Wälder, um Schutz zu suchen in den Schlupfwinkeln und Höhlen; die Menschen gehen gekrümmt einher, dem Greise gleich, dessen Rücken gebrochen ist, und suchen sich zu bergen vor den Flocken des Schnees." Auch der Sommer ist in Askra niederdrückend durch seine Hitze, da der erfrischende Seewind keinen Zugang hat; doch scheint der Dichter in den späteren Jahren im Anflug eines unmuthigen Humors seinem Jugendland Unrecht gethan zu haben, wenn er Opp. 640 sagt: „Askra, wo schlimm ist der Winter und schlecht der Sommer und nichts gut." Die Thäler und Höhen des Helikon in der Umgebung von Askra, wo die Musen so gerne weilten, entbehrten gewiß der Anmuth nicht, und wenn der jugendliche Hesiod bei seiner weidenden Heerde auf der einsamen Bergeshalde lag und in die schöne Landschaft hinaussah, dann mochte in seinem sinnigen Gemüthe der Trieb zur Dichtkunst sich regen, und manches Lied schon ward von ihm versucht; dann nahten ihm die Musen und hauchten ihn an mit ihrem Geiste, sie erschienen ihm in seinen Träumen und weihten ihn zum Dichter.

In dem Proömium zu Hesiods Theogonie heißt es: „Wenn die Musen, die Bewohnerinnen des heiligen Helikon, sich im dunkelen Quell gebadet, tanzen sie mit zarten Füßen ihren Reigen um den Quell und auf den Höhen des Helikon und wandeln dann ungesehen in der Nacht umher, preisend in schönstimmigem Gesange den Zeus und die Hera und alle Götter zumal. Einst, als Hesiod an den Abhängen des Helikon seine Schafe weidete, nahten ihm die Göttinnen und sprachen zu ihm: „Ihr Hirten der Flur, Taugenichtse, Bauchdiener nur; wohl wissen wir Lügen zu erzählen, die dem Wahren gleichen, aber wir wissen auch, wenn wir wollen, die Wahrheit zu verkünden." So sprachen sie und gaben mir einen Stab, den Sproß grünenden Lorbeers, und hauchten mir ein den göttlichen Gesang, damit ich rühmend verkünde, was da sein wird und was zuvor war, sie hießen mich zu besingen das Geschlecht der ewigen Götter, ihrer selbst stets

Digitized by Google

zuerst und zuletzt gedenkend." — Eine mythologische Form für ein wahres Erlebniß.

Als nach dem Tode des Vaters Hesiod mit seinem Bruder Perses das Erbe theilte, wurde er von diesem, der die Richter bestochen hatte, um einen Theil des Vermögens betrogen. Askra hatte kein selbständiges Gemeindewesen, sondern gehörte zu Thespiä. Hier war damals schon das Königthum verschwunden, und sieben adlige Familien, die sich von Herakles und den Töchtern des Thespios ableiteten, hatten die Regierung und die Gerichtsbarkeit in Händen. Die Gewalthaber in Hesiods Zeit übten, wie man aus Hesiod sieht, eine schlechte Rechtspflege und scheinen auch in ihrem Privatleben die würdigen Vorgänger der späteren Aristokraten von Thespiä gewesen zu sein. Von diesen wird uns überliefert, daß sie es unter ihrer Würde hielten, Ackerbau und Gewerbe zu treiben, und deshalb meist arm und tief verschuldet waren. Perses, der sich zu den vornehmen Herren in Thespiä hielt und von ihnen dem Bruder gegenüber widerrechtlich begünstigt worden war, führte ein müßiges und verschwenderisches Leben, und als er, wie es scheint, in Verbindung mit einem wenig haushälterischen Eheweib, sein Vermögen zum größten Theil durchgebracht hatte, bedrohte er, im Vertrauen auf die Hülfe der ungerechten Richter, seinen Bruder mit einem neuen Proceß. Da verfaßte dieser ein Gedicht, den ersten Theil der Werke und Tage, in welchem er den Perses von dem ungerechten Vorhaben abzubringen sucht und ermahnt, sich durch Arbeit ein Vermögen zu erwerben. Ob der Dichter Erfolg gehabt, wissen wir nicht; aber das Zusammenleben mit dem feindseligen und liederlichen Bruder muß ihm wohl Askra verleitet haben, und die gewaltthätigen Herren von Thespiä, die in dem Gedichte nicht geschont worden waren, mögen gegen den freimüthigen Dichter auch nicht allzu freundlich gewesen sein. Sicher ist, daß Hesiod in seinen späteren Jahren nicht mehr in Askra gewohnt hat, und die Vermuthung liegt nahe, daß er bald nach Abfassung des erwähnten Gedichtes, veranlaßt durch das schlechte Ver-

Digitized by Google

hältniß zu dem Bruder und zu dem gebietenden Adelsstande, aus der Heimat fortgezogen ist.

An welchem Orte Hesiod sich niedergelassen hat, ist ungewiß. Manche vermuthen ohne triftigen Grund, in dem böotischen Orchomenos; wahrscheinlicher ist, daß ihm Naupaktos im Lande der westlichen Lokrer eine neue Heimat geworden. Dafür spricht wenigstens die Sage, wonach er im Gebiete von Naupaktos ermordet und begraben worden sei. Es heißt, Hesiod sei von dem delphischen Orakel vor dem Haine des nemeischen Zeus gewarnt worden; denn dort sei ihm des Lebens Ende bestimmt. Da er an das Heiligthum des Zeus in Nemea gedacht, habe er sich von dem Peloponnese ferngehalten und sei nach der lokrischen Stadt Oineon im Gebiete von Naupaktos gewandert, wo er bei Gastfreunden, Amphiphanes und Ganyktor, den Söhnen des Phegeus, für längere Zeit Aufnahme fand. Die Brüder aber schöpften einen falschen Verdacht gegen Hesiod, daß er heimlich mit ihrer Schwester verbotenen Umgang pflege, lauerten ihm in einem Heiligthum des nemeischen Zeus, das sich in der Nähe von Oineon befand, auf und erschlugen ihn. Sie warfen den Leichnam ins Meer; aber nach drei Tagen brachten ihn Delphine wieder in der Nähe des Caps Antirrhion an das Land, während gerade die Lokrer dort ein großes Fest feierten. Man erkannte sogleich die Leiche und bestattete sie an dem Nemeion in einem Felsengrabe; die Mörder des heiligen Sängers aber ereilte bald die verdiente Strafe. Sie wurden durch den Hund des Hesiod entdeckt, von den Lokrern lebend ins Meer versenkt und ihr Haus zerstört; oder Zeus selbst zerschmetterte, als sie sich übers Meer flüchten wollten, ihr Fahrzeug und ließ sie in die Tiefe versinken.

Später wurden die Gebeine des Hesiod aus dem Gebiete von Naupaktos nach dem böotischen Orchomenos versetzt. Als einst, so wird erzählt, die Orchomenier von einer schweren Seuche heimgesucht waren, rieth ihnen der Gott zu Delphi, sie sollten, um von dem Unheil befreit zu werden, die Gebeine des Hesiod

Digitized by Google

aus dem Naupaktischen nach Orchomenos holen, und zwar werde ihnen eine Krähe die Stelle seines Grabes zeigen. Die abgesendeten Männer sahen auf einem Felsen nicht weit vom Wege eine Krähe und fanden die Gebeine in einer Höhlung des Felsen. Die Orchomenier errichteten dem Dichter mitten auf dem Markt ihrer Stadt ein Grabmal, dessen dem orchomenischen Dichter Chersias zugeschriebene Inschrift ihn als den weisesten der Dichter preist:

„Askras Saatengefild und befruchteten Fluren entstammt' ich;
Aber des Todten Gebein decket der Minyer Land.
Weithin strahlet Hesiodos' Ruhm im hellenischen Lande
Unter den Männern hervor, welche die Weisheit erprobt."

Ein Grund für die Uebertragung der Gebeine Hesiods nach Orchomenos lag darin, daß die Bewohner von Askra, als dies von den Thespiern zerstört ward, sich zum großen Theil in Orchomenos niedergelassen hatten. Wann aber jene Uebertragung auf Geheiß des delphischen Gottes stattgefunden, ist unbekannt. Bergk vermuthet, daß sie nach Ol. 81, 2 falle, nachdem die von Ithome abgezogenen Messenier von den Athenern in Naupaktos angesiedelt worden waren. Das den Spartanern befreundete Orakel wollte die Messenier, die Feinde derselben, nicht in dem Besitz der Gebeine des großen Dichters lassen, und da Askra nicht mehr bestand, so sorgte es dafür, daß sie nach Orchomenos kamen, wo die Reste der Askräer wohnten.

Auf die Versetzung der Gebeine des Hesiod bezieht sich noch eine andre, dem Pindar zugeschriebene Grabschrift, die von dem zweifachen Grabe und der zweimaligen Jugend des Dichters spricht;*) aber sie stand nicht auf dem Denkmal zu Orchomenos. Worauf die Fabel, daß Hesiod in seinem Alter noch einmal jung geworden, beruht, wissen wir nicht zu sagen.

*) Sei uns gegrüßt, der zweimal du jung warst, zweimal des Grabes
Ehren empfingst, Hesiod, Meister der Weisheit dem Volk.

Digitized by Google

In späterer Zeit, nachdem des Dichters Ruhm allgemeine Verbreitung gefunden, haben sich auch die Thespier ihres Landsmannes erinnert; sie errichteten ihm eine eherne Bildsäule auf ihrem Marktplatze. Ebenso sah man in dem Musenheiligthum der Thespier auf dem Helikon ein sitzendes Bild des Hesiod mit der Kithara auf den Knien, wobei Pausanias bemerkt, daß dem Hesiod die Kithara nicht zukomme, da er bei seinem Vortrage einen Lorbeerzweig in der Hand gehalten habe.

Die Alten erzählten von einem Agon, einem Sängerwettkampf des Homer und Hesiod. Wir besitzen eine kleine aus der Zeit des Kaisers Hadrian stammende Schrift: *Ἡσιόδου καὶ Ὁμήρου Ἀγών*, welche mancherlei alte Sagen über Homer und Hesiod enthält und hauptsächlich diesen Wettkampf in Versen vorführt. Dort wird gesagt, daß Hesiod und Homer zufällig zu Chalkis in Euböa bei den Wettspielen zusammengetroffen seien, welche zu Ehren des gefallenen Königs Amphidamas veranstaltet wurden. Den Vorsitz unter den Kampfrichtern führte Panides, der Bruder des Verstorbenen. Nach Beendigung des Wettkampfes der beiden Dichter wollte die ganze Versammlung, daß Homer als Sieger gekrönt werde; aber Panides sagte, der verdiene den Sieg, welcher den Ackerbau und die Werke des Friedens preise, nicht der, welcher von Kampf und Mord singe, und gab dem Hesiod den Siegespreis, einen ehernen Dreifuß, den der Sänger den Musen auf dem Helikon weihte. Das verkehrte Urtheil des Panides ist bei den Griechen sprüchwörtlich geworden. Auch eine Stelle in Hesiods Werken und Tagen (V. 649—660) erwähnt den Sieg des Hesiod bei den Leichenspielen des Amphidamas. „Der Schifffahrt bin ich nicht kundig," sagt der Dichter, „außer daß ich einmal von Aulis aus nach Chalkis in Euböa gefahren bin, wo die Söhne des Amphidamas dem Vater Leichenspiele veranstalteten und viele Kampfpreise setzten. Da rühme ich mich im Wettsange gesiegt und einen geöhrten Dreifuß davongetragen zu haben, den ich den helikonischen Musen weihete, da wo sie mich zuerst den süßen Sang gelehrt."

Digitized by Google

Wenn auch in dieser Stelle Homer, der kein Zeitgenosse des Hesiod gewesen, nicht als der Besiegte genannt wird, so kann sie doch nicht von Hesiod stammen, sondern muß als das Einschiebsel einer späteren Zeit angesehen werden; denn Amphidamas von Chalkis, der in dem Kriege zwischen Chalkis und Eretria um das lelantische Gefild in einem Seetreffen umkam, fällt in die nachhesiodische Zeit. Seine Leichenspiele sind eine historische Thatsache, und es ist wahrscheinlich, daß bei denselben Sänger aus der homerischen und der hesiodischen Schule mit einander wettkämpfend aufgetreten sind und daß ein Vertreter der letzteren gesiegt hat, der dann den Dreifuß in dem Musenheiligthum bei Thespiä aufstellte. Dort sah ihn noch Pausanias. Bei der Rivalisation der beiden Sängerschulen, in welcher die hesiodische Poesie bei dem Volke in der Regel einen geringeren Anklang wird gefunden haben, mochten die Schüler des Hesiod sich des gewonnenen Sieges besonders rühmen, und im Laufe der Zeit gestaltete sich dann die Sage, daß Homer und Hesiod selbst mit einander gerungen und jener, allerdings durch das verkehrte Urtheil des Panides, unterlegen sei.

Nach dieser Sage lebte Hesiod zu gleicher Zeit mit Homer, und das war im Alterthum eine allgemein verbreitete Ansicht, die auch Herodot (2, 53) theilte. Das Volk stellte ohne tiefere Kritik die Häupter der beiden Sängerschulen auch der Zeit nach neben einander. Ja Manche, wie Ephorus, erklärten den Hesiod für älter als Homer, damit er für den ersten Begründer und Lehrmeister der epischen Poesie gelte, in dessen Fußtapfen erst Homer getreten; doch halten sie immer noch soweit an der allgemeinen Meinung fest, daß sie, die Zeitgenossenschaft beider anerkennend, den jugendlichen Homer neben den ergrauten Hesiod stellen. Indeß hat eine sorgfältige Prüfung der Ueberlieferung sowie eine eingehendere Vergleichung der beiderseitigen Dichtung auch schon Manchen unter den alten Forschern, namentlich die alexandrinischen Gelehrten, zu der Ueberzeugung gebracht, daß Homer der Aeltere ist, und das ist auch das allgemeine Urtheil

Digitized by Google

der neueren Zeit. Hesiod lebte ungefähr 100 Jahre nach Homer, so daß seine Blüthezeit um das J. 800 v. Chr. fällt. Die hesiodische Poesie ruht ohne Zweifel auf der jonischen des Homer, wenn sie sich auch durch mancherlei Eigenthümlichkeiten von derselben unterscheidet.

Hesiod war, wie wir ihn aus seinen Gedichten, besonders aus denen an seinen Bruder Perses erkennen, eine ehrliche, treuherzige Natur, voll warmen Gefühls für Recht und Unrecht, gottesfürchtig und gottvertrauend. Die eigene Erfahrung und die Betrachtung fremden Geschickes hat sein Gemüth mit tiefem Ernst erfüllt, durch welchen aber bisweilen ein gemüthlicher Humor sich durchbricht. Ein Freund alter, einfacher Sitte, liebte und betrieb er mit Fleiß den Landbau, den er als den ehrenwerthesten Beruf empfahl. Er war ein gewissenhafter arbeitsamer Hausvater, der das Erworbene sorgsam zu bewahren suchte. Doch daß er im Streben nach Erwerb nicht unterging, dafür sorgte sein den Musen zugewendeter Sinn. Was er von der Poesie dachte, zeigen uns die Worte, welche er in der S. 49 angeführten Stelle den Musen in den Mund legte. Mit einem Seitenblick auf das jonische Epos, das sich einem freien Spiel der Phantasie überließ, verlangt er, daß die Dichtkunst mit ernstem Sinn die Wahrheit verkünde. Ohne die Gaben der Musen sind die Menschen zu nichts nütze und bloße Diener des Bauches; die Musenkunst muß sie aus dem trägen Sinnenleben emporheben. Dem heiteren Jonier dient die Poesie zur Erhöhung der Lebensfreuden, dem Hesiod sind die Musen „mit dem sorgenfreien Herzen" Trösterinnen in der Noth des Lebens, „sie machen die Uebel der Welt vergessen". „Trägt Einer auch Leid in dem bekümmerten Herzen, wenn der Diener der Musen den Ruhm früherer Menschen singt und die seligen Götter preist, schnell vergißt er seine Sorgen und gedenkt nicht seines Leids; die Gaben der Göttinnen lenken sein Herz um." (Theog. 55. 61. 98 ff.)

Unter dem Namen des Hesiod besaßen die Alten eine

Digitized by Google

größere Zahl von Gedichten, welche aber nur zum Theil von ihm selbst herrührten, zum Theil von seinen Nachfolgern und Nachahmern gedichtet waren. Die Böotier um den Helikon schrieben, wie Pausanias berichtet, dem Hesiod blos die Werke und Tage zu, und sie zeigten an der Quelle Hippokrene eine alte, von der Zeit schon sehr geschädigte Bleitafel, auf welcher dieselben eingegraben waren. Doch diese Meinung fand geringe Zustimmung; nach dem Urtheil der am meisten stimmberechtigten Alexandriner gehörten dem Hesiod drei Gedichte an: die Werke und Tage, die Theogonie und der Katalog der Heldenfrauen.

Die Werke und Tage (Ἔργα καὶ Ἡμέραι, Opera et dies), im Ganzen 828 Verse, unmittelbar aus den persönlichen Lebensverhältnissen des Dichters hervorgegangen, zerfallen in zwei selbständige Theile, welche, obgleich beide an den Bruder Perses gerichtet, doch zu verschiedener Zeit und an verschiedenen Orten entstanden sind. Der erste Theil, von Bergk ein Rügelied genannt, umfaßt V. 11—382 und ist veranlaßt durch den oben erwähnten Umstand, daß Perses nach Verschwendung seines durch Ungerechtigkeit der Richter vergrößerten Erbtheils seinem Bruder durch einen neuen Proceß sein noch übriges Vermögen abstreiten wollte. Hesiod ermahnt den Bruder mit ernsten Worten, von seinem Beginnen abzustehen und sich friedlich zu vergleichen, nicht durch Lüge und Raub, sondern auf dem Wege der Tugend durch Arbeit und Sparsamkeit sein Vermögen zu mehren. „Es gibt zwei Arten von Streit (ἔρις)," so beginnt der Dichter, „der eine, tadelswerth und verhaßt, bringt Hader und Krieg, der andere, der eifernde Wettstreit der Arbeiter und Künstler, ist weit edler und heilsamer. Meide den ersten, o Perses, und versuche es nicht weiter, mit Hülfe ungerechter Richter mich um das Meinige zu bringen. Halte dich fern von den Händeln des Markts und arbeite; denn die Götter haben nun einmal den Menschen das Leben mühevoll gemacht, indem sie zur Strafe für den Feuerraub des Prometheus die Pandora zur Erde sandten, die das Faß aller Uebel öffnete. Vorher lebten die Menschen

Digitized by Google

frei von Mühen und Uebeln und Krankheit im goldenen Zeitalter; jetzt aber sind wir im fünften Weltalter, dem eisernen, in welchem nichts als Arbeit und Noth ist."

Nachdem der Dichter die Mythen von Prometheus und von den fünf Weltaltern ausführlich behandelt, erzählt er den Richtern eine Fabel von dem Falken, der die Nachtigall verzehrt, ohne sich um ihren schönen Gesang zu kümmern. „Aber nur die Stadt, in der Gerechtigkeit geübt wird, gedeiht und blüht durch die Huld der Götter; wo dagegen der Uebermuth und Frevel waltet, da sendet Zeus Hunger und Seuche. Bedenket, ihr Richter, daß zahllose unsterbliche Wächter des Zeus die Werke der Menschen beobachten und daß Zeus selbst auf euch schaut. Den Thieren haben die Götter das Recht des Stärkeren, den Menschen aber die Gerechtigkeit vorgeschrieben." Hierauf folgt noch bis V. 382 eine größere Zahl von ökonomischen Regeln und Denksprüchen verschiedener Art, die nur zum Theil auf Perses berechnet sein können, zum Theil allgemeinerer Art und so lose verknüpft sind, daß wir sie, wenn sie auch von Hesiod selbst herstammen sollten, hier als ungeeignete Einschiebsel betrachten müssen.

Mit V. 383 beginnt ein neues Gedicht, die eigentlichen Werke und Tage, die nicht mehr in Askra, sondern wahrscheinlich in Naupaktos gedichtet sind. Perses hat den Bruder in seinem neuen Wohnsitze aufgesucht und verlangt Hülfe von ihm; doch anstatt ihn mit leiblichen Gütern zu unterstützen, gibt ihm Hesiod in diesem Gedichte seine Rathschläge über Landwirthschaft und gute Einrichtung des Haushalts, um ihm den Weg zu redlichem Erwerb zu zeigen. In seinen Lehren über den Ackerbau führt uns der Dichter die einzelnen Zeiten des Jahres vor mit den einer jeden zukommenden Arbeiten des Landmanns, und dann gibt er noch Vorschriften über Schifffahrt, da der böotische Landmann im Herbste, wenn die Geschäfte des Feldes ruhen, die Erzeugnisse seines Landbaues selbst zu Schiff brachte und den Nachbarn zuführte. Gegen den Schluß hin folgt wieder eine locker zusammengesetzte Reihe von Regeln und Sprüchen mancherlei

Digitized by Google

Art, die nicht hierher gehören, und namentlich scheint der letzte Theil, der von den Tagen des Monats handelt, an welchen dies oder jenes Geschäft vorzunehmen räthlich sei, als ein ursprünglich selbständiges Gedicht betrachtet werden zu müssen; jedoch kann immerhin Hesiod der Verfasser dieses Stückes gewesen sein.

Das ganze Werk, welches uns unter dem Titel Werke und Tage vorliegt, ist von einer späteren Hand aus zwei ursprünglich von einander unabhängigen Gedichten des Hesiod zusammengefügt, und an sie hat sich trümmerhaft noch eine größere Zahl von Sentenzen und Sprüchen angesetzt, die wohl aus hesiodischen Gedichten herstammen können, hier aber störende Zusätze sind. Die beiden Gedichte haben jedes für sich einen guten Zusammenhang. Als Lehrgedichte sind sie kurz und knapp gehalten, und selbst die zur Hebung des Hauptgedankens eingeschobenen mythischen Erzählungen und Fabeln haben, wenn sie auch breiter angelegt werden mußten, im Vergleich zu der homerischen Poesie eine einfache gedrängte Fassung. Ist der Ton im Ganzen auch nüchtern und trocken, so erhebt sich der Dichter doch an manchen Stellen, wo er von dem Walten der Götter und den unerschütterlichen Ordnungen und ewigen Gesetzen der sittlichen Welt spricht, zu einer erhabenen feierlichen Stimmung, daß seine Rede priesterlich und wie Weissagung klingt. Obgleich das Ganze einen geringen künstlerischen Werth hat, indem die einzelnen Theile lose und ohne besondere Kunst der Composition mit einander verbunden sind, so wurde es doch wegen seines sittlichen Inhalts von den Alten hochgehalten und besonders zu Erziehungszwecken benutzt.

Die Theogonie, 1022 Verse, war der erste uns bekannte Versuch, die verwirrende Mannigfaltigkeit der griechischen Göttersagen in Zusammenhang zu bringen, die Vorstellungen von der Entstehung der Welt und der Götter zu einem System zu vereinigen. Nach dem Glauben der Griechen sind die Götter nicht von Ewigkeit her, sondern sie sind geworden mit der Welt, mit der sie stets aufs engste zusammenhängen. Aus demselben dun-

Digitized by Google

keln Urgrunde, aus welchem allmählich die Welt sich gestaltete, sind auch die Götter entstanden, so daß nach einer langen Reihe von Zeugungen und Geburten immer individuellere und höhere geistige Wesen hervortraten; Zeus, der höchste und vollkommenste, unter dem die jetzige harmonische Weltordnung ins Leben trat, ist der letzte. Solche theogonische Systeme mögen schon vor Hesiod in religiösen Gesängen versucht worden sein; die Theogonie des Hesiod aber, der unter anderen alten Hymnen auf die Götter und deren Geburt und Verwandtschaft besonders die der Priester des ihm benachbarten Musenheiligthums von Thespiä als Quelle benutzt zu haben scheint, ist bei den Griechen zu der allgemeinsten Anerkennung gekommen, so daß sie neben den Gedichten des Homer die Anschauungen von den Göttern hauptsächlich bestimmt hat, die übrigen abweichenden Systeme aber ganz in den Hintergrund traten.

Der Dichter hat bei der Anordnung seines Systems gewisse Grundideen festgehalten und damit eine zusammenhängende Vorstellung von der Entwickelung des Lebens der Welt verbunden. Er beginnt mit der Kosmogonie, der Weltbildung. Im Anfang ward das Chaos, der dunkle lebendige Urquell alles Lebens; aus ihm traten hervor Gaia, die Erde, und Tartaros, der wüste Abgrund unter der Erde, und Eros, die einigende Macht der Liebe. Diese Idee von dem durch die Welt hin waltenden Liebestrieb ist wahrscheinlich nicht das Eigenthum des Hesiod, er scheint sie aus alten Hymnen entnommen zu haben, welche in dem Heiligthum des Eros zu Thespiä, dem berühmtesten und ältesten in Griechenland, gesungen wurden, hat aber im Verfolg seines Gedichtes keinen weiteren Gebrauch davon gemacht. Es folgt eine neue Zwillingsgeburt des Chaos, Erebos und Nyx, Urfinsterniß und Nacht, und aus ihnen gehen Aither und Hemera hervor, das Urlicht in der Höhe, gegenüber der Urfinsterniß des Erebos in der Tiefe, und zwischen diesen der mit der Nacht wechselnde Tag. Gaia, die zeugungskräftige Urmutter, erzeugt aus sich selbst den sie rings deckenden Himmel, die Gebirge und

Digitized by Google

den Pontos, das Weltmeer; unter dem aus der Erde hervorgestiegenen Himmel ragen die Urgebirge der Erde in gewaltigen Massen empor, während das Urmeer mit seinen Tiefen hinabragt bis zu den Grenzen des Tartaros. Damit ist die Kosmogonie vollendet, das Weltgebäude steht in seinen großartigen Umrissen vor uns, und nun beginnt in einer ausführlicheren Darstellung die Theogonie, die Erzeugung der Götter, die alles Leben in der Welt repräsentiren. Uranos und Gaia erzeugen die Titanen, das ältere Göttergeschlecht, und von diesen stammt das jüngere Geschlecht der Götter, an dessen Spitze Zeus steht. Diese überwältigen nach langem, furchtbaren Kampfe die Titanen und gründen ihre Herrschaft unter dem Scepter des Zeus. Mit den beiden genannten Göttergeschlechtern wird dann die Entstehung der übrigen mythischen Gestalten in Verbindung gebracht.

Die Theogonie ist ein ehrwürdiges Denkmal alterthümlicher Poesie und darf dem Hesiod nicht abgesprochen werden, wenn sie auch im Laufe der Zeit mancherlei Erweiterungen und Veränderungen erfahren hat. Eingeschoben sind nicht blos einzelne Verse, sondern auch größere Partien, wie der Katalog der Flüsse (V. 337—345), die ausführliche Episode über Hekate (411—452) und anderes. In Bezug auf die äußere Form und die Kunst der Composition steht sie mit den Werken und Tagen auf gleicher Stufe.

Die Theogonie schloß ursprünglich mit Vers 962, wo der Bericht über die Erzeugung der jüngeren Götter vollendet ist. Was nun noch folgt (963—1022), die Aufzählung von Göttinnen, welche mit sterblichen Männern göttergleiche Heroen gezeugt haben, ist dem Gedichte fremdartig; es ist von einem späteren Ordner des hesiodeischen Nachlasses zugedichtet, um einen Uebergang zu bilden zu einem angefügten größeren hesiodeischen Gedichte, welches der Theogonie gegenüber die Heroogonie behandelte und die edlen Frauen pries, welche zum Theil von Göttern große Helden und Stammväter berühmter Geschlechter geboren. Dieser Preis edler Stammmütter hatte wahrscheinlich seinen

Digitized by Google

Grund in besonderen Verhältnissen der Lokrer, bei denen Hesiod, dem man wohl mit Recht das Gedicht zuschreibt, eine neue Heimat gefunden; bei den Lokrern bestand nämlich ein Adel aus 100 Geschlechtern, die sämmtlich ihre Adelsrechte auf die Abstammung von Heroinen gründeten. Das für uns verlorene Gedicht hieß *Κατάλογος γυναικῶν*, Katalog der Ahnfrauen, und enthielt vorzugsweise die Genealogien und Heroensagen dorischer und äolischer Adelsgeschlechter. Daran wurde ein anderes Gedicht von verwandtem Inhalt, das von einem jüngeren Dichter verfaßt war, so angefügt, daß beide vielfach als ein Ganzes angesehen und bezeichnet wurden. Dies jüngere, ebenfalls untergegangene Gedicht hieß Eöen (*Ἠοῖαι*, auch *μεγάλαι Ἠοῖαι*), weil jeder Abschnitt mit *ἢ οἵη* („oder eine solche wie —") anfing, so daß man sich den Anfang der ganzen Reihenfolge etwa so zu denken hat: „Solche Frauen wird man niemals wiedersehen, wie die der Vorzeit waren, deren Schönheit selbst die Götter vom Olympus herabzog, wie —", worauf dann die folgenden Partien jedesmal mit *ἢ οἵη* sich anschlossen. Die Eöen enthielten nur eine Auswahl von solchen Frauen, welche von Göttern geliebt wurden. Einen Begriff von der Art ihres Vortrags gibt das sogenannte Proömium zum Schilde des Herakles, welches aus den Eöen entnommen ist. — Der Katalog sowie die Eöen standen wegen ihres stofflichen Interesses bei den Griechen in hohem Ansehen.

Wie an Homer, so schloß sich auch an Hesiod eine Anzahl von Jüngern und Nachahmern, so daß man von einer hesiodeischen Schule sprechen kann, wie man von einer homerischen spricht, und wie die Gedichte der Jünger Homers vielfach dem Altmeister zugeschrieben worden sind, so geschah dies in gleicher Weise auch bei Hesiod. Unter seinem Namen hatte das Alterthum noch eine größere Zahl von Epen, den Schild des Herakles (*Ἀσπὶς Ἡρακλέους*, Scutum Herculis), eine Melampodie, Hochzeit des Keyx, Aigimios u. s. w. Von diesen ist noch der Schild des Herakles erhalten, ein kleines unbedeutendes Gedicht, welches den Kampf

Digitized by Google

des Herakles in dem pagasäischen Haine des Apollon mit Kyknos, dem Sohne des Ares, behandelt, dessen Hauptheil jedoch in einer Beschreibung der Bildwerke auf dem Schilde des Herakles besteht, eine ungeschickte Nachahmung des Schildes des Achilleus in der Ilias.

Die Dichter der hesiodischen Schule, deren Namen aber fast gänzlich verschollen sind, gehörten wohl hauptsächlich Böotien und dem westlichen Lokris an. Nach Lokris weist das nicht mehr vorhandene, in Hesiods Geiste abgefaßte genealogische Gedicht *Ναυπάκτια ἔπη* (naupaktisches Epos), das einem Karkinos von Naupaktos, von Andern dem Kerkops aus Milet zugeschrieben wird.

Digitized by Google

Zweite Periode.

Die Zeit der Lyrik.

Ol. 1—70, v. Chr. 776—500.

---

1. Archilochos.

(Ol. 20, v. Chr. 700.)

Wanderer, stehe und schau' den Archilochos, Paros alten Sprößling,
Des Jambos Sänger; endlos ist sein hoher Ruhm
Vom Morgen bis zum Niedergang gedrungen.

Denn ihn liebten die Musen, der Delier schützte huldreich ihn,
Daß vielgewandt er und der Liedergabe voll
Des Sanges Weisen und der Lyra Ton fand.

Theokritos.

Bis zum Anfang der Olympiadenrechnung war die epische Poesie bei den Griechen die einzige künstlich ausgebildete Dichtungsart gewesen; von da an beginnen die ersten Anfänge der lyrischen Poesie, welche dann immer mehr in den Vordergrund tritt und bis zu den Perserkriegen vorzugsweise das geistige Leben der Hellenen beherrscht. Seit dem Anfang der Olympiaden entstand bei den Griechen ein allmählich vorbereiteter Umschwung auf allen Gebieten des geistigen und geistig-materiellen Lebens. Die ruhigen Zustände der patriarchalischen Monarchie sind vorüber; in den neu entstandenen Republiken regt sich ein neues politisches Leben, man sucht durch neue Verfassungen eine Grundlage zu schaffen für freiheitliche Ordnung. Die Colonisa-

Digitized by Google

tion beginnt mit dem Aufblühen des Handels und der gewerblichen Thätigkeit, erweitert den Gesichtskreis und gibt dem Geiste neuen Schwung. Der Geist wendet sich der Reflexion zu und schafft, zugleich den Forderungen des Gemüthes Rechnung tragend, ein vertieftes religiöses Leben und eine intensivere Sittlichkeit. Dieses Zeitalter eines bewegteren Geisteslebens mit seinen politischen und ethischen Bestrebungen, seinen Parteikämpfen im Innern der Staaten, wo auch der Einzelne, von der unmittelbaren Gegenwart ergriffen, mit seinen Gefühlen und Wünschen mehr hervortrat, wurde der fruchtbare Boden für die lyrische Poesie, welche, im Gegensatz zu dem in ruhiger Beschauung der Vergangenheit sich hingebenden Epos, der Gegenwart sich zuwendet und die Stimmungen, Gefühle und Wünsche des Sängers selbst ausdrückt.

Der erste fast schüchterne Schritt vom Epos zur lyrischen Poesie ist die Elegie. In dieser tritt der Dichter selbst mit seinen Gesinnungen und Wünschen hervor; aber er überläßt sich noch nicht, wie dies in der ausgebildeten Lyrik geschieht, einem freien, ungehinderten Fluge des Geistes, sondern die umgebende Welt ist für ihn noch die feste Grundlage, von der er ausgeht und zu der er nach kurzem Fluge immer wieder zurückkehrt. Insofern steht die Elegie dem Epos noch nahe, aber sie hat in Bezug auf den Gegenstand nicht den weiten, großartigen Gesichtskreis des Epos; die nächste Umgebung, die Stadt und das engere Vaterland, das gesellige Privatleben u. s. w., ist die objective Unterlage, von der sie ausgeht. Dem Inhalt und der poetischen Stimmung angemessen ist auch das Versmaß, das Distichon, das aus dem epischen Hexameter und dem neu geschaffenen Pentameter besteht. Mit dem Hexameter hält die Elegie noch an der Stimmung des Epos fest; in dem Pentameter aber wird durch eine geringe Veränderung der ruhige, majestätische Gang des Hexameters gebrochen und aufgehalten, so daß eine größere Beweglichkeit entsteht, der Bewegung des Gefühls und des Gedankens entsprechend. Aber das Distichon hat bei weitem noch nicht den

Digitized by Google

Wechsel und die Beweglichkeit, welche in den größeren lyrischen Strophen herrscht, es ist nur der erste Anfang der lyrischen Strophe.

Von dem jonischen Stamm, der zuerst das Epos schuf und auf fast allen Gebieten des geistigen Lebens der Bahnbrecher war, ist auch die Elegie ausgegangen, und sie ist bis zur gelehrten alexandrinischen Zeit fast ausschließlich das Eigenthum dieses Stammes geblieben. Als Begründer derselben galt bei den Griechen Kallinos von Ephesos, der um die erste Olympiade lebte. Die eine Elegie, welche uns von demselben, doch nicht vollständig, erhalten ist, hat einen kriegerischen und politischen Charakter; in ihr feuert der Dichter die Jugend seiner Vaterstadt, die sich schon unter dem milden Himmel Joniens und durch die Nähe des schwelgerischen Lydiens angesteckt, einer behaglichen Weichlichkeit und einem üppigen Lebensgenusse hinzugeben begann, zu tapferem Kampfe gegen die Nachbarstadt Magnesia an. Der Krieg ist also hier dieselbe objective Unterlage wie bei dem Heldenepos; aber während er in diesem als ein selbständiges Element des Lebens erscheint, nothwendig zur Entfaltung großer Thaten göttergleicher Helden, ist er in der Elegie, in Bezug gesetzt zu der Persönlichkeit des Einzelnen, mehr ein zufällig drohendes Uebel, zu dessen Abwehr die innersten Gewalten des Gemüthes aufgerufen werden müssen: die Liebe zum Vaterlande, zu Weib und Kind, die angeborene Lust am mannhaften Speerkampf, die Begierde nach Ruhm und Ehre und die Furcht vor Schande. Frisch aus der Gegenwart in echt lyrischem Tone klingen die Verse:

Bis wann zaudert ihr noch? Wann faßt ihr entschlossen ein Herz euch,
Jünglinge? Schämt ihr euch nicht vor den Bewohnern des Gaus,
Daß ihr, die Hände im Schoß, als säßet ihr mitten im Frieden,
Träg hindämmert und rings wüthet im Lande der Krieg?

* * *

Noch mit sterbender Hand schleudert das letzte Geschoß!
Denn das ehrt und verherrlicht den Mann, für den Boden der Heimat
Fechtend, für Weib und Kind muthig den Feind zu bestehn.
Einmal kommt ja der Tod für Jeglichen, wann es das Schicksal

Digitized by Google

Immer verhängt. Gradaus stürme denn Jeder voran,
Hoch den geschwungenen Speer und das tapfere Herz an den Schildrand
Drängend, sobald im Gewühl Mann mit dem Manne sich trifft!
Denn dem Todesgeschick zu entgehn ward Keinem beschieden,
Wär' er dem Stamme sogar ewiger Götter entsproßt.
Mancher freilich entflieht der Gefahr und dem Sausen der Lanzen,
Und am eigenen Herd rafft ihn die Moira dahin;
Aber um ihn nicht trauert die Stadt, noch wünscht sie zurück ihn,
Doch den Erschlagnen beklagt Jegliches, hoch und gering;
Denn es ergreift sie zusammt nach dem tapferen Helden die Sehnsucht,
Fiel er, und halbgottgleich wird er im Leben geehrt.
Wie ein gewaltiger Thurm vorschwebt er den Augen des Volkes,
Denn für viele zu stehn war er, der Eine, genug."

Indem die Elegie aus ihrem Mutterlande Jonien über die Inseln sich auch nach dem europäischen Griechenland verbreitete, zog sie außer den politischen Verhältnissen auch die Zustände des privaten Lebens in ihren Kreis; neben der politischen und kriegerischen Elegie entstanden die sympotische, die threnetische oder Trauerelegie, die Liebeselegie. Die Männer, welche sich an diesen Dichtungen betheiligten, waren bis etwa Ol. 70 (v. Chr. 500) Archilochos, Tyrtaios, der Sänger des zweiten messenischen Krieges (Ol. 23, 3—28, 1., v. Chr. 685—668), Mimnermos von Kolophon (Ol. 37—45., v. Chr. 630—600), Solon der Athener (Archon Ol. 46, 3., v. Chr. 594), Theognis von Megara (Ol. 60—72., v. Chr. 540—490) und A.; der bei weitem bedeutendste unter ihnen aber war Archilochos, ein Mann von der höchsten dichterischen Begabung, der nicht blos in der Elegie sich ausgezeichnet, sondern die griechische Poesie auch durch ganz neue Dichtungsarten schöpferisch erweitert hat. Die Alten stellten ihn mit Homer, Pindar und Sophokles, von denen jeder in seiner Dichtungsart das Höchste erreicht, auf eine Stufe.

Das Vaterland des Archilochos war die Insel Paros, eine der bedeutendsten unter den Kykladen, welche, von Joniern bewohnt, die Verbindung zwischen den Stammgenossen des hellenischen Mutterlandes und der asiatischen Küste unterhielten, bei der geistigen Entwicklung des Stammes jedoch von beiden Seiten

Digitized by Google

mehr empfingen als dahin mittheilten. Archilochos aber macht hier eine großartige Ausnahme; denn er brachte durch seine genialen Erfindungen auf dem Gebiete der Poesie eine neue frische Bewegung hervor, die ihre Wirkungen übte über das ganze hellenische Land. Seine Blüthezeit fällt um Ol. 20 (v. Chr. 700), er lebte zur Zeit des lydischen Königs Gyges, dessen Reichthum er in seinen Gedichten erwähnt; und so kann auch Cicero noch Recht haben, wenn er sagt, daß Archilochos ein Zeitgenosse des Romulus gewesen; denn dessen Tod wird in Ol. 15 oder 16 gesetzt. Archilochos stammte aus einer vornehmen priesterlichen Familie. Sein Vater Telesikles war Priester der Demeter, seine Mutter Enipo dagegen, wie er selbst in seinen Gedichten gesagt, eine Sklavin. Dieser seltsame Gegensatz, der von seiner Geburt an in seine Jugendjahre verwebt ist, hat ihm gewiß manche Kränkung zugezogen und wahrscheinlich früh schon in seinem Gemüthe den Grund gelegt zu jener Reizbarkeit und Verbitterung, mit der er sein Leben lang der Welt gegenüberstand.

Zu der Zeit, wo Archilochos lebte, besaß Paros eine nicht unbeträchtliche Seemacht. Es schickte Ol. 16 oder 18 (v. Chr. 720 oder 708) eine Colonie nach der Insel Thasos, zu der es schon früher in engerer Beziehung gestanden zu haben scheint. Denn der Großvater des Archilochos, Tellis, hatte von Paros mit der Priesterin Kleoboia in Thasos die Orgien der Demeter gestiftet. Jetzt erhielt dessen Sohn Telesikles, des Archilochos Vater, von dem Orakel zu Delphi den Spruch, die Parier sollten eine Colonie auf der Insel Aëria gründen. Die räthselhafte Ortsbezeichnung Aëria soll der Scharfsinn des jungen Archilochos richtig gedeutet haben, indem er auf die Insel Thasos hinwies, und so soll denn seinem Vater oder ihm selbst von den Pariern die Führerschaft der Colonie übertragen worden sein.

Die Insel Thasos, der thrakischen Küste gegenüber, hatte einen fruchtbaren Boden und war reich an Gold, nach welchem schon in alter Zeit die Phönikier gegraben hatten. In diesem Goldlande hofften die Colonisten und wohl auch Archilochos, den

Digitized by Google

nach seinem eigenen Geständnisse die Armuth aus der Heimat getrieben, Reichthum und Glück zu finden. Aber die geträumten Berge von Gold fanden sich nicht. Es bedurfte eines anhaltenden und treuen Fleißes, um die Quellen des Reichthums der schönen Insel zu eröffnen, und dazu scheinen die neuen Ansiedler geringe Lust gehabt zu haben. Die gegenüberliegende Küste, reich an Wein und Feldfrucht und reicher als Thasos an Gold, lockte ihre Begehrlichkeit; statt sich mit ihrer Insel zu begnügen und durch Arbeit und Schweiß sich einen wohnlichen Sitz und festgegründeten Wohlstand zu schaffen, verwickelten sie sich um den Besitz jenes Küstenlandes mit den einheimischen Stämmen und den früher hier angesiedelten griechischen Colonien in einen beschwerlichen Krieg, der ihnen wenig Segen brachte.

An diesem Kriege betheiligte sich auch Archilochos, der damals, in seinen kräftigsten Jahren, nicht der letzte im Speerkampf war und manchem Feinde „ein trauriges Gastgeschenk" gegeben haben mag. Er selbst sagt von sich:

„Beides bin ich zugleich, ein Diener des Ares, des Herrschers,
Und mit des Musengeschlechts lieblichen Gaben vertraut."

Der Speer ist dem kecken, übermüthigen Krieger sein Alles:

„Hier in dem Speer ist mein Brot mir geknetet; ismarischer Wein ist
Hier in dem Speer; den Pokal leer' ich am Speere gelehnt."

Auf das damalige Kriegerleben an der thrakischen Küste, wo mit dem stehenden Kampf in der Schlacht plötzliche Landungen und Ueberfälle wechselten, bezieht sich jedenfalls auch das folgende Bruchstück, in welchem der leichtlebige Jonier auch in der Nähe der Gefahr dem heiteren Lebensgenusse nicht entsagen mag:

„Auf und geh' mit dem Kelch durch die Bänke des hurtigen Schiffes
Rings, und den Deckel geschwind nimm von dem bauchigen Krug;
Schütte den purpurnen Wein bis zum Grund aus, da wir die Nacht durch
Nüchternen Leibes doch nicht können die Wache bestehn."

Der Diener des Ares und der Musen hält aber doch nicht so streng an den militärischen Satzungen seines Volkes, daß er des-

Digitized by Google

wegen sein kostbares Leben zwecklos in die Schanze schlüge. Es galt bei den Griechen für eine große Schande, auf der Flucht den Schild zu verlieren oder wegzuwerfen. Archilochos aber ließ seinen Schild im Stich, als er nach einem Kampf mit den thrakischen Saïern auf der Flucht in Gefahr kam, und er scherzt noch darüber mit übermüthiger Freiheit:

„Irgend ein Saïer prahlt wohl jetzt mit dem Schild, den im Dickicht
Unfreiwillig ich ließ, meine vortreffliche Wehr.
Selber jedoch entging ich dem Tod. So fahre dahin denn,
Schild, ich bekomme noch wohl einen, nicht schlechter als dich."

Aehnliches gestanden später von sich auch Alkaios und Horaz (Carm. 2, 7, 10). Dem Archilochos aber sollen die strengen Spartaner sein Vergehen gegen die Kriegssitte so übel genommen haben, daß sie ihn, als er ihre Stadt betrat, in derselben Stunde wieder hinauswiesen.

Als Archilochos Paros verließ, hatte er gerufen: „Hinweg mit Paros; verhaßt sind mir die Feigen dort, verhaßt des Meeres Unterhalt!" Jetzt war ihm Thasos verhaßt, das seine Hoffnungen so sehr getäuscht hatte. Wir finden in den Resten seiner Gedichte noch manche Klage über diese Insel, „wo das Elend des gesammten Griechenlands zusammengeflossen ist". „Dreifachen Jammers voll, steht Thasos da, mit wildem Wald bedeckt, gleich einem struppigen Eselsrücken; nichts Schönes hat das Land, nicht lieblich ists und freundlich; wie die Gegend um die Strömungen des Siris." Am Siris in Unteritalien hatten die Kolophonier zur Zeit des lydischen Königs Gyges eine Stadt Siris gegründet. Dorthin scheint sich Archilochos, des verwünschten Thasos müde, begeben zu haben, und er gab vielleicht seinen Landsleuten den Rath, auch dahin auszuwandern.

Nachdem Archilochos Thasos verlassen, trieb er sich an verschiedenen Orten Griechenlands umher, ruhelos und unstät, und nirgends fand er das gesuchte Glück. Unzufrieden mit sich selbst und zerfallen mit der Welt, zerrissen von einander wider-

Digitized by Google

sprechenden Leidenschaften, zog er sich durch sein schroffes und reizbares Wesen, durch die Bitterkeit, mit der er in seinen Versen Jeden, der ihm mißfiel oder ihn verletzt hatte, angriff und verfolgte, überall Feindschaft zu und manches Ungemach. „Ich muß meiden," sagte Pindar, „den Biß schlimmer Rede; ich sah den Archilochos, den tadelsüchtigen, der an schmähendem Haß sich labete, häufig in Rathlosigkeit."

Der, welcher den Haß und die Schmähung der archilochischen Muse am meisten empfunden, war ein Parier Namens Lykambes mit seinen Töchtern. Dieser hatte dem Archilochos, wahrscheinlich schon bevor er nach Thasos auswanderte, die jüngste seiner Töchter, Neobule, zur Ehe versprochen, hernach aber sein feierlich gegebenes Wort wieder zurückgenommen. Archilochos scheint das schöne Mädchen „mit den duftenden Locken, das auch einen Greis bethören konnte", leidenschaftlich geliebt zu haben; wenn er sie „spielen sah mit dem Myrtenzweig und der frischen Rosenblüthe, Schultern und Nacken umschattet vom Lockenhaar", dann mag „die Liebe ihn völlig bewältigt haben, daß er, halbtodt, von Schmerzen bedrängt ward bis tief ins Gebein". Als aber der Vater, sei es wegen der schlechten Vermögensverhältnisse des jungen Mannes, sei es wegen der tadelnswerthen Sinnesart desselben, „den großen Eid brach, den er bei gastlichem Tisch und Salz ihm gegeben", da erhob sich der Gekränkte, „der nichts besser verstand, als dem, der ihm Böses gethan, mit Bösem zu vergelten", in seinem ganzen Zorn und überschüttete den Lykambes und seine Töchter in seinen Versen mit so schmachvollen Lästerungen, daß sie alle aus Scham und Verzweiflung sich erhängten. So erzählt wenigstens die Volkssage, die dadurch wohl nur die tödtliche Schärfe der archilochischen Jamben hat bezeichnen wollen, und den späteren Epigrammendichtern war die Geschichte ein willkommener Gegenstand zu dichterischem Spiel. Man lese z. B. das Epigramm des Gätulikos:

„Hier an dem Meerstrand schlummert Archilochos, der mit der Viper Galle zuerst des Gesangs bittre Weisen getränkt,

Blut ausspritzend auf Helikons Höhn. Wohl weiß es Lykambes,
Welcher am dreifachen Grab weinet der Töchter Geschick.
Leise nur schreite vorbei, o Wanderer, daß du der Wespen,
Die hier ruhn auf dem Grab, zürnenden Stachel nicht weckst."

Und das Epigramm des Julianus:

„Kerberos, der du die Todten mit schrecklichem Bellen befeindest,
Schreckniß bringet anitzt einer der Todten auch dir;
Denn Archilochos starb. Nun meide des feindlichen Jambos
Herbigkeit, welche dem Mund bitter von Galle entfließt.
Oder vergaßt du des Mannes Gewalt, als zwei von Lykambes'
Töchtern der Nachen zugleich Aides Reiche gebracht?"

Indeß gab es unter den Epigrammendichtern auch solche, welche galant genug waren, für die von Archilochos angegriffene jungfräuliche Ehre der Töchter des Lykambes eine Lanze zu brechen, wie Meleagros, der die Schatten der Töchter des Lykambes Folgendes sprechen läßt:

„Wahrlich, bei Aides mächtiger Hand und der Persephoneia
Heiligverschwiegenem Bett schwören wir, Wandrer, dir zu:
Jungfraun sind wir auch hier an dem Acheron; aber mit bittern
Leumunds Gifte begoß schmähend Archilochos uns.
Denn ach, rühmliche Gaben der himmlischen Musen gebraucht er
Nicht zu rühmlicher That, sondern zu weiblichem Krieg.
Pieriden, warum doch kehret ihr gegen die Jungfraun,
Hold dem unheiligen Mann, schmähender Jamben Geschoß?"

Gegen das Ende seines Lebens war Archilochos wieder in seinem Vaterlande Paros. Er fiel, jedenfalls noch in voller Manneskraft, in einer Schlacht gegen die Naxier, welche schon damals mit der Nachbarinsel Paros rivalisirt und häufige Kriege geführt zu haben scheinen. Zuletzt wurde Paros von Naxos überflügelt und sogar in Abhängigkeit gebracht. Das delphische Orakel, welches dem Vater des Archilochos vor dessen Geburt schon verkündet hatte: „Unsterblich, mit der Kunst des Gesanges begabt, wird ein Sohn dir unter den Menschen sein," ehrte den großen Dichter auch nach seinem Tode. Als der Naxier, welcher den Archilochos in der Schlacht getödtet, Kalondas, mit dem

Digitized by Google

Beinamen Korax, lange nachher nach Delphi kam, um das Orakel zu befragen, soll ihm die Pythia als einem Schuldbefleckten den Spruch verweigert und ihm zugerufen haben: „Der du den Diener der Musen erschlugst, geh' fort aus dem Tempel!" Kalondas entschuldigte sich mit dem Zufall des Kriegs und bat den Gott, ihm nicht feind zu sein, indem er sich zugleich verwünschte, daß er, statt jenen zu tödten, sich nicht lieber selbst habe tödten lassen. Da erbarmte sich der Gott und befahl ihm, nach Tainaron zu gehen, an die Stelle, wo Tettix begraben sei, und dort die Seele des Archilochos durch Weihegüsse zu versöhnen. Das that er und beschwichtigte so den Zorn des Gottes.*)

Wie das delphische Orakel den Archilochos nach seinem Tode ehrte, so auch das gesammte Hellenenvolk, indem es die Mängel seines Charakters vergaß und nur die dichterische Größe im Auge hatte. Die Parier, obgleich oft von ihm geschmäht,

*) Der oben genannte Tettix soll ein Kreter gewesen sein, welcher in Lakonien, da wo die Seelen der Verstorbenen in die Unterwelt hinabziehn, die Stadt Tainaron gegründet habe. Sein Name bedeutet im Griechischen die Cicade, die den Griechen ein Sinnbild des Gesanges und des Sängers war, den Musen lieb und dem Phoibos. Auf alten Grabdenkmälern aber sah man auch Darstellungen, wie Odysseus auf dem Gange nach der Unterwelt dem Hunde Kerberos eine Cicade hinhält. Dies soll wohl bedeuten, daß der Sänger Tettix (der Grieche sagt ὁ τέττιξ, der Tettix) die Schreckniſse der Unterwelt besänftigt, wie der Sänger Orpheus durch seinen Gesang den Kerberos beschwichtigte. Ein solcher Gedanke scheint auch der Sage zu Grunde zu liegen, wonach der Kreter Tettix am Eingang der Unterwelt eine Stadt gründete und begraben liegt. Wenn aber Kalondas aufgefordert ward, am Grabe des Tettix die Manen des Archilochos zu versöhnen, so scheint durch den Namen Tettix auch auf Archilochos selbst hingedeutet zu werden, den von Musen und Phoibos geliebten Sänger. Er selbst sagt einmal in einem Gedichte mit Bezug auf sich zu Jemand, der ihn gereizt: „Du hast die Cicade am Flügel gefaßt." Wie die Cicade, welche an sich schon viel Lärm macht, noch viel lauter sich hören läßt, wenn sie am Flügel gefaßt wird, so war der Sänger Archilochos, der ohnedies stets mit seinen Jamben zum Angriff bereit war, um so mehr zu fürchten, wenn er gereizt wurde.

Digitized by Google

feierten ihren Landsmann, dessen Ruhm auch auf sie zurückstrahlte, durch ein Fest, zugleich, wie es scheint, mit Homer. Griechen und Römer stellten den Archilochos den größten Dichtern seines Volkes ebenbürtig an die Seite. Platon schmückte ihn mit dem Beinamen des weisesten, Synesios nannte ihn den schönsten unter den Dichtern; die alexandrinischen Kritiker Aristophanes und Aristarchos erklärten ihn für den ersten und bei weitem ausgezeichnetsten Meister aller Jambendichtung. Der Kaiser Hadrian, der allerdings absonderliche Ansichten über die Poesie hatte und z. B. den Epiker Antimachos über Homer stellte, scheint auch das Genie des Archilochos über das des Homer gesetzt zu haben, wenn er in einem Epigramm sagte, daß nur aus Gunst für den Mäoniden die Musen den Archilochos in die beißenden Jamben gesendet.

Worin nun aber bestand die dichterische Größe des Archilochos, die wir aus den geringen Resten seiner Gedichte allerdings nicht genugsam erkennen können? Denn die Schöpfungen keines Dichters von ähnlichem Werth sind in dem Schiffbruch der alten Literatur so erbarmungslos zertrümmert worden wie die des Archilochos. Seine große Bedeutung bestand darin, daß er, ein eminenter schöpferischer Geist, mit den Anschauungen des alten Epos, welches Jahrhunderte lang geherrscht, gründlich brach und, ganz in der Gegenwart stehend, frei und in durchgreifend lyrischer Weise das Recht der Gegenwart und des dichtenden Subjects geltend machte, daß er das daktylische Versmaß, in welches die griechische Poesie bis dahin gebunden war, löste und für den Reichthum und die Fülle seiner neuen Gedanken mit gewandter sicherer Hand eine Menge neuer metrischer Formen schuf, welche dem eigenthümlichen Inhalte in vollendeter Kunst sich feinsinnig anpaßten. Und wie im Versbau, so war er auch erfindungsreich in der damit zusammenhängenden Musik. Hauptsächlich in dieser Formbildung bestand das Schöpferische seiner Muse; durch sie hat er die griechische Poesie wunderbar bereichert und der Lyrik eine weite Bahn eröffnet. Es sind

Digitized by Google

gegen 30 Versmaße nachgewiesen, in denen er gedichtet und die zum Theil nach ihm benannt sind.

Die bekannteste und berühmteste Dichtungsart des Archilochos sind seine von ihm erfundenen Jamben. Ihr Name und ihre Benennung wurzeln in dem Cult der Demeter, bei deren Festen es von Alters her üblich war, daß die Feiernden jeden, der ihnen aufstieß, mit neckischem Hohn und beißendem Spott überschütteten. Das geschah z. B. an bestimmten Tagen der Eleusinien, und in der eleusinischen Sage von der die geraubte Tochter suchenden Demeter heißt die Magd, welche in Eleusis im Hause des Keleos die trauernde Göttin durch Scherz und Necken aufheitert und zum Lächeln zwingt, Jambe. Dies Spotten und Spaßen an den Demeterfesten hieß selbst Jambos. In Paros war einer der bedeutendsten Demeterculte Griechenlands, bei welchem die Familie des Archilochos ein Priesterthum hatte. Auch hier werden diese muthwilligen Spottreden bei dem Gottesdienste in Brauch gewesen sein, und Archilochos nun hat das Verdienst, den rohen und kunstlosen Jambos mit Geist und Talent in eine kunstvoll poetische Form gebracht und in die griechische Poesie eingeführt zu haben. Er erfand dafür das jambische Metrum.*)

Das jambische Versmaß, zu dem sogenannten doppelten Rythmengeschlecht (γένος διπλάσιον) gehörig, in welchem die Arsis die doppelte Länge der Thesis hat, zeigt gegenüber dem ruhigen daktylischen Versmaße, in welchem Arsis und Thesis von gleicher Länge sind, etwas Leichtes, Bewegliches und keck Angreifendes und ist ganz besonders zur beißenden Satire geeignet. Archilochos verwandte den jambischen Trimeter, einen aus drei jambischen Dipodien oder sechs Jamben bestehenden Vers,

*) Nach einer lustigen Sage soll der Jambos von einer alten Waschfrau erfunden worden sein, die ihre Wolle im Meere wusch und einem unvorsichtigen Tölpel zurief:

„Weg da, du Kerl, du stößt mir ja die Wanne um!“

Digitized by Google

der so recht eine Waffe ist zu scharfem Hieb und Stich, zu schonungslosem Angriff alles Mangelhaften, Schwachen und Schlechten in den menschlichen Verhältnissen und der menschlichen Natur mit solcher Energie und Kraft der Empfindung und des Gedankens und mit so hoher Vollendung und Grazie der äußeren Form, daß er gerade durch diese Dichtungsgattung trotz ihres schlimmen Inhaltes die allgemeine Bewunderung erregt und ganz besonders seinen hohen Ruhm begründet hat. Quintilian (10, 1, 60) hat die Jamben im Auge, wenn er urtheilt: „In ihm ist die höchste Kraft des Ausdrucks, eine Fülle starker, kurzer, rascher Gedanken, viel Blut und Nerv, so daß Mehrere meinen, daß, wenn er irgend Einem nachstehe, dies die Schuld des Stoffes, nicht des Geistes sei." Seine Angriffe richteten sich gewöhnlich speciell gegen einzelne Personen, sie verschonten Niemand, selbst nicht die eigenen Freunde — „nur die Tüchtigen und die Todten", sagt er selbst, „darf die Schmähung nicht treffen" — sie athmeten die feindseligste Bitterkeit und ergingen sich auch mit Lust in Uebertreibungen; und trotzdem erregten sie keinen Widerwillen, den doch sonst das Schelten und Schmähen verursacht, weil man, auch abgesehen von der reizenden Form, durch diese Leidenschaftlichkeit eine Natur hindurchblitzen sah, welche edler und schöner Gefühle fähig war, und weil denn doch diesen oft verzerrten Gemälden eine nicht zu verkennende Wahrheit zu Grunde lag. Die Sprache in den jambischen Gedichten, durchaus verschieden von der des Epos und der Elegie, war die scharfe präcise Sprache des Verstandes, einfach und schmucklos der Ausdrucksweise des gewöhnlichen Lebens entnommen, ohne jedoch ins Niedere und Gemeine zu verfallen. Das spätere Alterthum scheint Sinn und Verständniß für die jonische Leidenschaftlichkeit und die demokratische Zügellosigkeit, mit der sich Archilochos bewegte, verloren und im Eifer für gute Sitte ihn zu hart beurtheilt zu haben. Daher ist es wohl auch gekommen, daß nur so sehr geringe Trümmer dieser eigenthümlichen Poesie uns erhalten sind.

Digitized by Google

Auch der trochäische Tetrameter, ebenfalls zum *γένος διπλάσιον* gehörig, war eine Erfindung des Archilochos. Dieser Vers hat, wenn auch immerhin von großer Erregtheit und Heftigkeit, einen weicheren Charakter als der rasch vorwärts strebende Jambus; er steht in der Mitte zwischen diesem und dem in ruhigem Flusse dahingehenden elegischen Versmaß, dessen Erfindung Manche irrthümlich auch dem Archilochos zuschreiben. In seinen Trochäen und der Elegie tritt uns der Dichter in gemäßigterer Stimmung entgegen; Herz und Gemüth kommen zu ihrem Recht, indem er bald den Gefühlen des Schmerzes und der Theilnahme Ausdruck gibt, bald den frohen, leichten Sinn und die heitere Laune walten läßt. Dabei erfreut er uns durch tiefsinnige, geistreiche Sprüche sowie den unerschütterlichen männlichen Sinn, den er den Wechselfällen des Schicksals entgegensetzt. Als Beispiele führen wir aus den Trochäen Folgendes an:

„So wie Geist und Sinn der Menschen, so auch sind die Ding' und Thaten."

* * *

„Hast du Schlechtes je verübet, gibt man Schlechtes dir zurück."

* * *

„Ueberlaß den Göttern alles. Oft aus tiefem Ungemach
Richten mitleidsvoll sie Männer tief aus schwarzem Staub empor.
Oft auch stürzen sie, wer sicher ging einher mit stolzem Sinn,
Rücklings nieder."

* * *

„Herz, mein Herz, von ungefügen Kümmernissen schwer gebeugt,
Auf, und jenen, die dich hassen, wirf entgegen kühn die Brust
Und auf deiner Feinde Lanzen schreite selbstvertrauend zu!
Aber wenn du Sieg errungen, jauchze laut nicht vor der Welt,
Noch zu Hause schmerzgebrochen jammre, wenn du unterlagst;
Sondern freue dich im Glücke, gräme dich im Mißgeschicke
Nicht zu sehr und sei des Wandels, der die Welt beherrscht, gedenk."

Aus seinen Elegien haben wir noch zwei Bruchstücke eines Trostgedichtes an seinen Freund Perikles, das sich auf einen Schiffbruch bezog, in welchem mit andern Bürgern von Paros

Digitized by Google

theure Angehörige von beiden, namentlich auch der Schwestermann des Archilochos, umgekommen waren. Sie lauten:

Seufzer verdienet der Schmerz, mein Perikles, keiner der Bürger
Wird sich jetzt, noch die Stadt, laben am festlichen Klang.
Treffliche Männer verschlang uns des wildaufbrausenden Meeres
Wog', und das Herz in der Brust wird uns von Kummer geschwellt.
Aber getrost! es schuf ein Gott unheilbaren Uebeln
Ein schmerzstillendes Kraut: harrende Kraft der Geduld.
Theuerster Freund, bald trifft dies den, bald jenen: auf uns jetzt
Hat sich's gewandt, daß wir laut klagen den blutigen Schlag;
Dann auf Andere wird es einmal sich wenden; geschwind drum
Duldet, und weibischen Schmerz wehret zurück von der Brust."

* * *

„Weder vermag ich den Schmerz durch Thränen zu heilen, noch mach' ich
Schlimmer ihn, wenn ich den Scherz such' und den Lebensgenuß."

Unter den andern metrischen Erfindungen des Archilochos erwähnen wir noch die sogenannten Epoden, an denen von den Alten ganz besonders die schöne und künstliche Bildung des Versmaßes gerühmt wurde. Indem in den Epoden auf einen längeren Vers in regelmäßiger Folge ein kürzerer folgt, z. B. auf einen jambischen Trimeter ein jambischer Dimeter oder ein kleiner daktylischer Vers, auf einen daktylischen Hexameter ein jambischer Trimeter oder Dimeter u. s. w., bilden sie die ersten Anfänge der später entstandenen Strophen der äolischen Poesie. Es athmet in ihnen bereits die Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit der lyrischen Kunst, und Archilochos scheint in diese Versmaße die ganze Gluth seiner leidenschaftlichen Empfindungen ergossen und namentlich auch in ihnen der Satire mit ihrer tödtlichen Schärfe Raum gegeben zu haben. Wie wir aus einigen Bruchstücken ersehen, kleidet er hier öfter seine Satire in das Gewand der Fabel (*αἶνος*).

Eine Epode enthielt eine Fabel vom Fuchs und dem Adler. Beide hatten Freundschaft geschlossen und sich nahe bei einander angesiedelt. Der Adler hatte sein Nest mit den Jungen auf einem hohen Felsen, der Fuchs am Fuße desselben. Als nun

Digitized by Google

der Fuchs einmal sich entfernt hatte, raubte der Adler die Jungen desselben und brachte sie in sein Nest, seinen Jungen zum Fraß. Der zurückgekehrte Fuchs vermochte nichts gegen den Räuber, der ihn von seiner Höhe aus verhöhnte, und rief den Zeus um Rache an. Und diese blieb nicht aus. Der Adler raubte nämlich von einem Opferherd ein Stück Fleisch, an welchem noch eine glühende Kohle hing. Diese zündete das Nest des Adlers an, und seine Jungen fielen zur Erde, ein willkommener Fraß für den Fuchs. Darauf folgte dann die Anwendung auf Lykambes, der ihm in Betreff der Tochter das Wort gebrochen. Da hieß es unter anderm:

„Lykambes, Vater, welches Wort nur sprachst du da?
Wer hat den Sinn dir so verkehrt,
Der sonst doch grad dir stand und fest? Jetzt aber bist
Den Bürgern du ein großer Spott."

In der Jambendichtung folgten dem Archilochos sein jüngerer Zeitgenosse Simonides von Amorgos und Hipponax aus Ephesos, um Ol. 60 (v. Chr. 540), der Erfinder der Choliamben, der Hinkjamben; aber sie erreichten bei weitem den großen Meister nicht. Hipponax, ein verkrüppelter und deswegen viel verhöhnter Mann, war noch bitterer und bissiger als Archilochos; aber es fehlte ihm dessen Formsinn und geniale Begeisterung. Wie Archilochos den Lykambes und seine Töchter, so soll Hipponax die Künstler Bupalos und Athenis, die den Dichter in seiner Mißgestalt abgebildet hatten, durch seine Jamben zur Verzweiflung und zum Strange getrieben haben. Simonides scheint in seinen Jamben sich mehr in allgemeinen Betrachtungen gehalten zu haben. In dem größten Bruchstücke, das wir besitzen, schildert er die verschiedenen Charaktere der Frauen, von denen er die einen vom Schwein, die andern vom Fuchs, von der Katze u. s. w. abstammen läßt. Sie kommen sämmtlich übel weg bis auf die Eine, die von der Biene stammt. Wir führen diese, die nach der langen Reihe ihrer Schwestern zuletzt genannt wird, mit der vorausgehenden Descendentin des Affen zur Probe hier vor:

Digitized by Google

„Die Andre stammt vom Affen ab; das ist fürwahr
Das allergrößte Kreuz, was Zeus den Männern gibt;
Von Angesicht grundhäßlich. Zeigt ein solches Weib
Sich auf der Straße, lachen es die Leute aus;
Und aller Ränk' und aller Schwänke ist sie voll,
Grad wie ein Aff', und herzlich lachen kann sie nicht,
Und Keinem thut sie was zu Lieb': es geht darauf
Ihr Dichten und ihr Trachten nur den ganzen Tag,
Wie Einen sie so sehr als möglich ärgern mag.
Der Bien' entstammt die Andre. Glücklich, wer sie hat;
Denn die allein ist sonder Tadel, sonder Fehl.
Bei ihrer Führung blühet und gedeiht das Haus,
Geliebt und liebend altert mit dem Gatten sie
Als Mutter eines schönen preislichen Geschlechts.
Vor allen Frauen ragt sie hoch und hehr empor,
Und göttlich holde Anmuth schmückt sie für und für.
Das sind der Frauen beste und verständigste,
Die Zeus den Männern gnädig zum Besitz verleiht."

Auch Solon, der große athenische Staatsmann, hat Jamben gedichtet, sowie auch Trochäen; doch dienten sie dem humanen Dichter von durchaus mildem, wohlwollenden Charakter nicht wie dem Archilochos zu verletzendem Angriff, sondern zur Abwehr. Er rechtfertigt in ihnen, allerdings oft mit einer gewissen Bitterkeit, seine politische Thätigkeit gegen Angriffe seiner Mitbürger. Auch seine Elegien stehen zum Theil in enger Beziehung zu seiner politischen Wirksamkeit, zum Theil enthalten sie allgemeine Lebensbetrachtungen des vielerfahrenen, weltklugen Weisen.

Digitized by Google

2. Alkaios.

(600 v. Chr.)

Liebliche Laute,
Dich hat Lesbos' Bürger zuerst, der kühne
Held, versucht. Ob Schwerter um ihn erklirrten,
Ob das sturmdurchschütterte Schiff am feuchten
Ufer er festband —
Stets von Bachus, Venus und Musen sang er,
Von dem Knab', der stets sich an Venus klammert,
Von des Lykus Reiz mit dem schwarzen Auge,
Schwarzen Gelocke.

Horat. Carm. I, 32,

Nachdem der jonische Stamm, den andern Stämmen in geistiger Bildung und namentlich auch in der Poesie voraneilend, mit seinem auf die Außenwelt gerichteten Sinn die ihm am meisten geeigneten Dichtungsarten, Epos, Elegie und jambische Poesie, geschaffen und gepflegt hatte, fiel die Ausbildung der lyrischen Poesie im engeren Sinne, d. h. die mit der Lyra oder mit einer ausgebildeten Musik begleitete Poesie, in welcher die inneren Erregungen der Seele zum vollsten Ausdruck kommen, den beiden andern Stämmen zu, den Aeoliern und den Doriern. Und zwar wurde der eine Zweig der Lyrik, die melische Poesie, vorzugsweise von den Aeoliern gepflegt, der andre, die chorische Lyrik, von den Doriern, weshalb jene auch die äolische, diese die dorische Lyrik heißt. Die Aeolier und Dorier besaßen, gegenüber dem an der äußeren Welt haftenden Geiste der Jonier, eine größere Innerlichkeit und Tiefe des Gemüthes, und dadurch gerade waren sie für die eigentliche Lyrik, die Poesie des Herzens, ganz besonders befähigt; da aber der Aeolier mit dem Jonier die leichte Erregbarkeit des Sinnes theilte, welche dem Dorier abging, so gelangte die melische Poesie der Aeolier früher zur höchsten Blüthe, als die dorische oder chorische.

Die Aeolier waren der sinnlichste und materiellste Stamm der Hellenen, sie waren von einer glühenden Leidenschaft beseelt,

Digitized by Google

die rücksichtslos nach Befriedigung strebte und darum leicht in ausschweifende Genußsucht und in rohen Uebermuth ausartete. Diese Fehler wurden mit Recht den Aeoliern Thessaliens, Böotiens und der kleinasiatischen Küste zum Vorwurf gemacht; die Aeolier von Lesbos aber zeichneten sich vortheilhaft vor ihren Stammgenossen aus, was vielleicht darin seinen Grund hat, daß auf dieser Insel jonisches Wesen mit äolischem sich geeint hatte. Als nämlich bei der großen Wanderung die Aeolier unter Penthilos sich auf Lesbos niederließen, fanden sie dort schon früher eingewanderte Jonier vor, mit denen sie sich vermischten, doch so, daß das äolische Wesen bei weitem die Ueberhand behielt. Wie vordem die Vereinigung von Aeoliern und Joniern in Smyrna viel dazu beigetragen hat, der epischen Poesie einen hohen Aufschwung zu geben, so scheint auch auf Lesbos dieselbe Erscheinung eine ähnliche Wirkung hervorgebracht zu haben. In Lesbos wurde die Musik, wozu der äolische Stamm große Neigung und Anlage hatte, mit besonderer Liebe geübt, und deren Pflege gab dem erregbaren, heftigen Sinn des Volkes eine Richtung auf ein höheres geistiges Leben und führte zur künstlerischen Entfaltung der melischen Lyrik.

Lesbos, in der Bucht des adramyttenischen Busens gelegen, nahe an der äolischen Küste und gen Norden Troas gegenüber, war nach Enböa die größte Insel des griechischen Archipelagos. Seine hafenreiche Küste hatte nach Strabo einen Umfang von 1100 Stadien ($27\frac{1}{2}$ Meilen). Von nicht unbeträchtlichen Gebirgen durchzogen, erfreute sich die reizende Insel unter dem heitersten Himmel eines milden, durch die Seelüfte gekühlten gesunden Klimas und einer nicht gewöhnlichen Fruchtbarkeit. Sie war reich an Getreide, Oel und Feigen, und der feurige lesbische Wein gehörte zu den besten und berühmtesten des Alterthums. Die Rebe wucherte dort in wunderbarer Ueppigkeit, nicht, wie anderwärts, an Bäumen und Stäben emporrankend, sondern dem Epheu gleich über den Boden sich hinziehend, so daß, wie ein Alter sagt, selbst das Kindlein aus den Windeln nur die Händchen

Digitized by Google

auszustrecken brauchte, um die Gaben des Dionysos zu kosten. Die Bevölkerung der reichen, herrlichen Insel war regsam und thatkräftig, so lange sie frei war von Weichlichkeit und Schwelgerei; ihre gewerbreichen Städte, unter denen der Hauptort Mytilene war, eine der schönsten und wohlhabendsten Städte Griechenlands, benutzten die günstige Lage an dem hafenreichen Gestade zu einem weit ausgedehnten Handel. Die Lesbier waren kühne Seefahrer, die den Weg in die fernsten Meere nicht scheuten und in den ihrer Insel benachbarten Gewässern eine Macht behaupteten, die einen Nebenbuhler so leicht nicht aufkommen ließ. Die meisten griechischen Kolonien in Troas waren ihre Gründungen, und sie beanspruchten längere Zeit die Herrschaft fast über dieses ganze Land.

Die Zeit der höchsten Blüthe und Machtentfaltung von Lesbos ist das siebente und die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts, und in diese fällt auch die Bedeutung der Insel für Musik und Poesie. Von alter Zeit her war sie als Sängerinsel geweiht. Als die thrakischen Weiber in ihrer dionysischen Raserei den göttlichen Sänger Orpheus zerrissen und sein Haupt und seine Leier in den Hebrosfluß warfen, da wurden diese von den leise klagenden Wellen den Fluß hinabgetragen und über das Meer bis fernhin nach der Insel Lesbos, wo man das heilige Haupt begrub und dem Sänger ein Heiligthum gründete. In dessen Haine sangen die Nachtigallen lieblicher als anderswo. Auch die lesbische Leier klang in der Folge süßer und voller als jede andre. Von Lesbos ging eine wichtige Umbildung der Musik aus durch Terpandros (680—640 v. Chr.), der, als er bei den Gastmählern der Lyder den Ton der Pektis, eines lydischen Saiteninstruments von zwei Oktaven, gehört hatte, danach die viersaitige Phorminx in das siebensaitige Barbiton umwandelte und ein neues System der Musik begründete, worin eine jede Tonart ihre eigene Bestimmung und ihren besonderen Charakter hatte. Er siegte mit seinen Hymnen, vom Kitharspiel begleiteten religiösen Gesängen, wiederholentlich an den Karneen

Digitized by Google

in Sparta und den Pythien in Delphi und stillte sogar durch die Macht seiner Töne einen Aufstand, der das von den Messeniern bedrängte Sparta zerriß. Nach ihm hat Arion von Methymna auf Lesbos (630—585 v. Chr.), der erste Kitharöde unter den Sängern seiner Zeit und Erfinder der dionysischen Chöre, der griechischen Chorpoesie einen Aufschwung gegeben, der sie ihrer höchsten Vollendung entgegenführte. Hinter ihm aber stehen der etwas jüngere Alkaios aus Mytilene und dessen Zeitgenossin Sappho aus Mytilene nicht zurück, die großen Repräsentanten des Melos, des Liedes.

In der melischen oder äolischen Poesie sprach zuerst der Dichter seine subjectiven, individuellsten Gedanken und Gemüthsstimmungen aus, wie sie durch seine besondere Lage hervorgerufen wurden. Die Gefühle des Zornes und des Hasses, der Lust und des Schmerzes, der Freundschaft und der Liebe, aus der innersten Seele entsprungen, traten offen und kühn hervor mit einer Gluth und Leidenschaft, wie sie nur dem äolischen Stamme eigen war. Diese wogenden Gefühle konnten nicht in dem ruhigen gleichmäßigen Rythmus der Elegie auf rhapsodische Weise vorgetragen werden; ihr natürlicher Ausdruck war der Gesang und ein wechselvolles Metrum, das zu bestimmten Zeiten für das heftig bewegte Gemüth eines Ruhepunktes bedurfte. So bildete sich die melische Strophe der äolischen Dichter. Diese besteht aus einigen mehrmals wiederkehrenden kürzeren Versen, denen ein oder zwei Schlußverse in etwas verändertem Metrum folgen. Die Gedichte wurden von einem Einzelnen vorgetragen und mit einem Saiteninstrument begleitet. Bei Alkaios, dem ersten großen melischen Dichter, sehen wir, wie diese Poesie ganz in der Gegenwart wurzelt und mit den persönlichen Verhältnissen und Schicksalen des Dichters aufs engste zusammenhängt. Seine Lieder waren der Spiegel seines Lebens. Schade, daß nur Bruchstücke dieser Lieder auf uns gekommen sind.

Alkaios lebte gegen Ende des siebenten und in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts v. Chr., in einer Zeit, wo seine

Digitized by Google

Vaterstadt Mytilene durch stürmische Bewegungen stark erschüttert wurde. Seitdem die Königsherrschaft der Pentheliden durch den Adel gestürzt war, hatte dieser die Herrschaft in Händen, bis das Volk im Laufe des siebenten Jahrhunderts so sehr erstarkte, daß es wagen konnte, dem Adel seine Obmacht und seine Vorrechte streitig zu machen. Es geschah in Mytilene, wie an vielen andern Orten: ehrgeizige, herrschsüchtige Männer traten an die Spitze des unzufriedenen Volkes, stürzten durch dessen Hülfe die Adelsherrschaft und machten sich selbst zu Monarchen, zu Tyrannen. So hatte sich ums Jahr 620 Melanchros zum Fürsten von Mytilene aufgeworfen. Alkaios, der einer der vornehmsten Adelsfamilien angehörte, war bei diesen politischen Stürmen und Wirren nicht wenig betheiligt, er stand mit seinen Brüdern Antimenides und Kikis in den Kämpfen gegen das Volk und den Tyrannen an der Spitze seiner Standesgenossen. Er war eine kräftige, ritterliche Natur, aber unruhig und voll Trotz und Leidenschaft, ein echter Edelmann mit allen Tugenden und Schwächen und Vorurtheilen seines Standes. Vornehm und stolz sah er herab auf alles, was nicht ebenbürtig war, er vertheidigte mit Zähigkeit und trotzigem Muth seine althergebrachten Vorrechte, unzugänglich für ruhige Erwägung dessen, was die Verhältnisse der Zeit verlangten. Krieg und Kampf waren seine Lust, Gefahr und Abenteuer lockten seinen kecken Sinn, und stets trug er die Hand am Schwerte. Aber neben dem Schwert diente ihm noch eine andre Waffe, sein Lied; auch damit arbeitete der stürmische Mann für die Obmacht seines Standes.

Mit Leier und Schwert kämpfte Alkaios gegen den Tyrannen Melanchros. Er und seine beiden Brüder verbanden sich damals mit Pittakos, dem Sohne des Hyrrhadios, einem Manne aus dem Volke, der später in der Geschichte von Lesbos eine so große Rolle spielt, und führten eine bewaffnete Erhebung des Adels herbei. Der Aufstand gelang, Melanchros wurde erschlagen, 612 v. Chr. Als der Krieg gegen Melanchros vorbereitet wurde,

Digitized by Google

entstand wohl das Gedicht, in welchem der kriegsmuthige Alkaios mit sichtlichem Behagen seinen Waffensaal schilderte:

„Hei, wie schimmert der ganze Burgsaal von Erz; in der großen Halle rings umher
Helme, blinkend im Sonnenschein, drauf der wallende, weiße Roßschweif drohend nickt,
Herzerquickender Schmuck des Kriegshelden; hoch an verborg'nen Pflöcken aufgereiht
Hell von glänzendem Erz Beinschienen, sichere Wehr vor starkem Feindesspeer;
Und Brustpanzer von jungem Hanf liegen reichlich am Boden sammt dem Eisenschild;
Klingen auch von Euböerstahl; auch Leibbinden und Wämser viel zum Waffentanz;
Daran laßt uns gedenken jetzt, wo zu männlicher That wir uns vereinigten."

Doch, ruft er seinen Kampfgenossen zu, schöne Waffen allein thun es nicht, Muth und Tapferkeit ist die Hauptsache:

„Die feste Burg des Staates ist Mannesmuth;
Des goldnen Zierraths Schimmer verwundet nicht."

Der Sieg über den Tyrannen Melanchros brachte dem Adel nicht die erwarteten Früchte. Es folgten neue wilde Parteikämpfe, die den Staat an den Rand des Verderbens führten. Der Adel verlangte die alte Herrschaft, das Volk wünschte die Vorrechte der edlen Geschlechter abgeschafft. Andere wieder wollten eine Monarchie aufrichten mit Myrsilos an der Spitze. In dieser Zeit dichtete Alkaios das berühmte, von Horaz und Andern nachgeahmte Lied, in welchem er den gefährdeten Staat mit einem vom Sturm bedrängten Schiffe vergleicht:

„Nicht mehr zu deuten weiß ich der Winde Stand,
Denn bald von dorther wälzt sich die Wog' heran
Und bald von dort, und wir inmitten
Treiben dahin, wie das Schiff uns fortreißt,

Digitized by Google

Mühselig ringend wider des Sturms Gewalt;
Denn schon des Masts Fußende bespült die Fluth,
Und vom geborstnen Segel trostlos
Flattern die mächtigen Fetzen abwärts;

Nachläßt der Anker —."

In einem andern Bruchstücke heißt es:

„Die neue Woge thürmt sich noch höher auf
Als jene frühern; bittere Arbeit gibts,
Zu pumpen, wenn das Wasser eindrang."

Die Besorgniß, die der Dichter hier ausspricht, ging in Erfüllung. Das Wasser drang mit Macht in das Schiff, Myrsilos bemächtigte sich der Herrschaft, ein Mann, „gegen welchen Melanchros noch achtungswürdig war". Uebrigens blieb er nicht lange im Besitz der Gewalt, auch er ward erschlagen, um 610 v. Chr. Da jubelt Alkaios:

„Jetzt soll man trinken, jetzo mit wilder Lust
Die Erde stampfen; todt ja ist Myrsilos."

Nach dem Sturze des Myrsilos scheint der Adel für eine Zeit lang wieder in Mytilene die Oberhand gehabt zu haben. Aber der durch die innere Zwietracht geschwächte Staat wurde jetzt auch noch in einen äußeren Krieg verwickelt. Die Athener hatten um diese Zeit, wahrscheinlich weil sie auf die Schwäche der in Parteien zerrissenen Mytilenäer rechneten, Sigeion, die alte Pflanzstadt von Mytilene an der Küste von Troas, unter ihrem Feldherrn Phrynon weggenommen und besetzt. Die Mytilenäer durften diesen wichtigen Punkt, der den Eingang in den Hellespont beherrschte und für die Schifffahrt nach dem Pontus Euxinus von großer Bedeutung war, nicht aufgeben; sie wandelten Achilleion, das in der Nähe von Sigeion lag, in eine Festung um und bekriegten von da aus die Athener in Sigeion. Der damals herrschende Adel aber führte den Krieg unglücklich. In einem Treffen, in welchem die Mytilenäer geschlagen wurden, warf Alkaios selbst seine Waffen fort. Doch er dachte hier wie

Digitized by Google

bei ähnlicher Gelegenheit Archilochos, dem er geistig verwandt ist (s. S. 69). Im Gefühl seiner stets bewährten Mannhaftigkeit schämt er sich seines Mißgeschickes nicht und gesteht, froh, dem Tode entronnen zu sein, freimüthig, daß die Athener seine Waffen am Athenetempel zu Sigeion als Trophäe aufgehängt haben. In einer Ode an seinen Freund Melanippos sagt er:

„Daheim als Herold melde: Gerettet ist
Alkaios selbst, doch büßt er die Waffen ein,
Und seinen Helm am Pallastempel
Hängte das Volk von Athen zum Schmuck auf."

Die unglückliche Kriegsführung des mytilenäischen Adels hatte zur Folge, daß im Jahre 606 Pittakos, der Vertrauensmann des Volkes, zum Strategen erwählt wurde. Diesen forderte vor Sigeion der Strateg der Athener, Phrynon, ein starker Mann, der im Lauf und im Pankration zu Olympia den Sieg gewonnen, zum Zweikampf auf. Pittakos nahm die Forderung an und erschlug ihn. Man erzählt, er habe ein Netz mit in den Kampf genommen und damit den Phrynon umgarnt, um ihn alsdann niederzustechen.

Pittakos, ein treuer Freund seines Vaterlandes und ein Mann von so reinem Charakter, wie die Geschichte wenige kennt, hatte sich in früherer Zeit mit Alkaios und dem Adel von Mytilene gegen den Tyrannen Melanchros verbunden, um seiner Vaterstadt die Freiheit wieder zu verschaffen, nicht um dem Adel zur Herrschaft zu verhelfen; darum wird er auch jedenfalls in den darauf folgenden Parteikämpfen, wo der Adel nur seine selbstsüchtigen Zwecke verfolgte, sich von Alkaios losgesagt und als Vertreter der Rechte des Volkes dem Adel entgegengetreten sein. So ward er ein Gegner des Alkaios, der in der befangenen Leidenschaft des Parteimanns den großen, durch Mäßigung und uneigennützige Hingebung ausgezeichneten Bürger mißkannte und haßte und in seinen Liedern schmähte und herabzog. Jetzt, wo Pittakos in Folge seines Sieges über Phrynon in einem Kriege, in welchem der Adel nur Schande geerntet, noch an Ansehen

Digitized by Google

gewann und die Macht des Volkes unter seiner Leitung mehr und mehr stieg, wuchs noch der Zorn des Alkaios, so daß er nicht müde ward, ihn in seinen Versen zu verfolgen. Alkaios, der reiche Edelmann, der in Luxus und Glanz die Freuden des Lebens genoß, verspottete den Pittakos wegen seiner niederen Geburt — denn Pittakos war der Sohn eines Thrakers und einer vornehmen Lesbierin — wegen seiner Armuth und seines einfach bürgerlichen Lebens; er machte sich lustig über die gemeine Haltung und Gestalt des Mannes, der seinen Körper nicht durch die Gymnastik der Ritter hatte ausbilden können. Manches Schimpfwort, das Alkaios gegen Pittakos in seinen Gedichten geschleudert, ist noch erhalten und beweist uns, mit welcher Leidenschaft er seinen Gegner gehaßt hat; denn der Haß wie der Spott bilden gern neue Wörter. Er nennt ihn Prahlhans (*Γαύραξ*), Schmutzfink (*Ἀγάσυρτος*) wegen seiner nachlässigen Kleidung, Dunkelschmauser (*Ζοφοδορπίδας*), weil er seine Abendmahlzeit bei schlechter Beleuchtung zu sich nahm, während die lustigen Edelleute in hell erleuchteten Sälen schmausten und tranken, Dickwanst und Schmeerbauch (*Φύσκων*, *Γάστρων*), Schrumpfuß (*Χειροπόδης*) und Schleppfuß (*Σαράπους*), weil er wegen der Wunden, die er im Kampfe für sein Vaterland davongetragen, die Füße hinter sich herschleppte.

Alkaios fürchtete nichts mehr, als daß seiner Vaterstadt in Pittakos ein neuer Tyrann erstehen würde:

„Der Ehrgeizige, der unersättlich um Gunst sich müht,
Stürzt noch unsere Stadt; schon ist nahe dem Falle sie."

Ums Jahr 595 gewann wirklich die Volkspartei den vollen Sieg, und der Adel wurde vertrieben; und als nun die Verbannten, an ihrer Spitze Alkaios und sein Bruder Antimenides, es unternahmen, mit Gewalt der Waffen die Rückkehr zu erzwingen, da schien die Befürchtung des Dichters sich zu verwirklichen, das Volk stellte zu seinem Schutze den Pittakos im Jahre 590 mit unumschränkter Gewalt an die Spitze des Staates.

Digitized by Google

Es machte ihn zum Aisymnetes und gab ihm damit den Auftrag, nicht blos den Staat gegen äußere Feinde zu vertheidigen, sondern auch im Innern die feindlichen Gegensätze auszugleichen und den Staat neu zu ordnen. Und einen besseren Mann konnte Mytilene zu diesem Zwecke nicht finden. Diodor sagt von ihm: „Pittakos war nicht blos wegen seiner Einsicht der Bewunderung werth, sondern ein Bürger, wie ihn Lesbos nie zuvor gehabt hat und nie wieder hervorbringen wird, auch wenn die Insel noch mehr und noch bessern Wein trägt. Er war in den Waffen von ausgezeichneter Tapferkeit, er hielt, was er versprochen, er war freundlich im Umgange und zum Verzeihen geneigt, er war sorgfältig und thätig in der Gesetzgebung und verachtete Geld und Besitz". Alkaios aber rief höhnend:

„Den halbbürdigen Thrakersohn,
Denkt, den Pittakos hat unsere Stadt, zürnend dem eignen Heil,
Sich zum Herren gesetzt unter des Volks schallendem Jubelruf!"

Zunächst sorgte Pittakos dafür, dem Staate nach außen die Ruhe wieder zu geben. Er fügte sich darein, daß der um Sigeion geführte Krieg mit Athen, wo damals Solon, ein dem Pittakos verwandter Charakter, den größten Einfluß hatte, durch den Schiedsrichterspruch des Periander, des Tyrannen von Korinth, in der Weise beigelegt wurde, daß die Athener Sigeion, die Mytilenäer Achilleion behalten sollten. Den verbannten Edelleuten trat Pittakos mit solcher Kraft entgegen, daß sie die Hoffnung auf Rückkehr völlig aufgaben. Der Bruder des Alkaios, Antimenides, zog abenteuernd in der Welt umher und trat in die Dienste des babylonischen Königs Nebukadnezar. Er nahm als Lanzknechtführer Theil an dessen syrischen Feldzügen, an der Eroberung von Jerusalem und der Belagerung von Tyrus. Er erwies in diesem Kriege den Babyloniern einen wichtigen Dienst, indem er einen Riesen auf feindlicher Seite im Zweikampf tödtete, und erhielt zum Lohn dafür einen Ehrendegen. Alkaios begrüßte deswegen später in einem Gedichte den zurückgekehrten Bruder mit stolzer Freude:

Digitized by Google

„Also kehrst du vom Erdrande nach Haus mit dem
Goldgenietheten Schwertgriffe von Elfenbein,
Den du rühmlich erkämpft als Babylonias
Kriegsgenosse, die dein Arm aus der Noth befreit.
Denn im ehrlichen Streit hast du den Mann gefällt
Aus des Königes Leibgarde, dem kaum ein Fuß
An fünf Ellen gebrach."

Auch Alkaios selbst irrte während seiner Verbannung unstät in der Welt umher. Er unternahm weite Seefahrten, die ihn bis nach Aegypten führten. Da mag er, die Sehnsucht nach dem lieben Vaterlande im Herzen, manches Leid und Ungemach, Mangel und Noth ertragen haben; er sang viel, sagt Horaz, von dem Leid der Seefahrt und dem Leid der Verbannung. Auf die Zeit seiner Verbannung bezogen sich wohl die Klagen über die Armuth:

„Armuth, schreckliche Pein, unerträgliche, welche die Menschen
Mächtig beherrscht im Verein mit der Schwester, der grausen Verzweiflung."

Mit Schmerzen erwähnt er das Sprüchwort des Aristodemos: „Geld ist der Mann", und fügt hinzu: „Der Arme ist nicht edel und geehrt".

Während Alkaios unstät in der Fremde umherfuhr, war zu Hause Pittakos mit allem Eifer bemüht, dem Staate durch eine neue Gesetzgebung wieder den Frieden zu schaffen. Er verfuhr dabei mit einer weisen Mäßigung, ähnlich seinem Zeitgenossen Solon, dem Gesetzgeber von Athen. Obgleich von der Volkspartei an die Spitze gehoben, richtete er doch keine Demokratie ein, sondern schuf eine gemischte Verfassung, mit welcher Volk und Adel zufrieden waren. Nachdem er auf diese Weise den Staat geordnet und sicher gestellt hatte und die Gemüther beruhigt waren, erließ er eine allgemeine Amnestie und gestattete auch dem Alkaios, der ihn mit Wort und Schwert so bitter und feindselig bekämpft hatte, und den übrigen Verbannten die Rückkehr in die Heimat. Es wird erzählt, Alkaios sei seinem Feinde Pittakos in die Hände gefallen, und dieser habe ihn freigelassen,

Digitized by Google

indem er das edle Wort sprach: „Verzeihung ist besser denn Strafe". Nachdem Pittakos zehn Jahre lang (590—580) die Regierung geführt, legte er sie freiwillig nieder und lebte nun als Privatmann noch zehn Jahre bis 570 v. Chr., wo er in einem Alter von mehr als 70 Jahren starb. Wann Alkaios gestorben, wissen wir nicht. Er wird die letzten Jahre seines Lebens auch in Lesbos zugebracht haben; doch ist unbekannt, ob er mit Pittakos sich ausgesöhnt hat. Obgleich er in einem seiner Gedichte den Ausspruch gethan, „daß die Leidenschaft das letzte sei, was in dem Menschen altere", so wollen wir doch zu seiner Ehre annehmen, daß er endlich, als die edle Selbstbescheidung des Pittakos nicht mehr zu verkennen war, seine Größe und seine Verdienste anerkannt und dem Hasse entsagt habe. Später haben die Mytilenäer ihre beiden großen Mitbürger, die das Leben getrennt, in schöner Vereinigung geehrt. In Paris befindet sich noch eine mytilenäische Münze, auf deren Vorderseite das Bildniß des Alkaios angebracht ist, während die Rückseite das des Pittakos trägt.

Die politischen Parteilieder des Alkaios, in denen er nach Horazens Worten „von Schlachten und dem Sturz der Tyrannen, von den Leiden des Kriegs, der Seefahrt und der Verbannung" sang, heißen Stasiotika, Revolutionslieder, und sie ganz besonders wurden im Alterthum bewundert wegen der seltenen Energie der Gesinnung, wegen der mit künstlerischer Besonnenheit verbundenen Gluth der Leidenschaft, ausgedrückt in einer Sprache, in welcher nach dem Urtheil des Dionysius von Halikarnaß Erhabenheit und Gedrungenheit, Lieblichkeit und Kraft, Fülle und Klarheit vereinigt waren. Von diesen Sturmliedern sagt Horaz (Carm. 2, 13), daß, wenn Alkaios in der Unterwelt sie sänge, die Schatten mit Entzücken ihnen horchten:

„Was Wunder, wenn, von solchem Gesang gebannt,
Sein Ohr der hundertköpfige Wächter senkt,
Und wenn entzückt durchs Haar der Furien
Sich die geringelte Natter windet.

Digitized by Google

Ja selbst Prometheus, Tantalus selbst vergißt
Sein schweres Werk beim Zaubergesange dort,
Nicht denkt Orion mehr an seine
Jagden auf Löwen und scheue Luchse."

Mit genialer Kunst behandelt Alkaios das Metrum. Die nach ihm benannte alkäische Strophe, in welcher er mit Vorliebe dichtete, ist der treffendste Ausdruck seines ungestümen und doch selbstbewußten Wesens.

Dieselbe männliche Kraft und Frische, gepaart mit Anmuth und Lieblichkeit, sprach sich auch in den Liedern aus, welche auf das gesellige Leben Bezug hatten, die dem Wein und der Liebe gewidmet waren. Alkaios war eine kräftige, lebensfrohe Natur mit starker Neigung zum Lebensgenuß, ein echter äolischer Edelmann. Der lesbische Adel liebte zu schmausen und zu zechen, und warum sollte er dem Dionysos nicht huldigen, der Lesbos so reich mit seiner edlen Gabe gesegnet hatte? Alkaios war in Betreff des Weingenusses ein echter Sohn seines Standes. In allen Lagen, im Krieg und im Frieden, in Freud und Leid greift er zum Wein, der das Herz erfreut, der die Sorgen bricht. „Keinen anderen Baum," ruft er, „pflanze zuvor, ehe du Wein gepflanzt."

„Nicht frommts, des Unheils ewig gedenk zu sein;
Denn völlig fruchtlos zehrt uns der Kummer auf.
Das bleibt der beste Trost, o Bykchis,
Wein zu kredenzen, bis daß wir trunken."

Mit freudiger Lust schmückt er sich zum festlichen Gelage:

„Auf denn, legt uns duftende Blumenkränze
Aus der Dille Blüthen um Hals und Nacken;
Auf den Busen träufelt herab der Myrrhe
Köstliche Salbe."

Auch im Greisenalter noch, nachdem er aus der leidvollen Verbannung in die Heimat gekehrt, mag er diesem Genusse nicht entsagen. Der Alte, der zum Trunke sich anschickt, ruft dem Diener zu:

„Auf die Schläfe, die viel Jammer erlebt, auf die ergraute Brust
Träufle duftendes Oel."

Digitized by Google

Sinnreich weiß er bei den verschiedensten Gelegenheiten eine Aufforderung zum Weingenuß zu finden. Des Sommers Schwüle ist zum Ersticken, da hilft nur der Wein:

„Netzt die Lunge mit Wein! Höher hinauf wandelt am Himmelszelt
Schon die Sonne, die Luft drückt, und die Welt schmachtet in
Sommersgluth.
Aus den Blättern ertönt lieblich hervor Grillengezirp, es strömt
Stets ihr schriller Gesang dann am gewaltsamsten, sobald der Gott
Senkrecht über dem Haupt stehend die Brandpfeile zur Erde schießt."

Der Winter ist da mit seinem Frost, da muß man am Trunke sich wärmen:

„In Strömen gießt der Regen, der Sturm erbraust
Vom Himmel, eisig stürzt der Gewässer Fluth,
Im Schnee vergraben stehen die Berge,
Lastend zerbricht er der Bäume Wipfel.

Bannt mir den Winter, schüret der Flamme Gluth,
Mischt mir der Rebe köstlichen Honigseim
In Ueberfülle und legt dann mir
Unter die Wange das weiche Kissen."

Nun kommt der Frühling und ladet zur Freude und zum Genuß:

„Deutlich fühl' ich das Nahen des blumenumblüheten Lenzes;
Also rufe mir Einer herbei den geliebten Gesellen,
Menon, ob zur Verherrlichung er des Gelages bereit sei;
Doch vom lieblichen Meth — und beeilet euch — füllet den Mischkrug
Bis zum Rande."

Der Abend naht, also Wein her:

„Laßt uns trinken, die Nacht nahet; der Tag dauert nur Daumenlang.
Lang' herunter den großmächtigen kunstprangenden Festpokal.
Zeus' und Semeles Sohn schenkte den gramstillenden Rebensaft
Selbst den Menschen zum Labsal in der Noth; also zum Rande voll
Füllt die Becher und jagt ohne Verzug einen dem andern nach
Durch die Kehle."

Uebrigens ist der Wein dem Dichter nicht blos werth als ein süßer Trank, als Freudebringer und Sorgenbrecher, er ehrt

Digitized by Google

ihn auch, weil „in dem Weine die Wahrheit sitzt", weil „der Wein der Spiegel der Menschen".

Wie dem Dionysos so diente Alkaios auch der Aphrodite und ihrem lieblichen Knaben; doch sind uns von seinen Liebesliedern leider nur einige kleine Bruchstücke übrig. Wein und Liebe sind ihm Blumen am Weg, sie sind dem rastlos strebenden Kämpen in dem unruhigen Leben eine Erholung und Erheiterung, ohne daß er in weiche Ueppigkeit und Sinnengenuß versänke. Dazu ist seine Seele zu frisch und stark. „Ein kühner Held, sang er im Kriegsgetümmel, oder wenn er sein vom Sturm geschleudertes Schiff ans feuchte Ufer gebunden, den Bacchus und die Musen, Venus und Amor und den schönen Lykos mit schwarzen Augen und schwarzen Locken."

Auch Hymnen und Päane auf die Götter dichtete Alkaios, welche sich ausgezeichnet zu haben scheinen durch Reichthum und Schönheit der Poesie, durch Großartigkeit des Ausdrucks und eine Fülle der Bilder. Vielleicht war der berühmteste und schönste unter diesen der Päan auf Apollon, von welchem uns Himerius (Or. 14, 10) wenigstens den Inhalt aufbewahrt hat. Der Dichter führt darin in poetischer Weise den Glauben der Delphier aus, daß Apollon in Winterszeit fern im äußersten Norden jenseits des Boreas, bei den Hyperboreern weilt, wo ewiger Frühling ist, aber nach Delphi kommt, wenn in Hellas die warme, blühende Zeit erschienen. „Als Apollon geboren war," so heißt es bei Himerius, „schmückte ihn Zeus mit goldener Mitra und der Leier, gab ihm ein Gespann von Schwänen und schickte ihn nach Delphi und den Wassern der Kastalia, damit er von dort aus weissage Recht und Gesetz dem Hellenenvolke. Doch Apollon bestieg sein Gespann und hieß seine Schwäne ihn zu den Hyperboreern tragen. Die Delphier aber stellten Chöre auf um den Dreifuß und riefen im Päan den Gott an, daß er zu ihnen komme. Ein ganzes Jahr hatte Apollon bei den Hyperboreern gewaltet; als er aber glaubte, daß die Zeit gekommen, wo auch die delphischen Dreifüße erklingen sollten, da befahl er seinen

Digitized by Google

Schwänen von den Hyperboreern fortzufliegen. Es war schöne Sommerzeit, als Apollon nach Delphi kam. Nun erklang unter sommerlichem Glanze, während der Gott zu Delphi weilte, lieblich die Leier; es singen die Nachtigallen, es singen die Schwalben und die Cicaden zu seinem Preis, Kastalia rauscht in silbernen Fluthen, und der Kephissos schwellt mächtig wirbelnd seine Wogen."

Alkaios war ein sehr fruchtbarer Dichter; jeder Gedanke, scheints, ward ihm zum Lied. Die alexandrinischen Grammatiker hatten seine sämmtlichen Gedichte in zehn Bücher getheilt. Daß sie bis auf geringe Reste zu Grunde gegangen sind, kommt wohl hauptsächlich daher, daß sie alle in dem äolischen Dialekte abgefaßt waren, welcher später wenig verständlich war. Unter den römischen Dichtern hat ihn vor allen Horaz sich zum Vorbilde genommen; aber er steht bei aller Kunst an Wahrheit und Tiefe des Gefühls dem lesbischen Dichter bei weitem nach.

---

3. Sappho.

(600 v. Chr.)

Neun sei der Musen Zahl, so sagen die Leute. Wie falsch doch!
Siehe die zehnte ist hier, Sappho die Lesbierin.

Platon.

Die „zehnte Muse", Sappho, die „schöne", die „göttliche", wie die Alten sie nennen, die „lesbische Nachtigall", hat in der Welt noch größeren Ruhm erlangt als ihr Landsmann und Zeitgenosse Alkaios. Sie ist allgemein bekannt als die größte Dichterin des Alterthums nicht blos, sondern aller Zeiten. Strabo, der nüchterne Geograph, sagt an der Stelle, wo er von Lesbos und seinen berühmten Männern spricht (13. p. 617): „Neben dem Pittakos und Alkaios blühte Sappho, ein ganz wunderbares Wesen; denn in der langen Zeit, deren Gedächtniß vorhanden ist, wissen wir von keinem Weibe, welches ihr in der Dichtung

Digitized by Google

auch nur von weitem an die Seite gestellt werden könnte." Die Epigrammendichter der späteren Zeit sind voll ihres unsterblichen Lobes. Ein Epigramm des Antipatros nennt sie unerreichbar unter den Frauen, wie Homer unter den Männern:

„Sappho ward ich genannt; ich besiegte die Lieder der Frauen
Weithin, sowie Homer männliche Lieder besiegt."

Ein Anderer, Pinytos, dichtete ihr die Grabschrift:

„Sapphos Asch' und Gebein und den Namen nur decket die Erde;
Aber ihr weiser Gesang freut der Unsterblichkeit sich."

Den Liedern der Sappho wie denen des Alkaios lauschen drunten die Schatten (Horat. Carm. 2, 13):

„Wo zur äolischen Laute Sappho

Die Liebesklagen um ihre Freundinnen
Ausströmt und du mit vollerem Saitenspiel,
Alkäus, singst von harter Seefahrt,
Singst von Verbannung und Kriegeswettern.

Und beider Lieder, heiligen Schweigens werth,
Bewundern stumm die Geister im Schattenland."

Alkaios und Sappho sind die beiden Repräsentanten der äolischen Lyrik; auf demselben Boden stehend, haben sie beide zu gleicher Zeit das lesbische Lied zur höchsten Vollendung gebracht, Alkaios im Wirkungs- und Gedankenkreise des strebenden Mannes, Sappho in den engeren Schranken des Frauenlebens.

Die Blüthe der Sappho fällt ums J. 600 v. Chr. Sie war in Mytilene geboren oder nach Anderen in der kleinen lesbischen Stadt Eresos, lebte aber meistens in Mytilene und gehörte wie Alkaios einer reichen Adelsfamilie an. Ihr Vater hieß Skamandronymos (auch abgekürzt Skamon oder Skamas), die Mutter Kleïs (äolisch Klaïs). Sie lebte in glänzenden Verhältnissen und war einem sehr reichen Mann, Kerkylas oder Kerkolas aus Andros, vermählt. Aus dieser Ehe hatte sie ein Töchterlein, Klaïs nach der Großmutter genannt, das sie mit innigster Zärtlichkeit liebt. Sie singt von ihm:

Digitized by Google

„Traun, ein schönes Kind erblüht mir wie Güldenblümlein,
Prangend in der Anmuth Reiz, meine holde Klaïs,
Die ich nimmer für ganz Lydien, nimmer für das schöne
Lesbos gäbe."

Sappho hatte drei Brüder, Larichos, Charaxos und Eurygios, von denen der jugendlich schöne Larichos, den die Schwester oft in ihren Gedichten mit Stolz gerühmt haben soll, das nur den edelsten Familien eingeräumte Ehrenamt eines Mundschenks in dem Prytaneum zu Mytilene hatte. Der andere Bruder, Charaxos, war Kaufherr; unter anderem führte er lesbischen Wein nach Naukratis in Unterägypten, das den Griechen als Handelsplatz eröffnet war. Hier lernte er die durch ihre Schönheit berühmte Buhlerin Doricha kennen, welche von ihren Verehrern Rhodopis, d. h. Rosenantlitz, genannt ward. Herodot (2, 134 f.) erzählt von ihr, sie sei von Geburt eine Thrakerin gewesen, eine Sclavin des Jadmon in Samos, bei welchem der Fabeldichter Aisopos ihr Mitsclave war. Der Samier Xanthos habe sie nach Naukratis gebracht, um Geld mit ihr zu verdienen. Charaxos kaufte sie frei und lebte mit ihr, wurde aber von dem habsüchtigen und unehrlichen Weibe um einen guten Theil seines Vermögens gebracht. Als er nach Mytilene zurückkam, wurde er für seinen Leichtsinn von der Schwester Sappho in einem Gedichte gehörig ausgescholten.

Ums Jahr 595 mußte Sappho von Lesbos flüchtig gehen und begab sich nach Sicilien. Es ist dies die Zeit, in welcher Alkaios und der mytilenäische Adel von der Volkspartei vertrieben wurde (S. 88), und wir dürfen annehmen, daß Sappho, eine durch ihren Reichthum und Adel sowie durch ihre hohe Begabung vielvermögende Frau, weil sie mit ihren Standesgenossen gemeinschaftliche Sache machte, auch das Schicksal derselben theilen mußte. Wahrscheinlich kehrte sie schon während der Herrschaft des Pittakos (590—580) nach Mytilene zurück, wo sie noch geraume Zeit über das J. 570 hinaus gelebt haben muß. Denn Rhodopis lebte nach Herodots Angabe in Naukratis

Digitized by Google

zur Zeit des Königs Amasis, der im J. 570 auf den ägyptischen Thron gekommen war; Sappho aber lebte und dichtete noch in Mytilene, als Charaxos nach der Loskaufung der Rhodopis zurückkam. Ihr Grab war nach den Epigrammendichtern in äolischer Erde, also in Lesbos.

Interessant wäre es, etwas Näheres über das Verhältniß der Sappho zu Alkaios zu wissen. Es scheint, daß Dichter und Dichterin, geistesverwandt und derselben Partei angehörig, einander nahe gestanden haben. Daß Alkaios die Dichterin hoch verehrte und Neigung zu ihr trug, sehen wir aus den Bruchstücken eines an sie gerichteten Gedichtes, worin er sie anredete: „Veilchengelockte, hehre, holdlächelnde Sappho", und ihr eine schüchterne Liebeserklärung machte: „Wohl möcht' ich reden, aber es hindert mich die Scham". Aber Sappho erwiderte abweisend:

„Wenn gut und schön das wäre, was du begehrst,
Wenn schändlich nicht, was dir auf der Zunge liegt,
Nicht würde Scham dein Auge trüben,
Sondern du sprächest, was Recht ist, frei aus."

Ueber das äußere Aussehen der Dichterin ist uns blos die Nachricht erhalten, daß sie „klein und schwarz" gewesen. Platon und auch Andre nennen sie „die Schöne"; allein dies bezieht sich jedenfalls auf ihre Gedichte. Wenn aber Alkaios sie eine Holdlächelnde, Veilchengelockte nennt, so wollen wir sie doch trotz ihrer Kleinheit uns als eine schöne Frau denken. Und was sicher und das Beste ist, sie war eine edle, reine und hohdenkende Frau.

Sämmtliche Gedichte der Sappho, religiöse Hymnen, Epithalamien, Liebeslieder u. s. w., wurden von den alexandrinischen Grammatikern nach dem Versmaß in neun Bücher vertheilt; von jeder Muse hatte sie nach der Fiktion eines Epigrammendichters ein Buch erhalten. Wir haben davon nur noch zwei vollständige Oden und eine Anzahl kleinerer Bruchstücke; aber auch in diesen geringen Ueberresten erkennen wir noch heute die hohen Vorzüge, welche die Alten den Gesängen der lesbischen Nachtigall beilegten, die Tiefe und Innigkeit der Gefühle, die Zartheit und Grazie, mit

Digitized by Google

der sie bei der größten Offenheit und Naivität die Empfindungen des glühend erregten Herzens ausspricht, die blühende, wohllautende Sprache, die gefällige Weichheit der wechselnden Rythmen. Das von ihr am meisten angewandte Versmaß war die nach ihr genannte sapphische Strophe, welche von Köchly folgendermaßen charakterisirt wird*): „Man glaubt gleichsam ein reiches liebekrankes Gemüth aus der brütenden Schwermuth unendlichen Sehnens sich aufraffen zu sehen, um sofort wieder in die süße Gewohnheit des tiefgehegten Schmerzes zurückzufallen. Es sind — möchte ich sagen — der Liebe Wellen, auf denen wir hangend und bangend in schwebender Pein auf- und niederschwanken, während die alkäische Strophe uns fortreißt mit Sturmeswehen, um bald fürs Vaterland in Kampf und Tod zu gehen, bald mit gelüfteter Brust uns in die wilden Wogen kecker Jugendlust bis zur Erschöpfung zu stürzen."

Um politische Dinge, die in der Poesie des Alkaios eine so große Rolle spielen, kümmert sich die Muse der Sappho nicht; sie hält sich in den Schranken ihres Geschlechtes, ihr Feld ist das Frauenleben mit seinen verschiedenen Richtungen und Erlebnissen. In Lesbos aber und überhaupt bei den Aeoliern sowie bei den Doriern war dem Weibe eine viel freiere Bewegung im äußern Leben gestattet als bei den Joniern und Athenern, und darum übten sie auch öffentlich gleich den Männern beim Gottesdienst und zur eignen Ergötzung die musischen Künste, Musik, Gesang und Tanz. Sappho hatte in ihrem reichen Hause einen Kreis von jungen befreundeten Mädchen um sich, welche sie in der Kunst der Musen unterwies. Zunächst gehörte hierher der Unterricht in der Aufführung von Chorgesängen an Götterfesten, bei Hochzeiten und dergl.; aber sie lehrte auch ihre Freundinnen die Regeln der Poesie und leitete die begab-

*) In dem trefflichen Aufsatz über Sappho in dessen akademischen Vorträgen und Reden I., aus welchem auch der größere Theil der hier mitgetheilten Uebersetzungen genommen ist.

Digitized by Google

teren unter ihnen zur produktiven Ausübung der Dichtkunst an. Schon die Alten haben dies Verhältniß zu ihren jungen Freundinnen passend mit dem des Sokrates zu seinen Schülern verglichen; denn sie führte sie durch ihren Umgang und ihre Unterweisung zum Schönen und Guten hin. Auf die Chorführerin Sappho, wie sie in dem berühmten Tempel der Hera in Mytilene den Reigen ihrer Freundinnen leitet, bezieht sich das schöne Epigramm eines Ungenannten:

„Kommt zu dem glänzenden Tempel der strahlenängigen Hera,
Lesbische Mädchen, und schwingt zierlichen Schrittes den Fuß.
Tanzet der Göttin zu Ehren den herrlichen Reigen; es führt euch
Sappho an, mit der Hand rührend das goldene Spiel.
Glückliche ihr ob des fröhlichen Tanzes; ja wahrlich, ihr werdet
Wähnen, Kalliope selbst singe den Hymnus so süß."

Sie selbst sagt vergleichend von einem solchen Tanze, den sie wohl selbst anführt:

„So tanzten wohl einst kretische Mädchen kunstvoll
Mit reizenden Füßen um des Altars Stufen;
Die Blumen des weichschwellenden Rasens streifend."

In ihrem den Musen geweiheten Hause soll die heitere Freude walten, Schönheit und Anmuth und feine Sitte:

„Nein, nicht darf in dem Haus, welches den Musen dient,
Trauer walten; es ziemt solches uns nimmermehr."

„Behaglichen Wohlstands Genuß lieb' ich und munteren Frohsinn
Und heitrer Kunst Schöne, so lange Helios' Licht mir aufgeht."

Ein lieber Genuß ist ihr fröhliche Geselligkeit bei festlichen Mahlen:

„Komm, o Kypris,
Schenk' uns selbst zum fröhlichen Götterschmause
Nektar ein in goldenen Festpokalen,
Mutter der Freude."

Sie ruft in ihren geschmückten Kreis, „aus welchem die Winde Sorgen und Schmerz fern von hinnen tragen sollen", „die holden Chariten mit den rosigen Armen und die schöngelockten Musen,

Digitized by Google

die Töchter des Zeus." Dann erklingen die Lieder der Dichterin lieblich, „ihren Mädchen zu edler Freude". Nach Frauenart liebt sie den Luxus und äußeren Schmuck. Sie freut sich über „die purpurnen Handtücher, von Phokäa gesendet, der Schnecken vielgeehrte Gaben", schmückt sich mit mancherlei Farben der Gewänder, trägt sorglich gepflegtes Haar und ermahnt auch ihre Freundinnen, sich anmuthig zu schmücken, „den Fuß in buntem Lederschuh zu verstecken, der schönen Arbeit der Lyder", „sich zu salben mit königlicher Salbe", „den duftenden Blumenkranz sich um den zarten Nacken zu schlingen".

Auch die Götter lieben den blühenden Schmuck, darum soll das Mägdlein zum Opferfest mit Blumen sich schmücken:

„Auf, flechte in Eins, Dika, des Dills Zweige mit zarten Händen,
Und winde den Kranz um des Gelocks prangende Jugendanmuth;
Denn alles, was wohl blumengeschmückt, schauen mit gnäd'gen Augen
Die Seligen an; aber die Kranzlosen verschmähn sie gänzlich."

Aber über die Schönheit des Leibes, über Reichthum und äußeren Schmuck geht die Tugend und Schönheit der Seele:

„Was da schön ist, erscheint nur dem Auge schön,
Doch wer gut ist, der zeigt sich sofort auch als schön dabei."

„Nie bringen die Reichthümer allein ohne die Tugend Segen,
Doch beides vereint führt zu der Glückseligkeit höchster Höhe."

Und so ist sie denn auch bemüht, die Herzen ihrer schönen Schülerinnen, „denen sie in rechten Treuen immer ergeben bleibt", durch Vorbild und Ermahnungen und ihre Musenkunst für die Tugend zu erziehen, sie nicht blos zum Schönen, sondern auch zum Guten hinzuführen. Und auf diesen hohen Beruf wie auf ihre Musenkunst, die sie dazu befähigt, ist sie stolz: „Die Musen haben mich hoch zu Ehren gebracht, indem sie ihre Kunst mir schenkten." „Mancher, hoff' ich, gedenket wohl mein noch in ferner Zeit." In diesem stolzen Gefühl ihres Werthes sagt sie zu einer Frau, die ihren Geist nicht durch den Verkehr mit den Musen gebildet hat:

Digitized by Google

„Wenn der Tod dich umfängt, liegst du im Staub, nimmer wird dein gedacht
In der kommenden Zeit, hast ja doch keinen Theil
An den Rosen, die Pierien baut; wirst auch in Hades' Haus
Spurlos wandeln, sobald einst du ins Land lustiger Schatten flogst."

Die Liebe war die gewaltige Macht, die ganz besonders das Herz und die Lieder der Sappho mit ihrem Feuer erfüllte. „Eros", ruft sie einmal,

„Eros schüttelt mir wieder das Herz so stark,
Wie der Sturm, der im Forste die Eichen bricht."

Ein andermal singt sie von dem mächtigen, siegreichen Gott:

„Sieh, vom Himmel herab schreitet der Liebesgott,
Nieder wallet der Purpursaum
Seines Kleides —."

In ihren Liedern strömet, wie Philoxenos sagt, die Gluth der Empfindung hervor, wie wenn ihre Worte mit Feuer gemischt wären, mit einer wunderbaren Wahrheit und Unbefangenheit; und doch bei dieser rücksichtslosen Offenheit bewahrt sie immer den keuschen Sinn, wir treffen nirgends ein Wort, das die jungfräuliche Schamhaftigkeit verletzte. Eben in dem Bewußtsein ihrer Unschuld und in der Ueberzeugung, daß Niemand ihre reinen und natürlichen Gefühle mißdeuten und böswillig beargwöhnen wird, spricht sie sich offen und ohne Rückhalt aus. Von einer Liebe zu einem Manne findet sich in ihren Gedichten keine Spur, wenn sie auch, erfüllt von dem Wohlgefallen an der Schönheit eines Jünglings, zu diesem spricht, um sich an der reizenden Erscheinung zu erfreuen:

„Stelle dich her, o Freund,
Und schleuß der Augen lieblichen Zauber auf."

Einen Mann, der um ihre Hand geworben, weist sie freundlich, aber entschieden ab:

„Freund zwar nenn' ich dich gern; aber zur Braut nimm dir ein jüngeres
Mädchen; nimmer kann ich Gattin dir sein, da ich ja älter bin."

Digitized by Google

Dagegen zeigt sie zu ihren jungen Freundinnen, Gyrinno, Atthis, Anaktoria und wie sie sonst heißen mögen, eine so heftige, fast ans Sinnliche streifende Liebe und eine so schwärmerische Zärtlichkeit, daß wir ob solcher dem gleichen Geschlechte geltenden Empfindungen staunen müssen; eine solche Leidenschaft, durch das bei allen Griechen so sehr hervortretende Wohlgefallen an der schönen Gestalt in der heißen Seele der Aeolierin erregt, ist für uns nordländische Naturen etwas Unbegreifliches. Von der Liebe der Sappho zu Atthis, die ihr besonders werth gewesen zu sein scheint, können wir fast noch den Verlauf aus den Fragmenten ihrer Lieder herauslesen. Schon als Kind hatte Atthis die Aufmerksamkeit der Dichterin auf sich gezogen, aber:

„Damals schienest du noch mir ein Kind und des Reizes bar."

Doch wie Atthis aufblühete, da flehte sie, von Liebe ergriffen, zu Aphrodite um Gegenliebe des Mädchens:

„Laß mich doch, o Göttin im goldnen Kranze,
Dieses Glück erleben, du Schaumgeborne,"

Und zu Atthis sprach sie:

„Wie ein Kind zur Mutter, so flieg' ich dir zu."

Atthis schloß sich der Dichterin an, welche sich lange ihres Umgangs erfreute; dann aber ward das Mädchen untreu und wandte sich der Andromeda zu. Da klaget Sappho:

„Ach, herzinniglich liebt' ich dich, Atthis, seit langer Zeit."

Doch:

„Meiner, ach, hast du vergessen."

Sappho scheint auch ihrerseits die Ungetreue vergessen zu wollen, doch sie vermags nicht. Von Schmerz gequält, klagt sie:

„Weiß ich, was ich beginne? getheilt ist der Wille mir."
„Wem ich wohlthat, diese verwunden mich am meisten."

Aber:

„Ich bin keine, die lang ihren Zorn behält,
Sondern habe ein sanftes Gemüth."

Digitized by Google

Ihre Liebe zu Atthis erwacht mit frischer Kraft:

„Eros quält mich von neuem mit Allgewalt,
Das süßbittre gewaltige Ungethüm!
Atthis! Aber du hassest mich, kümmerst dich
Nicht um mich, zu Andromeda flatterst du."

Diese Andromeda ist ja ein bäurisch Weib:

„Was für Eine in roh ländlichem Putz hat dir den Sinn bethört,
Die nicht einmal ein tiefgehendes Kleid zierlich zu tragen weiß."

Andromeda wird das Ihre gethan haben, um Atthis von Sappho fern zu halten und an sich zu fesseln; darum haßt Sappho sie, und als ihr irgend ein Unglück zustieß, rief die Dichterin schadenfroh:

„So traf Andromeda denn gerechte Strafe."

Auf das Verhältniß der Sappho zu der flüchtigen Atthis bezieht sich vielleicht auch die noch ganz erhaltene Ode an Aphrodite, worin sie die Göttin anfleht, ihr zu Hülfe zu kommen, ein Gedicht von wunderbarer Tiefe und Zartheit des Gefühls. Es lautet:

„Göttin Aphrodite auf goldenem Throne,
Kind des Zeus, Listflechterin, hör' mein Flehen,
Laß in Gram und Schmerze mein armes Herz nicht,
Herrscherin, brechen.

Komm' hernieder, wenn du in andern Tagen
Jemals meine Stimme von fern vernahmst und
Mich erhörend eilig das Haus des Vaters
Ließest, den goldnen

Wagen selbst anschirrtest und kamst, und schöne
Schnelle Vögel, eilende Flügel schwingend,
Mitten durch den Aether zur schwarzen Erde
Nieder dich zogen.

Flugs dann waren hier sie, und du, o Sel'ge,
Lächeln im unsterblichen Antlitz, fragtest,
Was geschehn mir wiederum wäre, was ich
Wieder dich riefe;

Digitized by Google

Was ich meinem schwärmerisch glüh'nden Herzen
Allermeist ersehnte: Nun, welche Spröde
Willst in deine Netze du ziehn? Wer thut dir,
Psappha, ein Leid an?

Flieht sie dich? gleich soll sie von selbst dir folgen;
Schlägt sie Gaben aus? — o sie soll sie geben;
Liebt sie nicht? — gleich soll sie dich lieben, mag sie
Noch so sich sträuben!

Komm zu mir auch jetzt und erlös' aus schweren
Sorgen mich, und welche Gewährung immer
Sich mein Herz ersehnet, gewähr' sie, sei mir
Wiederum Beistand."

Die zweite vollständig erhaltene Ode möchte Köchly mit der Ueberschrift „Der Abschied" bezeichnen, weil sie einer jungen Freundin geweiht sei, welche eben das Musenhaus der Sappho verläßt, um sich einem Manne zu vermählen. „Es ist diese vielbesprochene Ode," sagt er, „ohne Zweifel ein Gedicht, in welchem Sappho einer ihrer Freundinnen zu der bevorstehenden Vermählung mit dem geliebten Bräutigam in ihrer Weise Glück wünschte, freilich ein anderes Lied, als unsere landläufigen Gratulationscarmina." Die Ode lautet:

„Selig preis' ich, seligen Göttern acht' ich
Gleich den Mann, der dir gegenüber sitzet
Und in deiner Nähe der süßen Rede
Töne dir ablauscht,

Und das süß anmuthige Lächeln! — O, dann
Zuckt mein Herz im Busen mit jähem Schmerz auf!
Wenn ich dich erschaue, so bin ich keines
Lautes mehr mächtig.

Festgebannt erstarret die Zung' und leises
Feuer rieselt über die Haut mir plötzlich,
Vor den Augen dunkelt es mir, und stürmisch
Brausen die Ohren.

Kalter Schweiß bricht aus, und ein Zittern schüttelt
Alle Glieder, falber denn Gras erblaß' ich,
Wenig fehlt und nieder in Todesgrauen
Sink' ich bewußtlos."

Digitized by Google

Longin führt in seinem Buch über das Erhabene diese Ode als ein Beispiel des Erhabenen an, das durch das Herausheben und Zusammenfassen der Hauptmomente einer Sache entsteht, und sagt dann: „Ist es nicht bewundernswürdig, wie sie Seele, Leib, Ohr, Zunge, Auge und Farbe, alles, so verschieden es auch ist, zusammenfaßt und, das Entgegengesetzte vereinigend, erkaltet und glüht, die Sinne verliert und wieder zur Besinnung kommt; sie zittert und ist dem Tode nahe, so daß nicht eine einzelne Leidenschaft, sondern ein Conflict von Leidenschaften zur Erscheinung kommt."

Unter allen Gedichten der Sappho wurden von den Alten am meisten die Hochzeitsgedichte gerühmt, die Hymenäen und Epithalamien, von denen jene bei der Ueberführung der Braut in das Haus des Bräutigams von Jünglingen und Jungfrauen, diese von einem Chor von Mädchen vor der Brautkammer gesungen wurden. Schon Homer und Hesiod sprechen von solchen Hochzeitsgesängen, die auch in den folgenden Jahrhunderten überall noch in Griechenland im Brauche waren; aber Sappho gab ihnen erst die künstlerische Ausbildung, wobei sie jedoch dem althergebrachten volksthümlichen, einfachen und scherzhaften Ton bis zu einem gewissen Grade sein Recht ließ. Diese Hochzeitslieder, die schönsten und duftigsten Blüthen der sapphischen Muse, waren ziemlich umfangreiche Gedichte von dramatischer Lebendigkeit, in welchen neben dem Lobe der Braut und des glücklichen Bräutigams, den Glückwünschen für das neue Paar die Erlebnisse des Mädchen- und Frauenlebens, die Vorgänge bei Werbung und Hochzeit u. dergl. ihre ausführlichere Erwähnung fanden. So spricht ein Bruchstück von der Erbauung des Brautgemachs, welche nach alter Heroensitte der Bräutigam selbst besorgte (Hom. Od. 23, 178 ff.):

„Richtet mir auf, hoch auf, Werkleute, die bräutliche Kammer,
Hymenäos! Der Bräutigam naht, gleich Ares zu schauen!
Nein, gleich Ares nicht, doch größer als einer der Großen,
Herrlich und hoch, wie der lesbische Sänger vor andern hervorragt."

Digitized by Google

Das Brautpaar wird begrüßt mit jubelndem Zuruf:

„Heil dir, o Bräutchen! Heil dem Bräutigam!
Heil dir, Bräutchen! Vielmals Heil dem geehrten Bräutigam!“

Der Chor der Jünglinge preist die Braut, die „lieblicher blüht wie die Rose“, deren Schönheit „goldiger strahlet als Gold“:

„Reizende, liebliche Maid — —
Gern ja spielen mit dir die Chariten rosigen Fußes,
Gern Aphrodite selber, die goldene; dir zu Gefallen
Schmücken die Horen die Au mit Blumen.“

„Es ergießt sich ein sanfter Zauber
Ueber das holde Antlitz.“

Viel umworben war die schöne Jungfrau, aber vergebens, bis der rechte Mann kam:

„Gleichwie der Honigapfel sich röthet am obersten Aste,
Oben am obersten Ast, den die Aepfelpflücker vergaßen;
Nein doch, nicht vergaßen, nur nicht zu erreichen vermochten.“

Dagegen preisen die Jungfrauen den Bräutigam:

„Lieber Bräutigam, sage, wem siehst du ähnlich?
Sieheſt dem schlanken Bäumchen am meisten ähnlich.“

Der Jungfrauenstand wird abgewogen gegen den Stand der Ehefrau. Die Jungfrauen bedauern, daß die Blüthe der Jungfrau geknickt wird,

„Wie im Gebirg die Hirten die Hyacinthe mit Füßen
Treten, daß abgeknickt die purpurne Blüthe zur Erde
Hinsinkt.“

Dagegen werden die Jünglinge das glückliche Loos der Ehefrau schildern, die in der Liebe ihres Mannes ihre Stütze und ihre Freude finden wird.

Als zuletzt nach dem Hochzeitsschmaus der Bräutigam die Braut aus der Mitte ihrer Gespielen raubt und nach der Brautkammer trägt, stürzen, um es zu hindern, die Mädchen verfolgend nach; aber der Raub gelingt, und vor der geschlossenen Thür des Brautgemachs steht ein starker Freund des Bräutigams, der

Digitized by Google

Wache hält und die Mädchen abwehrt. Da beginnen diese, von dem vergeblichen Angriffe abstehend, ein Spottlied auf den Wächter zu singen:

„Sieben Klaftern die Füße des Pförtners!
Fünf Rindshäute verbraucht zu den Sohlen,
Und zehn Schuster ha'n sie gefertigt!"

Doch bald lassen sie das neckische Spiel und singen dem verbundenen Paare das Epithalamion, das Brautkammerlied.

In diesen Hochzeitsliedern der Sappho, sowie auch in ihren übrigen Gedichten erklinget vielfach der Ton des Volksliedes, wie z. B. in den folgenden Versen:

„Der Mond und die Siebensterne
Sind unter, und Mitternacht ist's,
Vorüber ist schon die Stunde:
Und ich bin einsam, allein!"

„Lieb Mütterlein, es läßt mir
Am Webstuhl keine Ruh;
Es treibt mich Lieb und Sehnsucht
Hinaus zum schlanken Knaben."

Damit hängt dann zusammen ihre sinnige Beobachtung der Natur und ihre Freude an deren Reizen, wovon schon manche bisher angeführten Bruchstücke den Beweis liefern. Wir führen noch als weitere Beispiele die folgenden lieblichen Verse auf:

„Es plätschert
Durch die Quittenzweige das heil'ge kühle
Wasser, und beim Beben der Blätter fließet
Schlummer hernieder."

„Vor der hellen Scheibe des Mondes bergen
Wieder ihren leuchtenden Glanz die Sterne,
Wenn er voll im silbernen Lichte strahlet
Ueber den Erdkreis."

Das spätere Alterthum erzählt, Sappho sei von leidenschaftlichster Liebe zu einem schönen Jünglinge Namens Phaon ergriffen gewesen und habe sich, um ihre verzehrende Liebesgluth

Digitized by Google

zu löschen, vom leukadischen Felsen ins Meer gestürzt. Dieser Phaon soll ein Fährmann gewesen sein, der von Lesbos (oder von Chios) die Leute für Lohn nach dem gegenüberliegenden Festlande von Kleinasien übersetzte. Einst kam die Göttin Aphrodite in Gestalt eines alten Weibes zu ihm und bat, sie überzusetzen. Er that es, ohne Lohn zu fordern, und darum schenkte sie ihm eine Alabasterbüchse, deren Salbe ihn zum schönsten der Sterblichen machte. Alle Frauen verliebten sich wie rasend in ihn, so daß er sich ihrer kaum zu erwehren vermochte. Auch Sappho, welche man in später Zeit für ein von zügelloser Liebe entzündetes und gemeiner Leidenschaft hingegebenes Weib ausgab, soll von der heftigsten Liebe zu Phaon erfüllt gewesen sein und längere Zeit in Unzucht mit ihm gelebt haben, bis Phaon ihrer überdrüssig ward und sie verließ. Da stürzte sie sich voll Verzweiflung vom leukadischen Felsen ins Meer, um ihre Pein zu enden, oder sie that es, weil sie überhaupt stets von Phaon verschmäht worden sei.

Der leukadische Fels, der als jäher Vorsprung der Insel Leukas in das jonische Meer hineinragt, trug einen Tempel des Apollon Leukates, welchem die Einwohner der Insel zu bestimmten Zeiten Verbrecher als Sühnopfer von dem Felsen hinabstürzten. Eine humanere Zeit aber hatte den Brauch soweit gemildert, daß man dem Opfer, um seinen Fall zu erleichtern, Federn und ganze Vögel unterband und es unten in Kähnen auffing, um es, mit den Sünden der Gemeinde beladen, über die Grenze zu bringen. So wurde also die Gemeinde durch diesen Brauch des apollinischen Cultus gereinigt und gesühnt. Apollon, der Gott der Reinheit und Klarheit, bot den Menschen die Mittel, sich von Sünden zu reinigen, er heilte überhaupt die Menschenseele von verwirrenden Leidenschaften und gab ihr den Frieden des Gewissens, die innere Ruhe und Klarheit wieder. Auch wer von übermäßiger Liebe in seinem Gemüthe zerrüttet war, konnte daher bei ihm Rettung und Hülfe finden. So gab denn jener Brauch des leukadischen Felsensturzes Veranlassung zu dem Glauben, daß der

Digitized by Google

Sprung von diesem Felsen den allzu heftig Liebenden von seiner verwirrenden Leidenschaft befreie und wieder beruhige. Der mythische Kephalos, der Gemahl der Prokris, soll den Cult auf Leukas gestiftet und zuerst den Sprung gethan haben aus Liebe zu Pterelas. Noch mehrere Andere werden genannt, welche den Felsen hinabgesprungen wären, um sich von ihrer Liebe zu heilen oder wegen verschmähter Liebe den Tod zu suchen. Und in diesem Sinn wurde der leukadische Sprung sprüchwörtlich. Anakreon z. B. ruft in einem seiner Gedichte: „Nieder vom leukadischen Fels stürz' ich ins graudunkle Meer springend, von Liebe trunken."

Dieses sprüchwörtliche Bild wurde auch auf Sappho übertragen wegen der ihre Gedichte durchwehenden heißen Gluth und der schwärmenden Leidenschaft ihrer Liebe; sie sollte auch vom leukadischen Felsen hinabgesprungen sein, und zwar aus Liebe zu Phaon. In einem Fragment des Komödiendichters Menander (geb. 342 v. Chr.) finden wir zuerst Sappho mit Phaon zusammengebracht; es heißt:

„Wo Sappho zuerst, wie die Sage bezeugt,
In Liebe zu Phaon dem stolzen erglüht,
Voll Sehnsuchtswuth sich hinuntergestürzt
Von dem schimmernden Fels."

In den Fragmenten der Sappho selbst aber ist Phaon nirgends erwähnt, und ältere Schriftsteller, wie z. B. Herodot, welche von Sappho sprechen, sagen auch nichts von diesem Verhältniß und von dem merkwürdigen Sprung. Auch ist dieser Phaon nach der obigen Erzählung eine durchaus fabelhafte Person der Märchenwelt, welche in das Zeitalter der Sappho nicht paßt. Er scheint, was so häufig in der Mythologie geschehen, aus einem in irgend einem alten Mythus auftretenden Gotte im Laufe der Zeit in eine Gestalt des Märchens verwandelt worden zu sein; Kock*) sucht zu erweisen, daß es ursprünglich der schöne, leuchtende Sonnengott gewesen. Wir dürfen mit Bestimmtheit annehmen,

*) Alkäos und Sappho. Berlin, 1862.

Digitized by Google

daß die Geschichte von der Liebe der Sappho zu Phaon und von ihrem leukadischen Felsensturze eine Erdichtung ist.

Zu dieser Erdichtung aber und zugleich zu dem üblen Rufe der Sappho als einer von zügelloser Sinnlichkeit beherrschten Frau haben die attischen Komödiendichter den Grund gelegt. Wie diese sich kein Gewissen daraus machten, ihre größten Bürger, einen Perikles und Sokrates, als Karrikaturen ihren Zuschauern vorzuführen, so haben sie sich auch nicht gescheut, die große Dichterin Sappho dem Gelächter preiszugeben. In Athen war den Frauen der Verkehr mit der äußeren Welt mehr als anderswo verwehrt, es fehlte ihnen die freie Bewegung, und Dichterinnen und gelehrte Frauen gab es unter den atheniſchen Bürgerinnen nicht. Den Athenern fehlte daher auch das Verständniß für die Stellung, welche Sappho in ihrem Volke hatte, und für die Offenheit und Gluth, mit der sie die Gefühle ihres Herzens in ihren Gedichten aussprach. Darum konnten die Komiker, zumal bei der Neigung der Athener, die fremde Nationalität herabzuziehen und zu verspotten, leicht dazu kommen, die lesbische Sängerin als ein Zerrbild, als ein zügelloses, über jede weibliche Sitte sich hinaussetzendes Weib darzustellen und allerlei unsaubere Geschichten von ihr auf die Bühne zu bringen. Wie wenig dabei die geschichtliche Wahrheit geachtet wurde, ersieht man daraus, daß sie außer einen Phaon auch die Dichter Archilochos, Hipponax, Anakreon zu Liebhabern der Sappho machten, von denen der Eine um 700, der Zweite und Dritte um 540 v. Chr. lebten. Die damaligen Zuschauer waren wohl im Stande, hier Wahrheit und Dichtung von einander zu scheiden, spätere unkritische Schriftsteller dagegen nahmen solche Späße für Wahrheit an; und so ist es gekommen, daß Sappho, die „Hehre", die Reine, bei der Nachwelt der schlechtesten Nachrede verfiel. Und diese Schmach hat ihr Name tragen müssen, bis im J. 1816 ein deutscher Gelehrter, F. G. Welcker, in einer Schrift: „Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreit," die geschmähte Dichterin wieder zu Ehren brachte.

Digitized by Google

Ihre Zeitgenossen allerdings und zu allen Zeiten die Vernünftigen im griechischen Volke haben Sappho in hohen Ehren gehalten. Die Mytilenäer schmückten ihre Münzen mit dem Namen und dem Bilde ihrer großen Bürgerin, sie galt allgemein als die erste Dichterin, als die niemals übertroffene Sängerin der Liebe. Als dem alten Solon sein Neffe beim Wein ein Lied der Sappho sang, sagte er, er wolle es lernen, bevor er sterbe. Der Ruhm der Dichterin wird ewig dauern, wie die Worte der Musen in dem Epigramm eines Ungenannten verkünden:

„Nicht leicht welkenden Ruhmes Genuß ward dir von der Moira
Spindel verliehn an dem Tag, wo du die Sonne begrüßt,
Sappho! Denn wir gewähreten dir den unsterblichen Epheu,
Und der untrügliche Zeus nickte zu unserm Geschenk.
Darum werden dich immer die Sterblichen preisen, und immer
Wird dein strahlender Ruhm trotzen der kommenden Zeit."

Unter den Freundinnen, welche sich der Sappho angeschlossen, war gewiß mehr als Eine, die ihr Leben hindurch den Musen treu blieb und in der Weise der Lehrerin ihre Kunst übte. Aber die Namen der meisten sind verschollen, und nur Eine erlangte hohen Ruhm, obgleich sie schon im 19. Jahre ihres Lebens starb, Erinna die Lesbierin. Die Mutter suchte das Mädchen von der Poesie fernzuhalten und zwang sie an den Webstuhl und die Spindel; aber beim Spinnen und Weben sann und dichtete im Stillen ihr sinnig Gemüth, und sie schuf ein aus 300 Hexametern bestehendes Gedicht, „Die Spindel" (Ἠλακάτη), das wegen seines poetischen Werthes von den Alten außerordentlich bewundert und sogar den Werken des Homer an die Seite gestellt ward. Die Epigrammendichter haben die jugendliche, so früh dahingerafft Dichterin mit besonderer Theilnahme gefeiert, so Leonidas von Tarent in folgendem Epigramme:

„Dich, jungfräuliche Bien', holdtönende unter den Sängern,
Als du im Musengefild Blumen, Erinna, dir brachst,
Raubte zum Hymen Aides sich. Traun, also mit Wahrheit
Sagte das Mägdlein einst: Neidisch bist, Aides, du."

Digitized by Google

4. Anakreon.

(c. 540 v. Chr.)

Reb', Alltröſterin du, moſtnährende Mutter der Traube,
Die du zu krauſem Gewind üppig die Ranken verſchlingſt,
Hochauf blühe mir hier an Anakreons Säule, des Tejers,
Und umſpinne des Grabs locker geſchütteten Staub,
Daß dem Freunde des Weins und des becherbeſeligten Reigens,
Der von Lieb' und Geſang trunken die Nächte verſchwärmt,
Auch in der Gruft noch über dem Haupt vollſaftig die Traube
Niederhange, vom Grün ſchwellender Blätter umhüllt,
Mit ſüßperlendem Thau ihn ewig zu tränken, den Alten,
Der viel Süßeres noch weich von den Lippen gehaucht.

Simonides v. Keos(?).

Die Poeſie des Anakreon, des liebenswürdigen joniſchen Sängers, iſt als eine Fortſetzung der äoliſchen Poeſie der Sappho und des Alkaios zu betrachten. Sie ſtimmt mit derſelben im Allgemeinen in der äußeren Form, ſowie in Geiſt und Inhalt überein; ſeine Lieder ſind wie die jener Dichter der Ausdruck rein perſönlicher Gefühle. Indeſſen iſt nicht außer Acht zu laſſen, daß Anakreon ein Jonier war und kein Aeolier, daß er etwa ein halbes Jahrhundert nach Alkaios und Sappho blühte und in Zeitverhältniſſen lebte, die von denen der äoliſchen Dichter ſehr verſchieden waren.

Anakreon, der Sohn des Skythinos, war gegen das Jahr 570 v. Chr. in Teos geboren, einer joniſchen Stadt, die an der kleinaſiatiſchen Küſte am nordweſtlichen Ende des kayſtriſchen Meerbuſens lag. Dieſer reizende Golf, im Norden von dem Vorſprung des Mimas und der Inſel Chios begrenzt, im Süden von dem Vorgebirge Mykale und der Inſel Samos, war umſäumt von einem fruchtbaren, romantiſchen Ufer und einem Kranze blühender Handelsſtädte, von denen Kolophon und Epheſos die bedeutendſten waren. Seinen Namen hatte der Buſen von dem Fluſſe Kayſtros, der, von dem ſagenberühmten Berge Tmolos kommend, bei Epheſos mündet, wegen der Schönheit ſeines Thales, und wegen ſeiner ſingenden Schwäne von den Dichtern

Digitized by Google

gepriesen. Die Städte an dem kaystrischen Busen standen unter sich und mit den übrigen Städten der jonischen Küste, in deren Mitte gerade Teos lag, in lebhaftem Verkehr; die jonischen Handelsschiffe gingen in die Ferne, durch das ganze Becken des Mittelmeeres, nach Aegypten und dem Pontus Euxinus, nach Kypros und bis an die Küste von Spanien, wo überall griechische Colonien und Handelsfaktoreien gegründet waren, sie führten die Produkte des jonischen Landes und des jonischen Gewerbfleißes in die fremden Lande und brachten von da die Schätze des Auslandes in die vaterländischen Häfen. War Teos, die Vaterstadt des Anakreon, auch klein, der rege Verkehr, in dem es stand und der sich auf der blauen Fluth des Golfes bewegte, ließ ein kleinstädtisches Wesen nicht aufkommen. Ein junges, von den Musen geweihtes Gemüth, wie das des Anakreon, mußte in solcher Umgebung, wo die Anmuth der Natur die schlummernden Keime weckt und der wetteifernde, ins Weite gehende Verkehr den Gesichtskreis des Geistes ausdehnt, eine mannigfaltige Anregung und reiche Nahrung finden. Gewiß schon in seinen jugendlichen Jahren, die er noch in der Vaterstadt und deren Umgebung zubrachte, hat in Anakreon sich der poetische Sinn geregt, und manches heitere Lied mag er unter seinen Landsleuten gesungen haben. Steht doch seine Muse vor allem im Dienste der Liebe und der frohen Geselligkeit, denen das jugendliche Gemüth so gern huldigt.

Während das Leben und die Poesie des Alkaios in unruhiger Leidenschaft mit den Stürmen der Parteikämpfe seiner Vaterstadt rang, war die Poesie des Anakreon ganz dem Privatleben zugewandt. Allerdings waren zu der Zeit, wo Alkaios sang und kämpfte, auch die jonischen Städte noch von furchtbaren Parteikämpfen erschüttert worden; aber im Laufe der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. war hier allmählich Ruhe eingetreten. Der Adel hatte den Forderungen des wohlhabend gewordenen Theiles der Bürgerschaft nachgegeben, und man hatte durch Einführung timokratischer Einrichtungen den

Digitized by Google

politischen Kämpfen ein Ende gemacht. Ruhiger noch wurde das innere Leben der Städte, seitdem sie unter die Herrschaft der benachbarten Lyder gekommen waren. Smyrna und Kolophon hatten schon 570 sich dem König Alyattes unterworfen, und seit Krösus im J. 563 auf den Thron gekommen, erkannten auch Milet und die übrigen jonischen Städte die lydische Oberhoheit an. Aber die Herrschaft des Krösus, des Griechenfreundes, war mild und ohne Druck; seine griechischen Unterthanen bezahlten nur einen mäßigen Tribut und konnten, fern von politischem Parteigetriebe, ihrem Handel und Gewerbe nachgehen und in Ruhe die Freuden des Lebens genießen. Durch ihre Thätigkeit und Gewandtheit waren sie schon seit lange im Besitze eines nicht gewöhnlichen Reichthums, und bei ihrem freien leichten Sinn und dem Hang zu heiterem Verkehr und unbefangenem Lebensgenusse, der noch durch die Verbindung mit dem in asiatisches Wohlleben versunkenen Sardes genährt wurde, hatten sie sich den Reizen des sinnlichen Lebens, der Pracht und Ueppigkeit nur allzusehr ergeben. Wenn dadurch die kriegerische Kraft und Mannhaftigkeit Einbuße erlitten, so hatten sie doch nicht alle Energie verloren; diese hatte sich aber von den staatlichen Interessen abgewandt und bethätigte sich neben der Richtung auf Handel und Seefahrt besonders in dem Gebiete des höheren geistigen Lebens. Damals begannen die Jonier zuerst sich den geographischen und geschichtlichen Forschungen, die mit ihrem Verkehr mit fremden Ländern in Zusammenhang standen, der Naturlehre und Philosophie zuzuwenden, sie gingen zuerst von der Poesie zur Prosa über, und auch die Baukunst, die Erzbildnerei und Sculptur wurden mit Eifer gefördert. Wie durch diese Künste das äußere Leben verschönt und vergeistigt wurde, so auch durch die Poesie, die jetzt, unbekümmert um das staatliche Leben und die höheren Interessen des Volkes, nur dem genußreichen Privatleben diente. Anakreon ist der Meister dieser Art von Poesie, sein Element ist die frohe Geselligkeit, Liebe, Wein und Gesang.

Digitized by Google

Anakreon war schon in den jonischen Städten durch seine Lieder zu Ruhm und Anerkennung gelangt, als durch den Sturz der lydischen Herrschaft das genußvolle Leben der Jonier einen empfindlichen Stoß erlitt. Im J. 549 wurde Sardes, die Hauptstadt Lydiens, von Kyrus dem Perser erobert, Krösus gefangen, und da die jonischen Städte in Kleinasien die Oberhoheit des Siegers nicht anerkennen wollten, so wurden sie bis zum J. 545 einzeln mit Gewalt der Waffen unterworfen. Als Harpagos, der Feldherr des Kyrus, die Stadt Teos mit seinen Belagerungswerken so umschlossen hatte, daß aller Widerstand vergeblich schien, da entschlossen sich die Einwohner, um ihre Freiheit zu retten, zur Auswanderung. Sie gingen zu Schiff und ließen sich an der thrakischen Küste in Abdera nieder, das kurz vorher von seinen griechischen Bewohnern verlassen worden war; ein anderer Theil gründete Phanagoria am kimmerischen Bosporus.

In Betreff des Anakreon sind an dieser Stelle nur Vermuthungen möglich. Strabo sagt nur allgemein: „Von dort (Teos) ist der Liederdichter Anakreon, zu dessen Zeit die Teier ihre Stadt verließen und nach Abdera zogen.“ Wir wissen nicht, ob damals Anakreon noch in Teos wohnte oder schon in Samos war. Manche nehmen an, daß er mit seinen Landsleuten nach Abdera zog und von da aus zu Polykrates nach Samos berufen ward, Andere, daß er zu der Zeit, wo seine Vaterstadt fiel, direkt nach Samos gegangen. Daß Anakreon sich einmal in Abdera aufgehalten, wird wahrscheinlich durch ein Epigramm, das er auf einen gefallenen Krieger von Abdera gedichtet, sowie durch die Erwähnung der in Thrakien wohnenden Sintier in einem seiner Gedichte; doch in welche Zeit dieser Aufenthalt fällt, läßt sich nicht bestimmen. Bei Himerius findet sich die Nachricht, daß der Vater des Polykrates auf Bitten des Sohnes den Anakreon als Erzieher desselben nach Samos berufen habe. Wann dies geschehen, bleibt zweifelhaft; das aber ist sicher, daß Anakreon zu der Zeit, wo die Macht des Polykrates in ihrer Blüthe

Digitized by Google

stand, sich an dessen Hof aufhielt. War er Anfangs der Erzieher des Polykrates, so kann man annehmen, daß dieser, nachdem er erwachsen und sich zum Tyrannen von Samos gemacht, den liebgewordenen Lehrer seiner Jugend als Gesellschafter und vertrauten Freund bei sich behalten habe.

Polykrates war der Sohn eines reichen Edelmannes in Samos, Namens Aiakes. Nachdem er sich durch große Freigebigkeit die Gunst des Volkes erworben, stürzte er im J. 536 durch einen kecken Handstreich die Herrschaft des grundbesitzenden Adels und warf sich als Tyrann auf. Als bei einem Feste der Hera die adeligen Hopliten, die in Procession zum Tempel gezogen, ihre Waffen niedergelegt hatten, um das Opfer zu verrichten, bemächtigte sich Polykrates mit 15 Bewaffneten der Lanzen und Schilde, übergab sie Leuten aus dem Volke und ließ die Führer des Adels niederstoßen. Dann besetzte er die Burg und warf durch Truppen, die ihm Lygdamis, der Tyrann von Naxos, sendete, allen Widerstand nieder. Anfangs theilte er die Herrschaft mit seinen beiden Brüdern Pantagnotos und Syloson; bald aber schaffte er den einen durch Mord aus dem Wege, und den Syloson trieb er aus dem Lande. Samos war damals durch Landbau, Handel und Industrie die wohlhabendste Insel im ganzen Archipelagos; mit ihren Mitteln schuf sich Polykrates, nach dem Zeugniß des Herodot von allen Tyrannen der unternehmendste und glänzendste, eine Macht, die den ganzen Archipelagos beherrschte. Viele Inseln und Küstenstädte entrichteten ihren Tribut nach Samos, das der stolze Herrscher mit allem, was damals Reichthum und Kunst zu leisten vermochten, verherrlichte. Auf der hohen Burg Astypalaia (Altstadt) stand sein prächtiger, weitschauender Palast, da hielt er seinen prunkenden Hof, der in Wohlleben und Ueppigkeit mit den Höfen der orientalischen Fürsten wetteiferte. Dorthin kamen die Künstler verschiedener Art, um sich dem Dienste des Tyrannen zu weihen und seine Umgebung auszuschmücken mit den Werken ihrer Kunst; geistreiche Dichter theilten mit dem Herrscher den heitern Lebensgenuß

Digitized by Google

und mehrten den Glanz seiner Hofhaltung, vor allen Anakreon, der vertraute Freund des Tyrannen, und neben ihm Ibykos von Rhegion in Unteritalien, wie Anakreon ein Sänger der Liebe.

Polykrates war ein unternehmender und energischer Fürst, aber, wo es die Herrschaft galt, gewissenlos und vor keinem Verbrechen zurückschreckend. Da er viel Geld brauchte zur Erhaltung und Erweiterung seiner Macht, so benutzte er jedes Mittel, sich solches zu verschaffen. Er trieb den Seeraub im großartigsten Maße gegen Feind und Freund, er nahm begüterte Lyder, welche sich vor dem persischen Satrapen in Sardes flüchteten, freundlich bei sich auf und ließ sie ermorden, um sich ihres Geldes zu bemächtigen. Indeß zeigt seine Liebe zur Poesie und zur Kunst auch eine mildere Seite seiner Seele, und von dieser Seite mag er auch den Einwirkungen seines Freundes und Gesellschafters, des Anakreon, zugänglich gewesen sein. Allerdings in der Ausführung seiner Herrscherpläne ging Polykrates selbständig seine Wege und duldete keinen fremden Einfluß; aber in kleineren Dingen, auch wenn sie politischer Natur waren, wird er wohl dem Worte eines Freundes sein Ohr nicht verschlossen haben, am wenigsten dem Wort eines Anakreon, der sein volles Vertrauen besaß und mit dem er in ernsten und heiteren Stunden verkehrte. „Polykrates ehrte den Anakreon," sagt Aelian, „und hielt viel auf ihn, er erfreute sich an ihm und seinen Gedichten." Und Maximus Tyrius sagt, Anakreon habe den Polykrates den Samiern milder gemacht, er habe in seine Tyrannis die Liebe des Smerdies, die Locken des Kleobulos, die Flöten des Bathyllos und das jonische Lied gemischt. Anakreon war ein durch gesellige Bildung glänzender Welt- und Lebemann, der durch seine Feinheit und Gewandtheit einem Polykrates gefallen mochte und dem gesellschaftlichen Leben an dessen Hofe einen höheren geistigen Reiz verleihen konnte.

In Samos gelangte die lebensfrohe Poesie des Anakreon zu ihrer vollsten Blüthe. Sie drehte sich vorzugsweise um das üppige Hofleben, dessen Genüssen er sich unbefangen, jedoch mit

Digitized by Google

weiser Mäßigung hingab, ohne durch die Reize der Sinnlichkeit die Freiheit des Geistes einzubüßen und ein Sclave der Leidenschaft zu werden. Polykrates selbst muß in seinen Gedichten vielfach gefeiert worden sein, denn nach dem Zeugniß des Strabo war seine Poesie voll von Beziehungen auf den Tyrannen. Aber in den uns erhaltenen Resten findet sich keine Spur davon; es ist besonders solches erhalten, was ohne lokale und persönliche Färbung war. Oefter jedoch werden in seinen Bruchstücken schöne Knaben erwähnt aus der Zahl der Edelknaben, welche Polykrates nach der Weise asiatischer Fürsten unter seinem Hofstaate hielt. Anakreon trieb mit ihnen in Scherz und Ernst sein verliebtes Spiel; er feiert ihre Schönheit, wirbt um ihre Liebe, erfreut sich mit ihnen an Gastereien und Trinkgelagen, an Musik, Gesang und Würfelspiel. „Aber der Dichter war nicht ausschweifend," sagt Aelian, „er liebte mehr die Seele als den Körper." Bei Maximus Tyrius heißt es: „Er liebt alle schönen Knaben und lobt sie alle; denn seine Lieder sind voll von den Locken des Smerdies, den Augen des Kleobulos, der Jugendblüthe des Bathyllos. Aber auch in ihnen ist ein weises Maß. Er sagt: „Ich möchte mit dir spielen, denn du hast ein liebliches Wesen," und: „Schön ist in der Liebe, was recht ist," ferner: „Mich lieben die Knaben wegen meiner Reden, denn Liebliches gebe ich ihnen, Liebliches weiß ich zu sagen." — Zu einem seiner Lieblinge spricht er:

„Knabe du mit dem Mädchenblick,
Dein verlang' ich, doch hörst du nicht,
Merkst nicht, wie du die Seele mir
Sanft am Zügel dahinlenkst."

Dieser Knabe ist vielleicht der schöne Leukaspis, an den die Worte gerichtet sind: „Ich greife in die zwanzig Saiten der Magadis, o Leukaspis, du aber willst ohne mich spielen und scherzen." Ein andermal klagt er, daß ein Knabe nicht mit ihm spielen will, und droht, er werde auf leichten Schwingen zum Olympus fliegen, ihn beim Eros zu verklagen, damit dieser den

Digitized by Google

Spröden mit seinen Pfeilen verwunde; thut Eros dies nicht, so wird er kein schönklingendes Lied mehr zu seinem Preise singen.

Unter den Geliebten des Anakreon war auch der jugendliche Bathyllos, der durch sein Flötenspiel und die Kithara die Mahle des Polykrates erheiterte und dessen bronzene Statue im Heratempel zu Samos in der Tracht und Haltung eines Kitharspielers aufgestellt war, ferner Smerdies, Kleobulos, Simalos u. A. Smerdies, ein Knabe aus Thrakien von ausgezeichneter Schönheit, den Polykrates von dortigen Griechen zum Geschenke erhalten hatte, war dem Tyrannen besonders werth. Auch Anakreon gewann den Jüngling lieb; beide, der Tyrann und der Dichter, wetteiferten, ihn zu erfreuen und zu gewinnen, der Tyrann durch kostbare Geschenke, der Dichter durch schöne Lieder. War es Eifersucht oder tyrannische Laune, die den Dichter in niederer Weise zu necken suchte, Polykrates ließ dem Knaben sein schönes Lockenhaar, das Anakreon gewiß oft besungen, abschneiden und ihn so schmachvoll verunzieren. Anakreon zeigte sich hier als einen klugen Hofmann, der die unwürdigen Scherze des Fürsten zu ertragen verstand. Er mochte in seinem Innern zürnen; aber er gab sich den Anschein, als glaube er, Smerdies habe sich selbst seines Schmuckes beraubt, er beklagte in seinen Versen die Thorheit und das Wagniß des Knaben, der „gegen seine eigenen Locken sich bewaffnet" und die „untadelige Blüthe seines weichen Haares abgeschoren habe".

Einer der namhaftesten unter den Lieblingen des Anakreon war auch Kleobulos. Ein Gedicht begann mit den Worten: „Ich liebe den Kleobulos, ich rase nach Kleobulos, spähe ewig nach Kleobulos." Ein Geschichtchen bei Maximus Tyrius erzählt, Anakreon sei einmal in seinen jüngeren Jahren in dem Panionion bei Priene, wo die Jonier ihre Zusammenkünfte zu halten pflegten, mit einem Kranz auf dem Haupte betrunken umhergewankt, und als er, ohne es zu wollen, wider eine Amme gestoßen, die ein Kind in den Armen trug, habe er noch

Digitized by Google

obendrein das Knäblein geschimpft und gelästert. Da habe die Amme, ohne weiter zu zürnen, zu Eros gebetet, daß dieser Unverschämte dereinst den Knaben mit mehr Worten loben möchte, als er ihn jetzt lästere. Und der Gott erfüllte ihren Wunsch. Das Kind wuchs heran und wurde der wunderschöne Kleobulos; Anakreon aber ward von Liebe zu ihm erfaßt und feierte den einst mit wenig Worten Geschmähten mit vielen Lobeserhebungen. Um die Liebe des Kleobulos wirbt der Dichter in dem kleinen Lied an Dionysos:

„Fürst, dem Eros der Siegesgott,
Dem schwarzäugiger Nymphen Schaar
Und die rosige Kypris
Spielend folgen, wohin du auch
Schweifst auf luftigen Bergeshöhn,
Auf den Knieen beschwör' ich dich:
Komm, o komm und vernimm in Huld
Mein Gebet, Dionysos,
Neige du Kleobulos' Herz
Selbst mit göttlichem Rath, daß ihm
Meine Liebe gefalle."

Wie hier der Dichter den Gott des Weines anruft, daß er ihm das Herz des Geliebten zuwende, so sucht er in andern Fällen auch Schutz bei dem Wein gegen die Liebe:

„Bringe Wein, bring' Wasser, Knabe,
Bring' herbei uns duft'ge Kränze
Voller Blumen, schnell nur, daß ich
Gegen Eros kann faustkämpfen."

Er flüchtet sich bisweilen vor dem schlimmen Liebesgott, der ihn, wie er wenigstens sagt, gewaltig erschüttert:

Mit schwerwuchtigem Hammerschlag,
Wie die glühende Stang' ein Schmied,
Trifft mich Eros und taucht mich dann
In eiskaltes Gewässer."

Von Zeit zu Zeit stürzt sich der Dichter, wenn er von Liebe trunken ist, vom leukadischen Felsen, um sich von seiner Leidenschaft zu befreien (s. S. 110).

Digitized by Google

Auch dem weiblichen Geschlecht widmet Anakreon seine Liebe und seine Lieder. Diese Schönen aber, die an den geselligen Vergnügungen der Männer theilnahmen, mit denen Anakreon spielen und tanzen will, waren bei den Joniern, wie auch in Athen, keine freien Bürgerstöchter, sondern Hetären, Fremde und Freigelassene, die, der bürgerlichen Ehre entbehrend, durch Bildung und anmuthige Sitte die Männer zu fesseln suchten und in freierem, den Frauen und Bürgerstöchtern nicht gestattetem Verkehr mit denselben lebten. Wie in seiner Liebe zu den schönen Edelknaben, so ging auch in den Beziehungen zu diesen Mädchen die Leidenschaft des Dichters nicht tief, seine Liebeserklärungen klingen mehr wie ein scherzendes, anmuthiges Spiel. So z. B. folgendes Liedchen:

„Thrakisch Fohlen, warum schaust du seitwärts so mich an und fliehest
Ohn' Erbarmen? Ja, du meinest, ich verstände nichts Gescheidtes.
Wisse denn, fürwahr ich könnte schön anlegen dir die Zäume
Und, die Zügel in den Händen, dich ums Ziel der Rennbahn lenken.
Jetzt noch weidest auf der Wiese du und spielst in leichten Sprüngen;
Denn es fehlet dir, o Mädchen, ein geschickter Rossezähmer."

Auch daß die in den folgenden Versen erwähnte Lesbierin ihn verschmäht, wird ihn nicht tief bekümmert haben:

„Mir zuwerfend den Purpurball,
Fordert Eros im Goldgelock
Mich zum Spiel mit dem zierlichen
Bundsandaligen Kind auf.
Doch sie stammt von der prangenden
Lesbosinsel und rügt mein Haar;
Grau ja sei's, und in Sehnsucht, ach,
An ein blondes gedenkt sie."

Ernsthafter scheint er die „blonde Eurypyle" geliebt zu haben; denn hier trieb ihn die Eifersucht gegen einen Nebenbuhler sogar zu einem bitteren Schmähgedicht, das uns an die Lästerungen des Archilochos erinnert. „Der blonden Eurypyle," sagt er, „liegt der Vagabund Artemon am Herzen. Vorher trug er einen ärmlichen Rock und eine geflickte Mütze und hölzerne

Digitized by Google

Gehänge in den Ohren und ein abgeschabtes Rindfell um die Schultern, den neugewaschenen Ueberzug eines alten Schildes. Mit den Brotverkäuferinnen, mit lüderlichen Weibern trieb er sich umher und fand unehrlichen Erwerb. Den Nacken hatte er oft im Holze, oft im Rade, oft wurde ihm der Rücken mit lederner Peitsche gebläut und Haar und Bart ihm ausgerauft. Jetzt fährt der Sohn der Kyke im Wagen, er trägt goldne Ohrgehänge und einen Sonnenschirm von Elfenbein wie die Weiber."

Diese Schmähungen auf Artemon gehen weniger auf den inneren Werth des Angegriffenen, als auf äußere Erscheinungen in seinem Leben. Und dieselbe Richtung auf das Äußerliche, dasselbe Schweben auf der Oberfläche finden wir auch in den Liedern, die sich auf den Weingenuß beziehen. Während Alkaios die geistige Wirkung des Weines wohl zu würdigen versteht, preist Anakreon ihn nur als ein Mittel der geselligen Heiterkeit. Aber wie er in der Liebe sein Herz frei hält von gefährlicher Leidenschaft, wie er sagen kann: „Ich liebe und ich lieb' auch nicht, ich rase und ich rase nicht," so beobachtet er auch im Weingenuß besonnen ein weises Maß, ist seine Trunkenheit mehr eine poetische Fiction als Wirklichkeit. Er haßt übermäßiges Trinken und tobenden Lärm, vor dem die Grazien fliehen:

„Den nicht mag ich beim vollen Pokal, der über dem Trunk mir
Von trübseligem Krieg schwatzt und gehässigem Streit;
Aber es sei mir geehrt, wer köstliche Gaben der Muse
Und Aphroditens flicht in die gesellige Lust."

Seinem dienenden Knaben ruft er zu:

„Mit dem Mischkrug komm', o Schenke,
Daß ich tiefen Zuges schlürfe!
Doch auf zehn Pokale Wassers
Von dem Lautern nimm nur fünf mir;
Denn ich möchte zu verwegen
Mit dem Weingott heut' nicht schwärmen.

Digitized by Google

Aber jetzt laß uns nicht wieder
Mit Geschrei und lautem Lärmen
Mit Gestampf dem Skythentrunke
Bei dem Weine fröhnen; sinnig
Laß bei schönem Lied uns trinken."

Wenn er spürt, daß er des Guten zu viel gethan, wird er unwillig über sich selbst und ruft wohl: „Ich bin ein Säufer geworden!" und als der Wirth ihn einst zurückhalten wollte, bat er: „Ich bin trunken, willst du mich nicht nach Hause gehen lassen?" Ganz falsch faßt ihn daher der Epigrammendichter Leonidas auf, wenn er sagt:

„Sieh, wie dem Greis Anakreon, von Wein berauscht,
Die Füße wanken; wie bis zu den Knöcheln ihm
Der Mantel nachschleppt! Von den Schuhen hat er nur
Den einen noch; den andern ließ er irgendwo.
Der Laute goldne Saiten schlagend, singet er
Bathyllos' Liebreiz oder den Megisteus.
Trag' Sorge, Bakchos, daß der trunkne Greis nicht fällt."

Die Alten nannten Anakreon „den Weisen". Sie dachten dabei an das weise Maßhalten beim Genuß, den er durch sinnige Auffassung und Behauptung seiner geistigen Freiheit zu adeln wußte; dadurch, daß er sich nie von der Leidenschaft erschüttern und hinreißen ließ, behauptete er die Fähigkeit zum Genuß bis in sein spätes Alter. In seinen Gedichten zeigt er den gewandten, geistreichen Jonier, der mit den Dingen um sich her ein leichtes, heiteres Spiel treibt, ohne Kraft und Tiefe des Gemüths, durchaus verschieden von einem Alkaios und einer Sappho, aus deren tiefinnerster Seele die Gefühle mächtig hervordringen. Eine ernste sittliche Lebensanschauung ist ihm fremd. Liebe und Wein, Gesang und Tanz und fröhliche Gesellschaft gelten ihm als die höchsten Genüsse des Lebens. Auch fehlt ihm der Reichthum und die Tiefe der Gedanken; doch bezaubern seine Lieder durch ihre Leichtigkeit und liebenswürdige Grazie, ihre gemüthliche, anspruchslose Heiterkeit und sinnliche Frische. Auch die Sprache ist leicht und einfach, aber frisch und voll Anmuth. Das Metrum

Digitized by Google

ist weich und ohne Schwung und zeigt bisweilen eine gewisse Nachlässigkeit.

Die späteren Griechen dachten sich den im Dienste der Musen, des Eros und des Dionysos stehenden Sänger Anakreon gewöhnlich als einen lebensfrohen Greis, den das Alter von dem fröhlichen Lebensgenuß nicht abhielt. Schon in Samos mögen dem Manne die Schläfe ergraut sein; aber die Athener, bei denen er nach dem Tode des Polykrates längere Zeit verweilte, sahen ihn jedenfalls als Greis, und die eherne Statue auf der Akropolis zu Athen, welche den Dichter als einen vom Wein begeisterten, seine Lieder singenden Greis darstellte, hat wohl mit dazu beigetragen, daß diese Vorstellung sich bei den späteren Geschlechtern festsetzte. Auch unter den Liedern des Anakreon finden sich manche, in denen er sich als einen Greis bezeichnet, wie das folgende:

„Schon ergraut sind mir die Schläfe, und gebleicht ist mir der Scheitel;
Es entfloh der Jugend Anmuth, und schon alt sind mir die Zähne.
Von dem Leben ach dem süßen, ist nur wenig Zeit mir übrig;
Darum jammr' ich oft und klage, von dem Tartaros geängstigt.
Denn des Hades Haus ist schrecklich, und der Weg hinab ist trostlos;
Denn es ist ja einmal sicher, wer hinabging, kehrt nicht wieder."

Auch diese Klagen scheinen dem Alten, obgleich das Leben und seine Lust ihm so lieb waren, nicht tief aus dem Herzen gekommen zu sein. Der Greis mit seinem jugendlichen Sinn scherzt oft über sein graues Haar. „Als Eros," heißt es einmal in einem Gedichte, „mein grau gewordenes Kinn erblickte, flog er im Schwung der goldglänzenden Flügel vorüber."

Im J. 522 nahm die Herrlichkeit in Samos ihr Ende. Das Glück des Polykrates, dem lange Zeit alle Unternehmungen so wunderbar gelungen, brach plötzlich und unerwartet zusammen. Das berühmte Opfer seines Ringes, seines liebsten Kleinods, hatte nichts geholfen; der Neid der Götter, um im Sinn des Herodot zu reden, stürzte ihn, wir müssen sagen, es stürzte ihn die eigene Habsucht. Der persische Statthalter in Sardes,

Digitized by Google

Oroites, lockte ihn durch die Aussicht auf sein Gold nach Magnesia am Mäander und ließ ihn ans Kreuz schlagen. Maiandrios, der Schreiber des Polykrates, warf sich in Samos zum Herrscher auf. Diesen ließ im J. 516 der Perserkönig Dareios vertreiben, um dem Syloson, dem Bruder des Polykrates, die Herrschaft unter persischer Oberhoheit zu übertragen.

Nach des Polykrates Tode verließen Ibykos und Anakreon die Insel Samos. Ibykos wurde später in der Nähe von Korinth, als er zu den isthmischen Spielen zog, von Räubern erschlagen; den Anakreon ließ Hipparch von Athen, der Sohn des Peisistratos, in einem festlich geschmückten Fünfzigruderer von Samos nach Athen holen, wo er an dem Hofe der Peisistratiden zwar nicht denselben raffinirten Luxus wie in Samos, doch immerhin ein glänzendes, durch Kunst und Poesie verschöntes Leben fand. Schon Peisistratos hatte durch großartige Bauten, durch Sammlung und Bekanntgebung der homerischen und anderer alten Gedichte vieles für die Erweckung des geistigen Lebens in Athen gethan; seine Söhne, Hippias, der Herrscher, und namentlich dessen jüngerer Bruder Hipparch, ein Mann von milder Gesinnung und feiner Bildung, welchem jener besonders die friedliche Seite der Verwaltung überlassen hatte, wirkten in dieser Richtung weiter. Hipparch zog die ausgezeichnetsten Dichter der damaligen Zeit nach Athen, nicht blos um dadurch dem Tyrannenhofe Schmuck und Glanz zu verleihen, sondern auch aus wirklicher Liebe zur Poesie, so den Lasos von Hermione, den Simonides von Keos, und jetzt auch den Anakreon, den er schon früher bei einer kurzen Anwesenheit desselben zu Athen kennen gelernt.

Anakreon, der feine, gewandte Weltmann, der seit lange mit vornehmen Männern unbefangen zu verkehren gewohnt war, fand in Athen wohl bald sich heimisch, und die Musen und Eros, die in Samos ihm so hold waren, verließen ihn trotz seines Alters auch in Athen nicht. Unter andern liebte und besang er einen Jüngling aus vornehmem Hause, Kritias, des Dropides Sohn, den Großvater jenes Kritias, der unter den dreißig

Digitized by Google

Tyrannen eine so berüchtigte Rolle gespielt. Auch mit Xanthippos, dem Vater des berühmten Perikles und Verwandten des nachmaligen Gesetzgebers Kleisthenes, hatte er freundschaftlichen Umgang. Die Athener stellten die schon erwähnte Bildsäule des Anakreon auf der Burg in der Nähe der Statue des Xanthippos auf. Dieser freundschaftliche Verkehr mit vornehmen Adelsfamilien in Athen mag den Anakreon bewogen haben, auch nach der Ermordung des Hipparch (514) und der Vertreibung des Hippias (510) noch in Athen zu verbleiben. Daß er bei den Bürgern Athens lebhafte Anerkennung gefunden und nicht blos als Hofdichter der Peisistratiden gegolten, erkennt man eben daraus, daß das republikanische Athen ihm jene Bildsäule auf der Akropolis gesetzt hat.

Wann Anakreon Athen verlassen und wohin er sich danach gewandt, ist ungewiß. Man vermuthet, daß er sich zu den Aleuaden begeben, den gastfreundlichen Dynasten in Thessalien, welche trotz ihrer echtthessalischen Schwelgerei damals auch Sinn und Eifer für Kunst und Bildung zeigten. Uebrigens nahmen Andere an, daß Anakreon von Athen aus nach seiner Vaterstadt Teos zurückgegangen sei, in der sich wieder nach ihrer Zerstörung eine schwache Gemeinde zusammengefunden. In einem Fragmente finden wir einen Sehnsuchtsruf nach der Heimat: „Mein armes Vaterland, das so Schreckliches gelitten, will ich wiedersehen." Von Teos aus ist er dann vielleicht zu der Zeit, wo die Jonier unter Histiaios sich gegen Persien erhoben, nach Abdera gegangen, und hier ist er vielleicht auch gestorben. Ein dem Simonides von Keos zugeschriebenes Epigramm spricht zwar von dem Grabe des Anakreon in Teos; allein das Epigramm ist späteren Ursprungs, es stammt vielleicht von Leonidas von Tarent, der um 280 v. Chr. lebte, und wenn sich auch in Teos ein Grab des Anakreon befunden haben sollte, so konnte dies ein Kenotaphium sein, ein Ehrengrab, wie sie berühmten Männern häufig in ihrer Heimat errichtet wurden. Durch dieses Epigramm kann man also nicht beweisen, daß Anakreon

Digitized by Google

in Teos gestorben. Er starb in einem Alter von 85 Jahren, indem er, wie die Sage erzählt, an einer getrockneten Weinbeere erstickte; der Gott, dem er sein Leben lang gedient, nahm ihn endlich durch seine Gabe gnädig zu sich. Die Teier ehrten ihn durch eine Statue und setzten sein Bild auf ihre Münzen. Eine schöne Marmorstatue des Greises Anakreon ist noch vorhanden in der Villa Borghese, und eine vulcentische Vase des britischen Museums zeigt ihn als einen kitharspielenden Mann, welchem Jünglinge mit freudiger Zustimmung lauschen.

Anakreon, der liebenswürdige Sänger des Weins und der Liebe, ist uns der populärste Dichter des Alterthums, die anakreontische Poesie ein Gattungsbegriff geworden. Aber die Vorstellung, die man in neuerer Zeit von ihm und seiner Dichtung hat, beruht weniger auf den echten Ueberbleibseln seiner Muse, als auf den Gedichtchen, welche unter dem Namen „anakreontische Lieder" (*Ἀνακρεόντεια*) bekannt sind und aus einer viel späteren Zeit stammen. Als nämlich mit dem Eintreten der alexandrinischen Zeit die poetische Kraft der Hellenen erschöpft war und nur noch zu kleineren Produktionen hinreichte, da versuchte man sich mit Eifer neben dem Epigramm besonders noch in Nachahmungen der Gedichte des Anakreon, deren leichte, gefällige Form mit dem ewig jungen Inhalt von Liebe und Weingenuß stets ansprach und zu Nachbildungen aufforderte. Von der alexandrinischen Zeit an wurden solche Liedchen Jahrhunderte lang bis in die byzantinische Zeit herein mit mehr oder minder Geschick gedichtet. Wenn ein Theil derselben durch die leichte Grazie, mit der sie hingeworfen sind, uns anmuthet, so stehen sie doch im Ganzen hinter den echten Gedichten des Anakreon weit zurück, sie entbehren namentlich des geschichtlichen, individuellen Hintergrundes, der bei den echten, unmittelbar aus dem Leben erwachsenen Liedern des Anakreon immer vorhanden ist. Sie behandeln in blasser, abstrakter Weise gewisse Gemeinplätze der Poesie, wie ein lustiges Alter, den Preis der Liebe und des Weines, die Gewalt und List des Eros und dergl., manchmal

Digitized by Google

mit Geist und Witz, aber ohne Tiefe und oft in dürftiger Eintönigkeit. Der Versbau ist einförmig und kunstlos und öfter fehlerhaft, die Sprache gewöhnlich. Die besten unter diesen Liedern, von denen uns über 60 in einer wahrscheinlich von Konstantin Kephalas (im 10. Jahrhundert n. Chr.) veranstalteten Sammlung überliefert sind, gehören wohl dem alexandrinischen Zeitalter an.

Wir setzen hier an den Schluß noch das oben erwähnte Epigramm auf Anakreons Grab, das dem Simonides zugeschrieben ward, aber wahrscheinlich von Leonidas gedichtet ist:

„Hier schläft unter dem Hügel Anakreon. Heimischer Boden,
Teos' blühende Flur, nahm den Unsterblichen auf.
Seinem Gesange, beseelt von der Grazien und der Eroten
Hauche, vereinte der Greis liebebelebende Lust.
Einzig grämet er sich an dem Acheron, nicht, daß in Lethes
Einsamer Wohnung ihm Helios' Leuchte verlosch;
Sondern dieweil er den Preis holdseliger Knaben, Megisteus,
Weil er dich, Smerdis, verlor, Zierde der thrakischen Flur.
Aber es schweigen dem Greise noch nicht süßtönende Lieder,
Sondern im Aides selbst tönet das Barbiton noch."

---

5. Simonides von Keos.

(559—469 v. Chr.)

Sechsundfünfzig Siege, Simonides, nebst den Tripoden
Hast du gewonnen, als du starbst auf sicilischer Flur.
Dein Andenken läßt du den Keern zurück, den Hellenen
Künftiger Zeiten das Lob deines einsichtigen Geists.

Ungenannter in der griech. Anthologie.

Nach Anakreon verstummte das von ihm und den äolischen Sängern vertretene Lied oder Melos; es wurde übertönt von den volleren Tönen der Chorpoesie, welche eben zu seiner Zeit sich zur herrlichsten Blüthe erschloß. Das Chorlied wurde bei öffentlichen Gelegenheiten und namentlich bei religiösen Festen

Digitized by Google

von einem tanzenden Chor gesungen unter Begleitung von Flöten und Kitharen und sprach nicht, wie das von einem Einzelnen zum Saiteninstrument vorgetragene Melos, die subjectiven Gedanken und Empfindungen des Einzelnen aus, sondern offenbarte seinem öffentlichen Charakter gemäß die Gefühle und das innere Leben der ganzen Gemeinde, welche durch den Chor repräsentirt wurde und vor welcher der Chor seine Gesänge aufführte. Statt der kurzen, leichten Strophe der Aeolier bewegte sich der Chorgesang in großen, künstlich gebauten Strophen, welche dem wechselnden Rhythmus des Tanzes angepaßt waren. Gewöhnlich folgte auf die Strophe eine ihr metrisch völlig entsprechende Antistrophe und hierauf die von ihnen verschiedene Epode; während der Antistrophe machte der Chor die in der Strophe ausgeführten Tanzbewegungen zu dem ursprünglichen Standpunkte zurück, wo er alsdann, auf derselben Stelle verbleibend, die Epode absang.

Je nach ihrem Inhalt und ihrer Bestimmung hatten die Chorgesänge verschiedene Namen. Hymnen waren Loblieder auf die Götter, von einem am Altar stehenden oder tanzenden Chor zur Kithara gesungen; Päane in älterer Zeit Gesänge an Apollon und Artemis als die rettenden Götter in der Noth, später Lobgesänge an Götter jeder Art und zum Abschluß feierlicher Opfer, von Flöten begleitet. Der Dithyrambos ist ein bakchisches Festlied, welches von Kreischören (κύκλιοι χοροί), die sich im Kreise um den Altar bewegten, unter Flöten oder Kitharbegleitung vorgetragen wurde. Unter Prosodien verstand man Lieder, die man bei feierlichen Zügen zum Tempel vor dem Opfer sang. Parthenien waren Chorlieder von Jungfrauen, besonders auf Apollon. Hyporcheme heißen Gesänge an Apollon von heitrem, oft muthwilligen Charakter, bei welchen eigene Pantomimen, mythische Gegenstände darstellend, den Gesang des Chors mit Geberden und Tanzbewegungen begleiteten. Die Hymenäen und Epithalamien kennen wir schon von Sappho her. Auch die Threnen, mit der Flöte begleitete Trauergesänge bei Leichen-

Digitized by Google

begängnissen und Leichenmahlen, sowie die Enkomien, Preisgesänge zur Verherrlichung besonderer Begebenheiten und einzelner Personen, und Epinikien, Siegesgesänge zum Preis des Siegers in Festspielen, hatten einen öffentlichen Charakter.

Die kunstreicheren Formen dieser verschiedenartigen Chorlieder haben sich erst allmählich im Zusammenhang mit den Fortschritten der Musik ausgebildet; einfache Chorlieder, die in wenigen schlichten Versen die Grundstimmung der Versammlung aussprachen, wurden schon in ältester Zeit an den Festen gesungen, und sie erhielten sich zum Theil auch dann noch, als schon die chorische Poesie eine vollkommenere Ausbildung erlangt hatte. So das Lied, welches die Frauen von Elis am Feste des in der symbolischen Gestalt eines Stiers gedachten Dionysos statt eines kunstvollen Dithyrambos sangen: „Komm, Heros Dionysos, in deinen heiligen Meertempel, von den Chariten begleitet, herstürmend mit dem Stierfuß. Heiliger Stier! heiliger Stier!" Zu Olympia sang man zur Feier der Sieger in den Spielen in Ermangelung eines größeren Siegesliedes die dem Archilochos zugeschriebenen Verse:

„Heil dir im Siegesprangen, Herrscher Herakles,
Dir und dem Iolaos, zwei Gewappneten,
Tenella im Siegesprangen!"

denen dann wahrscheinlich noch ein weiterer Vers, der den jedesmaligen Sieger pries, angefügt wurde. Bei den Festen in Sparta sang ein Chor von Greisen:

„Wir waren Männer einst voll Muth und Tapferkeit."

worauf der Chor der Männer antwortete:

„Wir aber sind es! Hast du Lust, wohlan, versuch's!"

dann folgte der Chor der Knaben mit den Worten:

„Wir werden einst es sein, und noch viel tapferer."

Grade in Sparta war von jeher der Chorgesang ganz besonders zu Hause. Der dorische Stamm überhaupt, von tiefreligiösem Sinn beseelt und zuerst unter den griechischen Stämmen

Digitized by Google

zum Bewußtsein einer geschlossenen Volksthümlichkeit, zu fester politischer Gestaltung gelangt, hatte eine besondere Vorliebe für die Chorlyrik und verherrlichte seine zahlreichen Götterfeste, zu denen das gesammte Volk sich zusammenfand, vornehmlich durch chorische Aufführungen, weshalb die Chorpoesie auch die dorische Lyrik heißt. In Sparta aber, wo die musische Bildung allgemein gefordert ward und nach den Worten des Dichters Terpandros (S. 82) „die Lanze der jungen Männer und die helltönende Muse und das Recht auf weitem Markte blühte", wo, wie Pindar sagt, „der Alten Weisheit und junger Mannen Speere glänzen und Tanz und Lieder und Festesfreude", wurde die Chorpoesie mehr wie anderswo von Staatswegen mit Eifer gepflegt. Da übrigens der Zwang des dorischen Gemeinwesens keine Besonderheit aufkommen ließ, so war es lange Zeit dem Einzelnen verwehrt, die Kunst auf freie Weise zu behandeln und weiter zu bilden. Dies geschah zuerst durch den Dichter Alkman, der ungefähr von 670—630 zu Sparta Sangmeister und Chormeister war; denn in fast jeder bedeutenden Stadt hielt man einen solchen *Χοροδιδάσκαλος*, der nicht blos die nöthigen Chorlieder dichtete, sondern auch die Obliegenheit hatte, den Chor im Vortrag des Liedes und seinen Bewegungen zu unterrichten. Alkman, nach der Angabe der Alten ein Lyder aus Sardes, richtiger wohl ein äolischer Grieche aus Sardes, der in seiner Jugend als Sklave nach Sparta gekommen und später dort mit der Freiheit und wahrscheinlich auch mit einem beschränkten Bürgerrecht beschenkt worden war, unternahm es, als Ausländer und vertraut mit der ausgebildeteren lydischen Musik, die altherkömmliche Form der Choraufführungen zu durchbrechen, was ein eingeborner Spartaner so leicht nicht gewagt haben würde, und dem volksthümlichen Chorlied eine bestimmte Kunstform zu geben. Er gilt neben seinem Zeitgenossen Terpandros und dem etwas jüngeren Stesichoros aus Himera in Sicilien (650—560 v. Chr.), der die Epode erfand, als der eigentliche Begründer der griechischen Chorpoesie.

Digitized by Google

Diese ersten Begründer des kunstvolleren Chorliedes, zu welchen auch Arion von Methymna in Lesbos (628—585 v. Chr.) und Lasos von Hermione (blühend um 520 v. Chr.) zu rechnen sind, behandelten ihren Gegenstand im Allgemeinen im Geiste der bisherigen dorischen Chorpoesie. Sie dichteten für dieselben Zwecke, blieben bei denselben Stoffen und auf der dem dorischen Charakter entsprechenden sittlichen religiösen Grundlage stehen, und behielten den dorischen Dialekt, wenn auch nicht in seiner Reinheit bei; aber es machte sich bei ihnen eine größere Freiheit und Selbständigkeit des Dichtergeistes sowohl in Behandlung des Stoffes als der Form geltend. Durch sie wurde die dorische Chorpoesie ein Gemeingut des gesammten hellenischen Volkes; doch brachten sie dieselbe noch nicht zu ihrer höchsten Entfaltung, ihre Poesie hatte noch manches mit der lesbischen Lyrik gemein, oder sie stand andrerseits noch dem Epos nah, wie namentlich bei Stesichoros, der nach einem Ausspruch des Quintilian „die Last des epischen Gedichtes mit der Lyra trug".

Zur vollkommensten Entwicklung kam die Chorpoesie erst gegen das Ende des 6. und in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, in der Zeit, wo nach dem Siege über die Tyrannenherrschaft und während der Perserkriege das griechische Volk in voller sittlicher Kraft seiner höchsten geistigen Blüthe entgegenging. Die hervorragendsten Dichter dieser Zeit sind Ibykos von Rhegion, den wir neben Anakreon an dem Hofe des Polykrates gesehen haben, Simonides von Keos und Pindaros von Theben, welchen sich als ein geringeres Gestirn noch Bakchylides, der Neffe des Simonides, anreiht. Bei ihnen spricht der freie Dichtergeist den Reichthum und die Tiefe seiner Gedanken und Gefühle in reinster, vollkommenster Form aus und bewegt sich in seinem Gegenstande von nationalem Interesse in ungehemmter Begeisterung, so daß der Chor nur noch der Mund des Dichters ist. Obgleich diese Männer mit dem größten Theil ihrer Wirksamkeit schon in die dritte Periode der griechischen Litteratur, in die Periode des Dramas und der Prosa, herein-

Digitized by Google

reichen, so stehen sie doch mit ihrer geistigen Entwicklung noch in dem vorhergehenden Zeitalter, wo noch die dorisch-äolische Bildung in Griechenland vorherrschend war. Unter den Genannten sind Simonides und Pindaros bei weitem die bedeutendsten, sie sind die größten lyrischen Dichter des Alterthums.

Simonides, von den Alten oft einfach der keïsche Dichter genannt, von dem früher erwähnten Jambendichter Simonides von Amorgos (s. S. 78) wohl zu unterscheiden, war im J. 559 v. Chr. in der Stadt Julis auf Keos geboren und erreichte ein Alter von 89 Jahren. Keos war eine kleine Insel von nur $3\frac{1}{3}$ Quadratmeilen südöstlich von dem Kap Sunion, eine Fortsetzung der attischen Gebirge und von attischen Kolonisten jonisirt, hatte aber in Folge ihrer großen Fruchtbarkeit und ihres gesunden Klimas eine verhältnißmäßig sehr starke Bevölkerung, die sich in vier Städte vertheilte. Von diesen war die Geburtsstadt des Simonides, Julis, ungefähr in der Mitte der Insel, der Hauptort. Die Bevölkerung der Insel erfreute sich vorzüglicher Gesetze und hatte den Ruf einer mäßigen, alle Ausschweifungen vermeidenden Lebensweise; aus ihr ging mancher bedeutende Mann hervor, außer Simonides und Bakchylides z. B. der Arzt Erasistratos, der Philosoph Ariston, der Sophist Prodikos, ein Mann von sittlichem Ernste und ein Freund tugendhafter Weisheit. Und diese schönen Eigenschaften waren auch an Simonides zu rühmen; den Grund dazu wird schon die strenge Zucht der keïschen Sitte gelegt haben. Simonides gehörte einer Familie an, welche den musischen Künsten mit Eifer oblag. Sein Großvater väterlicher Seits war schon als Dichter aufgetreten; sein Vater hieß Leoprepes, seine Schwester war die Mutter des Dichters Bakchylides. Er selbst bekleidete in der Stadt Karthaia, welche zwei Stunden südöstlich von Julis am Meere gelegen war, das Amt eines Chormeisters. Das Chorhaus (χορηγεῖον), in welchem die Chöre eingeübt wurden und er selbst vielleicht wohnte, lag nicht weit vom Meere auf der Terrasse eines isolirten Felsenhügels in der Nähe eines Tempels des Apollon,

Digitized by Google

der der Hauptgott von Karthaia war. Von beiden Gebäuden sind noch heute Trümmer vorhanden.

Simonides muß sich schon in seinen jungen Jahren, während seines Aufenthalts in der Heimat, einen Namen gemacht haben, weshalb der Peisistratide Hipparch, der, wie wir schon früher bei Anakreon erwähnt, durch Heranziehung litterarischer Kräfte den Tyrannenhof seines Bruders zu verschönern und das geistige Leben Athens zu heben bestrebt war, ihn durch große Geschenke und einen jährlichen Sold bewog, nach Athen überzusiedeln. Der Dichter mag damals ein Mann in den dreißiger Jahren gewesen sein. In Athen lernte er den Anakreon kennen und den Dichter und ausgezeichneten Musikus Lasos von Hermione, dessen Muse hauptsächlich dem Kultus der Demeter und des Dionysos geweiht war. Simonides wetteiferte mit Lasos und stellte an den Festen des Dionysos dessen dithyrambischen Chören seine eigenen entgegen. Von den Dichtern an dem Hofe der Peisistratiden sowie von den Peisistratiden selbst wurde Simonides hochgeschätzt, und auch mit den Bürgern Athens muß er in freundlichen Beziehungen gestanden haben. Denn nach dem Sturz der Peisistratiden blieb er, vielleicht mit einiger Unterbrechung, noch längere Zeit in Athen, und er scheint an dem frischen Aufstreben des jugendlichen demokratischen Staates, der in der neuen Freiheit unter der Leitung des Kleisthenes und seiner Freunde seine Kräfte mächtig zu regen begann, einen warmen Antheil genommen zu haben. Seine Muse verherrlichte die Thaten des frei gewordenen Athens. Als im J. 506 drei feindliche Heere, die Spartaner mit den Peloponnesiern, die Thebaner und die Chalkidier, zugleich in Attika eingefallen waren, da schlugen nach dem unerwarteten Abzuge der Peloponnesier die Athener rasch hinter einander das Heer der Thebaner und das der Chalkidier und zwangen beide zum Frieden. Die zahlreichen Gefangenen wurden in Fesseln gelegt und mußten einzeln zu zwei Minen (50 Thlr.) ausgelöst werden. Aus dem Zehnten dieses Lösegeldes bestritten die Athener die Kosten für ein ehernes Viergespann, das sie

Digitized by Google

zum Andenken an jene beiden Siege auf der Akropolis aufstellten. Die Aufschrift dazu verfaßte Simonides:

„Als die Kinder Athens Böotiens Völker gebändigt
Und der Chalkidier Schaar, tapfer im Wirken des Kriegs,
Trieben sie ihnen den Uebermuth aus in ehernen Banden.
Von ihrem Zehnten dies Werk stellten der Pallas sie auf."

Die Fesseln dieser Gefangenen sah noch Herodot an der Mauer der Akropolis aufgehängt. — Als um diese Zeiten die Athener, ihrer Freiheit froh, die Bildsäulen des Harmodios und Aristogeiton, welche den Hipparchos ermordet hatten und für die Befreier Athens von der Tyrannenherrschaft galten, errichteten, lieferte ebenfalls Simonides als Inschrift dies Epigramm:

„Herrliches Licht ging auf den Kekropiern, als des Aristogeiton und Harmodios Schwert den Hipparchos erschlug."*)

Das also dichtete derselbe Mann, den Hipparch nach Athen gezogen und mit seiner Gunst beschenkt hatte. Indeß hat Simonides später wieder für das Grabmal einer Tochter des Hippias, Archedike, welche Hippias mit Aiantides, dem Tyrannen von Lampsakos, vermählt hatte, um bei diesem, wenn er aus Athen flüchten müßte, eine Zuflucht zu finden, eine Grabschrift verfaßt, in welcher Hippias selbst hoch gerühmt wird als ein Mann, der in Hellas unter seinen Zeitgenossen sich ausgezeichnet (Thuc. 6, 59). Das Epigramm heißt:

„Hippias' Tochter, des edelsten Manns auf den Fluren von Hellas,
Dich, Archedike, birgt dieses umhüllende Grab.
Vater, Gemahl und Brüder, die Kinder auch waren Tyrannen;
Dennoch schwoll dein Herz nimmer in frevelndem Stolz."

---

*) In dieser Uebersetzung behielt Jacobs absichtlich die Vertheilung des Namens Aristogeiton in die zwei Verse bei, welche auch im Original sich findet, da das Wort sonst weder im Hexameter noch im Pentameter anzubringen war. Wollte man im Deutschen von dieser Theilung absehen, so könnte es heißen:

„Wahrlich ein großes Licht ging Athen auf, als den Hipparchos
Ihr, Harmodios und Aristogeiton, erschlugt."

Digitized by Google

Simonides scheint also dadurch, daß er nach der Vertreibung der Peisistratiden in Athen verblieb und Interesse für Athens Freiheit zeigte, mit der Familie der Peisistratiden nicht zerfallen zu sein. Der lebenskluge, geistesgewandte Mann von vielseitiger Bildung, dem eine hohe, edle Gesinnung durchaus nicht abzusprechen ist, wußte sich, ohne seiner Ueberzeugung Gewalt anzuthun, in den verschiedensten Verhältnissen zurecht zu finden, und bewahrte sich über den Parteien eine freie Stellung. „Niemand hat seine moralische Haltung verunglimpft oder über seine Poesie den Verdacht einer unwürdigen Dienstbarkeit ausgesprochen." Er war nicht blos in den verschiedenen Zeiten seines Lebens der Freund der einflußreichsten und ausgezeichnetsten Männer, sondern stand auch bei allen Hellenen in hohem Ansehen. Wohin er kam, war er ein werther und hochgeschätzter Gast, und Tyrannen wie Freie, Jonier und Dorier, Staaten und Private suchten durch seine Poesie verherrlicht zu werden.

Von Athen aus begab sich Simonides für eine Zeitlang nach Thessalien an den Hof der Skopaden, eines mit den Aleuaden verwandten Adelsgeschlechts, das einen beträchtlichen Theil Thessaliens beherrschte und mehr durch Reichthum als durch Tugend und edle Thaten sich auszeichnete, aber durch Heranziehung von Dichtern und Weisheitslehrern sich wenigstens mit dem Schein der Bildung und edleren Strebens zu umgeben trachtete. Theokrit sagt, die Skopaden wären trotz ihres großen Reichthums von der Welt vergessen, wenn nicht der kerische Sänger durch seine Kunst ihnen einen Namen gemacht hätte. Der Repräsentant des Hauses war damals Skopas, der Sohn des Kreon, der zu Krannon residirte. Er war ein arger Trunkenbold, und wenn er betrunken von einem Gelage zurückkehrte, so ließ er sich jedesmal auf einem Throne sitzend von vier Mann nach Hause tragen. Simonides verfaßte für diesen ein Epinikion für einen in einem Wettkampf errungenen Sieg, welches in Platos Protagoras ausführlich besprochen wird und in welchem der Dichter, weil die Sitten des Gefeierten nicht rein und makellos waren,

Digitized by Google

unter anderen den Gedanken behandelte, daß ein immer gleiches Gutsein nur der Gottheit zukomme, kein Mensch aber durchaus gut oder durchaus schlecht sei, sondern nur im Einzelnen nach der Gnade der Götter gut handeln könne.

Vielleicht war dieses dasselbe Gedicht, in welchem Simonides die Dioskuren Kastor und Polydeukes ganz besonders gepriesen hatte, da an diesen mehr zu rühmen war als an Skopas. Die Alten erzählen nämlich, Simonides habe dem Skopas für einen vorher bedungenen Lohn ein Siegeslied gedichtet, in welchem er sich erlaubt habe, die Dioskuren ausnehmend zu feiern. Deshalb habe der Fürst ihm nur die Hälfte des ausbedungenen Lohnes gezahlt und gesagt, die andre Hälfte möge er sich von den Dioskuren auszahlen lassen, da er diese ebensoviel gelobt als ihn. Als nun Skopas mit seinen Verwandten und Freunden, unter denen sich auch Simonides befand, das Siegesmahl feierte, da sei dem Simonides gemeldet worden, er möge aus dem Saale kommen, draußen an der Thür ständen zwei Jünglinge, die ihn dringend zu sprechen wünschten. Der Dichter erhob sich und ging hinaus, fand aber Niemand. Während dieser Zeit aber stürzte der Speisesaal zusammen, und Skopas und seine Genossen wurden von dem Bau überschüttet und erschlagen (Cic. de or. 2, 68). Auf diese Weise also hatten die Dioskuren dem Dichter dankbar ihren Lohn abgetragen.

Es wird weiter erzählt, die Leichen der Umgekommenen wären durch die auf sie gefallenen Massen so entstellt gewesen, daß die Verwandten, als sie die Ihrigen begraben wollten, dieselben nicht hätten erkennen können. Da habe Simonides, weil er noch im Gedächtniß hatte, in welcher Reihenfolge die Gäste beim Mahle gelegen, die Leiche jedes Einzelnen nach dem Platze namhaft gemacht, so daß jeder von den Seinen begraben werden konnte. Bei dieser Gelegenheit habe Simonides einen Hauptgrundsatz der Mnemonik, der Gedächtnißkunst, entdeckt, daß nämlich „an bekannte fest eingeprägte Oertlichkeiten, die in ihrer unveränderlichen Aufeinanderfolge stets gegenwärtig sind, in

Digitized by Google

Gedanken gewisse Bilder und Zeichen als Träger der zu behaltenden Dinge anzuknüpfen seien" (Cic. l. l. Quintil. 11, 2, 18). Simonides war berühmt wegen seines guten Gedächtnisses; er selbst sagt von sich:

„Niemand kommt dem Simonides gleich, des Leoprepes Sohne,
Trotz seiner achtzig Jahr', in des Gedächtnisses Kraft."

Manche unter den Alten bezeichnen ihn überhaupt als den Erfinder der Mnemonik. Dem Themistokles, der selbst ein sehr starkes Gedächtniß besaß, soll er angeboten haben, ihn die Gedächtnißkunst zu lehren. Der aber habe geantwortet: „Ich wollte lieber, du lehrtest mich die Kunst des Vergessens; denn ich erinnere mich auch der Dinge, deren ich mich nicht erinnern will, und kann nicht vergessen, was ich vergessen will."

Auf die durch den Zusammensturz des Hauses erschlagenen Skopaden verfaßte Simonides einen Threnos, ein chorisches Trauerlied, welches bei den Alten berühmt war. Es sind aus demselben nur noch folgende Worte erhalten: „Du Mensch in deiner Schwachheit, sage nimmer, was morgen geschieht, noch wenn du einen glücklichen Mann siehst, sage, wie lange er's sein wird; denn schnell ist der Umschwung, schneller als der Flug der Mücken mit gebreiteten Flügeln." Grade in dieser Liedergattung leistete Simonides Ausgezeichnetes; er soll darin sogar den Pindar übertroffen haben, indem er mehr als dieser verstand, durch rührende Klage die Seelen zu fassen und die rein menschlichen Gefühle zu erregen. Das Meisterstück dieser Dichtung des Simonides bleibt der berühmte Klagegesang der Danae, der gewiß ein Bruchstück eines solchen Threnos war. „Leicht gegliedert, wie dem Objecte gemäß war, und mit so flüssigen Rhythmen, läßt er zweifelhaft, was man mehr bewundern soll, ob den weichen Tonfall der Composition oder die Wahrheit des zartesten Gefühls, der Mutterliebe und weiblichen Ergebung." (Bernhardy.) Es heißt in der Uebersetzung von Geibel also:

Digitized by Google

„Als um den kunstgefügten Kasten nun
Der Wind erbraust' und die empörte Welle,
Da sank sie hin in Angst, bethränt' die Wangen,
Und schlang um Perseus' Nacken ihren Arm
Und sprach: O Kind, wie groß ist meine Qual!
Du aber athmest sanft im Schlaf und ruhst
Mit stiller Säuglingsbrust im freudelosen,
Erzfesten, nachterleuchteten Gehäus
Dahingestreckt in tiefe Dämmerniß,
Und lässest ruhig über deinem dichten,
Gelockten Haar die Fluth vorüberwandeln
Und das Geheul des Sturmes,
In deinem Purpurkleid, ein lächelnd Antlitz.
Ach, ahntest du die Schrecken um dich her,
Gewiß, du lauschtest mir mit bangem Ohr.
Doch schlaf', o Kind, und schlafen soll die See
Und schlafen all das unermess'ne Leid!
Du aber wandle deinen harten Sinn,
O Zeus! — Und ist ein Frevel dies Gebet,
Vergib mir, Vater, um des Kindes willen."

Um die Zeit der Schlacht bei Marathon (490 v. Chr.) finden wir Simonides wieder in Athen. Er dichtete damals den Athenern eine Trauerelegie auf die bei Marathon Gefallenen, in welcher die Verse vorkamen:

„Willst du mich ehren, o Tochter des Zeus? Ich vor allen das beste Volk der Athener allein habe vollendet das Werk."

Sein Mitbewerber war Aeschylos; aber die Athener gaben mit Hintansetzung ihres gefeierten Mitbürgers dem Simonides den Preis, da dieser, wie der alte Biograph des Aeschylos sagt, mehr als Aeschylos „die von der Elegie geforderte Zartheit des Schmerzgefühls" auszudrücken verstand. Uebrigens, wenn diese Elegie auch threnetischer Natur war, so war es doch ohne Zweifel ein Klagegesang, „in dem die Trauer nicht durch zweideutigen Trost beschwichtigt, sondern durch Waffenklang und Siegesjubel laut übertönt wurde". (Hertzberg.) Außerdem verfaßte Simonides den Athenern die Inschrift auf das Grabmal der bei Marathon Gebliebenen:

Digitized by Google

„Im Vorkampfe für Hellas bei Marathon warf der Athener
Volk der Medier goldprunkende Macht in den Staub."

Und als Miltiades dem Pan, der den Athenern bei Marathon beigestanden und den Persern einen panischen Schrecken eingejagt hatte, zum Dank eine Statue errichtete, lieferte Simonides dazu folgende Aufschrift:

„Mich bocksfüßigen Pan, den Arkader, Gegner der Meder,
Freund des atheniſchen Volks, ſtellte Miltiades auf."

In den Jahren der Perſerkriege gelangte Simonides unter allen Griechen zu einem Anſehen, wie kein Dichter vor ihm beſeſſen. Sein Ruhm verknüpfte ſich aufs engſte mit den Ereigniſſen der Zeit, indem er der dichteriſche Herold ward für die Großthaten ſeines Volkes. Staaten und Einzelne bewarben ſich um ſein Zeugniß, wetteiferten, durch ſeinen Mund ihren und der Ihrigen Antheil an dem großen Freiheitskampfe verherrlichen zu laſſen, ſei es in Epigrammen oder Elegien und größeren lyriſchen Gedichten. Elegien dichtete er auf die Schlachten von Salamis und von Platäa, ein choriſches Loblied auf die Schlacht bei Artemiſion ſowie auf die in Thermopylä Gefallenen. Ein größeres Bruchſtück aus dem letzteren heißt:

„Die ihr erlagt an den Thermopylen,
Im Tode gewannt ihr das herrlichſte Loos!
Ein Altar iſt das Grab euch, Gedächtniß die Trauer
Und die Klage Triumphlied.
Dies Heldenmal deckt nimmer das Moos
Mit Vergeſſenheit zu,
Noch tilgt es die Allverderberin Zeit.
Denn es wohnt ja mit euch im dunkeln Gewölb
Der Ehrenhord des Hellenengeſchlechts,
Mit euch Leonidas, Spartas König,
Der das leuchtende Vorbild männlicher That
Und unſterblichen Ruhm euch nachließ."

Indeß hat Bergk vielleicht Recht, wenn er dieſe Verſe für ein Bruchſtück aus dem Gedicht auf die Schlacht bei Artemiſium erklärt.

Digitized by Google

Zahlreich waren die klassischen Epigramme, welche für die Siegesdenkmäler und die Grabmäler der gefallenen Kämpfer bestimmt waren. In Thermopylä z. B. stand auf dem Grabmale sämmtlicher Krieger, die dort gefallen waren, ehe Leonidas sein Heer mit Ausnahme der Lakedämonier entließ, das Epigramm des Simonides:

„Mit dreitausend mal tausend versuchten sich einst im Gefechte
Nur viertausend Mann Peloponnesier hier."

Den in den Thermopylen gefallenen Spartanern ward das berühmte, vielfach übersetzte Distichon zu Theil:

„Wanderer, meld' es daheim Lakedämons Bürgern: erschlagen
Liegen wir hier, noch im Tod ihrem Gebote getreu."

Dem Leonidas hatten die Spartaner in Thermopylä ein Kenotaphion mit einem daraufstehenden marmorenen Löwen errichtet, und dazu lieferte Simonides die Aufschrift:

„Unter den Thieren bin ich der Gewaltigste, unter den Menschen
Er, den ich halte bewacht hier in dem steinernen Grab."

Auch seinen Freund Megistias wollte der Dichter nicht ungeehrt lassen. Dieser war Priester und Seher bei den Spartanern in Thermopylä gewesen und hatte aus den Opferzeichen den Untergang des Heeres vorausgesehen; aber er wollte seinen Freund Leonidas nicht verlassen und fand ebenfalls den Tod. Auf seinem Grabmal stand die Aufschrift des Simonides:

„Dies ist des edlen Megistias Denkmal, welchen die Meder
Tödteten, als durch die Fluth sie des Spercheios gesetzt.
Denn wiewohl er als Seher gewußt, daß die Keren ihm nahten,
Spartas Fürsten doch nicht wollt' er verlassen im Kampf."

Die Korinthier traf der Vorwurf, daß sie in den Kämpfen gegen die Perser wenig gethan. Die Athener, allerdings zu dieser Zeit mit den Korinthiern verfeindet, erzählten: bei Beginn der Schlacht bei Salamis hätte sich der Anführer der Korinthier, Adeimantos, mit seinen Schiffen davongemacht, er sei aber unterwegs durch ein Geisterschiff veranlaßt worden umzuwenden, doch

Digitized by Google

erst auf dem Kampfplatze wieder erschienen, als der Sieg entschieden war (Herodot 8, 94). Von der Schlacht bei Platäa sagt Herodot (9, 69), daß die ursprünglich in der Mitte der Aufstellung befindlichen Contingente der Peloponnesier, welche sich vor der Schlacht an den Tempel der Hera bei Platäa zurückgezogen hatten, sobald sie die Nachricht von der Schlacht und dem Vorrücken der Spartaner erhielten, aufgebrochen seien, um Theil an dem Siege zu nehmen; aber der größere Theil derselben, und unter ihnen auch die Korinthier, sei auf einem Umwege durch die Bergabhänge gezogen und dadurch zu spät gekommen. Die Korinthier gewannen jedoch den Simonides, der vorher auch die lässige Theilnahme der Korinthier am Perserkriege getadelt hatte, für sich, daß er mit seinem Zeugniß und seinem gewichtigen Namen für sie eintrat. Er machte ihnen die Aufschrift auf das Grabmal, das sie auf Salamis ihren Gefallenen errichteten:

„Fremdling, wir wohnten vordem an Korinthos' schönen Gewässern,
Salamis Eiland jetzt fesselt uns, Aias' Gebiet;
Leicht Phönikiens Schiffe erbeutend und Perser und Meder
Tilgend, erretteten wir Hellas' geheiligtes Land."

Ebenso verfaßte er die Inschrift auf das von den Korinthiern ihren Salamiskämpfern auf dem Isthmos errichtete Kenotaph:

„Die wir Hellas vordem, als es ganz auf der Schneide des Messers
Schwebte, mit Leben und Leib schützten, wir liegen allhier.
Knechtschaft wehrten wir ab; doch den Persern thaten wir jedes
Leid, daß des Flottengefechts nie sie vergäßen fortan.
Unser Gebein deckt Salamis Strand; doch Korinthos, die Heimat,
Hat dies Denkmal hier unsern Verdiensten geweiht."

Auch in der Elegie des Simonides auf Platäa kamen die Korinthier zu Ehren. Es heißt in derselben:

„Doch in der Mitte des Heers, die im quelligen Ephyra wohnen,
Kundige Männer fürwahr jeglicher Tugend des Krieges,
Und die in Glaukos' Stadt, der korinthischen Feste, gebieten,
Haben zum Zeugniß des Kampfs bessere Bürgen erwählt,
Als das kostbare Gold: das Gold im Aether, das ihren
Sowie der Ahnherrn Ruhm weithin verherrlichen wird.
Denn der vortrefflichste Zeug' ist das Gold, das glänzet im Aether."

Digitized by Google

Das Zeugniß des Simonides hat jedenfalls viel dazu beigetragen, daß in der Folge von den Hellenen die Korinthier als tapfere Mitstreiter in den Freiheitskriegen anerkannt worden sind.

Aus dem „Gold der Sonne", das nach den oben mitgetheilten Versen die Thaten der Korinthier in der Schlacht bei Platäa geschaut, scheint man schließen zu dürfen, daß vorher von dem Dichter der goldene Dreifuß erwähnt worden war, welchen die Griechen nach ihrem Siege bei Platäa aus dem Zehnten der Beute dem Apollon nach Delphi geweiht hatten. Auf diesen hatte Pausanias, der Oberanführer der Griechen bei Platäa, in stolzer Anmaßung das Distichon des Simonides setzen lassen:

„Hellas' Feldherr, nachdem er die Schaaren der Meder vernichtet,
Hat Pausanias dies Denkmal dem Phoibos geweiht."

Aber die Spartaner ließen diese Aufschrift sogleich ausmeißeln und ersetzten sie durch folgendes Distichon, das wahrscheinlich auch den Simonides zum Verfasser hat:

„Diesen Dreifuß weihten die Retter des herrlichen Hellas,
Als vor der Knechtschaft Joch sie ihre Städte geschirmt."

Und auf das noch heute erhaltene eherne Gestell, auf welchem das goldene Becken ruhte, ließen sie die Namen aller der Städte eingraben, welche an der Schlacht Theil genommen und das Weihgeschenk gestiftet hatten. Voran standen die Namen der Spartaner, Athener und Korinthier. Man darf also nicht annehmen, daß Simonides das Gold des Aethers als Zeugen der Thaten der Korinthier bei Platäa deswegen angeführt habe, weil die Korinthier auf dem goldenen Dreifuß nicht genannt worden wären.

Auch für den Altar, welchen die Hellenen in Platäa zum Dank für den Sieg dem „Befreier Zeus" errichteten, lieferte Simonides die Inschrift:

„Als mit siegender Kraft die hellenischen Männer in Ares'
Kampfe, dem edlen Gesetz rüstigen Muthes getreu,
Persiens Schaaren verjagt, da erbauten sie Zeus dem Befreier
Dankbar hier den Altar, Hellas dem freien gemein."

Digitized by Google

Simonides war ein Freund des Pausanias, des Siegers bei Platäa, und verkehrte vertraulich mit ihm. Bei einem Gastmahl soll Pausanias einmal in scherzendem Uebermuth zu dem Dichter, dessen Spruchweisheit bekannt war, gesagt haben: „Simonides, sprich einmal etwas Gescheidtes." Simonides lachte und sprach: „Gedenke, daß du ein Mensch bist." Pausanias, der damals schon in verrätherischer Unterhandlung mit dem Perserkönig stand und auf die Gastfreundschaft mit demselben stolze Herrscherpläne baute, soll das mahnende Wort mißachtet und für nichts gehalten haben; als er aber nach Entdeckung seines Verraths, in dem Tempel der Athene Chalkioikos zu Sparta eingeschlossen, von Hunger gequält, dem elendesten Tode nahe war, da soll er dreimal gerufen haben: „O kerischer Freund, welch' großes Wort sprachst du, und ich hielt es aus Thorheit für nichts."

Auch mit Themistokles in den Zeiten seiner Macht stand Simonides in freundschaftlichem Verkehr. Plutarch erzählt in dem Leben des Themistokles, daß dieser, als ihm Simonides einmal als oberstem Kriegsbeamten ein unbescheidenes Ansinnen gestellt, geantwortet habe: „Mit unharmonischem Singen wärest du kein guter Poet, und ich mit gesetzwidrigem Verfahren kein feiner Beamter." Ein andermal verspottete er den Simonides, als sei er thöricht, daß er die Korinthier, Bewohner einer großen Stadt, schmähe, und daß er sich abbilden lasse mit seinem häßlichen Gesicht.

Beide Freunde, Themistokles und Simonides, hatten einen gemeinsamen Widersacher in Timokreon, einem lyrischen Dichter aus Jalysos auf Rhodos, der zugleich ein tüchtiger Athlet war und als solcher ein gewaltiger Esser. Mit Simonides war er verfeindet auf dem Felde der Poesie, den Themistokles haßte er aus politischen Gründen. Timokreon soll nämlich wegen Verbindung mit den Medern verbannt worden sein und Themistokles, der sein Gastfreund gewesen, zu seiner Verurtheilung mitgewirkt haben. Darum griff er diesen mit erbitterten, wuchtigen Versen an. „Wenn du den Pausanias mir rühmst," heißt es in einem

Digitized by Google

solchen Gedicht, „oder den Xanthippos oder Leotychidas, so rühme ich Aristeides, den besten Mann, der je vom heiligen Athen gekommen; denn den Themistokles hasset Leto, den Lügner, den Ungerechten, den Verräther, der den Timokreon, seinen Freund, um schnöden Geldes Gewinn nicht in das heimische Jalysos zurückführte, nein, drei Talente Silbers nahm und wegschiffte ins Verderben. Dem hilft er wider Recht nach Hause, den stößt er fort, den mordet er, die Säcke sich heimlich füllend. Auf dem Isthmos (bei den isthmischen Spielen) hielt er schmutzig offene Tafel, spendete kaltes Fleisch; sie aber aßen und wünschten, daß kein Frühling mehr dem Themistokles blühe." Noch viel größere Lästerungen soll er gegen Themistokles nach dessen Verbannung ausgestoßen haben in einem Liede, das so anfing: „Muse, gib dem Sange Klang durch Griechenland nach Fug und Recht." Als Themistokles als Medersreund angeklagt wurde, höhnte Timokreon in folgenden Worten:

„So schwört denn nicht Timokreon allein dem Meder den Eidschwur,
Nein es gibt noch andere Schelme. Nicht nur ich bin langgeschweift,
Es gibt im Wald noch sonsten Füchse."

Den Simonides verspottete und schmähte Timokreon wegen der Eigenthümlichkeiten seiner Poesie; er spricht z. B. einmal von „keischem Geschwätz". Simonides rächte sich an ihm durch eine Grabschrift, die er auf ihn machte, gewiß zu einer Zeit, wo der Gegner noch lebte. Sie heißt:

„Viel hat gefressen, gesoffen und viel die Menschen gelästert,
Der nun endlich hier ruht, Rhodier Timokreon."

Simonides ist während seines langen Lebens in Ausübung seiner Kunst viel gereist und hat manche griechische Stadt besucht, namentlich auch die Stätten der griechischen Nationalspiele, wie Delphi, Olympia u. s. w. Ein Reiseabenteuer des Dichters verlegt Phädrus (Fab. 4, 21) an die asiatische Küste. Als Simonides, so erzählt er, einst von Kleinasien, wo er in den Städten umhergereist war, um mit seiner Kunst sich Geld zu erwerben, wieder in die Heimat zurückfuhr, scheiterte das Schiff im offenen Meer.

Digitized by Google

Die Passagiere rafften in Hast ihre werthvollen Sachen zusammen, und Einer fragte den Simonides: „Warum nimmst du von deinen Schätzen nichts an dich?“ worauf der Dichter antwortete: „Ich habe all das Meinige bei mir.“ Die Meisten versanken, von der Last ihrer Habe niedergezogen; wenige schwammen ans Ufer. Hier aber nahmen ihnen Räuber, was sie gerettet, und ließen sie nackt zurück. Die Schiffbrüchigen, unter ihnen Simonides, begaben sich nach dem nahen Klazomenä, wo ein gebildeter Mann, der die Gedichte des Simonides oft gelesen, diesen mit Vergnügen bei sich aufnahm und mit Kleidern, Geld und Sklaven beschenkte. Die Andern aber gingen, die Tafel der Schiffbrüchigen auf der Brust, bettelnd in der Stadt umher. Als Simonides diesen einmal zufällig begegnete, sprach er: „Ich sagte ja, daß ich alles das Meine bei mir habe; euch aber hat, was ihr an euch gerafft, Verderben gebracht.“

Ein andermal soll Simonides, als er, wie Libanius angibt, von Tarent nach Sicilien schiffen wollte, durch einen merkwürdigen Traum vor Unglück bewahrt worden sein. Er hatte, so erzählt Cicero (de divin. 1, 27), die Leiche irgend eines unbekannten Mannes gefunden und bestattet. Da er nun eine Seereise antreten wollte, erschien ihm in der vorhergehenden Nacht der begrabene Mann im Traume und warnte ihn vor der Fahrt, da er sonst durch einen Schiffbruch umkommen werde. Simonides folgte der Warnung und blieb zurück; die übrigen aber, die mit dem bestimmten Schiffe in See gegangen, kamen alle ums Leben. — Simonides erwies sich dem Retter dankbar, indem er auf sein Grab eine Säule setzte mit der Inschrift:

„Dieser ist des keïschen Sängers Simonides Retter,
Der im Tode auch noch zollte dem Lebenden Dank.“

Auf der andern Seite der Säule scheint das Distichon des Simonides gestanden zu haben:

„Die mich ermordeten, mögen dereinst ein Gleiches erfahren,
Die mich begruben, o Zeus, mögen des Lebens sich freun.“

Digitized by Google

In den letzten Jahren seines Lebens befand sich Simonides in Sicilien bei dem Tyrannen Hieron, der von 478—467 v. Chr. die Herrschaft von Syrakus und einem großen Theile Siciliens innehatte und als ein Freund der musischen Künste manchen Dichter an seinen Hof zog. Unter diesen waren Aeschylos, Pindar, der elegische und philosophische Dichter Xenophones von Kolophon, der komische Dichter Epicharmos aus Kos, auch unser Simonides mit seinem Neffen Bakchylides, der als lyrischer Dichter sich nach dem Muster seines Oheims gebildet hatte, ohne jedoch dessen Vielseitigkeit und geistige Kraft zu besitzen. Grade Simonides wurde von Hieron sehr hoch gehalten, besonders seit er diesen mit Theron, dem Tyrannen von Akragas, mit welchem Simonides ebenfalls befreundet war, ausgesöhnt hatte. Der Bruder des Hieron nämlich, Polyzelos, war aus Furcht vor dessen Nachstellungen nach Akragas zu Theron geflohen, seinem Schwiegervater, und Hieron hatte sich zum Kriege gegen beide gerüstet. Schon standen die beiderseitigen Heere einander am Flusse Gela gegenüber, zur Schlacht bereit, als Simonides unter Vorwissen des Hieron zu Gelon ging und diesen von einer Verrätherei in seinem eigenen Lager benachrichtigte. Dadurch bewirkte er zwischen beiden Tyrannen Frieden und Erneuerung der Freundschaft (476 v. Chr.). Man ersieht aus dieser wohl verbürgten Geschichte, in welch hohem Ansehen Simonides bei den beiden Tyrannen muß gestanden haben.

Das Verhältniß zwischen Simonides und Hieron gestaltete sich allmählich zu einer vertrauten Freundschaft und innigem Verkehr, weshalb Xenophon in seiner Schrift „Hieron" dem Vortrag seiner Gedanken über die Tyrannis die Form eines Gesprächs zwischen Simonides und Hieron gab. Cicero (de nat. deor. 1, 22) erzählt, als Hieron eines Tages den Simonides gefragt, was das Wesen der Gottheit sei, habe der Dichter sich zur Beantwortung der Frage einen Tag Bedenkzeit ausgebeten. Als des folgenden Tages der Tyrann die Frage wiederholte, erbat sich Simonides zwei Tage Zeit, und in der Folge ließ er

Digitized by Google

sich mehrmals die Zahl der Tage verdoppeln. Zuletzt fragte Hieron verwundert, warum er dies thue, worauf Simonides antwortete: „Weil, je länger ich nachdenke, mir die Sache desto dunkler wird."

Simonides genoß in hohem Grade die Freigebigkeit des Tyrannen, soll aber nach späteren Erzählungen dieser gegenüber sich schmutzig und geizig verhalten haben. Man erzählt, er habe den täglichen Unterhalt, welchen ihm Hieron in reichlichstem Maße zugeschickt, zum größten Theile verkauft, und als ihn Jemand deswegen einmal zur Rede stellte, habe er gesagt, er thue dies, damit die Liberalität des Hieron und seine eigene Mäßigkeit recht zu Tage trete. Um seine Habsucht zu rechtfertigen, soll er gesagt haben, da das Alter ihn aller sonstigen Genüsse beraube, so müsse er doch in seinen alten Tagen noch ein Vergnügen haben, das Vergnügen am Gewinn. Zu Hierons Gemahlin soll er gesagt haben, Reichthum sei rathsamer als Weisheit, weil die Weisen an den Pforten der Reichen weilten.

Simonides wird von den Alten als derjenige genannt, der sich zuerst für seine Gedichte habe bezahlen lassen, und erleidet deswegen manchen Tadel; er habe allzusehr nach dem Besitze irdischen Gutes gestrebt und seine Muse ohne Rücksicht auf Verdienst für Geld verliehen, er habe seine Laute nach der Größe des versprochenen Lohnes gestimmt. Als Anaxilas, der Tyrann von Rhegion und Messene, mit einem Maulthiergespann zu Olympia gesiegt hatte und den Simonides bat, ihm ein Epinikion zu dichten, da weigerte sich dieser, weil es ihm gegen die Natur gehe, auf Maulthiere ein Gedicht zu machen. Der wahre Grund der Weigerung aber soll gewesen sein, daß der Tyrann ihm zu wenig Geld geboten. Als dieser ihm aber eine viel größere Summe versprach, da willigte er ein und begrüßte die siegreichen Thiere im Eingang seines Liedes mit geschickter Verschweigung ihrer geringeren und Hervorhebung ihrer vornehmeren Herkunft mit den Worten: „Seid mir gegrüßt, ihr Töchter sturmfüßiger Rosse." — Von dem Vorwurf des Gelderwerbes wird man Simonides

Digitized by Google

nicht ganz freisprechen können; doch kann man es ihm kaum verargen, wenn er, wie auch Pindar that, für seine Arbeit sich einen Ehrensold zahlen ließ und durch Verwerthung seiner hohen Geistesgaben die Mittel erwarb, um den Reichen und Mächtigen der Welt gegenüber sich eine freie und unabhängige Stellung zu erhalten. Daß aber die Seele dieses großen Dichters, dessen Weisheit von aller Welt anerkannt ward, von Habsucht und niederem Geize befangen gewesen, möchten wir bezweifeln. Vielleicht verdankt Simonides diesen ihm angehefteten sittlichen Makel den attischen Komikern, die ja so gerne hochstehende Männer in den Staub herabzogen. Wenn Aristophanes (Pac. 698) den Simonides einen morschen Greis nennt, der des Gewinnes halber auch auf einer Binsenmatte schiffen könnte, so nannte ein Chamäleon (um 300 v. Chr.) ihn schon gradezu einen schäbigen Knicker (*κίμβιξ καὶ αἰσχροκερδής*).

In welchem Verhältnisse Simonides zu den übrigen Dichtern am Hof des Hieron stand, darüber wissen wir nichts Genaueres. Mit Pindar scheint Simonides und noch mehr sein Neffe Bakchylides in einer gewissen eifersüchtigen Spannung gelebt zu haben, wenn man den Scholiasten des Pindar glauben darf. Pindar sagt z. B. in der 9. olymp. Ode V. 48: „Lobe alten Wein und die Blüthen junger Lieder", und dazu bemerkt der Scholiast, es scheine dies gegen Simonides, der irgendwo den jungen Wein gelobt hatte, gerichtet zu sein, da Simonides, von Pindar überwunden, Schmähungen gegen diesen geschrieben habe. In der 2. olymp. Ode, welche für Hieron gedichtet ist, sagt Pindar in einer gewissen Erregtheit: „Weise ist, wer von Natur vieles weiß (d. h. wer von Natur ein Dichter ist, der ist ein wahrer Dichter); die aber die Dichtkunst angelernt haben, schwatzen Eiteles in unbändiger Schwatzhaftigkeit, wie Raben gegen des Zeus göttlichen Vogel." Der Scholiast sagt, die Angegriffenen, denen sich hier Pindar mit stolzem Selbstgefühl entgegenstellt, seien Simonides und Bakchylides, und diese Angabe hat etwas Wahrscheinliches. Es mag, so meint Bernhardy, auf beiden Seiten

Digitized by Google

Menschliches untergelaufen sein, wenn auch dafür, daß Simonides Schmähungen gegen Pindar geschrieben habe, sich kein sicheres Zeugniß findet.

Simonides ist in Sicilien gestorben im Jahre 469 im 90. Jahre seines Lebens, und zwar muß man sich nach einer Stelle des Suidas sein Grab zu Akragas denken. Nachdem dort erwähnt worden ist, wie durch die Dioskuren der undankbare Skopas durch das Einstürzen des Hauses gestraft, Simonides aber gerettet wurde, erzählt der Lexikograph weiter, daß in einem Kriege der Akragantiner mit den Syrakusanern der Anführer jener Namens Phönix in gottloser Weise das Grabmal des Simonides zerstört und aus den Steinen desselben einen Thurm erbaut habe. „Und an dieser Stelle wurde die Stadt erobert." Die Stadt, welche erobert ward, muß die des Phönix, Akragas gewesen sein, nicht Syrakus; denn Suidas hebt in dem Folgenden hervor, wie in den beiden über Simonides angeführten Geschichten von den Göttern die Guten von denen, die sich gegen sie vergangen, gerochen werden, von den olympischen sowohl wie von den unterirdischen.

Simonides war lange Zeit, ehe Pindar sich mit Adlerschwingen über ihn erhob, der erste und berühmteste lyrische Dichter Griechenlands. Er trug in den musischen Wettkämpfen eine Menge von Siegen davon. Mit Dithyramben allein, welche von kyklischen Chören an den großen Bakchosfesten aufgeführt wurden, hat er 56 mal den Siegespreis erlangt, wie er selbst in der Aufschrift einer von ihm aufgestellten Votivtafel sagt:

„Sechsundfünfzig Stiere, Simonides, nebst der Tripoden
Gleichzahl hast du ersiegt, eh' du die Tafel geweiht.
Denn es erhob dich der Sieg auf den strahlenden Wagen so vielmal,
Weil du den männlichen Chor lieblich zu singen gelehrt."

Danach hat ein Ungenannter die diesem Artikel vorgesetzte fingirte Grabschrift verfaßt. Noch als 80jähriger Greis hatte Simonides mit einem solchen kyklischen Chor in Athen gesiegt, nach dem folgenden von ihm verfaßten Epigramm:

Digitized by Google

„Archon war Adeimantos Athens, da den künstlichen Dreifuß
Hier Antiochos' Stamm streitend im Reigen ersiegt.
Denn Aristeides, Sohn des Xenophilos, rüstete fünfzig
Männer zum Chorreihn aus, Schönes zu singen gelehrt.
Aber dem achtzigjährigen Sohn des Leoprepes folgte
Ruhm, dem Simonides, nach, weil er die Sänger gelehrt."

Simonides war ein überaus fruchtbarer Dichter. Seine Muse stand ihm zu jeder Zeit zu Gebot, ohne daß er die gebietende Stunde zu erwarten brauchte, und zeichnete sich durch eine seltene Vielseitigkeit aus. Ausgerüstet mit der ganzen reichen Bildung des damaligen Griechenlands und im Besitz einer ausgebildeten Sprache, verstand er es, mit Leichtigkeit und Gewandtheit jeden Gegenstand auf die ihm geeignete Weise zu behandeln. Er dichtete in allen Formen der griechischen Chorpoesie, Gesänge für den öffentlichen Kultus wie für Privatpersonen; doch ist leider von all seinen chorischen Dichtungen kein einziges vollständiges Stück erhalten. Unter den für Privatpersonen bestimmten chorischen Liedern werden besonders die Epinikien, glänzende Gedichte von großartigem Bau, und mehr noch die tief ergreifenden Threnen gerühmt. Zur Charakterisirung der Chorpoesie des Simonides führen wir folgende Stelle aus O. Müllers griechischer Litteraturgeschichte an: „Es war des Simonides Art, Gedanken und Empfindungen nicht, wie Pindar oft in seinem überschwellenden Reichthum thut, kurz anzuschlagen, sondern mit Sorgfalt und Feinheit ins Einzelne auszumalen und wie einen zum Brillanten geschliffenen Diamant von vielen Facetten zugleich ein spiegelndes Licht werfen zu lassen. Zergliedert man z. B. das (oben S. 141 mitgetheilte) Bruchstück aus dem Loblied der bei Thermopylä Gefallenen, so nimmt man leicht ab, wie geschickt von Meisterhand ein Gedanke: „Der Ruhm der großen That, gegen den alle Trauer verschwindet," hin- und hergewendet und durch ein mannigfaltiges Lichtspiel beleuchtet worden ist.

Auch in der Elegie hat Simonides Ausgezeichnetes geleistet. Diese war damals in ein neues Stadium getreten. In einer

Digitized by Google

Zeit, wo die lyrische Poesie eine so hohe und allseitige Vollendung gewonnen, wo das Staatsleben sich so ausgebildet hatte, daß die Elegie nicht mehr fähig war, dasselbe zu fassen und zu beherrschen, hatte sie sich bescheiden zurückgezogen, um sich an der Darstellung des individuellen Privatlebens und der heiteren Geselligkeit zu erfreuen. Nur die Trauerelegie war aus dem öffentlichen Leben nicht verdrängt worden. In ihren beschränkten Grenzen aber entwickelte die Elegie die ihr eigenthümlichen Schönheiten in gesteigertem Maße, zumal da die, welche sich von Zeit zu Zeit ihrem engeren Kreise zuwendeten, meistens hochgebildete Männer und besonders auch Dichter waren, welche als Meister auf andern Gebieten der Poesie eine große technische Fertigkeit und eine gewandte Handhabung ihres reichen poetischen Materials zu ihrer Aufgabe mitbrachten. Denn jetzt begegnen wir keinen Dichtern mehr, deren ganze dichterische Thätigkeit allein der Ausübung der elegischen Dichtkunst gewidmet gewesen wäre. So hat auch Simonides die Elegie nur als ein Nebenwerk betrachtet. Besonders aber war er Meister in der Behandlung der Trauerelegie; kein Andrer verstand in der Klage über geliebte Todten mit solcher Zartheit und Innigkeit der Empfindung die Herzen zu rühren.

Groß auch war Simonides im Epigramm. Er ist der eigentliche Begründer der epigrammatischen Kunst, obgleich schon vor ihm von Archilochos, Sappho, Anakreon u. A. einzelne Epigramme gedichtet worden sind; als poetische Aufschrift hat durch ihn das Epigramm seine höchste Vollendung bekommen. Namentlich die den tapfern Kämpfern der Perserkriege gewidmeten Epigramme, von denen wir oben eine Anzahl mitgetheilt haben, sind unübertrefflich in ihrer Schärfe des Gedankens und großartigen ergreifenden Einfachheit. Bernhardy spricht über Simonides mit besonderer Rücksicht auf seine Epigramme dies Urtheil aus: „Kein Dichter hat auf engem Raum zur Nation so faßlich und würdig über welthistorische Begebenheiten, so rein und klar über ausgezeichnete Männer und Erscheinungen des Privatlebens ge-

Digitized by Google

sprochen, keiner mit gleicher Schärfe der Form, welche der Hauch weltmännischer Eleganz adelt, und mit einem Tiefsinn, der zum Nachdenken und zu gemüthlicher Stimmung erregt."

---

6. Pindaros.

(522—442 v. Chr.)

So wie die Tuba des Kriegs weit über die knöcherne Pfeife
Hinschallt, weichet dir auch jeglicher Laute Getön,
Pindaros. Nicht umsummten vergebens dich Schwärme der Bienen,
Dir süßduftenden Seim bildend auf lieblichem Mund.
Zeugte nicht Pan dir selbst, der mänalische, welcher bei deinen
Liedern den Hirtengesang ländlicher Flöten vergaß.

Antipatros v. Sidon.

In der Entwicklung der griechischen Lyrik bildet die Spitze und Krone der Name des Pindaros. Dies Zeugniß gaben ihm die Alten ohne Unterschied; wie sie den Homer einfach „den Dichter" (ὁ ποιητής) nannten, den Aristophanes „den Komiker" (ὁ κωμικός), den Thukydides „den Geschichtschreiber" (ὁ συγγραφεύς), so hieß ihnen Pindaros vor allen übrigen einfach „der Lyriker" (ὁ λυρικός).

Pindar ist geboren nach der wahrscheinlichsten Berechnung im J. 522 v. Chr., also gegen Ende der Periode, in welcher das äolisch-dorische Wesen in Griechenland noch vorherrschend war; und wenn der größte Theil seines Lebens, das er bis zu 80 Jahren brachte, auch in die Zeit fällt, in welcher das hellenische Leben in Folge der Perserkriege unter Führung Athens einen energischen großartigen Aufschwung nahm und auf allen Gebieten des Geistes neue Formen der Bildung gewann, so wurzeln doch seine Grundsätze und Lebensanschauungen noch ganz in jener älteren Periode; seine Jugend und erstes Mannesalter, in denen Charakter und Lebensansichten sich bilden und festigen, gehören dieser einfachen aristokratischen Zeit an, wo der dorische Sinn für ein stetiges, ruhiges Staatsleben, für schöne Ordnung und Gesetzlichkeit

Digitized by Google

unter den Hellenen noch eine überwiegende Geltung hatte, wo die althergebrachte Sitte und der fromme Glaube noch nicht durch Spekulation gefährdet waren. Seine Poesie bildet daher den Abschluß und die höchste Blüthe der dorisch-äolischen Periode, während sein Zeitgenosse, der Athener Aeschylos, in der Entwicklung der griechischen Litteratur als der Eröffner der neuen attischen Periode betrachtet werden kann.

Pindar ist in dem böotischen Theben geboren. Wenn Manche aus dem Alterthum uns berichten, daß Kynoskephalä sein Geburtsort und die Wohnstätte seiner Eltern gewesen, oder daß die Eltern in Kynoskephalä gewohnt, Pindar aber durch einen Zufall in Theben geboren sei, so widerstreitet hierin nichts der gewöhnlichen Angabe; denn Kynoskephalä war nur eine Vorstadt von Theben, die wahrscheinlich westlich von der Stadt bis fast an das neïtische Thor reichte, und gehörte zu der thebanischen Gemeinde. Pindar war ein Sohn und ein Bürger von Theben. Er selbst sagt von sich: „Nicht als einen Fremden noch als einen der Musen Unkundigen erzog mich das berühmte Theben.“ „Ich, der ich den streitbaren Männern kunstvolle Gesänge flechte, trinke das liebliche Wasser der ritterlichen Thebe.“ Er selbst sagt ferner von sich, daß er geboren ward, als man zur Frühlingszeit dem Apollon das pythische Fest feierte, und das deuteten später die Alten als eine Voraussbestimmung seiner einstigen Dichtergröße.

Der Vater des Pindar hieß Daïphantos, nach Andern Skopelinos, ein Flötenspieler. Manche erklärten Daiphantos und Skopelinos für die Namen derselben Person, und das wäre immerhin zulässig; denn bei den Griechen trug öfter dieselbe Person zwei Namen, wie z. B. ein Sohn des Dion Aretaios und Ipparinos hieß. Nach einer andern Angabe war Pindar Sohn des Pagondas und der Myrto. Der Name Myrto ist gleich Myrtis, wie Banko und Baukis, Bitto und Bittis dieselben Namen sind; Myrtis aber war eine böotische Dichterin aus Anthedon und Zeitgenossin des Pindar, welche mit diesem in seiner Jugend in musischem Verkehr stand und vielleicht ihn

Digitized by Google

unterrichtet hat. Daher vermuthet man, Myrto oder Myrtis, deren Gatte Pagondas gewesen, möge von dem Dichter irgendwo als seine geistige Mutter bezeichnet und dies Verhältniß von Spätern durch Mißverständniß als natürliche Mutterschaft gedeutet worden sein. Und auf dieselbe Weise findet man sich auch mit Skopelinos ab, der auch Stiefvater oder Oheim des Pindar heißt und diesen im Flötenspiel unterrichtet haben soll. Für den Vater Daiphantos sprechen die zuverlässigsten Quellen und der Umstand, daß auch ein Sohn des Pindar Daiphantos geheißen; denn es war eine bekannte Sitte der Griechen, dem Enkel den Namen des Großvaters zu geben. Ein gewichtiges Zeugniß für Daiphantos ist auch der Titel eines verlorenen Buches von Plutarch: „Leben des Daiphantos und Pindaros". Als Mutter des Pindar wird gewöhnlich Kleidike genannt; seine Gattin hieß Timoxene, nach Andern Megakleia.

Wenn Plutarch eine Lebensbeschreibung von Daiphantos und seinem Sohne Pindar verfaßt hat, so muß er eine nicht unbedeutende Persönlichkeit gewesen sein. Die metrische Vita des Pindar*) legt ihm das Beiwort μενεπτόλεμος bei und scheint ihn damit als einen hervorragenden Kriegsmann zu bezeichnen. Seine Familie gehörte dem alten thebanischen Adel an, und zwar dem vornehmen, altberühmten Geschlechte der Aegiden, das schon frühzeitig sich weit über Böotiens Grenzen hinaus verzweigt hatte. Nach alter thebanischer Sage, welcher Pindar folgt, zog ein Theil der Aegiden zur Zeit der dorischen Wanderung mit nach dem Peloponnes und half den Spartanern Amyklä erobern. In der 6. isthmischen Ode sagt Pindar: „O beseligte Theba, welche Zierde der heimischen Vorzeit hob am höchsten wohl dein Gemüth zur Freude? — War es, als du der Dorer Pflanzstätte zu sicherem Stand erhobst in Lakedämon, als Amyklä

*) Wir besitzen aus dem Alterthum über Pindar biographische Skizzen von Thomas Magister, Suidas und Eustathios und zwei anonyme, nämlich eine in Hexametern und die s. g. Breslauer Vita. Die beiden letzten sind die werthvolleren.

Digitized by Google

durch die Aegiden, deine Kinder, erobert ward nach des pythischen Spruches Rath?" Von Sparta aus colonisirten später Aegiden unter Theras die Insel Thera, und von da betheiligte sich ein jüngerer Zweig der Aegiden an der Gründung von Kyrene. Dies erwähnt Pindar in dem auf einen Wagensieg des Arkesilas, des Königs von Kyrene, gedichteten 5. pyth. Gesang, bei dessen Aufführung an dem den Aegiden von Alters her eigenthümlichen Karneenfeste des Apollon Pindar selbst in Kyrene zugegen war. „Von Sparta her," sagt er, „tönt lieblich meines Ruhmes Preis. Denn von dort entstammt, kamen nach Thera die Aegiden, meine Väter, nicht ohne der Götter Rath. Von Thera empfingen wir (hier in Kyrene) das opferreiche Gelage; dein Karneenfest, Apollon, begehen wir heut' an deinem Mahl zum Preis Kyrenes, der stattlich gethürmten Stadt."

Dem Adel des pindarischen Hauses entspricht auch die Beschäftigung des Eritimos, eines Bruders von Pindar, von welchem die metrische Vita sagt, daß er ein Freund der Jagd gewesen und sich in athletischen Kämpfen geübt. Auch stimmt damit die Notiz, daß Pindar für seinen Sohn Daiphantos ein Processionslied gedichtet, als er von den Thebanern als Daphnephoros (Lorbeerträger) des von den Böotiern hoch verehrten daphnephorischen Apollon erwählt worden war. Zu einer solchen Funktion wurden nämlich nur schöne und vornehme Jünglinge ausersehen. Es hat aber nichts Auffälliges, wenn in dem vornehmen und auch den ritterlichen Uebungen zugewendeten Hause des Pindar, wie Böckh, der hochverdiente Erklärer der pindarischen Gesänge, u. A. annehmen, die Kunst des Flötenspiels eine erbliche Beschäftigung war. Denn das Flötenspiel stand seit alter Zeit in Böotien in Ehren; es hing mit dem Gottesdienste eng zusammen und wurde auch in vornehmen Familien betrieben. Wie Plutarch berichtet, hatten in Theben die Gesetzgeber, um von Jugend auf Sinn und Sitte zu mildern, „überall mit Scherz und Ernst die schmelzende Begleitung der zu Ehr' und Würden erhobenen Flöte verbunden". Böckh vermuthet,

Digitized by Google

daß die Familie des Pindar nach Erbrecht bei bestimmten Götterkulten die Musik geübt habe, besonders bei dem Kulte der Rhea, der großen Göttermutter, welche in der Nähe des pindarischen Hauses ein Heiligthum hatte.

Ueber das Leben des Pindar haben wir wenig sichere, geschichtliche Nachrichten. Dagegen haben in späterer Zeit die Griechen, bei denen der Trieb der Mythenbildung nie erlosch, meistens wohl anknüpfend an seine eigenen Gedichte, manche sinnige Fabeln über ihn gedichtet, die sich auf den dichterischen Beruf des großen gottgeliebten Sängers bezogen. So erzählt man, daß bei seiner Geburt der Vater hörte, wie Cymbeln das Haus umtönten und aus dem nahen Tempel der Rhea Pauken erschallten. Daraus schloß er, daß er ein heiliges Kind erhalten werde, und legte es in Lorbeer- und Myrtenzweige. Da flogen Bienen zum Hause heran, um das Kind mit Honig zu ernähren. Eine Darstellung hiervon lieferte ein von dem älteren Philostratos beschriebenes Gemälde. Die Erzählung fußt wohl einestheils auf einem Zusammenhang des Dichters und seiner Familie mit dem Kultus der Rhea, die Nährung aber des Kindes mit Honig soll eine Vorbedeutung sein der honigsüßen Lieder, die einst aus dem Mund des großen Sängers strömen werden. Aehnliche Fabeln wurden von Homer, Anakreon und andern Dichtern, auch von Platon erzählt; bei Pindar mögen Aussprüche in seinen Liedern die erste Veranlassung zu der Bildung der Fabel gegeben haben, wie die Worte: „Meine Stimme ist süßer als die von Bienen gebauten Honigwaben", „honigsüß sind meine Gesänge", „mit Honig beträufle ich die männerreiche Stadt der Lokrer", und ähnliches. Wie Bienen dem jungen Pindar Honig auf oder in den Mund geträufelt, wurde auch noch in andrer Form erzählt. Nach Pausanias (9, 23, 2) ermüdete Pindar auf dem Wege nach Thespiä (wo das berühmte Heiligthum der Musen war), und als er sich zum Schlafen niedergelegt, bildeten Bienen Honigwaben um seinen Mund; „und seitdem begann Pindar zu dichten". Nach andrer Erzählung geschah

Digitized by Google

solches, als er als Jüngling auf der Jagd am Helikon (dem Musenberge) eingeschlafen war. Manche, denen dies zu wunderbar vorkam, machen die Sache zu einem Traum des Dichters. Wenn Aelian sagt, Bienen hätten Pindar genährt, als er nach seiner Geburt aus dem väterlichen Hause ausgesetzt worden wäre, so scheint das nur ein Mißverständniß jener ersten Erzählung von dem in Lorbeer und Myrten gelegten Kinde zu sein.

Als Sprößling eines vornehmen Hauses genoß Pindar eine gute Erziehung und sorgfältigen Unterricht. Schon früh wurde er in den musischen Künsten unterwiesen, besonders in der Flötenmusik, und da der Vater in dem Knaben eine bedeutende dichterische Begabung wahrnahm, so schickte er ihn, etwa in einem Alter von 16 Jahren, zu seiner weiteren Ausbildung nach Athen, wo damals die Chorpoesie stark betrieben wurde und eine größere Zahl von Dichtern thätig war. Der uns schon bekannte Lasos von Hermione, ein ausgezeichneter Dichter und mehr noch berühmt als Theoretiker in Musik und Poesie, soll hier hauptsächlich sein Lehrer gewesen sein; doch werden als solche auch genannt Apollodoros und Agathokles, von denen der letztere bei Platon als Musiker und Sophist gerühmt wird. Apollodor soll einmal, als er verreisen mußte, dem jungen Pindar die Einübung kyklischer Chöre aufgetragen und dieser die Aufgabe so geschickt gelöst haben, daß dadurch der Grund zu seinem Ruhme gelegt wurde. Auch den Simonides von Keos, seinen späteren Nebenbuhler, der damals schon in kräftigem Mannesalter und in hohem Ruhme stand, hat Pindar gewiß schon in Athen kennen gelernt, ohne daß wir wissen, ob er mit ihm in nähere Beziehungen gekommen ist.

Nachdem Pindar in Athen durch gründliche Erlernung der metrischen, musikalischen und orchestischen Technik zu seinem Dichterberufe sich genugsam vorbereitet hatte, kehrte er als ein Jüngling von ungefähr 20 Jahren in seine Vaterstadt zurück und begann nun hier die Poesie praktisch zu üben. Böotien war kein von den Musen verlassenes Land. Wie in alter Zeit am

Digitized by Google

Helikon die pierischen und die hesiodeischen Dichter gesungen, so blühte jetzt hier die zeitgemäße lyrische Chorpoesie. Sogar Frauen erwarben sich in der Dichtkunst Ruhm, wie Korinna von Tanagra und Myrtis aus Anthedon. Mit Korinna stand der junge Pindar in einem mannigfach anregenden Verkehr, der fast dem Verhältniß von Schüler und Lehrerin gleichkam und nicht ohne Einwirkung auf die Poesie des Pindar blieb. Korinna, welche in ihren Gedichten vielfach nationale Mythen und lokale Sagen behandelte*), soll den Pindar getadelt haben, daß er keine Mythen anwendete. Das merkte sich der Dichter und begann einen Hymnus, den er demnächst für die Thebaner verfertigte, folgendermaßen:

„Soll ich singen den Ismenos oder Melia mit goldner Spindel,
Oder den Kadmos oder das heilige Geschlecht der gesäeten Männer,
Oder Theba mit dem dunkelen Stirnband,
Oder die allwagende Kraft des Herakles,
Oder die vielerfreuende Ehre des Dionysos,
Oder die Hochzeit der weißarmigen Harmonia?"

Als er der Korinna das Gedicht zeigte, lachte diese und sagte: „Man muß mit der Hand säen, nicht mit dem ganzen Sack".

Auch soll Korinna den Pindar getadelt haben, daß er Formen des attischen Dialekts in seinen Gedichten anwende. Korinna und Myrtis hielten nach Frauenart an dem Provinziellen und Althergebrachten fest und gebrauchten daher auch in ihren Gedichten den reinen böotischen Volksdialekt, ohne ihn durch Hereinziehung von Formen anderer Dialekte und der

*) Ein Bruchstück von ihr heißt:

„Lobliche Thaten der Helden und
Heldenfrauen kenne ich wohl."

Ein anderes:

„Heldenlieder sing' ich allein
Tanagrafrau'n in weißem Gewand;
Mächtig freut sich die ganze Stadt
Meines hellgeschwätzigen Sangs."

Digitized by Google

epischen Sprache zu idealisiren, während Pindar sich als kühn strebender Jüngling von dem Provinziellen losmachte und in freierer Weise bewegte. Das aber scheint den Böotiern anfangs wenigstens nicht sonderlich gefallen zu haben. Die an den böotischen Eigenthümlichkeiten festhaltende Korinna siegte fünfmal in poetischen Wettkämpfen über Pindar. Der Perieget Pausanias (9, 22, 3) sah in Tanagra, der Vaterstadt der Korinna, im Gymnasium ein Gemälde, welches die Dichterin darstellte, wie sie sich eine Binde um das Haupt legte wegen eines Sieges, den sie in Theben über Pindar davongetragen. Er meint, Korinna habe diesen Sieg weniger durch die Vortrefflichkeit ihres Gedichtes gewonnen, als wegen des Dialektes, weil sie nicht wie Pindar in dorischem, sondern in dem ihren Landsleuten verständlichen äolischen Dialekte gedichtet habe, oder, fügt er vermuthend hinzu, weil sie unter den damaligen Frauen durch Schönheit sich auszeichnete, wie aus dem Bilde zu erkennen sei.

Aelian (V. H. 13, 24) erzählt, Pindar sei in Theben fünfmal durch das Urtheil ungebildeter Kampfrichter der Korinna im Wettkampf erlegen, und erbittert über das Urtheil, habe er die Dichterin ein Schwein genannt. Das klingt allerdings sehr unfein, und viele sträuben sich dagegen, die Wahrheit jener Erzählung anzuerkennen. Ὗς Βοιωτία, „böotisches Schwein", war ein sprüchwörtliches Schimpfwort für die Böotier, wahrscheinlich dadurch hervorgerufen, daß die alten Einwohner Böotiens Hyanten hießen, und bezeichnete sie als einen plumpen, ungebildeten und materiellen Volksstamm. Pindar selbst erwähnt dieses Sprüchwort an einer Stelle, wo er mit Stolz und trotzigem Humor auffordert, ein Urtheil über seine poetische Leistung zu fällen: „Rufe mir die Freunde, zuerst die partheniſche Hera zu preisen und dann zuzusehn, ob wir mit wahren Worten entfliehen dem alten Schimpf „Böoterschwein". Das Wort Schwein hatte in der damaligen Zeit keinen so schlimmen Klang wie bei uns, und wenn wir auch nicht annehmen wollen, daß Pindar grade bei der Gelegenheit, wo er von Korinna besiegt wurde,

Digitized by Google

die Siegerin im Zorn mit dem Worte Schwein titulirt habe, so ist es doch immerhin möglich, daß er einmal ohne besondere Gehässigkeit das Wort „böotisches Schwein" gebraucht hat, um damit das Festhalten der Korinna an der schwerfälligen böotischen Landesart in Sprache und Ton ihrer Dichtung zu bezeichnen.

In einem ihrer Gedichte hat Korinna gesagt:

„Tadeln muß ich auch die hellstimmige Myrtis,
Daß sie als Weib den Wettstreit mit Pindaros einging."

Daraus aber darf man nicht schließen wollen, daß die Nachricht, Korinna habe sich in poetische Wettkämpfe mit Pindar eingelassen, falsch sei. Denn „Consequenz pflegt nicht eben die hervorstechende Eigenschaft der Dichter, geschweige denn der Dichterinnen zu sein; auch bezeichnet der von ihr gebrauchte Ausdruck ἔρις möglicher Weise nur den Streit des Wetteifers, nicht einen wirklichen Wettkampf". (Leopold Schmidt.)

Pindar stand mit dem Apolloheiligthum zu Delphi und der delphischen Priesterschaft in enger Verbindung. „Apollon liebte ihn so," sagt Eustathios, „daß er in Delphi von dem, was jenem geopfert wurde, einen Theil bekam und der Priester bei den Opfern rief: Pindaros, komme zum Mahle des Gottes!" Dies geschah, wie Plutarch genauer berichtet, bei den Opferfesten der Theoxenien, wo nach dem Befehl der Pythia dem Pindar eine Portion gereicht ward; und diese Ehre ging auch auf seine Nachkommen über. Man schließt daraus, daß Pindar durch erbliches Amt Apollopriester gewesen. Zur Zeit des Pausanias noch zeigte man in dem Tempel zu Delphi den eisernen Thron des Pindar, auf welchem er, wenn er nach Delphi kam, saß, um seine Lieder auf Apollon zu singen; denn er brachte, wie er selbst einmal einem Fragenden geantwortet haben soll, statt der gewöhnlichen Opfer dem Gott Päane dar.

Pindar kam wahrscheinlich durch die Verbindung seiner Familie mit der delphischen Priesterschaft schon in seinen jugend-

Digitized by Google

lichen Jahren dazu, Kultuslieder für Delphi zu dichten, und wurde dadurch auch den Theilnehmern der pythischen Nationalspiele bekannt, so daß von Delphi aus sich zuerst sein dichterischer Ruhm auch in dem übrigen Griechenland verbreitet zu haben scheint. Wenigstens waren die ersten uns bekannten Epinikien, die er gedichtet, für Sieger an den pythischen Festspielen bestimmt. Als junger Mann von 20 Jahren verfaßte er auf Bestellung des Aleuaden Thorax, welcher mit ihm durch Gastfreundschaft verbunden war, die 10. pyth. Ode für einen mit den Aleuaden verwandten Jüngling aus Pelinna in Thessalien, Namens Hippokleas, der in der 22. Pythiade im Doppellaufe gesiegt hatte; die erste nichtpythische Ode dagegen, deren Entstehungszeit sich mit einiger Wahrscheinlichkeit berechnen läßt, die 5. nemeische, hat er wohl erst in seinem 35. Lebensjahre gedichtet.

Von seinem 20. Jahre an dichtete Pindar noch 60 Jahre lang bis zu seinem Todesjahre 442. Sein gewöhnlicher Wohnort blieb seine Vaterstadt Theben, der er mit warmem Herzen zugethan war; von da aus zog er oft auf kürzere oder längere Zeit nach verschiedenen Städten und Heiligthümern Griechenlands, um an Festen theilzunehmen und den Spielen zuzuschauen, als Gastfreund eingeladen zu vornehmen befreundeten Familien, zu Fürsten und ganzen Stadtgemeinden. So besuchte er einst Korinth, von der Stadt zu der Feier des Siegesfestes eines vornehmen Bürgers geladen, zu dessen Verherrlichung er das Siegeslied (Ol. 13.) geliefert hatte. Ueberall wurde er hoch geachtet und geehrt, wurde seine Muse geschätzt und gesucht, nach allen Seiten schickte oder brachte er von Theben aus auf Verlangen seine Lieder, er „tränkte seine Freunde mit Dirkes geweihtem Wasser, das der Erinnerung Töchter, die Musen, bei des Kadmos Thoren aufwallen ließen," ohne einen Unterschied zu machen zwischen den einzelnen Stämmen und Städten mit ihren verschiedenartigen Verfassungen und staatlichen Einrichtungen. Er besingt in seinen Epinikien den Sieger aus Theben

Digitized by Google

und aus Rhodos, aus Korinth und Lokris, er verherrlicht den demokratischen Freistaat der Athener wie das dorisch-aristokratische Aegina und die Tyrannen Hieron und Theron in Sicilien, den einfachen Bürger wie die Könige von Kyrene und Makedonien. Er gehört seinem ganzen Volke an, er preist das Schöne und Edle, wo überall es im hellenischen Lande sich findet, und seine hochtönenden begeisterten Lieder klingen wieder im Geiste der gesammten Nation.

Pindar verfaßte allerdings seine meisten Lieder auf Bestellung und erhielt dafür Bezahlung und Geschenke; doch ist er deswegen nicht als niederer Lohndichter zu denken, der sein Lob spendete für Geld. Was er singt, ist die innere Ueberzeugung eines edlen, hochherzigen Mannes. Er selbst scherzt öfter in seinen Liedern freimüthig darüber, daß seine Muse sich bezahlen läßt: „Muse, wenn du für goldenen Lohn Andern die Stimme zu leihen gelobtest, mußt du sie dort und hier tönen lassen, bald für den Sieger Thrasydäos, bald für den Vater, der einst in Pytho siegte." Die 2. isthmische Ode wurde von Pindar zu spät, als der Sieger schon todt war, geliefert und zwar dem Sohne desselben. Darum entschuldigt sich der Dichter im Eingang des Liedes in anmuthiger Laune damit, daß seine Muse, die jetzt in diesen Zeiten des Geldes um Lohn diene, vorher andere Aufträge habe erfüllen müssen; „die Alten," sagt er, „die mit dem stolzen Harfenspiel den Wagen der Musen bestiegen, sandten leicht, Geschossen gleich, süßhallende Liebesgesänge, wenn, von Aphrodite mit dem Glanz holder Jugendreife geschmückt, ein Jüngling ihre Sehnsucht weckte. Denn damals war noch nicht gewinnsüchtig die Muse, sie war nicht Söldnerin; noch nicht wurden verwerthet von der anmuthreichen Terpsichore die schmelzenden süßen Gesänge, silberbleich im Angesicht. Jetzt gebeut sie, dem Worte des argivischen Mannes (Aristodemos) nachzuleben, das am nächsten der Wahrheit geht: Geld, Geld ist der Mann. Er sprach es, der Freunde beraubt und seines Gutes. Doch du verstehst mich u. s. w."

Digitized by Google

Den Fürsten und Königen stellte sich Pindar, ein König im Reiche des Geistes, selbstbewußt im Leben und im Liede ebenbürtig gegenüber. Er spielt nicht, wie Simonides, als Freund und Vertrauensmann in öffentlichen Dingen eine politische Rolle an der Seite der Staatsmänner und an den Höfen der Könige; er verkehrt mit ihnen nur als Dichter und Freund. Und in seinen Liedern spricht er zu ihnen offen und mit edlem Freimuth; er feiert ihre Tugend, ihre schönen Thaten und ihr Glück, aber er berührt auch bisweilen, doch stets mit Anstand und Vorsicht, ihre Schattenseiten, warnt und ermahnt. Der König Hieron von Syrakus erhielt von Pindar manches Lied und schätzte ihn hoch. Er lud ihn wiederholt an seinen Hof ein, aber Pindar folgte dem Rufe nicht. Als man ihn fragte, warum Simonides nach Sicilien zu den dortigen Tyrannen gereist sei, er selbst aber keine Lust dazu habe, soll er geantwortet haben: „Weil ich mir selbst leben will, nicht einem Andern." Zuletzt, im J. 472 v. Chr. (Ol. 77, 1), begab sich Pindar doch nach Syrakus und verweilte daselbst mehrere Jahre, wahrscheinlich bis zu Hierons Tod 467 (Ol. 78, 2). Diesen Fürsten rühmt er als einen Freund der Dichtkunst, „der leuchtend auch im Glanze duftiger Blumen des Liedes thront, wenn wir Männer scherzend oft uns am traulichen Mahl ergehn". Er lobt seine Herrschertugenden und seine großen Thaten, „wie er in Schlachten des Krieges festen Muths ausharrend gesiegt"; „herrschend über Sikelias lämmerreiche Gefilde, führt er des Rechtes Stab, pflückt er von jeglicher Tugend die Krone." Er preist ihn als den Mann, der, wie das Hellenenthum bei Salamis und Platäa im Osten gegen die Meder gerettet ward, so im Westen die barbarischen Feinde der Hellenen, die Karthager und Tyrrhener, bezwang (s. unten Pyth. 1, 138 ff.). Aber auf der anderen Seite hält er auch mit seinem Rath und seiner Warnung nicht zurück. Er mahnt den Tyrannen in seinem Glücke, daß er sich nicht überhebe und nicht über menschliche Ziele hinausblicke, er hält ihm warnend das Beispiel des Tantalos vor, der „des Glückes

Digitized by Google

hohen Glanz nicht zu tragen vermochte" und ins Unglück sank. Als Hieron eben den Thron von Syrakus bestiegen hatte (Ol. 75, 3 = 478), warnte ihn der Dichter vor Schmeichlern und Verläumdern; „denn das Augenzwinkern der Flüsterer bringt schwer abzuwendendes Unheil, sie gleichen in ihrer Weise den schlauen Füchsen." Mit welchem Selbstgefühl er zu dem König spricht, zeigt unter andern der Schluß der 2. olymp. Ode, eines Siegeslieds, das während seiner Anwesenheit in Syrakus aufgeführt wurde (Ol. 77, 1 = 472): „die Muse pflegt mein Geschoß und leiht ihm hohe Stärke. Wohl sind Andere groß in anderer Weise; doch am höchsten wölbt sich der Könige Thron. Blicke nicht weiter. Mögest du hinieden stets auf den Höhen ziehen, und ich, den Siegern gesellt, groß wie du, hervor überall strahlen in Hellas' Volk durch des Gesanges Weisheit."

Mit demselben Freimuth, wie gegen Hieron, äußert sich Pindar auch gegen andere befreundete Könige. Unter den befreundeten Städten, die von ihm verherrlicht worden sind, ist besonders auch Athen zu nennen, das ihm in seiner Jugendzeit einen Theil seiner Bildung gegeben und das er auch in den späteren Jahren noch öfter besucht. Der Anfang der 7. pyth. Ode, welche auf den Sieg des Alkmäoniden Megakles wahrscheinlich in dem Jahre der Schlacht bei Marathon verfaßt ist, lautet: „Am schönsten tönt, o gewaltige Stadt Athen, dein Name voran, für der Alkmäoniden mächtiges Haus den Grund zum Siegeslied der Rosse zu legen. Denn welches Vaterland, welches Haus nennt' ich im Liede wohl, das ein erhabnerer Ruhm feierte in Hellas?" In dem Fragmente eines Gedichtes, in welchem er von dem Siege bei Artemision sprach, heißt es: „Wo die Söhne der Athener den glänzenden Grund zur Freiheit legten." In einem Dithyrambos, der wahrscheinlich bald nach dem zweiten Perserkriege gedichtet ist, ruft er aus: „O das glänzende, veilchenbekränzte und sangesreiche, Griechenlands Säule, ruhmvolles Athen, göttliche Stadt!"

Für diese letzten Worte sollen die Thebaner, die Feinde

Digitized by Google

Athens, den Dichter mit 1000 Drachmen bestraft haben, die Athener aber hätten ihm die Strafe, einfach oder doppelt, ersetzt. Dagegen sagt Isokrates, und diese Angabe ist die glaubwürdigste, daß die Athener dem Dichter dafür, daß er ihre Stadt die Säule von Hellas genannt, ein Geschenk von 10,000 Drachmen gegeben und ihn zu ihrem Gastfreunde gemacht hätten. Daß die Thebaner ihn für das Lob Athens gestraft, ist schon deswegen nicht glaublich, weil damals in Theben die Athen feindliche Adelsherrschaft gestürzt und die demokratische Partei ans Ruder gekommen war. Auch eine Bildsäule des Pindar befand sich zu Athen, während die Thebaner ihm keine Bildsäule errichtet haben sollen, „eine sitzende Gestalt mit der Lyra in der Hand, um das Haupt ein Diadem und auf den Knieen ein aufgerolltes Buch". Indeß muß diese Statue erst lange nach der pindarischen Zeit gesetzt worden sein.

Pindar gehörte durch seine Geburt dem thebanischen Adel an und stand mit vielen aristokratischen Häusern Griechenlands in freundschaftlicher Verbindung, er zeigt auch in seinen Gedichten eine besondere Verehrung für das aristokratische dorische Staatswesen, in dem Ruhe und Eintracht und Ordnung ein vorherrschender Zug war. Aber man kann ihm doch nicht eine einseitige Vorliebe für das dorische Wesen vorwerfen; er pries, über den Parteien stehend, das Schöne und Löbliche bei allen; das Nationale überwog bei ihm die Partei- und Standesinteressen und den Lokalpatriotismus. Als daher in der Gefahr der Perserkriege ein Theil des griechischen Volkes, und allen voran die Athener in großartigem Kampfe die Freiheit der Nation vertheidigten, da war das Herz des patriotischen Dichters ganz auf der Seite der Freiheitskämpfer, während der thebanische Adel, dem er durch Geburt und Erziehung angehörte, es verrätherisch mit den Barbaren hielt, und die Haltung und die Thaten der Athener rissen ihn zu begeistertem Lobe hin, mochte ihr Staat auch immer mehr in demokratischer Richtung sich entwickeln. Nicht die Demokratie ist ihm in einem Staate zuwider, sondern das wilde Treiben des maßlosen Haufens.

Digitized by Google

Einen tiefen Schmerz muß während der ruhmvollen Zeit der Perserkriege dem edlen Dichter das Verhalten seiner Standesgenossen in Theben verursacht haben, der dort herrschenden Oligarchen, die sich von der Sache des Vaterlandes getrennt und mit den Persern gegen ihre Stammgenossen verbündet hatten, ein Verrath, der die ihm so theure Vaterstadt bei der ganzen Nation in Verruf bringen mußte. Der Geschichtschreiber Polybius allerdings macht Pindar den Vorwurf, daß er damals in Uebereinstimmung mit seinen Standesgenossen gewesen sei, indem er seine Mitbürger zur Ruhe ermahnt habe. Aber der Geschichtschreiber thut hier dem Dichter Unrecht; denn die Worte, auf die er sich beruft, mahnen nur seine Mitbürger von der Parteiwuth und innerem Aufruhr ab, der den Staat in Armuth bringe und auf die Jugend einen entsittlichenden Einfluß übe. Eine solche Mahnung, sich nicht innerlich zu zerfleischen, mochte zu der Zeit, in welcher das Gedicht entstand, nöthig sein, als beim Herannahen des Xerxes der regierende Adel sich diesem anschloß, während die Volkspartei sich dagegen auflehnte und 400 Mann aus deren Mitte nach Thermopylä zogen, um sich an dem Kampfe gegen Xerxes zu betheiligen. Wie Pindar in Bezug auf die Perserkriege gesinnt war, ersehen wir aus seinen wiederholten Lobpreisungen jener Kämpfe, sowie auch besonders aus einer Stelle der 7. isthmischen Ode. Diese ist nicht lange nach der Schlacht bei Platäa und der Bestrafung Thebens und seiner Oligarchen durch das spartanische Heer gedichtet. Das Unglück seiner Vaterstadt hat den Dichter in tiefen Schmerz versetzt; aber der Schmerz soll niedergedrückt werden durch die Freude über die Beseitigung der Gefahr, über die Rettung der griechischen Freiheit. Die Stelle heißt: „Ich wecke dem Sieger goldenen Musengesang, obgleich tief im Herzen betrübt. Aber sind wir erlöst vom Leid schwerer Trauer, laßt uns nimmer des Kummers Sorge nähren: nein, wir entsagen fruchtlosem Schmerz, spenden ein liebliches Lied auch nach dem Leide noch! Die Last über dem Haupte, den Stein des Tantalos hat gnädig

Digitized by Google

ja von uns abgewendet ein Gott, die schreckliche Noth für Hellas." In den Liedern, die Pindar um diese Zeit gedichtet hat, ist er mehrfach bestrebt, seine in Mißachtung gefallene Vaterstadt durch Verkündigung ihres alten Ruhmes bei den Griechen wieder zu Ehren zu bringen und bei ihren politisch entzweiten Bürgern Friede und Eintracht wieder einzuführen.

Eine Haupteigenschaft in dem Wesen des Pindar ist seine tiefe Religiosität. Sie thut sich kund sowohl in seinen Gedichten als auch in seinem äußeren Leben. Man ersieht aus seinen religiösen Anschauungen, welchen großen Fortschritt der griechische Geist seit den Zeiten des Homer und des alten Epos bis zu seiner Zeit gemacht hat. Die Götter des Pindar sind zwar äußerlich noch dieselben, wie die des Homer; aber in ihrem Innern sind sie viel reiner und erhabener. Pindar hat nach der vertiefteren Sittlichkeit seiner Zeit, deren Normen er sich in dem eigenen Innern zu klarem Bewußtsein gebracht, seine Götter in ihrem inneren Wesen als die höchsten sittlichen Mächte verklärt, an denen keine menschlichen Schwächen haften. „Es ziemt dem Menschen," sagt er, „Schönes von den Göttern zu reden, die Götter schmähen, ist verhaßte Weisheit." Er ist gläubig auch in Beziehung auf die Mythen; aber wo die Erzählungen der früheren Dichter nicht mit seinen reineren Vorstellungen von den Göttern und den göttlichen Heroen übereinstimmen, da verwirft er sie in dieser Form, welche der täuschende Trug der Dichter erfunden, um der Erzählung Anmuth zu verleihen, und formt und erklärt den Mythus so, daß er mit der Würde und sittlichen Heiligkeit der Götter nicht in Widerspruch kommt.

Belehrend ist in Bezug hierauf besonders die Behandlung der Pelopsfabel in der 1. olymp. Ode. Die gewöhnliche Sage von Pelops ist die, daß sein Vater Tantalos ihn als Knaben geschlachtet, gekocht und den bei ihm schmausenden Göttern, um ihr Wissen auf die Probe zu stellen, als Speise vorgesetzt habe. Die Götter verschmähten das gräßliche Mahl; nur Demeter merkte nichts von dem Trug und verzehrte die eine Schulter,

Digitized by Google

und als darauf die Götter die zerstückelten Glieder in einen Kessel legten und den Knaben wieder ins Leben riefen, gab ihm Demeter eine elfenbeinerne Schulter. Daß Pelops eine elfenbeinerne Schulter hatte, steht dem Pindar aus der alten Sage fest; denn alle seine Nachkommen hatten, so glaubte man, als Zeichen ihres Adels einen weißen Fleck auf der Schulter; allein er erklärt, daß Pelops mit einer wie Elfenbein glänzenden Schulter geboren worden sei, Klotho habe ihn nach seiner Geburt als schönes Kind mit blendender Schulter aus dem Waschbecken gehoben, aus dem reinen und nicht unheiligen Becken. Dann fährt er fort: „Wohl gibt es der Wunder viele, wohl wird auch der Geist der Sterblichen oft schnöde berückt, wenn, von der Wahrheit abgleitend, die Sagen sich schmücken mit bunter Lüge. Anmuth, welche mit süßem Reiz zauberisch alles bekleidet, alles mit Würde krönt, täuschte die Sterblichen oft und erweckte Glauben an Unglaubliches. Doch die kommenden Tage zeugen unbestechlich wahr. Ja, dem Menschen geziemt, von Göttern Schönes nur zu sagen; denn dann trägt er mindere Schuld. Red' ich denn von dir, o Pelops, nicht nach älterer Sagen Art, nein, sag' ich, wie dein Vater einst zu dem tadellosen Mahl in sein Sipylos die Götter lud und, die ihn bewirthet, froh bewirthete, wie da Poseidon dich geraubt, weil ihm Liebe das Herz bezwang, daß auf goldenem Wagen er zu der himmlischen Burg des erhabenen Zeus dich entrückte. Als den Entschwundenen nun die Männer, die dich lange gesucht, der Mutter nicht zurückgebracht, sprach der neiderfüllten Nachbarn Mancher ingeheim sofort, am Feuer hätten sie bei des Wassers Sprudeln mit dem Schwert deine Glieder dir zerstückt, das Fleisch dann gekocht und bei des Mahles Schluß am Tisch umhergereicht und aufgezehrt. Fern sei's von mir, der seligen Götter Einen der Schlemmerei zu zeihn! Seine Strafe trifft allezeit den Lästerer." Darauf erzählt er weiter, wie Tantalos durch Uebermuth und Frevel sich den Zorn und die Strafe der Himmlischen zugezogen, und wie deshalb auch die Götter seinen Sohn aus dem Olympos wieder

Digitized by Google

zu dem schnell verwelkenden Geschlechte der Sterblichen hinabgesandt.

Ein großer Unterschied herrscht zwischen den Vorstellungen Homers und Pindars namentlich in Betreff des jenseitigen Lebens. Während in den homerischen Gedichten die Seelen der Verstorbenen, selbst der erhabensten Heroen, in der Unterwelt ein schattenhaftes, die Beschäftigungen der Oberwelt traumähnlich nachahmendes Leben führen und nur in später eingeschobenen Stellen einzelne hervorragende Repräsentanten schwer bestrafter Verbrecher, Tityos, Tantalos u. A., vorgeführt werden, tritt bei Pindar diese sittliche Idee der Vergeltung nach dem Tode ganz besonders hervor. „Wer hier auf Erden gefrevelt," heißt es Ol. 2, 57 ff., „empfängt nach dem Tode bald seinen Lohn, denn drunten sagt dem, der hier oben gesündigt, ein Richter den Spruch mit verhaßtem Zwang. Aber die edel hier gelebt, die genießen unter beständiger Sonne ein stets mühevoses Leben, nicht furchend das Gefild mit des Armes Kraft noch die dunkele See um spärlichen Erwerb; nein, geehrt bei den Göttern der Unterwelt, führen die, welche fromm des Eidschwurs Treue gewahrt, ein Leben ohne Thränen. Aber die Frevler umfängt nicht anzuschauende Noth. Die aber, dreimal unten weilend und dreimal auf Erden, die Seele gänzlich von jedem Unrecht rein erhielten, die wandeln den Pfad des Zeus zu des Kronos Burg, wo die Inseln der Seligen des Meeres Lüfte umwehen, wo duftige Goldblumen am Strande von glänzenden Bäumen herab leuchten, andere an der Fluth der Quelle sprießen, mit deren Kranzgewinde sie sich Arm und Haupt umflechten. So will's der gerechte Spruch des Rhadamanthys, den der Vater Kronos als Richter sich gesellt." Der Dichter sagt also, indem er die Bestrafung der Frevler nur kurz erwähnt, daß die Tugendhaften nach dem Tode drunten im Elysium ein mühe- und leidloses Leben, einen Zustand der Ruhe und Erholung genießen; wer aber dreimal unsträflich den Kreislauf durch Ober- und Unterwelt durchwandelt hat, der gelangt zum höchsten Glück auf den Inseln der Seligen. Besonders

Digitized by Google

in seinen Trauerliedern auf Verstorbene (θρῆνοι) hatte Pindar diese Ideen von einer Vergeltung und einem wechselnden Leben in Ober- und Unterwelt, wodurch erhabene Geister sich immer höher schwingen, ausführlich zur Anschauung gebracht. In einem solchen Fragmente heißt es: „Von denen Persephone die Buße genommen für alte Schuld, deren Seelen sendet sie wieder im neunten Jahre zur oberen Sonne herauf; aus ihnen erwachsen erhabene Könige und durch Kraft gewaltige und durch Weisheit verherrlichte Männer, welche von der Nachwelt unter den Menschen heilige Heroen genannt werden."

In diesen Vorstellungen erkennt man Spuren von orphischer und pythagoreischer Lehre; sie waren aber zu Pindars Zeit Gemeingut der Gebildeten geworden, so daß Clemens von Alexandrien zu weit geht, wenn er Pindar als Pythagoreer bezeichnet. Auch in die eleusinischen Mysterien waren solche Ideen eingedrungen, und Pindar scheint nach dem Fragment eines für einen Athener gedichteten Threnos ein Eingeweihter dieser Mysterien gewesen zu sein. Er sagt: „Glückselig, wer hinabgeht unter die Erde, nachdem er jene (die eleusinischen Weihen) geschaut; er weiß des Lebens Ende, er weiß den von Zeus gegebenen Anfang."

In seinem Leben zeigte sich Pindar als einen eifrigen Verehrer der Götter. Er hatte in Theben dem Apollon Boedromios und dem Hermes Agoraios Standbilder geweiht; auch hatte er dort eine Bildsäule in den Tempel des Zeus Ammon gestiftet, den er hoch verehrte. Einen Hymnus für Ammon hatte er nach Libyen in sein Heiligthum geschickt, welchen später Ptolemäus Lagi, der König von Aegypten, auf einer dreiseitigen Säule im Tempel neben dem Altar aufstellen ließ und Pausanias noch sah.*) In welch enger Beziehung er zu dem delphischen Heiligthum stand, ist früher schon erwähnt worden; auch scheint

*) Die Rhodier hatten die 7. ol. Ode des Pindar, welche den Ruhm ihrer Insel verkündete, mit goldenen Buchstaben in eine Tafel gegraben und in dem Tempel der lindischen Athene aufgestellt.

Digitized by Google

er an dem Tempel der Rhea Kybele, welcher in der Nähe des pindarischen Hauses zu Theben stand, erbliche Kultusfünktionen gehabt zu haben. Zu ihr, der großen Mutter, will er flehen für Hieron, „zu der ehrwürdigen Göttin, welcher die Nymphen sammt dem Pan vor meinem Hofe lobsingen in nächtlichem Chor". (Pyth. 3, 77.) Der Dichter hatte ihr und dem Pan, dem steten Begleiter der Kybele, Bildsäulen vor dem Tempel errichtet, wie erzählt wird, in Folge einer Vision, nachdem im Gebirge, wo er mit einem Schüler das Flötenspiel übte, unter lichtem Glanze ein steinernes Bildniß der Göttin zu ihm herangeschritten war. Auch der Gott Pan, der Freund des Flötenspiels, hatte ihm, wie man glaubte, seine besondere Gunst zugewendet. Die Alten fabelten, Pan selbst sei zwischen dem Kithäron und Helikon gesehen worden, wie er einen Päan des Pindar gesungen, und dieser habe dann dafür dem Gotte seinen Dank ausgesprochen in einem Parthenion, dessen Anfang lautete: „O Pan, Walter Arkadiens und Wächter der hehren Heiligthümer, Begleiter der großen Mutter, leibliche Sorge der heiligen Musen."

Wie über die Geburt des Dichters, so gingen auch über seinen Tod im späteren Alterthum mancherlei Fabeleien um, die ihn als einen von den Göttern besonders geliebten Mann darstellten. Bei dem Zeus Ammon sollen Festgesandte für Pindar, ihren Freund, das Beste erbeten haben, was dem Menschen von den Göttern zu Theil werden könne, und Pindar sei in demselben Jahre gestorben. Plutarch setzt statt des Zeus Ammon den delphischen Apollon und erzählt, Pindaros habe böotischen Festgesandten, die zu dem delphischen Heiligthum gingen, den Auftrag gegeben, zu fragen, was den Menschen das Beste wäre, und Pythia habe geantwortet, Pindar wisse das ja selbst, wenn von ihm herrühre, was über Trophonios und Agamedes geschrieben sei. Wolle er es aber selbst versuchen, so werde es ihm in kurzer Zeit offenbar werden. Pindar hatte in einem seiner Gedichte gesagt, daß Apollon dem Trophonios und Agamedes, als sie für die Erbauung des Tempels in Delphi sich von ihm

Digitized by Google

den Lohn erbaten, verkündet habe, er würde ihnen denselben am 7. Tage geben, worauf sie am 7. Tage gestorben. Als er daher die Antwort des Orakels erfahren, soll er geschlossen haben, daß ihm der Tod als das Beste verkündet werde, und nach kurzer Zeit sei er gestorben. Die Geschichte ist wahrscheinlich gedichtet durch die Kombination zweier Thatsachen, nämlich daß Pindar bei der Erwähnung der mythischen Geschichte des Trophonios und Agamedes einen frühzeitigen Tod als das höchste Glück bezeichnet und in einem Lobgesang auf Zeus Ammon (oder auf Apollon) für sich das dem Menschen Wünschenswertheste erfleht hatte.

Es wird ferner erzählt, Persephone sei dem Pindar in seinem hohen Alter im Traume erschienen und habe sich beschwert, daß er unter allen Gottheiten sie allein noch nicht besungen habe, er werde dies aber thun, wenn er erst bei ihr sein werde. Nach Verlauf von weniger als zehn Tagen sei Pindar gestorben. Es war aber in Theben eine alte Frau, die mit Pindar verwandt war und dessen Gesänge mit besonderer Vorliebe einzuüben pflegte. Zu dieser kam Pindar nicht lange nach seinem Tode im Traume und sang ihr einen Hymnus auf Persephone; und sobald die Frau erwachte, schrieb sie auf, was Pindar ihr gesungen. Es existirte wirklich ein Hymnus des Pindar auf Persephone, der sich wohl auf den Raub der Göttin in die Unterwelt bezog. „Pindar schilderte darin, wohl an Mysteriendienst anknüpfend, die Dinge der Unterwelt so anschaulich, daß man sagte, sein Verfasser habe so nicht davon reden können, bevor er selbst in das nächtliche Dunkel hinabgestiegen; dies gab dann, weiter verfolgt, zu der Vorstellung Anlaß, daß er ihn erst nach seinem Tode gedichtet und im Wege einer Traumerscheinung mitgetheilt habe." (Leop. Schmidt.)

Pindar soll, nachdem er kurz vorher sich das Schönste, was dem Menschen zu Theil werden könne, von den Göttern erbeten, zu Argos im Theater oder im Gymnasium, auf den Schooß eines zärtlich geliebten Knaben, des schönen Theoxenos, gelehnt, plötzlich gestorben sein, und zwar in einem Alter von 80 Jahren. Wahr-

Digitized by Google

scheinlich war er in Begleitung seiner Töchter Protomache und Eumetis nach Argos zu irgend welchem Feste gereist, um die Festspiele zu schauen. Die Töchter brachten seine Asche nach Theben, wo Pausanias im Hippodrom vor dem prötidischen Thore sein Grabmal sah.

Es ist bekannt, daß Alexander der Große, als er Theben zerstörte und seine Einwohner in die Sklaverei verkaufte, das Haus des Pindar und seine Nachkommen verschont hat. Es veranlaßte ihn wohl dazu hauptsächlich seine Verehrung der Dichtergröße; doch wirkte auch der Umstand mit, daß Pindar mit einem Ahnen Alexander des Großen, mit dem makedonischen König Alexander, des Amyntas Sohn, dem Philhellenen, in freundschaftlicher und gastlicher Verbindung gestanden und denselben durch ein Enkomion verherrlicht hatte. Pausanias sah nur noch die Trümmer von Pindars Hause, in der Nähe des Bachs der Dirkequelle, welche der Dichter, „der dirkäische Schwan" (Horat. Carm. 4, 2), öfter mit Liebe nennt.

Pindar übertrifft alle Lyriker des Alterthums an Gedankenreichthum, Erhabenheit und Großartigkeit der Weltanschauung, sittlicher und religiöser Tiefe des Gemüths. Ueberall behandelt er die Gedanken, die aus seiner klaren Seele frisch und kräftig hervorsteigen, mit kühner Sicherheit. In einer hochtönenden, reich mit überraschenden Bildern geschmückten Sprache ertönt sein Lied bald feierlich ernst, stolz und erhaben, bald mild und weich oder in heiterem Scherze, je nachdem der Gegenstand es erfordert. Pindar hat sich in allen Gattungen der Chorpoesie ausgezeichnet; aber von seinen Hymnen auf die Götter, seinen Päanen, Dithyramben, Prosodien, Parthenien, Threnen u. s. w. sind nur noch Bruchstücke vorhanden. Dagegen besitzen wir vollständige Epinikien noch in ziemlich großer Zahl, und zwar 14 olympische, 12 pythische, 11 nemeische und 7 isthmische. Sie sind wohl deswegen dem Untergange entgangen, weil die pindarische Muse in ihnen das Höchste geleistet.

Die Epinikien waren Festgesänge auf einen in religiösen

Digitized by Google

Wettspielen, besonders bei den nationalen Festen zu Olympia, in Pytho oder Delphi, Nemea und auf dem Isthmos, errungenen Sieg, welcher bei den Griechen als das Höchste irdischen Glückes galt und als die größte Ehre für des Siegers Familie und Vaterland angesehen wurde. Man feierte denselben theils sogleich an dem Orte des Sieges, theils nach der Heimkehr des Siegers in seiner Vaterstadt durch Festzüge zu den Heiligthümern der bei dem Siege betheiligten Götter, durch Dankopfer und Festschmaus bei einem Heiligthum oder auch im eigenen Hause. Die höchste Weihe aber erhielten diese Festlichkeiten durch das Epinikion, welches von einem Chor bei dem Zuge oder auch bei dem Festschmause unter musikalischer Begleitung vorgetragen wurde. Pindars Epinikien sind nicht eine weitläufige, glänzende Beschreibung des Sieges selbst; dieser wird gewöhnlich nur in wenigen Sätzen berührt, bleibt aber doch immer der Mittelpunkt des Ganzen, um den sich alles dreht. Der Dichter verfährt bei der Composition so, daß er irgend einen allgemeinen Gedanken, der aus dem Siege und den Verhältnissen des Siegers entnommen ist, seinem Gedichte zu Grunde legt und von ihm aus das ganze Leben des Siegers betrachtet und gewissermaßen deutet, so daß der Sieg selbst als ein glorreiches Ergebniß seines Geschickes sowie seines Charakters und seiner Bestrebungen erscheint. Eine aus der alten Chorpoesie überkommene Eigenthümlichkeit des pindarischen Epinikions ist die Anwendung von Mythen, die sich in jedem größeren Gedichte findet. Die Welt der Mythen war für den Griechen das ideale Bild der Gegenwart, wo sich ihm die schönsten Muster jeglicher Tugend vor Augen stellten, Beispiele hohen, von den Göttern geschenkten Glückes und großartigen Schicksalswechsels, der Segen der Tugend und die Strafe des Verbrechens. Sie waren daher für den Dichter ein passender Stoff, um in ihm die Ideen, welche er aus den Verhältnissen des Siegers für sein Gedicht genommen hatte, sich wiederspiegeln zu lassen und durch ein Beispiel gewissermaßen deren Wahrheit zu beweisen. Die Behandlung des

Digitized by Google

Mythus ist eine rein lyrische, durchaus verschieden von der des Epos, indem der Dichter denselben nicht in allen seinen Theilen gleichmäßig vorführt, sondern je nach dem Gedanken, der behandelt wird, den einen Punkt stark hervorhebt, den andern zurückdrängt oder ganz bei Seite läßt.

Horaz (Carm. 4, 2) vergleicht das Lied des Pindar mit einem wilden Bergstrom, der brausend, vom Regen geschwellt, über seine Ufer regellos dahinstürzt, und diese Ansicht von einem Regel und Maß verachtenden Fluge pindarischer Begeisterung hat vielfach bis in die neueren Zeiten geherrscht. Aber ein tieferes Studium des großen Dichters hat die Grundlosigkeit dieser Ansicht nachgewiesen und gezeigt, wie der Dichter stets besonnen und mit der größten Kunst die einzelnen Theile des Gedichtes zu einem schönen, geordneten Ganzen verbindet. Man konnte zu jenem Glauben erst dadurch veranlaßt werden, daß Pindar nicht von Anfang an den Hauptgedanken des Gedichtes ausspricht, und die einzelnen Gedanken, welche dazu dienen, diese Grundidee anschaulich zu machen, in ununterbrochener Linie und in dem Zusammenhange, den der nüchterne Verstand fordert, entwickelt, sondern daß er oft eine Gedankenreihe plötzlich abbricht und zu einer andern sich wendet, und wenn er diese bis zu einem gewissen Punkte geführt hat, die erste wieder aufgreift oder zu einer andern Reihe übergeht. Indem er so stets neue Knoten schürzt, weiß er durch die künstlichen Verschlingungen der Gedanken die Spannung des Hörers immer mehr zu steigern, bis am Ende sämmtliche Fäden zusammenlaufen und die Grundidee zur völligen Anschauung kommt. Die Schwierigkeiten, welche eine solche labyrinthische Verschlingung dem Verständnisse bereitet, werden noch vermehrt durch die Fülle der aus dem reichen Dichtergeiste sich hervordrängenden Gedanken, welche ihm nicht gestattet, bei Einzelnem lange zu verweilen, sondern ihn zu einer gedrängten Kürze zwingt, zu schnellem Wechsel und raschen Uebergängen.

Damit der Leser sich einigermaßen eine Vorstellung von

Digitized by Google

der pindarischen Dichtkunst mache, wollen wir, anstatt die Eigenthümlichkeiten derselben ins Einzelne zu verfolgen, in dem Folgenden zwei Epinikien nach der Uebersetzung von Donner mittheilen, und zwar zunächst eins der kürzesten und einfachsten, die 10. olymp. Ode, welche dem Knaben Agesidamos, des Archestratos Sohn aus dem epizephyrischen Lokris, gedichtet ist. Derselbe hatte Ol. 74 (484 v. Chr.) zu Olympia im Faustkampfe gesiegt, und Pindar, der sich damals in Olympia befand, hatte ihm sogleich nach dem Siege dieses Lied verfaßt, damit es des Abends bei dem Festmahle gesungen werde. Der Dichter verspricht darin, dem Agesidamos ein größeres Siegeslied in die Heimat nachzusenden, und leitet diesen Hauptgedanken ein durch den Gedanken, daß dem Sieger ein Lied gebühre. Das Gedicht gehört zu den wenigen Epinikien, die keinen Mythus enthalten und nicht mit dem Anruf einer Gottheit anfangen.

Zehnter olympischer Gesang.

Auf Agesidamos, den epizephyrischen Lokrer, den Sieger im Faustkampfe der Knaben.

Strophe.

Oft erscheint den Menschen belebender Windhauch
Heilsam, oft auch Wasser, dem Himmel entströmt,
Regenguß, der Sohn des Gewölks.
Doch den Mann, den Sieg nach Arbeit krönte, verherrlicht des Liedes
Holder Laut, nachblühenden
Ruhms Beginn, ein treues Unterpfand dem erhab'nen Verdienst.

Gegenstrophe.

Solcher Kranz welkt nie dem Olympiasieger,
Keinem Neid erreichbar, und freudig verlangt
Unser Mund zu pflegen den Schmuck.
Blühen doch durch Gottes Huld stets weise Gedanken im Herzen.
Wisse nun, Archestratos'
Sohn, Agesidamos, weil du siegtest im Kampfe der Faust,

Epode.

Werde zum goldenen Oelzweige süßen Liedes
Zierde gefügt, im Gesange
Hoch zu verherrlichen deiner westlichen Lokrer Geschlecht!

Digitized by Google

Dort, o Musen, führet mit die Reigen an,
Und ich will's verbürgen, kein ungastlich Volk,
Kein dem Schönen fremdes, nein,
Tapfre Männer und einsichtreiche sollt ihr finden; denn
Weder mag der Fuchs im rothen
Pelze noch der brüllende
Leu der Urart Weise wandeln.*)

Das zweite Gedicht, das wir hier mittheilen wollen, ist die 1. pyth. Ode, anerkannt als das großartigste und erhabenste Lied aller Zeiten. Es ist gedichtet auf einen Wagensieg, welchen der König Hieron von Syrakus in der 29. Pythiade (d. i. Ol. 76, 3., v. Chr. 474) davontrug. Der König hatte zwei Jahre vorher an der Stelle von Katana am Fuße des Aetna die Stadt Aetna gegründet, und um die neue Stadt mit besonderer Ehre zu krönen, hatte er sie bei der Verkündigung seines Sieges zu Delphi als seinen Wohnsitz ausrufen lassen. Das Siegesfest sollte in der neuen Gründung recht glänzend gefeiert werden, und darum hatte er für das Siegeslied eine Preisbewerbung unter mehreren Dichtern veranstaltet. Das war für Pindar eine Aufforderung, seine ganze Kunst zu entfalten, daß das Geschoß seiner Muse in mächtigem Schwung seine Gegner weit überfliege. (V. 80—84.)

Bei einer neugegründeten Stadt tritt der Gedanke an Ordnung und Gesetz, an Eintracht und Ruhe, wodurch das Wohl der Bürger bedingt ist, besonders in den Vordergrund, und es liegt für den Dichter, der der neuen Stadt und ihrem Gründer zu Ehren ein Lied singt, nahe, diesen Begriff der Ordnung und Harmonie für den Hauptgedanken seines Gedichtes zu verwenden. Dieser Hauptgedanke, der zwar nirgends direct ausgesprochen wird, aber als Grundlage des ganzen Gedichtes überall hervor-

*) V. 17 ff. Die epizephyrischen oder westlichen Lokrer haben die angebornen Tugenden ihrer Vorfahren und Verwandten, der ozolischen und opuntischen Lokrer, in der weiten Entfernung vom Heimatland so wenig abgelegt, als Fuchs und Löwe ihre Natur je verleugnen.

Digitized by Google

blickt, ist: „die Harmonie, die schöne Ruhe der Ordnung in der Natur, im sittlichen Leben und dem Staate ist dem Zeus lieb und steht unter seinem Schutze; die rohe und wilde, der Ordnung widerstrebende Gewalt schlägt er." Zeus, der auf dem nahen Aetna thront, ist der Gründer und höchste Hüter der Ordnung; das wilde Ungeheuer Typhon, das die Ordnung der Welt zu zerstören drohte, hat er überwältigt und gefesselt; es liegt unter Sicilien und dem Aetna bis hinauf zu den Küsten von Kyme. Das grause Toben des Aetna, wie man es fünf Jahre vorher gesehen, ist ein Zeichen seiner Qual und seiner ohnmächtigen Wuth. Gleichsam erschreckt von dieser großartigen Naturerscheinung, ruft der Dichter (V. 55) aus: „Möge es gelingen, Zeus, dir zu gefallen!" Worte, die sich auf alle erstrecken, welche an der Feier sich betheiligen, auf Hieron und seinen Sohn Deinomenes, dem er die Regierung der Stadt übergeben, und besonders auch auf die Stadt, die am Fuße jenes Berges liegt. Hieron aber ist ein Mann, der vor allen Zeus wohlgefällt; er hat mit weisem Sinn gesetzliche Ordnung gegründet und erhält dieselbe, er hat bei Himera und bei Kyme, auf dem Boden, unter welchem der gebändigte Typhon liegt, in zwei gewaltigen Schlachten die Karthager und die Tyrrhener niedergeworfen, die rohen Feinde des gesitteten und geordneten hellenischen Lebens. Auch die am Schluß folgenden Ermahnungen an Hieron ruhen auf denselben Grundgedanken. Neben Zeus wird Apollon für die neue Stadt angefleht, der delphische Gott, der den Willen des Zeus den Menschen verkündet, dem Vater hilft in der Durchführung sittlicher und staatlicher Ordnung. Auch der Eingang des Liedes, wo von dem Nächstliegenden ausgegangen wird, von der Phorminx, die das Lied begleitet, ein gemeinsamer Besitz des Apollon und der Musen, die Schöpferin der schönen Harmonie, ist gleichsam ein Symbol aller Ordnung und ist dem Zeus theuer und werth. — Pindar liebt es, durch den Contrast zwischen hellen und dunkelen Partien zu wirken, und grade von dieser Kunst hat er in dem Anfang unseres Gedichtes einen glänzenden Ge-

Digitized by Google

brauch gemacht, indem er in Schilderungen „von berauschender Pracht" der beruhigenden Wirkung der Musik im Reiche des Zeus gegenüberstellt das grause Toben des gottverhaßten Typhon.

Erster pythischer Gesang.

Auf Hieron von Aetna, den Sieger mit dem Wagen.

1. Strophe.

Goldne Lyra, schwarzgelockten
Musen und Phöbos gesellt
Als gemeinsam eignes Gut,
Die der Tanzschritt leise belauscht in des Festes Beginn:
Deinem Anklang horcht des Sängers Ohr,
Sobald du des Hymnos, des reigenführenden,
Erstlingstöne bebenden Saiten entlockst.
Auch des Blitzstrahls Pfeil, den ewig flammenden,
Löschest du aus, und es schlummert
Auf Zeus' Machtstabe der Adler und senkt
Die hurtigen Fittige nach
Beiden Seiten,

1. Gegenstrophe.

Er, der Vögel Fürst. Du gießest
Blickend wie Nacht ein Gewölk
Um sein schöngebogenes Haupt,
Seine Brau'n anmuthig zu fesseln. Er schlummert, indeß
Sich sein Rücken sanftaufwogend hebt,
Von den stürmenden Tönen bewältigt. Auch des Kriegs
Wilder Gott läßt starrender Speere Gewühl
Hinter sich und labt sein Herz an Liebesluft.
Selbst ja die Herzen der Götter
Durchdringt dein Zaubergeschoß, von der Hand
Des Apollon gepflegt und der Kunst
Holder Musen.

1. Epode.

Aber die Wesen, die Zeus nicht
Liebt, entsetzen sich, den Laut
Singender Musen vernehmend,
Auf dem Festland und in der tosenden See,

Digitized by Google

Sammt dem hunderthaupt'gen Typhos,
Der, den Ewigen verhaßt,
In Tartaros' Bette versenkt liegt. Ihn umschloß
Einst die vielberuf'ne kilikische Felskluft; aber nun
Drückt die meerumfriedete Veste von Kyma,
Drückt Sikelia des Unthiers
Zottige Brust; auch hält die Säule,
Tragend den Himmel, ihn fest,
Aetna, der auf schneeigem Haupt
Scharfen Frost im ganzen Jahr hegt.

2. Strophe.

Aus den Schlünden speit er Bäche
Lauteren Feuers empor,
Das unnahbar Alles verschlingt;
Tags ergießt sein glühender Strom des gerötheten Rauchs
Wogen, und in dunkeln Nächten wälzt
Wildprasselnd die purpurne Gluth Felssteine weit
Auf der See tiefgründigen Spiegel hinaus.
Jenes Unthier sendet aus der Tiefe die
Schrecklichen Bäche des Feuers,
Ein staunenswürdiges Wunder zu schau'n
Und ein Wunder zu hören von dem,
Der's gesehen,

2. Gegenstrophe.

Wie des Aetna schwarzbelaubter
Gipfel in Banden ihn hält
Sammt dem Grund; sein zackiges Bett
Sticht durchfurchend rings den gelagerten Rücken ihm wund.
Möcht' ich dir, ja dir gefallen, Zeus,
Der dieses Gebirge beherrscht, fruchtreicher Au'n
Schöne Stirn, nach dem die benachbarte Stadt
Ward genannt vom Gründer, der ihr Ruhm verlieh.
Denn in den Bahnen zu Pytho
Erscholl ihr Name von Heroldes Mund,
Als Hieron herrlichen Siegs
Lohn im schnellen

2. Epode.

Wagen errang. Für die Schiffer
Ist's die erste Freude, wenn

Digitized by Google

Schon im Beginne der Fahrwind
Rauschend bläht die Segel, ein sicheres Pfand,
Daß der Heimkehr auch ein frohes
Ende werde: so gewährt
Bei diesem Gelingen das Wort mir Hoffnung auch,
Noch in Zukunft prange mit Rossen und Kränzen stolz die Stadt,
Bei Gesang und Freudengelagen verherrlicht.
Lykerkönig, Herr in Delos,
Phöbos, der am Berg Parnassos
Liebt den kastalischen Born,
Sei dir das im Geiste genehm,
Gib dem Lande starke Männer!

3. Strophe.

Kann von Gott nur stammt zu jeder
Menschlichen Tugend die Kraft,
Alle Weisheit, Armes Gewalt,
Oder wer ein Meister des Wortes. Und wenn ich den Mann
Dort zu preisen strebe, hoff' ich, irrt
Der Speer mit den ehernen Wangen an der Bahn
Nicht vorbei, vom rüstigen Arme geschnellt;
Mächtig überfliegt er weit der Gegner Schwarm!
Möge die kommende Zeit ihm
Die Wohlfahrt also bewahren und Glück
Und Schätze verleih'n und des Leids
Hold Vergessen!

3. Gegenstrophe.

Traun, sie hieße dann gedenken,
Wie er in Schlachten des Kriegs
Festen Muths ausharrend gesiegt,
Als sie Ruhm durch Hülfe der Götter gewannen und Macht,
Wie sie kein Hellene noch gepflückt,
Die strahlende Krone des Reichthums. Aber nun,

87) Hieron litt an einer schweren Krankheit, dem Stein. — 92 ff. Als sie, d. i. Hieron und seine Brüder (besonders Gelon), die Karthager bei Himera schlugen (s. V. 150). Aber nun, in diesem Jahre, war er den Kymäern auf ihr Bitten gegen die Tyrrhener zu Hülfe gezogen, krank, wie einst Philoktet, der Sohn des Pöas, welcher auf Bitten der Griechen von Lemnos kam, um Troja zerstören zu helfen.

Digitized by Google

Pöas' Sohn gleich, zog er hinaus in den Kampf,
Als, gedrängt von Noth, ein stolzer Gegner ihm,
Werbend um Gunst, wie dem Freunde,
Geliebkost. Ihn, von der Wunde gequält,
Aus Lemnos zu holen, erzählt man,
Kamen dorthin

3. Epode.

Göttliche Helden zu Pöas'
Pfeilbewehrtem Sohne, der
Priamos' Veste zerstörte
Und den Müh'n der Danaer setzte das Ziel,
Zwar mit schwachem Tritte wandelnd;
Doch gebot es das Geschick.
So führe den Hieron auch ein rettender
Gott in noch herschreitender Zeit, und gewähr' ihm jeden Wunsch!
Muse, bei Deinomenes auch zu besingen
Des Gespannes Ruhm, folge mir: nicht
Fremde Lust ist ihm der Siegspreis,
Welchen der Vater gewann.
Nun wohlan, ersinnen wir denn
Holden Sang für Aetnas König,

4. Strophe.

Dem mit gottgeschaffener Freiheit
Hieron nach dem Gesetz,
Nach des Hyllos strengem Gebot,
Diese Stadt gegründet. Pamphylos' Geschlecht und der Stamm
Aus Herakles' Heldenblute, die
Um Höh'n des Taygetos wohnen, wollen stets
Halten auf Aegimios' dorischen Brauch.

---

107) Ein Gott lasse Hieron gesunden, wie Philoktet, der vor Troja siegte, gesundete. — 115 ff. Die Einwohner von Aetna waren dorischen Stammes und hatten von Hieron die guten alten dorischen Gesetze erhalten, die auf Hyllos, den Sohn des Herakles, oder auf den Dorierfürsten am Pindos, Aegimios, den Adoptivvater des Hyllos und Vater des Pamphylos, zurückgeführt werden. Nach diesen Gesetzen lebten die Dorier in Sparta am Fuße des Taygetos, die vom Pindos aus in den Peleponnes gezogen waren und, stark durch ihre Gesetze, Amyklä erobert hatten.

Digitized by Google

Denn sie mahnen, ruhmbeglücket, Amyklä,
Seit sie dem Pindos entstürmten,
Benachbart Tyndaros' Söhnen, die hoch
Auf schimmernden Rossen, des Speers
Meister, blühten.

4. Gegenstrophe.

Laß, o Zeus Vollender, solches
Glück an des Amenas Fluth
Bürgern stets und Königen blüh'n,
Das in Wahrheit rühmend erhebe der Menschen Gerücht!
Mit dir möge denn des Landes Fürst,
Berathend und lehrend den Sohn, das Volk zur Ruh
Und zur Eintracht lenken und krönen mit Ruhm!
Gib, ich flehe, Sohn des Kronos, daß daheim
Friedlich verweile der Pöner,
Daheim tyrrhenisches Schlachtengeschrei,
Anblickend den Jammer, die Schmach,
Wie vor Kyma

4. Epode.

Durch Syrakusens Beherrscher
Ihre Macht in Trümmer sank,
Als er die tapfere Jugend
Aus den schnellen Schiffen hinab in das Meer
Stürzte, Hellas aus der Knechtschaft
Joch erlösend. Salamis,
Ich hole von dir der Athener Preis zum Lohn,
Singe dann in Sparta die Schlacht an Kithärons hohem Fels,
Wo die Meder sanken, die bogenbewehrten:
Doch am anmuthreichen Ufer
Himeras' erschalle noch Dei-
nomenes' Söhnen ein Lied,
Das gewann ihr tapferer Muth,
Dem das Heer erlag der Feinde.

---

128) Amenas, Fluß bei Aetna. — 146) Wie bei Salamis die Athener, bei Platäa die Spartaner großen Ruhm gewannen durch Besiegung der Perser, so Hieron und seine Brüder, die Söhne des Deinomenes, bei Himera im Kampfe gegen die Karthager, die Bundesgenossen der Perser.

Digitized by Google

5. Strophe.

Wenn du klug einhältst das Lob, von
Vielem die Enden in Ein
Kurzes Wort versammelnd, so folgt
Dir der Tadel minder; die Sättigung schafft Unlust,
Lähmt des regen Ohres Ungeduld.
Von fremdem Gedeihn zu vernehmen, weckt den Neid,
Drückt den Muth der Bürger im Stillen herab.
Dennoch — besser ja beneidet als beklagt! —
Strebe zum Ziele des Schönen,
Und lenke das Volk mit dem Steuer des Rechts,
Und schmiede die Zunge an dem Amboß der Wahrheit.

5. Gegenstrophe.

Wenn du wenig nur gestrauchelt,
Achten's die Menschen für groß,
Als von dir: Viel ward dir vertraut;
Viele sind untrügliche Zeugen von jeglicher That.
Halte fest an deiner schönen Art,
Verlangt dich ein süßes Gerücht zu hören stets,
Nicht zu karg laß ruhen die spendende Hand!
Laß es frisch im Winde, gleich dem Steuermann,
Flattern, das lustige Segel,
Nie, Freund, durch gleißende Listen berückt!
Nur Stimmen des Ruhmes, den Tod
Ueberlebend,

5. Epode.

Sind von entschwundener Männer
Sinnesart und Wandel noch
Zeugen in Wort und Gesang. Nie
Stirbt des Krösos herzerfreuende Huld;
Doch auf ihm, der wilden Sinnes
Menschen briet im eh'rnen Stier,
Auf Phalaris lastet des Abscheus ewiger Fluch.
Ihn begrüßt kein Lautengesang im Gemach, ruft ihn nicht
Zum Verein beim lieblichen Spiele der Knaben.
Glücksgenuß ist erster Kampflohn,
Edler Ruf der Loose zweites:
Wer im Vereine die zwei
Sich errang und glücklich bewahrt,
Hat den schönsten Kranz gebrochen.

Digitized by Google

Dritte Periode.

Die Zeit des Dramas und der Prosa.

Ol. 70—120, v. Chr. 500—300.

---

1. Aischylos von Athen.

(525—456 v. Chr.)

Thespis war der Erfinder; doch wer das ländliche Schauspiel
Hoch vom Boden hinauf, hoch aus dem Staube des Dorfs
Hob, bist Aischylos du! Nicht schnitzelnd zierliche Worte,
Gossest reißenden Strom über die Bühne du aus,
Neu sie schaffend. O Sprache, der alten Göttergestalten
Würdig, ein Halbgott war's, der dich, Erhabene, sprach.

Dioskorides.

Während in der ersten Periode der griechischen Litteratur die epische Poesie das ganze Leben des Volkes beherrschte, in der zweiten die verschiedenen Arten der Lyrik in Blüthe standen, können wir diese dritte Periode vom Beginn der Perserkriege bis ungefähr zum Tode Alexanders des Großen, in welcher das griechische Volk auf den Höhepunkt seiner politischen Macht und seiner Kulturentwickelung gelangte, das Zeitalter des Dramas, der höchsten Gattung der Poesie, und der ausgebildeten Prosa nennen. Zwar ragen die beiden größten Lyriker, Simonides, und Pindar, noch in diesen Zeitraum herein, allein sie müssen ihrem ganzen Wesen nach als eine Fortsetzung der vorausgehenden Periode betrachtet werden; andererseits trieben Drama und Prosa schon lebenskräftige Wurzeln in dem Jahrhunderte vor den Perserkriegen; aber sie entwickeln sich erst zur vollen

Digitized by Google

Blüthe in diesem neuen Zeitraum, und zwar zunächst das Drama, in welchem die Elemente des Epos und der Lyrik sich zu einer höheren Kunstform vereinigt haben, und dann, nachdem dieses seine höchste Höhe und damit bald seine Endschaft erreicht, in natürlichem Fortschritte die Prosa.

In den Zeiten vor den Perserkriegen war die griechische Poesie, Kunst und Wissenschaft von verschiedenen Stämmen bald hier bald dort mit besonderem Eifer und Erfolg betrieben worden, doch so, daß ihre Früchte von der ganzen Nation als ein Gemeingut aufgenommen und genossen wurden; seit den Perserkriegen aber, die mit ihren großen Gefahren, Kämpfen und Siegen den Geist des griechischen Volkes nach allen Richtungen hin zu einem neuen, kühn aufstrebenden Leben anregten, wurde Athen, das in den schweren Kämpfen mit begeistertem Opfermuthe der Nation voranging und sich zum reichsten und mächtigsten Staate emporschwang, für die griechische Welt der gemeinsame Mittelpunkt aller höheren Bestrebungen in Litteratur, Wissenschaft und Kunst. Athen wurde die geistige Hauptstadt von Griechenland, wohin von allen Seiten die Weisen des Volkes kamen, um im Dienste der Musen mit den Einheimischen zu wetteifern, von wo die Strahlen des Lichts ausgingen über das ganze hellenische Land. Was auf auswärtigem Boden der griechische Genius gepflanzt, das fand in Athen neuen, frischen Trieb und strebte der höchsten Vollendung zu. Die Poesie, bis dahin vorzugsweise von Joniern, Aeoliern und Doriern gepflegt, erschuf in Attika ihre vollendetste Gattung, das Drama; hier entstand die wahre Geschichtschreibung durch Herodot und Thukydides, verbanden sich die in Jonien und die in Großgriechenland erwachsene Philosophie, um neue Gebiete des Wissens aufzuschließen und die Philosophie eines Sokrates, Platon und Aristoteles vorzubereiten. Die attische Bildung, in der alle Stammesunterschiede sich ausgeglichen und alle Eigenthümlichkeiten des hellenischen Geistes sich durchdrungen und geläutert hatten, beherrschte ganz Griechenland.

Digitized by Google

Das Drama, von dem wir hier zunächst sprechen müssen, ist eine echt attische Schöpfung; denn wenn auch die ersten Anfänge desselben sich an verschiedenen anderen Orten zeigten, so haben doch die Attiker sie erst zu voller kunstmäßiger Entwickelung gebracht. Der Boden, aus welchem das Drama mit seinen beiden Hauptzweigen, der Tragödie und Komödie, erwuchs, war der aufgeregte Kultus des Dionysos, des Weingottes, dessen ländliche Feste die Gemeinde, gehoben und begeistert durch die Macht des Gottes, welche in dem reichlich genossenen Wein sich offenbarte, in halb wirklichem, halb poetischem Rausche unter Trauer und Jubel zu begehen pflegte, indem sie sich die Leiden und Verfolgungen, die Kämpfe und Siege des Gottes vergegenwärtigte und in allerlei Verkleidung und Mummerei, im Kostüm der Satyrn, der Begleiter des Gottes, gleichsam theilnahm an seinen traurigen und freudigen Geschicken. In Attika waren diese Feste die ländlichen Dionysien, die von alter Zeit her auf dem Lande in dem Monat Poseideon (letzte Hälfte des December und erste Hälfte des Januar) gefeiert wurden zu der Zeit, wo man auf dem Lande den jungen Wein zum ersten mal abließ und kostete, und die Lenäen im Monat Gameleon (Januar — Februar). Diese wurden in Athen selbst gefeiert und hatten sich aus den ländlichen Dionysien herausgebildet; sie waren anfänglich ein ländliches Weinfest für Athen und die nächste Umgegend, bei welchem das Trinken des jungen Weines die Hauptsache war. Die Begeisterung, welche der Genuß des Weines erregte, führte einerseits zur Entstehung der Tragödie, des Trauerspiels, andererseits zur Ausbildung der lustigen Komödie. Diese letztere erwuchs aus dem sogenannten Komos (κῶμος), dem ausgelassenen, mit Musik, Gesang und Tanz verbundenen Trinkgelage, das sich zuletzt in ein trunkenes Umherziehen auflöste, wobei die vermummten Schwärmer den Dionysos besangen und sich gegen die Begegnenden allerlei muthwilligen Scherz und Spott erlaubten. Die Tragödie dagegen entstand aus dem von einem kyklischen Chor gesungenen Dithyrambos.

Digitized by Google

Der Dithyrambos war das bakchische Festlied von theils freudig jubelndem, theils traurigem und klagendem Charakter. Der ernste traurige Winterdithyrambos, welcher die Leiden und Kämpfe des Bakchos zum Inhalt hatte, wurde von einem kyklischen Chor gesungen, d. h. einem Chor, der einen Altar, auf welchem zu Ehren des Gottes das Opfer eines Bockes brannte, im Kreise umtanzte. Bei weiterer Entwickelung waren nicht blos die Leiden des Dionysos, sondern auch die Kämpfe und Gefahren von Heroen Gegenstand dieses Dithyrambos, aus welchem die Tragödie (d. h. Bocksgesang) entstanden ist. Der Vortrag ist wohl so zu denken, das der Führer des Chors, der Koryphaios, als Vorsänger die Haupttheile des Mythus erzählte, während der singende Chor seine Empfindungen darüber aussprach. Soweit war der Charakter dieser Aufführung noch lyrischer Art; aber durch eine Neuerung des Thespis aus dem attischen Distrikt Ikaria, der zur Zeit des Solon und Peisistratos lebte, wurde der Grund zur Tragödie gelegt. Dieser stellte nämlich dem dithyrambischen Chor einen Schauspieler gegenüber, der von einer der Orchestra, dem Tanzplatz des Chors, angefügten Bühne aus mit dem Chorführer in Unterredung trat, so daß jetzt die Zuschauer handelnde Personen vor sich hatten und die Geschichte längst vergangener Zeiten sich wie ein Begebniß der Gegenwart vor ihren Augen darstellte. Darin grade besteht das Charakteristische des Dramas. Die Bühne des Thespis war so formirt, daß dem Chor gegenüber auf einem Gerüste ein Zelt (σκηνή) stand, das, „nach Art eines Hauses gezimmert", als die Wohnung der Hauptperson der Handlung, eines Königs oder Helden, anzusehen war, und dadurch, daß der Schauspieler bald in dieser bald in jener Verkleidung aus dem Hause auf die davorliegende Bühne zur Handlung und Rede und zum Verkehr mit dem Chor und dem Chorführer hervortrat, war es ihm möglich, verschiedene Rollen in demselben Stücke zu spielen und der Handlung schon ein gewisses dramatisches Leben zu geben. Doch hatten die Chorlieder, welche in den Zwischenpausen gesungen wurden

Digitized by Google

und die Empfindungen und Betrachtungen des Chors über die vorgeführte Handlung aussprachen, noch eine weit größere Ausdehnung als der dialogische Theil des Stückes. Und dieses Vorherrschen des lyrischen Elements erhielt sich auch noch bei den nächsten Nachfolgern des Thespis. Von den Stücken des Thespis kennen wir unter anderen die Titel Alkestis und Pentheus.

Durch die Einrichtung des Thespis waren auch für alle Zeiten die Grundzüge des griechischen Theaters gegeben. In der Mitte befand sich die Orchestra, der runde Tanzplatz des Chors mit der Thymele, dem Opferaltar, in seiner Mitte, daneben, einen kleinen Bogen von der Orchestra abschneidend, die Scene, das Bühnengerüste für die Schauspieler, und der Bühne gegenüber das Theatron, der Raum für die Zuschauer, welcher durch eine natürliche Bodenerhebung oder durch Gerüste erhöht, die Orchestra in weiter Runde amphitheatralisch umgab. Zuschauer waren die ganze festfeiernde Gemeinde, stehend, unter freiem Himmel.

Thespis hatte Anfangs seine Stücke auf dem Lande in Ikaria aufgeführt; Peisistratos zog ihn mit seiner Kunst in die Stadt Athen. Der Dionysoskult gehörte vorzugsweise dem niederen Landvolke an. Peisistratos aber, überhaupt ein Beschützer und Förderer der Poesie und Kunst, suchte nach Art der alten Tyrannen die niederen Klassen des Volkes an sich heranzuziehen und war ferner bestrebt, den Glanz seines Herrschersitzes durch die gesteigerte Pracht der Götterfeste zu erhöhen. Das waren Gründe, warum er die neue Kunst des Thespis in die Stadt verpflanzte und ihn in seinen Bestrebungen auf alle Weise unterstützte. Der Ort, wo in Athen die dramatischen Stücke an den Bakchosfesten unter freiem Himmel „auf der Bühne bei der Schwarzpappel" aufgeführt wurden, war das Lenaion, ein dem Bakchos geheiligter Distrikt im südöstlichen Theile der Stadt. Die Aufführungen des Thespis wurden in Athen mit großem Beifall aufgenommen, und es dauerte nicht

Digitized by Google

lange, so traten, etwas vor dem J. 500 v. Chr., auch andere Tragödiendichter auf, welche die neue Kunstgattung vervollkommneten, Pratinas, Choirilos, Phrynichos. Dieser letzte führte noch vier Jahre nach der Schlacht bei Salamis eine Tragödie „Phönissen" auf, welche diese Schlacht zum Gegenstand hatte und deren Chor von dem Sieger in der Schlacht, von Themistokles, mit außerordentlicher Pracht gestellt wurde. Pratinas ist dadurch von besonderer Bedeutung, daß er das Satyrdrama von der Tragödie absonderte und zu einer eigenen Gattung ausbildete. Da nämlich die Tragödie, von den bakchischen Darstellungen sich abwendend, immer mehr ihre Stoffe aus der heroischen Mythologie hernahm und sich zu einem ernsteren und würdevolleren Charakter aufschwang, so war ein Chor von Satyrn nicht mehr recht an seinem Platze. Man wählte daher andere Personen für den tragischen Chor; um jedoch das alte dionysische Spiel nicht untergehen zu lassen, schuf man das Satyrdrama, in welchem nach wie vor Satyrn den Chor bildeten und Gegenstände von derber Natürlichkeit aus dem Mythus des Bakchos und der Heroen zur Vorstellung kamen. Und dieses Satyrdrama blieb in stetem Zusammenhange mit der Tragödie. Zur Zeit der genannten Dichter war nämlich die Aufführung der Theaterstücke agonistisch geworden, d. h. die Dichter wettkämpften an den mehrere Tage dauernden Dionysosfesten mit ihren Dramen gegeneinander um einen Preis in der Art, daß jeder drei Tragödien und ein Satyrdrama hintereinander zur Aufführung brachte. An den schon genannten Lenäen sowie an den großen oder städtischen Dionysien, dem größten und prächtigsten Bakchosfeste in Athen, das vom 8.—13. Elaphebolion (März — April) gefeiert ward, waren die drei letzten Tage für scenische Aufführungen bestimmt, und zwar wurden an jedem derselben Vormittags drei Tragödien und ein Satyrdrama eines Dichters, des Nachmittags eine Komödie gespielt.

Nachdem Thespis und die andern oben erwähnten Dichter die ersten glücklichen Anfänge in dem Drama gemacht, schuf

Digitized by Google

Aischylos, „der Vater der Tragödie", erst die wahre, kunstvolle Tragödie dadurch, daß er einen zweiten Schauspieler einführte, der ebenfalls mehrere Rollen spielte. So wurde ein geregelter Dialog und eine fortlaufende zusammenhängende Darstellung der Handlung möglich; während von nun an der Dialog und die dramatische Entwicklung Hauptsache waren, wurde das lyrische Element des Chors beschränkt und zurückgedrängt, aber mit dem Dialog in enge Verbindung gebracht, so daß ein abgerundetes, innerlich verbundenes Ganze entstand.

Aischylos, des Euphorion Sohn, war geboren zu Eleusis im Jahre 525.*) Er hat also höchstens als Kind noch den Thespis gesehen, während Choirilos, Pratinas und Phrynichos seine älteren Zeitgenossen waren, mit denen er rivalisirte. Er gehörte einer alten attischen Adelsfamilie an, welche unter ihren Ahnen einen der alten Landeskönige, zählte. Seine Jugend fällt in eine sehr bewegte und aufgeregte Zeit des attischen Staates. Nachdem die Athener im Jahre 510 die Tyrannenherrschaft der Peisistratiden gestürzt hatten, stritten die Partei der Aristokraten mit Isagoras an ihrer Spitze und die Volkspartei unter Führung des Alkmaioniden Kleisthenes, der bei der Vertreibung des Hippias eine Hauptrolle gespielt, in wildem Kampfe um die neue Ordnung der Dinge; die Einen wollten die Wiederherstellung der alten Adelsherrschaft, die Andern demokratische Freiheit. Kleisthenes, zum Archon ernannt, trug den Sieg davon und gründete durch seine Gesetzgebung, indem er die demokratischen Elemente in der solonischen Gesetzgebung zur Entfaltung brachte, die athenische Demokratie. Aber die Oligarchen suchten und fanden Hülfe bei den Spartanern, deren Vorstandschaft in Griechenland hauptsächlich auf der Herrschaft der Aristokratie beruhte. Ein spartanisches Heer unter dem

*) Es existirt noch eine altgriechische Vita des Aischylos aus später Zeit, ein magerer Auszug aus alten Quellen mit Notizen sehr verschiedenen Werthes.

Digitized by Google

König Kleomenes führte den Isagoras nach Athen zurück; der hob, nachdem er die Burg besetzt, die Demokratie und alle Einrichtungen des Kleisthenes wieder auf und verbannte 700 Bürger. Aber das empörte Volk vertrieb die Spartaner, stellte die Verfassungen wieder her und rief den Kleisthenes zurück. Jetzt erhob sich eine drohende Gefahr; Kleomenes, wilden Zorn im Herzen, rückte mit einem Heer der peloponnesischen Bundesgenossen in Attika ein (506 v. Chr.), von Norden nahten die Böotier, von Osten die Chalkidier; aber die Athener verloren den Muth nicht; entschlossen, ihre Freiheit bis aufs äußerste zu vertheidigen, gingen sie zuerst den Peloponnesiern entgegen, und als diese, unter sich vereinigt, ohne Schwertstreich abzogen, wandten sie sich gegen die Böotier und dann gegen die Chalkidier und schlugen beide aufs Haupt (s. S. 135). Die junge Freiheit war gerettet, und ermuthigt durch die Siege, strebten die Athener, ein Geschlecht, das jonische Beweglichkeit mit seltener Thatkraft verband, voll Selbstvertrauen und im frohen Genuß der schwer errungenen Freiheit rastlos weiter, so daß sie schon nach mehreren Jahren, um des Ruhmes willen und um ihren jonischen Brüdern in Kleinasien die Freiheit erkämpfen zu helfen, es wagten, gegen die Macht des Großkönigs die Waffen zu kehren.

Aischylos war, als Hippias verjagt wurde, ein Knabe von 15 Jahren. Die innern und äußern Kämpfe um die Freiheit, welche in den nächsten Jahren folgten, mußten auf sein jugendliches Gemüth einen tiefen Eindruck machen, zumal da die vornehme Familie, der er angehörte, bei diesen Kämpfen nicht unbetheiligt blieb, und sind gewiß nicht ohne entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung seines Charakters geblieben. Die Familie des Euphorion stand auf der Seite des Kleisthenes und des Volkes, und der jugendliche Aischylos wird ein eifriger Anhänger der neuen Zeitrichtung gewesen sein. Wenn er nicht schon bei den Kämpfen vor dem Jahre 500 persönlich mitgewirkt hat, so hatte er bald nachher Gelegenheit, seinen Patriotismus zu bethätigen und für das in seiner Freiheit aufblühende Vaterland

Digitized by Google

sein Leben einzusetzen. Bei Marathon kämpfte er als kräftiger Mann von 35 Jahren tapfer und todesmuthig zugleich mit seinem Bruder Kynegeiros. Dieser fiel in der Hitze des Kampfes um die persischen Schiffe; während er ein Schiff am Knaufe des Hintertheils faßte, um es zurückzuhalten, wurde ihm die Hand mit einem Beile abgehauen. Aischylos, der Bruder, wurde, mit vielen Wunden bedeckt, auf einer Bahre vom Schlachtfeld getragen. Er muß sich vor vielen ausgezeichnet haben; auf dem Gemälde der marathonischen Schlacht in der Poikile zu Athen glaubte man außer Miltiades und dem Polemarchen Kallimachos auch die Gestalt des Aischylos unter den Kämpfenden zu erkennen. Er selbst war stolz auf seine Thaten bei Marathon. In der Grabschrift, die er sich selbst verfaßt, schweigt er gänzlich von seinem Dichterruhm — der allerdings auch genugsam bekannt war — und erwähnt nur seine Theilnahme an der marathonischen Schlacht.

Zehn Jahre nach dieser Schlacht kämpfte Aischylos wieder tapfer mit bei Artemision und Salamis und im folgenden Jahre bei Platäa. Der Athener Ameinias, der bei Salamis mit seiner Triere zuerst den Kampf mit Muth eröffnete und überhaupt in der Schlacht sich so hervorthat, daß ihm vor allen Griechen der Preis der Tapferkeit zuerkannt wurde, heißt bei manchen Schriftstellern ein Bruder des Aischylos; doch scheint dem der Umstand zu widersprechen, daß Ameinias von Herodot ein Pallenenser genannt wird, während Aischylos Eleusinier ist. Jedenfalls ist sicher, daß die Familie des Aischylos sich in den Kämpfen mit den Persern durch Muth und Tapferkeit ausgezeichnet hat. „Es ist für die Poesie des Aischylos von großer Wichtigkeit, diesen hohen Glanz seiner Familie zu kennen; so in den höchsten Spitzen der Zeit zu stehen, durch altbegründeten Reichthum, durch den Ruhm des Geschlechts, durch die Vornehmheit aller Gewohnheit und Umgebung über den beschränkten Horizont der niederen, für ihr täglich Brot arbeitenden Menge hinauszuragen, das ist für den Dichter ein ebenso seltener als einflußreicher Vorzug." (Droysen.)

Digitized by Google

Diese Zeit des rüstigen Kampfes und des kühn emporstrebenden Lebens war für die Poesie des Aischylos von der größten Bedeutung; sie gab seinem Geiste die höhere Spannung, daß seine geniale Kraft zur vollen, freien Thätigkeit kam und er über alle andern Dichter seiner Gattung sich emporschwang, ein Führer in der vorschreitenden Entwicklung seiner Zeit. Als Jüngling hatte er begonnen sich in der tragischen Kunst zu versuchen. Man erzählt, als er einst im Weinberge die Trauben bewachte, sei er eingeschlafen, und im Traume sei der Gott Dionysos zu ihm getreten und habe ihn aufgefordert Tragödien zu schreiben. Er that es seitdem und wählte sich die tragische Kunst als Beruf seines Lebens. Somit ward er zugleich Chormeister (χοροδιδάσκαλος), der die Einübung der Chöre für gottesdienstliche Aufführungen besorgte. Wenn ein Tragödiendichter seine Werke zum scenischen Wettkampfe bringen wollte, so hatte er geraume Zeit vor dem betreffenden Feste drei Tragödien und ein Satyrdrama bei dem Archon, welchem die Leitung des Festes oblag, einzureichen. Nahm der Archon die Stücke an, so wurde dem Dichter aus der Staatskasse ein Honorar ausgezahlt, er trat in den Dienst des Staates und erhielt die Verpflichtung, den Chor und die Schauspieler, die ihm ebenfalls vom Staat gestellt wurden, für die Aufführung einzuüben. Den Chor mußte auf Weisung des Staates ein reicher Bürger auf eigene Kosten stellen, kleiden und unterhalten, wie zu den oben erwähnten Phönissen des Phrynichos der Chor von Themistokles gestellt wurde. Die Schauspieler wurden vom Staate besoldet. Thespis noch soll selbst den Schauspieler gemacht haben; auch Aischylos übernahm gewöhnlich seine Hauptrollen, während noch zwei Schauspieler, Kleandros und Mynisko, angeführt werden, die sich an ihn besonders angeschlossen hatten und für seine Stücke einübten. Sophokles schaffte die Sitte, selbst aufzutreten, ab, da er eine zu schwache Stimme hatte. Nach der Aufführung erhielten die wettkämpfenden Dichter ihre Siegespreise, Kränze von Epheu, dem heiligen Gewächse des Dionysos. Es wurden

Digitized by Google

drei Preise zuerkannt, von denen der erste und auch noch der zweite als höchste Ehre galten. Die Schauspieler empfingen Siegespreise in Geld; die Choregen, die Bürger, welche den Chor gestellt hatten, trugen als Preis einen Kranz und einen Dreifuß davon.

Aischylos trat zum erstenmal an den großen Dionysien des Jahres 500 (Ol. 70, 1) im tragischen Wettkampfe auf, in einem Alter von 25 Jahren, zugleich mit Pratinas und Choirilos, gewann aber noch keinen Sieg. Damals geschah es, daß bei der Aufführung durch das starke Gedränge der Zuschauer das Schaugerüst im Lenaion zusammenbrach, wobei viele Menschen umkamen oder verwundet wurden. Da entschlossen sich die Athener, ein solides Theater in Stein aufzuführen; es wurde in demselben Distrikt Lenaion so angelegt, daß die Sitzreihen für 30,000 Zuschauer in den südlichen Burgfelsen eingehauen waren, und war das erste feste Theater in der Welt, nach dessen Vorbild alle andern Theater des Alterthums gebaut wurden. Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß seit dem Auftreten des Aischylos, des Dichters, der die Tragödie ihrer großartigen Entwicklung entgegenführte, das alte primitive Theater in Trümmer stürzte und von nun an die Bürger die Werke der vollendetsten Poesie sitzend in ruhiger, behaglicher Schau genießen konnten.

Nach dem Einsturz des Schaugerüstes im Lenaion soll Aischylos, um dem Zorn seiner Mitbürger zu entgehen, nach Sicilien geflohen sein. Dies ist jedoch durchaus unglaubhaft; denn welche Schuld hatte Aischylos an dem Einsturz des Gerüstes? Die alten Grammatiker, denen wohl bekannt war, daß Aischylos in Sicilien gewesen, suchten nach Beweggründen der Reise und ersannen nach ihrem Gutdünken allerlei Veranlassungen, welche die Kritik nicht zu bestehen vermögen. Ebensowenig, wie die eben erwähnte Fiction, ist die Annahme begründet, daß Aischylos nach der Schlacht bei Marathon aus Zorn über seine Mitbürger nach Sicilien gegangen sei, weil sie bei der Feier der in der

Digitized by Google

Schlacht Gefallenen der Trauerelegie des Simonides vor den seinigen den Vorzug gegeben hätten (s. S. 140).

Seit seinem ersten Auftreten im Jahre 500 hat Aischylos fast ein halbes Jahrhundert der tragischen Bühne seine Kräfte gewidmet. Die Zahl der von ihm geschriebenen Stücke wird verschieden angegeben; wir kennen noch im Ganzen 82 Titel, erhalten aber sind nur noch sieben Tragödien. Seine Stoffe nahm er meistens aus dem alten Epos. Er nannte deshalb seine Dichtungen Brocken von dem reichen Tische des Homer, indem er unter dem Namen des Homer den ganzen epischen Kyklos zusammenfaßte. Anfangs brachte er in der Weise seiner Vorgänger Pratinas und Choirilos nur einzelne Stücke, die innerlich nicht zusammenhingen, auf die Bühne; später aber machte er eine großartige Neuerung, indem er jedesmal drei Tragödien, die in Inhalt und Plan mit einander verbunden waren, zu einem Ganzen, zu einer Trilogie vereinigte. Durch das darauffolgende Satyrdrama, dessen Inhalt demselben Sagenkreise entnommen war, entstand eine Tetralogie, eine Einheit von vier Stücken. Eine solche Tetralogie z. B., die Oidipodee, bestand aus: Laios, Oidipus und Sieben gegen Theben nebst Sphinx als Satyrdrama. Die sieben Tragödien, welche uns noch erhalten sind, gehörten sämmtlich Trilogien an, und drei von ihnen bilden zusammen eine vollständige Trilogie, die Orestee, nämlich: Agamemnon, Choephoren und Eumeniden, denen sich als Satyrdrama Proteus anschloß. Proteus nämlich ist der Meergreis, der bei Homer (Od. 4, 354 ff.) auf der öden Insel Pharos dem Menelaos das unglückliche Geschick seines Bruders Agamemnon verkündet. Das erste Stück, Agamemnon, enthält die Ermordung des Agamemnon durch sein Weib Klytaimnestra, das zweite den vergeltenden Mord der Klytaimnestra durch ihren Sohn Orestes, das dritte die Verfolgung des Muttermörders durch die Eumeniden, die Rachegeister der Mutter, und die Erlösung des Verfolgten durch die Gnade des Apollon und der Athene; das Ganze aber zeigt uns in dem Schicksal eines mit

Digitized by Google

Unglück und Verbrechen schwer beladenen Geschlechtes, in dem Wechsel von Schuld und Strafe und dem beruhigenden Endschicksale des Stammhalters der Familie das Walten einer ewigen Gerechtigkeit. Das Herausheben solcher allgemeinen religiösen und sittlichen Ideen, welche in dem Mythus liegen, ist dem hochgesinnten Dichter bei der Behandlung seiner Stoffe die Hauptsache; darum verschmäht er alle Verwicklungen und Spannungen, in epischer Einfachheit und gemächlicher Breite führt er die Handlungen ihrem Ziele zu. Aber die Handlung selbst ist großartig und gewaltig, die Charaktere sind mit heroischer Kühnheit gezeichnet. Durchgängig waltet in seinen Dichtungen eine hohe ernste Würde und kühne Erhabenheit, es weht in ihnen der Heldengeist der kräftigen Marathonskämpfer.

Auch erst nach der Schlacht bei Marathon, in dieser Zeit des gehobenen Siegesbewußtseins nach Ueberwindung schwerer Gefahr, hat Aischylos zum erstenmal den ersten Siegespreis davongetragen, im Jahre 485 v. Chr. (Ol. 73, 4), in einem Alter von 40 Jahren. Das älteste von den uns erhaltenen Stücken, die Perser, wurde als Mittelstück einer Trilogie aufgeführt im Jahre 472 (Ol. 76, 4) und ist das einzige Stück, welches einen historischen Stoff hat. Es behandelt den Sieg bei Salamis und hat also denselben Inhalt, wie die oben erwähnten Phönissen des Phrynichos, welche einige Jahre vorher den Preis davongetragen hatten. Aischylos soll durch dieses Stück zur Dichtung seiner Persertrilogie angeregt worden sein und manches von Phrynichos herübergenommen haben, ohne jedoch ein Plagiat zu begehen. In den Fröschen des Aristophanes (V. 1298 ff.) sagt Aischylos selbst mit Bezug hierauf, er habe aus dem Schönen in das Schöne übertragen, damit man ihn die Blüthen seiner Poesie nicht mit Phrynichos auf derselben Musenau pflücken sähe. Er stellte in seinen Persern den Sieg bei Salamis, wie auch Phrynichos, in indirecter Weise dar, indem er die Scene in die persische Königsstadt verlegte und den Eindruck zeigte, welchen die Nachricht von der Niederlage in der Heimat machte.

Digitized by Google

Daher herrscht das erzählende Element vor; doch ist das Ganze unter den sittlich religiösen Gesichtspunkt gestellt, daß der schwere Schlag die Perser traf durch die Selbstüberhebung ihrer Herrschers. Wir theilen hier aus dem Stücke die berühmte Beschreibung der Schlacht bei Salamis mit. Ein Bote erzählt der Atossa, der Mutter des Xerxes, V. 353 ff.

„Anhub, o Herrin, alles Weh ein rächender,
Erzürnter Dämon, der woher auch je erschien.
Denn ein hellenischer Mann vom Athenäervolk
Kam hin und sagte deinem Sohne Xerxes an,
Sobald das Dunkel rings der schwarzen Nacht genaht,
Nicht bleiben würden dann die Hellenen, würden schnell
An Bord versammelt, andre je auf andrem Weg
In geheimer Flucht erretten ihres Lebens Heil.
Kaum daß er dies vernommen, arglos bei der List
Des fremden Mannes und dem Neid der Ewigen,
Gebeut er seinen Admiralen allzumal,
Sobald der glühnden Sonne zündend Abendlicht
Hinab sich taucht und Dunkel den Hain der Luft erfüllt,
Soll sich das Schiffsgeschwader in drei Zeilen reihn
Und jeden Ausweg hüten, jede Flucht zur See,
Dann andre rings um Aias' Insel ziehn im Kreis,
Daß, wenn die Griechen ihrem bösen Loos entfliehn
Und heimlich Ausgang irgendwo sich noch erspähn,
Es allen dennoch Leib und Leben kostete.
So sprach der König gar zu hochgemuthen Sinns;
Was ihm bevorstand von den Göttern, wußt er nicht.
Denn jene, wohl geschaart, gewärtig des Befehls,
Bereiten erst das Mahl sich, und der Rudersmann
Einbindet er sein Ruder an das Ruderholz.
Als dann der Sonne letzter Strahl erloschen war
Und Nacht heraufstieg, ging ein jeder Ruderer
Und jeder, wer nur Wehr und Waffen trug, an Bord.
Zurufen Schaar um Schaaren sich von Schiff zu Schiff,
Sie fahren jeder, wo ihm Ort und Fahrt bestimmt;
Die ganze Nacht durch ordnen, durch die Bai vertheilt,
Der Schiffe Führer des Geschwaders ganze Macht.
Die Nacht verging, und wahrlich der Hellenen Heer
Es hatte nirgend heimliche Flucht sich ausgespürt.
Als drauf mit seines Wagens Lichtgespann der Tag

Digitized by Google

Die ganze Meerbucht sonnenhell beleuchtete,
Da schallet fernher von den Hellenen freudiger
Gesang herüber, und das Kriegslied jauchzt zurück
Des sel'gen Eilands tausendstimmiger Wiederhall.
Furcht überschlich jetzt uns Barbaren allzumal,
Die wir getäuscht uns sahn; denn nicht, um nur zu fliehn,
Erhoben die Hellenen ihren Kriegsgesang;
Sie sangen, sich in den Kampf zu stürzen frohen Muths;
Trompeten flammten schmetternd, allanfeuernd drein,
Und rings mit rauschendem, wechselhaft'gem Ruderschlag
Ward schäumend die Flut geschlagen nach des Lootsen Ruf.
Und plötzlich waren alle nah vor unserm Blick.
Des Geschwaders Linie führte festgeschlossen an
Der rechte Flügel; nach ihm kam der ganze Zug
Heraufgefahren; rufen hörte man zugleich
Vielfache Stimmen: „Auf, o Hellas' Söhne, kommt!
Das Vaterland befreit, befreiet Weib und Kind,
Befreit der heimatlichen Götter theuren Sitz,
Der Väter Gräber! Jetzt um alles kämpfen wir!"
Und auch von uns her rauschte laut ein persisches
Geschrei entgegen; nicht zu säumen war es Zeit.
Da schlug mit Krachen Schiff in Schiff den bohrenden
Erzschnabel; anfing ein hellenisch Schiff die Schlacht,
Riß einem Tyrier allen Schmuck vom Steuerbord.
Zwar widerstand Anfangs der Perserflotte Wald,
Doch als die Unzahl unsrer Segel in des Meers
Engfahrt sich trieb, war keiner keinem mehr zu Schutz,
Und wechselseitig mit der eisernen Schnäbel Stoß
Zerschlugen, zerschmetterten sie sich der Ruder Doppelreihn.
Der Griechen Schiffe drangen klug berechnet nach,
Sie prallten ringsher gegen uns, jäh stürzten um
Der Schiffe Bäuche, nicht zu sehn mehr war die See,
Mit Wrack und Scheiter und mit Leichen überdeckt,
Bedeckt mit Leichen Klippen und Gestad' umher.
In wilder Flucht fortrudernd eilte sich jedes Schiff,
Soviel noch übrig waren vom Barbarenheer.
Doch gleich wie auf Thunfische oder auf ein Volk
Von ziehenden Fischen schlugen, stießen, schleuderten
Sie zerbrochne Ruder und Gebälk; dazu erfüllt
Die weite See Wehklage rings und Angstgeschrei,
Bis daß dahin sie nahm der dunkle Blick der Nacht. —

Digitized by Google

Und doch, das Unmaß unsres Leides, sprächʼ ich auch
Zehn ganzer Tage, dennoch nicht erschöpftʼ ich es;
Denn wissʼ es wohl, daß nimmer noch an einem Tag
Von Menschen so zahllose Zahl dem Tod erlag."

Das erste Stück der Persertrilogie, welche den ersten Preis davontrug, hieß Phineus, das dritte Glaukos. In diesem hatte Aischylos den auch von Pindar in seiner 1. pythischen Ode gerühmten Sieg verherrlicht, welchen Hieron und seine Brüder bei Himera über die Karthager ungefähr zu derselben Zeit, wo bei Salamis gefochten ward, davon getragen hatten. Dies war vielleicht der Grund, daß Hieron den Aischylos nach Syrakus einlud. Aischylos folgte dem Rufe und führte, gewiß auf den Wunsch des Hieron, seine Persertrilogie noch einmal in Syrakus auf. Hieron hatte einige Jahre vorher (476 v. Chr. Ol. 76, 1) die Stadt Aetna gegründet (s. S. 179), welche zur Zeit der Anwesenheit des Aischylos noch nicht vollständig ausgebaut sein konnte, und in dieser neuen Gründung führte damals Aischylos die Trilogie Aetnäerinnen auf „zur Vorbedeutung eines glücklichen Lebens für die Bewohner".

Wie lange Aischylos in Sicilien verweilt, wissen wir nicht; doch war er sicher im J. 468 (Ol. 77, 4) wieder in Athen; denn in diesem Jahre wettkämpfte er dort mit Sophokles und wurde von dem jungen Dichter, der damals zum erstenmal mit seiner Poesie vor das Volk trat, besiegt. Auch diese Unannehmlichkeit wurde im späteren Alterthum als ein Grund angenommen, warum Aischylos nach Sicilien gegangen sei. Wir stimmen aber Welcker bei, welcher sagt: „Ein Athener und Marathonsieger, nahe dem Greisenalter, brauchte wohl mehr Grund, um seine Vaterstadt zu meiden, als daß er an einem dionysischen Festtage nicht gekränzt worden war, was doch keinem an allen zu Theil werden konnte." Für den Gleichmuth des Aischylos in dieser Beziehung zeugt besonders der Ausspruch des Theophrast oder des Chamäleon, Aischylos sei so sehr Philosoph gewesen, daß er einst, als er ungerecht besiegt worden, gesagt habe, er weihe seine Tragödien der Zeit.

Digitized by Google

Nicht lange nach der Zeit, wo die Perser gedichtet wurden, scheinen auch die noch erhaltenen Hiketiden (die Schutzflehenden, Supplices) entstanden zu sein, wie die Perser ein Stück von alterthümlich einfacher Anlage und noch von zwei Schauspielern durchgeführt. Später nämlich hat Aischylos nach dem Beispiel des Sophokles auch drei Schauspieler auf der Bühne verwendet. Es war das erste Stück einer Trilogie, welche den Mythus des von den Aigyptossöhnen verfolgten Danaos und seiner Töchter zum Gegenstand hatte. Die Schutzflehenden sind eben die Danaiden, welche von Aegypten nach Argos flüchten und dort Schutz suchen. Die Trilogie hatte mehr einen nationalen als einen ethischen Charakter, sie stellte die Begründung des Danaervolkes und der Familie der Perseiden und Herakliden in Argos dar.

Von den Sieben gegen Theben (*Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας*, Septem contra Thebas) wissen wir jetzt sicher, daß sie im J. 467 (Ol. 78, 1) den ersten Preis gewannen und das Schlußstück einer die Geschicke des thebanischen Königshauses betreffenden Trilogie bildeten. Die Alten bewunderten in diesem Stück, welches die Bestürmung von Theben durch die sieben argivischen Helden und den Wechselmord des Eteokles und Polyneikes enthält, den kriegerischen Sinn des Dichters, des alten Kämpfers von Marathon und Salamis. Er selbst sagt in den Fröschen des Aristophanes von sich: „Ich schuf ein Drama, des Ares voll, die Sieben vor Theben; alljeglicher Mann, der es schaute, ward durchglühet von trotziger Kampflust." Der Wechselmord der Brüder bildet den Knotenpunkt des Gedichtes als eine Folge der Schuld des Laios im ersten und der Flüche des Oidipus im zweiten Stück. In dieser Tragödie ist schon in gewissem Maße ein dritter Schauspieler verwendet. Sie ward noch bei Lebzeiten des Aristeides aufgeführt. Als die auf den Amphiaraos bezüglichen Verse:

„Denn nicht gerecht nur scheinen will er, sondern sein,
Aus tiefen Furchen erntend seiner treuen Brust,
Draus ihm hervorsprießt viel bewährten Rathes Frucht,"

Digitized by Google

da richteten, wie Plutarch erzählt, alle im Theater ihre Blicke auf Aristeides, überzeugt, daß ihm vor allen das Lob dieser Tugend gebühre. Aischylos hat gewiß mit diesen Versen und der ganzen Charakterisirung des Amphiaraos absichtlich auf Aristeides hinweisen wollen, dessen gerechte, besonnene und gemäßigte Politik nach seinem Sinne war, während er die unruhige und nicht immer auf geraden Wegen gehende Politik des allzu demokratischen Themistokles, welche auf die Beherrschung der übrigen Griechen hinausging, mißbilligte.

Die großartige Trilogie Prometheia, bestehend aus dem feuerholenden, dem gefesselten und dem befreiten Prometheus, von denen wir das Mittelstück noch besitzen, fällt etwa in die 79. Ol. (464—461 v. Chr.). Der gefesselte Prometheus setzt einen dritten Schauspieler und ein ziemlich entwickeltes Maschinenwesen voraus und nähert sich in der metrischen Anlage und Ausführung schon mehr dem Sophokles und Euripides. Das erste Stück enthielt die Verschuldung des Prometheus, den Feuerraub gegen den Willen des Zeus, in dem zweiten Stück erfolgt die Strafe des trotzigen Titanen, im dritten seine Erlösung, nachdem er sich, gebrochen durch seine langen Qualen, dem Willen und der Weltordnung des Zeus gefügt. Wir wollen aus dem gefesselten Prometheus eine Beschreibung des Ausbruchs des Aetna hier mittheilen zum Vergleich mit der des Pindar in der 1. pyth. Ode V. 25 ff. (S. 181). Aischylos hat in Sicilien Gelegenheit gehabt, wenn nicht selbst den Ausbruch zu sehen, so doch lebhafte Schilderungen desselben zu hören. Der in seinen Fesseln hangende, noch ungebeugte Prometheus räth dem Okeanos, der gekommen ist, ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen, daß er sich fern halte von ihm, damit nicht noch mehreren gleiches Loos begegnen möge —

„Denn schon auch meines theuren Bruders Loos
Schmerzt mich, des Atlas, der in den Abendlanden fern
Des Himmels und der Erde Säule steht und stützt
Mit seinen Schultern eine schwer gewalt'ge Last;

Digitized by Google

Und auch den Riesen, der in Kilikias Schlucht gehaust,
Des erdgebornen, hunderthäuptigen wilde Kraft
Ich sah voll Schmerz gebrochen und bewältigt ihn,
Den mächtigen Typhon, der den Göttern allen stand,
Aus grausem Zahne zischend flammenspeienden Mord,
Aus jedem Auge schleudernd wuthempörten Blitz,
Als wollt' er Zeus' Gewalt vertilgen mit Gewalt;
Da aber traf ihn schmetternd Zeus' schlaflos Geschoß,
Der niederfahrende, flammensprühnde Donnerkeil,
Der alles Trotzes dräunden Uebermuth in ihm
Erschlug, indem durchs Herz getroffen seine Kraft
In den Staub geschmettert todte Kohl und Asche ward.
Und nun ein kraftlos welkdahingestreckter Leib
Liegt er des Meeres ufersteilem Sunde nah,
Gedrückt vom Fuß des Aetna; auf der wolkigen
Bergkuppe sitzt und schmiedet sein glutsprühend Erz
Hephaistos; dorther werden Feuerströme einst
Herniederbrechen, rings zerfleischen mit wildem Zahn
Die saatengrünen, sel'gen Aun Sikelias.
So wild hervor wird Typhon tosen seine Wuth
In des heißen Auswurfs flammenschlossenden Glutorkan,
Ob auch von Zeus' Blitzstrahlen selbst schon längst verkohlt."

Ums J. 460 v. Chr. trat in Athen ein wichtiger Umschwung der inneren Politik ein. Seit der Verbannung des Themistokles (c. 471 v. Chr.) hatte die aristokratische Partei die Oberhand gehabt, ihr Führer Kimon, ein Mann, der durch seine glänzenden Kriegsthaten, seine Freigebigkeit und freundliche Herablassung die Hochachtung und Liebe des Volkes in hohem Maße besaß, war Jahre lang der unbestrittene Leiter der äußeren und inneren Angelegenheiten Athens gewesen, bis die demokratische Partei sich allmählich wieder regte und den Einfluß des Kimon zu erschüttern begann. Die bewegende und leitende Seele dieser Volkspartei wurde Perikles, der jedoch Anfangs sich noch mehr im Hintergrunde hielt und den Kampf durch seine Freunde führen ließ. Sein Ziel war, alle Volkskräfte zu einer völlig freien Bewegung im Innern und nach Außen zu lösen und dadurch Athen an die Spitze von ganz Griechenland zu bringen. Sollte

Digitized by Google

dies erreicht werden, so war der Sturz des Kimon nothwendig, da dieser jeder Neuerung in den Einrichtungen des Staates widerstrebte und in der äußeren Politik mit Sparta, dessen Macht die athenischen Demokraten zu brechen wünschten, ein rücksichtsvolles Zusammengehen verlangte. Nachdem es dem Perikles und seinen Freunden gelungen war, durch verschiedene volksfreundliche Gesetzesvorschläge die Masse des Volkes von dem Einfluß der reichen Aristokraten frei zu machen und von Kimon abzuziehn, unternahmen sie um das J. 460 einen Angriff gegen das letzte Bollwerk der Aristokratie, den hohen Rath des Areopags. Ephialtes, ein Freund des Perikles, beantragte, dem Areopag sein ausgedehntes Aufsichtsrecht über die staatlichen Institutionen und das Leben der Bürger zu entziehen und ihm blos den Blutbann, das Gericht über frevelhaften Bürgermord, zu belassen, da dieses Rathscollegium ein Vertreter von Sonderinteressen einer volksfeindlichen Partei sei und eigensinnig den Fortschritt, die Freiheit und die Machtentwicklung des Staates hemme.

Der Kampf um das Bestehen des Areopags, von beiden Seiten mit größter Hartnäckigkeit geführt, zog sich aus uns unbekannten Gründen mehrere Jahre hin. Kimon und seine Freunde boten alles auf, um das altehrwürdige Institut zu retten; aber Kimon wurde zuletzt durch das Scherbengericht verbannt, und der Areopag fiel. Auch Aischylos, der in diesen demokratischen Neuerungen eine Gefahr für das Vaterland sah und ein Freund des Kimon war, wie früher des Aristeides, betheiligte sich an diesen Kämpfen; er setzte die ganze Macht seines großen Dichtergeistes daran, um das letzte Ueberbleibsel einer glorreichen Vergangenheit zu retten. Um das Volk abzumahnen von der Vernichtung des ehrwürdigen Wächters der Gesetze und der guten Sitten der Väter, dichtete er seine Oresteia, welche im J. 458 (Ol. 80, 2) aufgeführt wurde. Wir haben früher schon im Allgemeinen den Inhalt dieser Trilogie angegeben; hier wollen wir hervorheben, daß in dem dritten Stücke, den Eume-

Digitized by Google

niden, der Dichter dem Volke vor Augen führt, wie die Stadtschirmerin Athene den Gerichtshof des Areopags einsetzt zur Aburtheilung des schutzsuchenden Muttermörders Orestes und als einen hohen, heiligen Rath den Bürgern für alle Zeiten, den sie ehren sollten als des Landes rechten Stolz und Schutz; sie selbst stimmt vor den Augen des Volkes ab mit den ehrwürdigsten Greisen des Landes, warnt vor unseliger Zügellosigkeit und mahnt, nicht alles Mächtige aus der Stadt zu entfernen; denn welcher Mensch bleibt gerecht, wenn er nichts mehr scheut? Das athenische Volk ertheilte dem Werke des Aischylos den Preis der Kunst; aber den Hauptzweck seiner Dichtung, die Rettung des Areopags, erreichte er nicht. Voll Kummer und Unmuth wendete der patriotische Greis seinem Vaterlande den Rücken und begab sich nach dem lieb gewordenen Sicilien. Diesmal nahm er seinen Wohnsitz nicht in Syrakus, sondern in dem stillen Gela, wo er nach dreijähriger trauriger Zurückgezogenheit starb.

Die Orestee ist eine der herrlichsten und großartigsten Schöpfungen der alten Kunst, ganz besonders aber ist es das erste Stück derselben, der Agamemnon, ausgezeichnet durch den Reichthum ergreifender Scenen, durch tiefsinnige Chorlieder und eine meisterhafte Charakterzeichnung, sowie durch die kunstvolle Pracht seiner Sprache. „Die große tragische Wirkung des Stückes beruht besonders auf dem Contrast, in dem der glänzende äußere Schein des Hauses der Atriden mit der wahren inneren Beschaffenheit desselben steht. Die ersten Scenen haben etwas ungemein Prachtvolles, das Leuchten der Feuerzeichen, die Botschaft von Trojas Fall, Agamemnons Einzug; aber mitten in diesen Freudenscenen ertönt in den Gesängen des Chors ein Ton der traurigsten Ahnung, der von Stufe zu Stufe vernehmlicher und andringender wird, bis in der unübertrefflichen Scene zwischen dem Chor und der Kassandra das ganze Unheil des Hauses zum klaren Bewußtsein kommt." (O. Müller.) Wir theilen aus dieser Scene hier einiges mit. Der siegreich heimgekehrte König ist eben in die Pforten seines Hauses eingetreten,

Digitized by Google

sein ruchloses Weib ist ihm verderbensinnend gefolgt, während die kriegsgefangene Kassandra, auf einem Wagen sitzend, und der aus greisen Bürgern der Stadt bestehende Chor vor dem Hause zurückbleiben. Da tritt Klytaimnestra wieder aus dem Palaste und fordert Kassandra auf, ihr ins Haus zu folgen und an dem Opfer theilzunehmen; da aber die unglückliche Seherin, die in ihrem Geiste das ganze Unheil überschaut und ihren und des Agamemnon Mord voraussieht, in sich gekehrt, stumm und regungslos auf ihrem Sitze verharrt, so eilt sie mit zorniger Drohung in das Haus zurück. Jetzt erhebt sich die Seherin voll schaudernden Entsetzens und ruft:

„Ha Götter! oh!
Apollon, Apollon!

Erster Halbchorführer.

Was rufst du solch ein traurig Ach dem Loxias?
Er ist der Gott nicht, dem des Grames Ruf gebührt!

Kassandra.

Ha Götter! oh!
Apollon! Apollon!

Zweiter Halbchorführer.

Von Neuem rief sie mit entweihendem Geschrei den Gott,
Dem nie gerecht ist, solchem Jammer nah zu sein!

Kassandra.

Apollon! O Apollon!
Du Wegführer! O Abholder mir!
Abhold verdirbst du gar mich ganz zum zweitenmal!

Erster Halbchorführer.

Ihr eignes Unheil will sie wohl verkündigen;
Des Gottes Geist weilt auch im Sklavensinne noch!

Kassandra.

Apollon! O Apollon!
Du Wegführer! O Abholder mir!
Wohin geführt hast du mich, ach in welches Haus?

Zweiter Halbchorführer:

Zum Hause der Atriden, wenn du nicht es weißt;
Ich sag' es gern dir, falsch erfindest du es nicht.

Digitized by Google

Kassandra.

Ha! götterverhaßtes Haus! Du von unzähl'ger Schuld
Zeuge, von Strick, von Wechselmord,
Von Mannes Opferbecken, Boden blutbesprützt!

Erster Halbchorführer.

Scharfspürend scheint die Fremde, wie ein Jägerhund,
Zu wittern, wessen Todesblut sie spüren mag!

Kassandra.

Ha! diese belehren mich, deutliche Zeugen sind's,
Weinende Kindlein, jäher Mord,
Ihr Fleisch gebraten und vom Vater aufgezehrt!

Zweiter Halbchorführer.

Wir haben sonst schon viel von deinem Seherruf
Erfahren alle, suchen jetzt Wahrsager nicht!

Kassandra.

O Götter ihr! Weh, was ersinnt sie jetzt?
Welch' unerhörtes, neues Weh,
Welch' gräßlich Unheil drinnen beginnt die Wilde jetzt —
Unsagbar, unsühnbar, ein Fluch allen! ach und Hülfe von keiner Seite!

Erster Halbchorführer.

Mir unbegreiflich sprachst du dies Orakel aus;
Klar war mir jenes; denn die ganze Stadt erzählt's.

Kassandra.

Unsel'ge du! wehe, du führst's hinaus!
Der an der Seite dir geruht,
Den du ins Bad lockst, deinen Herrn — wie sag' ich's ganz?
Denn gleich ists erfüllt — frech hervor recket ach! schon hastig sich Arm um Arm!

Zweiter Halbchorführer.

Ich fass' es nimmer, unerklärlich Räthsel birgt
Mir deiner zukunftschwangren Worte dunkler Sinn.

Kassandra.

Ach! ach! o schau! o schau! wieder was seh' ich da?
Ists gar ein Netz des Todes?
Die Schlinge Bettgenossin, Blutgenossin
Des Mords ist! Jauchze, du blinder Haß
Dieses Geschlechtes, jetzt diesem Blutopfer zu!

Digitized by Google

Erster Halbchorführer.

Weh, welchen Dämon rufst du auf, in diesem Haus
Wild aufzujubeln? Fröhlich macht dein Wort mich nicht!

Erster Halbchor.

Nein in das Herz zurück stürzt mir in dumpfer Angst
Das Blut todtenbleich, wie der Verwundeten
Brechendes Auge der Tod tief in Nacht hüllt;
Verderben eilt gar zu schnell!

Kassandra.

Ach! ach! o sieh! o sieh! halt von der Kuh doch fern
Den Stier! Im weiten Mantel
Fängt sie den schwarzgehörnten ein mit arger List!
Sie trifft — er sinkt, sieh in des Beckens Flut! —
Von dem Geschick in mordlust'gem Bad' hörtest du!

Zweiter Halbchorführer.

Nicht großer Kunde rühm' ich mich im Deuten von
Orakelsprüchen; doch ein Unglück ahnd' ich hier!

Zweiter Halbchor.

Wo ist ein freundlich Wort von den Orakeln je
Den Sterblichen gesandt? Im Leid selber erst
Lassen verstehn die vieldeutigen Sprüche
Die gottgeweissagte Furcht!

Kassandra.

O mein der Armen gar zu betrübtes Loos!
Denn um mein eigen Leid sing ich die Klage mit drein!
Warum denn hierher hast mich Arme du gebracht?
Doch einzig, daß ich mit dir stürbe! wozu sonst?

Erster Halbchor.

Dich hat ein Gott verwirrt,
Dir das Gemüth verstört, daß unsel'gen Sang
Du von dir wie die Nachtigall wehklagst,
Die im betrübten Sinn, ach des Rufes nimmer satt,
Itys, o Itys! seufzt; ewiger Gram umblüht
Ihr Wehklageleben!

Kassandra.

O selig Schicksal singender Nachtigall!
In den beschwingten Leib kleideten Götter sie,
Und gaben süße, thränenlose Tage ihr;
Doch meiner harret Mord von doppelscharfer Axt!" u. s. w. u. s. w.

Digitized by Google

Nach noch längerem Wechselgespräch verläßt die Seherin endlich den Wagen und geht langsam die Stufen hinauf der Pforte des Palastes zu; vor derselben angekommen, ruft sie: „Weh, weh!“

„Chorführer.

Was will der Wehruf? ist's ein Graun, das dich erfaßt?

Kassandra.

Mord haucht das Haus mir, blutumtriefsten Mord mir zu!

Chorführer.

Nicht doch; der Weihrauch auf dem Herde duftet so!

Kassandra.

Es wehet Dunst mir wie aus dem Grabe zu!

Chorführer.

Kein syrisch Duftgepränge, das du rühmst dem Haus!

Kassandra.

So geh' ich, so bewein' ich noch im Hause mein
Und Agamemnons Ende. Sei's des Lebens gnug!
O Freunde!
Nicht klagen will ich, wie der Vogel im Gebüsch
Furchtsam, vergebens. Mir der Todten zeuget einst,
Wie das Weib an mein des Weibes Statt erschlagen liegt!
An des Mannes Statt der fluchgefreite Mann erliegt!
Mit diesem Gastgruß tritt hinein die Sterbende.

Chorführer.

Du jammerst, Arme, um den Tod mich, den du ahnst!

Kassandra.

Einmal noch sagen will ich letzten Spruch und Gram,
Den meinen eignen: Dich beschwör' ich, Helios,
Beim letzten Lichte, fordern müsse, wer mich rächt,
Von meinen Feinden, meinen Mördern gleichen Tod,
Wie mich, die Sklavin, ihre Hand behend erschlug. —
O dieses Menschenleben! — wenn es glücklich ist,
Ein Schatten stört es; ist es kummervoll, so tilgt
Ein feuchter Schwamm dies Bild, und alle Welt vergißt's;
Und mehr denn jenes schmerzt mich dies: vergessen ist's!“ —

Kaum ist Kassandra in den Palast getreten, so hört man auch schon den Wehruf des Agamemnon, der drinnen von seinem Weibe gemordet wird.

Digitized by Google

Die Aufführung der Oresteia machte ohne Zweifel einen tief ergreifenden Eindruck auf die Zuschauer. Von den Eumeniden, dem dritten Drama derselben, erzählt eine Sage, „die, vielleicht aus einem Epigramm oder einem Witzwort der Komödie entstanden, ebenfalls die Trefflichkeit der äschyleischen Muse bezeichnen solle," daß die Erscheinung des aus dem Tempel hervorstürzenden Eumenidenchors von so furchtbarer Wirkung gewesen sei, daß Kinder todt hinsanken und Weiber vor der Zeit gebaren. Manche alten Schriftsteller nahmen dann thörichter Weise diesen Skandal als den Grund an, weshalb Aischylos Athen verlassen und sich nach Sicilien begeben habe. Auch behauptet ein alter Schriftsteller, Aischylos habe in den Eumeniden Geheimnisse der eleusinischen Mysterien verrathen und sei daher wegen Gottlosigkeit vor Gericht gezogen worden. Uebrigens wird man Derartiges vergebens in dem Stücke suchen. Daß Aischylos einmal wegen Verletzung der Mysterien vor Gericht gestanden hat, dafür haben wir den Aristoteles als sicheren Zeugen; aber etwas Genaueres ist darüber nicht bekannt, auch die Gelehrten des Alterthums wußten das Drama oder die Dramen des Aischylos nicht zu bestimmen, in welchen mystische Dinge in gesetzwidriger Weise vor das Volk gebracht worden wären. Aristoteles sagt an der betreffenden Stelle, was man thue, könne man nicht immer wissen, sondern dürfe sich damit entschuldigen, es sei einem entfallen (unversehens und unabsichtlich begegnet, so zu handeln), oder „man habe nicht gewußt, daß diese Dinge verboten gewesen, wie Aischylos vom Mystischen", d. h. Aischylos entschuldigte sich damit, er habe nicht gewußt, daß es zu sagen verboten gewesen. Aischylos war ein Eingeweihter von Eleusis; aber er behauptete vor Gericht, nicht gewußt zu haben, daß gerade auch dieses, was ihm vorgeworfen wurde, unter die Geheimnisse gehöre.

Ein alter Erklärer des Aristoteles erzählt zu der angeführten Stelle, daß Aischylos einst auf der Bühne in Gefahr gekommen wäre gesteinigt zu werden, weil er einiges Mystische auszubringen geschienen habe, wenn er nicht vorher es gemerkt und sich zu dem

Digitized by Google

Altar des Dionysos geflüchtet hätte. Darauf hätten die Areopagiten Einspruch erhoben, daß der Dichter zuvörderst von ihnen gerichtet werden müsse, und derselbe sei vom Areopag losgesprochen worden, hauptsächlich wegen seiner Thaten in der marathonischen Schlacht und wegen der Tapferkeit seines Bruders Kynegeiros, dem in jener Schlacht die Hand abgehauen worden sei. Aehnliches erzählt Aelian; er sagt, während der Verhandlungen in dem Gericht hätte der jüngere Bruder des Aischylos, Ameinias, der in der Schlacht bei Salamis die Hand verloren, sein Gewand zurückgeschlagen und den Stumpf seines Arms gezeigt, worauf die Richter den Aischylos frei gesprochen hätten. Diese Geschichtchen müssen als spätere Erfindungen angesehen werden.

Bald nach der Aufführung der Oresteia ging Aischylos nach Sicilien, sicher nicht wegen des oben erwähnten Theaterskandals, sondern aus politischen Gründen, weil das übermäßige Umsichgreifen der Demokratie ihm den Aufenthalt in der Heimat verleidete. Als er nach drei Jahren starb, in einem Alter von 69 Jahren, bestatteten ihn die Einwohner von Gela ehrenvoll und setzten auf sein Grab die Inschrift, die er sich selbst verfaßt hatte.

„Aischylos deckt dies Grab, Euphorions Sohn, den Athener,
Welchen der Tod im kornprangenden Gela bezwang.
Seiner gewaltigen Kraft zeugt Marathons Hain und der Perser
Tiefumlocktes Geschlecht, das sie im Treffen erfuhr."

Sein Grab wurde mit der Zeit eine Art von Wallfahrtsort.

Nach einer Sage der Alten starb Aischylos eines sonderbaren Todes. Es heißt, als er einst außer den Mauern von Gela auf einem Felsen saß und sich sonnte (oder schrieb), habe ein Adler eine Schildkröte, deren Gehäuse er zerschmettern wollte, aus der Luft auf seinen kahlen Scheitel fallen lassen, da er diesen für einen kahlen Felsen hielt. In Folge davon starb der Dichter, und es erfüllte sich das Orakel, das ihm geworden: „Ein himmlisches Geschoß wird einst dich tödten." Daß dies Geschichtchen eine Fabel ist, versteht sich von selbst; allein darüber, wie es

Digitized by Google

entstanden, sind die Vermuthungen sehr verschieden. Möglich, daß der Witz eines Komödiendichters die Veranlassung dazu war; wahrscheinlicher noch ist die Annahme, daß es durch Mißverstand bildlicher Darstellungen entstanden, in denen ein Adler eine Schildkröte über dem Haupte des Dichters hält. Eine solche findet sich noch auf einem geschnittenen Stein der Stoschischen Sammlung zu Berlin. Auch die Deutung solcher Darstellungen macht wiederum den Gelehrten viel zu schaffen und ist noch nicht sicher gestellt. Viel Wahrscheinlichkeit hat die Annahme einer symbolischen Apotheose des Dichters, indem eine Schildkröte, die Lyra bezeichnend, gen Himmel getragen wird. Dioskorides in dem vorgesetzten Epigramm nennt den Aischylos einen Halbgott.

Obgleich sich der Geschmack der Athener in der Folge mehr dem honigsüßen Sophokles und dem weisen, leicht verständlichen Euripides zugewendet hatte, so erkannten sie dennoch stets die Erhabenheit und Schönheit der äschyleischen Muse in vollem Maße an. „Mit ihm ist seine Muse nicht gestorben," sagt Aristophanes. Nach seinem Tode brachte Euphorion, der Sohn des Aischylos, noch Stücke desselben, die vorher noch nicht aufgeführt worden waren, auf die Bühne, und er siegte mit solchen viermal. Auch durften in Folge eines Volksbeschlusses früher schon von Aischylos aufgeführte Stücke wieder gespielt werden, und der Dichter, welcher sie dem Chor und den Schauspielern einübte, erhielt eine vom Staat ausgesetzte Belohnung, der Kranz aber ward dem todten Aischylos zu Theil. Die Athener setzten ihm zugleich mit Sophokles und Euripides um Ol. 110 (340—337 v. Chr.) auf den Antrag des Redners Lykurg im Theater eine eherne Bildsäule.

Die dramatische Kunst blieb wenigstens durch vier Generationen hindurch gleichsam ein Erbgut der äschyleischen Familie, indem seine Söhne Euphorion und Bion, sein Schwestersohn Philokles, dessen Sohn und Enkel Morsimos und Astydamas und des Astydamas Söhne Philokles II. und Astydamas II. in seinem Geiste fortarbeiteten und manchen Sieg davontrugen.

Digitized by Google

2. Sophokles.

(495—406 v. Chr.)

Sänger im heiligen Chor, o Sophokles, Sohn des Sophilos,
Du der kekropischen Kunst tragischer Musen Gestirn,
Oft umschlang auf der Thymele dir und der Bühne des Ephens
Ringelndes Blüthengezweig, Schmuck der Acharner, das Haupt.
Nun hält weniger Staub dich umfaßt, doch wohnet des Lebens
Nimmer erlöschendes Licht in dem unsterblichen Lied.

Simmias.

Die Tragödie, von Aischylos so mächtig gefördert, erlangte ihre höchste Vollendung durch Sophokles, den größten Tragiker des Alterthums. Eine sichere Angabe seines Geburtsjahres ist nicht möglich; nach der wahrscheinlichsten Berechnung aber war er geboren Ol. 71, 2 oder 495 v. Chr. Danach war er 30 Jahre jünger als Aischylos und 15 Jahre älter als Euripides. Er stammte aus einer wohlhabenden und vornehmen Familie. Sein Vater Sophilos (oder Sophillos) war Waffenschmied, d. h. er besaß eine Waffenfabrik, welche er durch Sklaven betreiben ließ, und gehörte zu dem Demos oder Gau Kolonos Hippios, der, verschieden von dem zur inneren Stadt gehörigen Kolonos Agoraios, in der Nähe von Athen lag. Etwa $\frac{1}{2}$ Stunde vor dem Thore Dipylon nordwestlich von Athen erhob sich wenige Minuten nördlich von der Akademie ein stumpfer Felsenhügel mit zwei Gipfeln, von denen der eine, dem Poseidon Hippios und der Athene Hippia geweiht, der eigentliche Kolonos war. In den Niederungen um diesen Hügel befanden sich die Wohnungen der Gaugenossen, in einer an landschaftlichen Reizen und mancherlei Heiligthümern reichen Gegend. Unser Dichter hat diesem seinem geliebten Geburtsort, wo er als Knabe gespielt, noch als hochbetagter Greis durch seine Tragödie Oidipus auf Kolonos für alle Zeit eine heilige Weihe gegeben. In dem ersten Chorgesang dieses Stückes rühmt der aus Kolonisten bestehende Chor dem eben dort angekommenen alten Oidipus die Schönheiten seines Gaues und die Vorzüge des ganzen attischen Landes.

Digitized by Google

„Du kamst, o Freund, in dem rossereichen Lande
Zur schönsten Stätte, dem weißglänzenden Kolonos,
Wo die hellflötende Nachtigall
Zahlreich klaget in grünen Schluchten,
Liebend das Dach weinfarbenen Epheus
Und das dichte Gebüsch des Bakchos
Mit tausend Früchten,
Schattig und frei von jeglichem Sturm,
Wo stets wandelt der schwärmende Dionysos,
Umringt von den göttlichen Ammen.

Hier blüht beständig unter dem Thau des Himmels
In schöntraubiger Pracht der Narkissos,
Der großen Göttinnen alter Kranzesschmuck,
Und der goldstrahlende Krokos.
Nie versiechen die schlaflosen Wasser,
Heran irrend von des Kephissos Strömung;
Nein, befruchtend von Tag zu Tag,
Sucht er die Aun des gebreiteten Landes
Mit dem lauteren Naß;
Nicht verschmähn ihn die Chöre der Musen
Noch Aphrodite mit goldenen Zügeln.

Ein Gewächs, wie nicht vom asischen Land ich höre,
Noch es wächst in der weiten dorischen Insel,
Ungepflanzt, sich selbst erzeugend,
Eine Scheu den feindlichen Lanzen,
Blüht herrlichst in diesem Lande —
Der glänzende Sproß kindnährenden Oelbaums,
Den nicht ein junger, nicht ein ergrauter Heeresfürst
Austilgen wird mit zerstörender Hand;
Denn des Zeus stets wachender Blick,
Des Oelbaumhorts, schauet ihn an
Und Athene mit strahlendem Auge.

Noch ein andres, das höchste Lob,
Hab' ich von meinem Lande hier zu künden,
Eine Gabe des mächtigen Gottes, den herrlichsten Ruhm,
Den Preis der Meerfahrt, der Rosse und Fohlen.
O Sohn des Kronos, Herrscher Poseidon,
Du setzest es in diesen Ruhm ein,

Digitized by Google

Indem du dem Roß die Fessel des Zügels schufst
Zuerst auf diesen Straßen.
Und die berauderte Meeresblanke
Fliegt erstaunlich dahin unter der Hände Kraft
Vom Nereidenchor
Hundertfüßig umzogen."

Auf dem westlichen Hügel befindet sich heute in der Nähe eines Olivenhains das Grab des berühmten Alterthumsforschers O. Müller; von dem östlichen rühmt L. Roß eine vorzüglich in der Abenddämmerung ungemein schöne Aussicht. Man überschaut „die Stadt, die Akropolis, die ganze Küste vom Kap Kolias bis über den Peiraiens hinaus und über derselben das tiefblaue Meer, mit Aegina und der in der Ferne sanft verschwimmenden Küste von Argolis im Hintergrunde. Aber die Haine des Poseidon und der Erinyen, ihre sowie die übrigen hier befindlichen Heiligthümer und der Demos selbst sind verschwunden bis auf einige Reste von Fundamenten an und auf dem Hügel. Nur einige hundert Schritte westlich, wo der Oelwald mit seinen Gärten beginnt, grünen Weinstock, Lorbeer und Olive noch wie zu Sophokles' Zeit, und im schattigen Gebüsche, das des Kephissos immer wache Quellen bewässern, singt noch die dichtbefiederte Nachtigall ihre helltönenden herrlichen Weisen."

In der alten Biographie des Sophokles, einem guten Auszug aus alexandrinischen Kritikern und litterärischen Sammlern, heißt es: „Sophokles wuchs in Wohlhabenheit auf und ward schön erzogen", wozu das damalige Athen die reichsten Mittel bot. Eine sorgfältige Ausbildung erhielt er in den Künsten, welche für einen tragischen Dichter nothwendig sind, in der Musik und der Gymnastik, wozu auch die Orchestik gehörte. In der Musik genoß er den Unterricht des Lampros, des berühmtesten Lehrers seiner Zeit, der als Lyriker des edlen, alten Stils dem Pindar an die Seite gestellt wurde. Wegen seiner musikalischen und orchestischen Ausbildung, zugleich aber auch wohl wegen seiner schönen Jugendblüthe wurde der 15 oder 16jährige

Digitized by Google

Sophokles im J. 480 v. Chr., als die Athener nach der Schlacht bei Salamis ihr Siegesfest feierten, zum Führer des Chors erwählt, welcher den Siegespäan sang. In gymnischer Nacktheit oder, wie Andere sagen, im Himation tanzte der schöne Jüngling, gesalbt, die Lyra im Arm, um die auf der Insel Salamis aufgestellten Siegestrophäen. Seine Geschicklichkeit im Kitharspiel und im Tanze veranlaßte ihn später auch dann und wann, bei der Aufführung seiner eigenen Stücke mitzuwirken, obgleich er wegen seiner schwachen Stimme die bisher übliche Sitte, daß der Dichter selbst in seinen Stücken als Schauspieler auftrat, aufgegeben hatte. So übernahm er in seinem Drama Thamyras als vorzüglicher Kitharspieler die Rolle des schönen Kitharöden Thamyras oder Thamyris, der es wagte, mit den Musen selbst sich in einen Wettkampf einzulassen, und in seinem Drama Nausikaa erntete er als ausgezeichneter Sphairistes, als Ballspieler, großen Beifall; er spielte die Rolle der Nausikaa, welche in einer Scene sich mit ihren Gespielinnen an dem mit anmuthigem Tanze verbundenen Ballspiel ergötzte.

Der Biograph sagt, Sophokles habe bei Aischylos die tragische Kunst gelernt, was so verstanden werden kann, als habe Sophokles bei dem Meister der Tragödie eine förmliche Schule durchgemacht. Obgleich sich dies nicht entschieden verneinen läßt, so scheint doch der Biograph nur sagen zu wollen, daß Sophokles sich seinen großen Vorgänger zum Muster genommen und im Beginn seiner Laufbahn durch das Studium der äschyleischen Schöpfungen sich in der tragischen Kunst ausgebildet habe. Es ist anerkannt und auch durchaus der Natur der Sache angemessen, daß Sophokles, obgleich seine Poesie von den Wegen des Aischylos vielfach abging und von eigenthümlichem Charakter war, doch auf den Schultern des Altmeisters stand.

Mit diesem seinem großen Lehrmeister trat Sophokles in die Schranken, als er zum erstenmal die Werke seiner Kunst auf die Bühne brachte, an den großen Dionysien des J. 468 (Ol. 77, 4), ein junger Mann von ungefähr 27 Jahren gegenüber

Digitized by Google

dem fast 60jährigen Marathonskämpfer. Die Zuschauer selbst waren an diesem Tage in großer Aufregung und in zwei Parteien getheilt. „Nicht zwei Kunstwerke, sondern zwei Gattungen, zwei Zeitalter stritten um den Preis, und wenn die Erstlinge eines Tragöden von dem Adel der Empfindung, der Anmuth und Feinheit des Sophokles etwas wunderbar Einnehmendes haben mußten, so stand ihm der grade zweimal so alte Meister gegenüber, welcher weder an Größe der Empfindungen noch an Geistesgewalt je mehr von einem Hellenen übertroffen werden konnte" (Welcker). Der erste Archon, Apsephion, der als Vorsitzer bei dem Festspiele die Kampfrichter zu ernennen hatte, sah die Leidenschaftlichkeit, mit der die Zuschauer theils für den ruhmreichen Vertreter der alten Kunst, theils für die Neuerungen des jungen Dichters Partei nahmen, und war in Verlegenheit, wie er zu unparteiischen Richtern kommen sollte. Da trat Kimon, der eben als Befehlshaber der Flotte von Skyros, das er unterworfen, zurückgekehrt war und von dort die Gebeine des Theseus, des Nationalheros der Athener, in die Heimat gebracht hatte, in Begleitung seiner Mitfeldherrn in den Raum des Theaters, um nach alter Sitte dem Dionysos, dem Gott des Festes, die gebührenden Opferspenden darzubringen. Das benutzte der Archon; er bat die 10 Feldherrn, nachdem sie ihre Spende dargebracht, zu bleiben und das Amt der Kampfrichter zu übernehmen. Die Feldherrn leisteten den Richtereid, und als die sämmtlichen Tragödien aufgeführt waren, erkannten sie dem Sophokles den ersten Preis zu. Das war für den jungen Dichter ein großer ruhmreicher Sieg, gleich glänzend durch den Gegner wie durch die Personen der Richter.

Es ist oben bei Aischylos (S. 202) erwähnt worden, daß Manche angenommen haben, der alte Dichter habe aus Verstimmung über seine Niederlage damals sein Vaterland verlassen und sich nach Sicilien begeben. Welcker, der das Grundlose dieser Behauptung nachweist, hebt zugleich hervor, daß durchaus kein Grund vorhanden sei, ein feindliches Verhältniß zwischen

Digitized by Google

beiden Dichtern anzunehmen. Eher darf man das Gegentheil behaupten; Sophokles hat immer Hochachtung gegen Aischylos gehabt, als den Vater der Tragödie, dem er in seinen Dichtungen nicht blos in Bezug auf Mythus und Charaktere, sondern auch in einzelnen Gedanken und Ausdrücken so häufig sich anschloß.

Lessing in seinem Leben des Sophokles hat durch eine scharfsinnige Combination wahrscheinlich gemacht, daß unter den Stücken, mit welchen Sophokles bei seinem ersten Auftreten siegte, die verlorene Tragödie Triptolemos gewesen sei, ein Stück, das schon durch seinen patriotischen Inhalt — die von Attika ausgehende Verbreitung des Ackerbaues und milder Gesittung durch den eleusinisch-attischen Heros Triptolemos — die Gunst der atheniſchen Zuschauer gewinnen mußte. Jedoch der tiefere Grund, weshalb die Athener dem Sophokles den Preis der Kunst vor Aischylos zuerkannten, lag hauptsächlich in der durch ihn begründeten Neuerung in der tragischen Poesie. Aischylos hatte nämlich in seinen trilogischen Compositionen ganze Reihen von mythischen Handlungen zu einem großen Ganzen verknüpft, in welchem die Geschicke von Geschlechtern, Stämmen und Staaten in der Weise zur Darstellung kamen, daß aus ihnen das Walten der göttlichen Mächte als Hauptsache hervortrat, während die Charakterzeichnung und Nachahmung des Lebens im Einzelnen weniger Raum fand. Sophokles hob diese trilogische Composition auf und dichtete einzelne Dramen, welche ihrem Inhalt nach in keinem Zusammenhang standen, sondern jedes für sich ein selbständiges, abgerundetes Ganze bildeten. Doch brachte auch er immer drei Tragödien nebst einem Satyrdrama zusammen auf die Bühne. Dadurch nun, daß er immer in einem Stücke nur ein einziges Hauptfactum behandelte, wurde es ihm möglich, jedes einzelne Stück tiefer und feiner zu gestalten und mit mehr Leben zu erfüllen, die dramatische Handlung künstlicher zu verschlingen, die Charaktere scharf und bestimmt zu zeichnen und aus der Tiefe ihrer Seele die Handlung zu motiviren. Um eine größere Mannigfaltigkeit in die Charaktere zu bringen, einen durch den

Digitized by Google

andern zu heben und gleichsam zu beleuchten, führte er noch den dritten Schauspieler ein; und über diese Zahl ist die alte Tragödie nur in einzelnen Ausnahmefällen hinausgegangen. Seine individuellen, aus vielseitiger und tiefgehender Erfahrung geschöpften Charaktere sind im Vergleich zu den gigantischen Gestalten des Aischylos rein menschlich gehalten, ohne jedoch ihre Idealität zu verlieren, ohne, wie bei Euripides, ins Alltägliche herabzusinken. Ihre Leidenschaften verletzen trotz ihrer Stärke die Gesetze der Schönheit nicht. Die Katastrophe ist mit zögernder Sorgfalt vorbereitet, und ist sie eingetreten, so wird das erschütterte Gemüth beruhigt und getröstet durch den Hinblick auf das gerechte Walten der ewigen Götter, dem der Wille des Sterblichen sich fügen muß. Ueberall herrscht eine weise Mäßigung und eine hohe Würde, übergossen mit süßer Anmuth. Aristophanes sagt, seine Lippen seien mit Honig gesalbt; man nannte ihn die attische Biene wegen seiner Süßigkeit, wie Suidas sagt, oder nach der Meinung des Biographen, weil er sich von allem das Schönste und Beste auszusuchen gewußt hat. Seine Dichtungen waren der reine Spiegel der hohen Bildung, die in der kimonischen und perikleischen Zeit sich zu Athen entwickelte, und darum war er der Liebling des attischen Volkes.

Von seinem ersten Auftreten an, dem J. 468 v. Chr., bis zu seinem Tode im J. 406, also mehr als ein halbes Jahrhundert, war Sophokles in der Poesie schöpferisch thätig; noch in seinem hohen Alter bewunderte man seine frische Produktivität. Unter seinem Namen hatte das Alterthum 130 Dramen, von denen jedoch der Grammatiker Aristophanes von Byzanz 17 für unächt erklärt. Danach blieben also 113 ächte Stücke, Tragödien und Satyrdramen. Von diesen soll nach einer Notiz desselben Aristophanes die Antigone, aufgeführt Ol. 84, 3 (441 v. Chr.), das 32. gewesen sein, so daß die fruchtbarste Zeit des Dichters wohl in die Periode des peloponnesischen Krieges gefallen ist. Während der ganzen langen Zeit seiner Thätigkeit erfreute sich der Dichter der unveränderten Gunst des athenischen Volkes

Digitized by Google

und wurde allen Kunstgenossen vorgezogen. Er erlangte 20 Siege, oft auch den zweiten Preis, nie aber ward ihm der dritte.

Unter den Kunstgenossen, die Sophokles auf der tragischen Bühne zu Mitkämpfern hatte, befanden sich außer Aischylos dessen Söhne Bion und Euphorion, von welchen der letztere einmal den Sophokles besiegte. Auch Philokles, der Schwestersohn des Aischylos, trug über den König Oidipus des Sophokles den Sieg davon, was der Redner Aristeides für eine Schande erklärt, da nicht einmal Aischylos den Sophokles habe besiegen können. Euripides hat 47 Jahre neben Sophokles aufgeführt; außerdem wirkten neben diesem Jon von Chios, Achaios aus Eretria, Agathon aus Athen, der 10 Jahre vor dem Tode des Sophokles zum erstenmal auftrat und siegte, und noch eine größere Zahl anderer Tragiker niederen Ranges. Das allgemein gerühmte humane und liebenswürdige Wesen des Sophokles läßt uns vermuthen, daß er mit diesen seinen Zunftgenossen, unter denen er wie ein König hervorragte, in freundlichem Verkehr gestanden und daß namentlich die ohnedies nichtssagenden und unhaltbaren Nachrichten von Anekdotensammlern über ein eifersüchtiges und feindseliges Verhältniß zwischen ihm und Euripides der Wahrheit entbehren. Sophokles hat bei der Nachricht von dem Tode des Euripides Beweise der aufrichtigsten Trauer gegeben, und ein allerdings apokrypher Brief des Euripides an Sophokles beweist, daß man im Alterthum denn doch entgegengesetzte Ansichten von dem Verhältniß der beiden großen Dichter gehabt hat. Es wird darin Bezug genommen auf einen Schiffbruch, welchen Sophokles auf einer Reise nach Chios erlitten und wobei er Tragödien eingebüßt haben soll. Euripides schreibt da: „Das Unglück mit den Dramen, das jedermann für ein gemeinsames Unglück von ganz Griechenland halten muß, ist allerdings hart; doch wird es sich leicht trösten, da du doch uns erhalten bist."

Ueber das Verhältniß des Sophokles zu den Schauspielern, welche in seinen Dramen aufzutreten pflegten, lassen die Nach-

Digitized by Google

richten aus dem Alterthum schließen, daß es ein freundliches und vertrautes gewesen sei. Es werden als solche genannt Tlepolemos, der beständig für ihn gespielt habe, ferner Kleidemides, Kallipides. Bei der Abfassung seiner Dramen nahm Sophokles, wie der Biograph sagt, schon auf die Anlagen seiner Schauspieler Rücksicht, und unmittelbar darauf heißt es, daß er „aus den Gebildeten", wozu man denn auch seine Schauspieler wird rechnen müssen, eine Gesellschaft (θίασος) zur Ehre der Musen gestiftet habe. Dies wird von Neueren so aufgefaßt, daß Sophokles einen Verein von Freunden der Kunst und Wissenschaft gestiftet habe, die den Musen ihren Kult erwiesen, und daß dies als Anfang der Schauspielercorporationen zu betrachten sei.

Ol. 84, 3 (441 v. Chr.) an den großen Dionysien (März) brachte Sophokles seine Antigone auf die Bühne, und das Stück erntete einen solchen Beifall, daß die Athener ihn neben Perikles und acht Andern zum Feldherrn in dem samischen Kriege wählten. Diese Auszeichnung aber wurde dem Dichter weniger wegen des poetischen Verdienstes der Tragödie zu Theil, als wegen der allgemeinen Gunst, in welcher er durch sein liebenswürdiges Wesen stand, wegen der in dem Drama ausgesprochenen weisen politischen Grundsätze und Lehren und der sittlichen Vortrefflichkeit des Stückes überhaupt, das in allen seinen Theilen besonnenen Rath und Ueberlegung gegenüber der Leidenschaft als das Höchste und Glückseligste darstellt.

Der samische Krieg begann im Frühjahr Ol. 84, 4 (440) unter dem Archon Timokles, indem die Milesier, in einem Kampfe wegen Prienes von den Samiern besiegt, zugleich mit den samischen Demokraten sich an Athen um Hülfe wandten. Die Athener zogen mit 40 Schiffen gegen Samos, und nachdem sie dort eine Volksherrschaft eingesetzt, Geißeln genommen und eine attische Besatzung zurückgelassen, kehrten sie nach kurzer Zeit wieder nach Athen zurück. In demselben Jahre aber mußten sie den Krieg erneuern. Entflohene samische Oligarchen hatten

Digitized by Google

die Bundesgenossenschaft des Pissuthnes, des Satrapen in Sardes, gewonnen, ein Heer geworben und sich bei Nacht der Stadt Samos bemächtigt, wobei sie die athenische Besatzung in ihre Gewalt bekamen. Diese wurde dem Pissuthnes ausgeliefert, die samischen Geißeln, welche von den Athenern nach Lemnos gebracht worden waren, wurden befreit und neue Rüstungen gegen Milet vorgenommen. Perikles zog mit seinen Amtsgenossen aufs neue gegen Samos, besiegte mit seinen 44 Schiffen die 70 Schiffe der Samier bei der Insel Tragia und schloß die Stadt Samos mit Belagerungswerken und von der See her ein. Als er darauf einige Tage nach Beginn der Belagerung mit einem Theil der Schiffe nach Karien fuhr, um einer herannahenden phönikischen Flotte zu begegnen, durchbrachen die Samier die Blokade und schlugen unter Anführung des Philosophen Melissos, der schon früher mit vorübergehendem Erfolg gegen Perikles gefochten hatte, die athenische Flotte, so daß sie jetzt 14 Tage lang Herrn des Meeres waren. Nachdem Perikles eiligst zurückgekehrt, wurden die Samier geschlagen und die Stadt wieder eingeschlossen. Im 9. Monat der Belagerung, im Frühjahr Ol. 85, 1 mußte die Stadt sich ergeben. Die Mauern wurden geschleift, die Flotte genommen; die Samier gaben Geißeln und verpflichteten sich zur Zahlung der Kriegskosten.

Wenn Sophokles, was wahrscheinlich ist, nur in dem Jahr Ol. 84, 4 Strateg war, während Perikles auch für Ol. 85, 1 sein Amt behielt, so konnte er in dem ersten Kriege und einem Theil des zweiten thätig sein; bis zur Beendigung des Krieges aber war er nicht Feldherr. Perikles, nicht blos ein großer Staatsmann, sondern auch ein großer Feldherr, war die Seele der Kriegsführung und hat das Meiste gethan; was Sophokles in dem Kriege geleistet, darüber ist wenig Sicheres bekannt. Bei Suidas heißt es, Sophokles habe mit dem Philosophen Melissos zur See gekämpft. Uebrigens scheint diese Angabe nicht auf historischer Ueberlieferung zu beruhen, sondern auf einer blosen Combination. Weil Melissos und Perikles mit

Digitized by Google

einander gekämpft, Sophokles aber der Amtsgenosse des Perikles gewesen, konnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß auch Sophokles und Melissos mit einander gekämpft hätten, und „der Gedanke, Melissos, der Philosoph, und Sophokles, der Dichter, hätten gegen einander zur See gefochten, hatte einen so großen Reiz, daß man jene Combination gern verzeihen wird". (Boeckh.) Sophokles war gewiß kein besonders guter Feldherr, und Perikles verwendete ihn daher schwerlich zu irgend einer kriegerischen Unternehmung; dagegen zu Unterhandlungen, welche in allen Zeiten des attischen Staates einen sehr wichtigen Theil der Feldherrengeschäfte ausmachten, war Sophokles als ein Mann, der sich beliebt zu machen und Menschen zu behandeln verstand, jedenfalls gut zu gebrauchen. Während Perikles die Schlacht bei Tragia schlug, war Sophokles auf einer Sendung nach Chios und Lesbos begriffen, um mit den Bundesgenossen über die Stellung einer Hülfsmacht zu unterhandeln, und er bewirkte auch, daß Chios und Lesbos 25 Schiffe sendeten.

Bei Athenäus (13 p. 603 f.) haben wir einen Bericht über den damaligen Aufenthalt des Sophokles in Chios, der wörtlich aus einem Buche des Dichters Jon von Chios, eines Zeitgenossen des Sophokles, genommen ist. Wir theilen denselben hier mit, weil er uns eine lebendige Schilderung gibt von der Art, wie der damals etwa 55 jährige Mann im geselligen Leben verkehrte.

„Ich traf mit dem Dichter Sophokles in Chios zusammen," sagt Jon, „als er als Feldherr nach Lesbos fuhr, und fand in ihm einen beim Weine lustigen und artigen Mann. Hermesilaos, sein Gastfreund und Gastfreund des atheniſchen Staates, gab ihm zu Ehren ein Mahl. Der schöne weinschenkende Knabe, dem das Feuer, in dessen Nähe er stand, die zarten Wangen geröthet hatte, machte einen sichtlichen Eindruck auf den Dichter, und er sagte zu ihm: „Willst du, daß ich mit Vergnügen trinke?" Da der Knabe dies bejahte, sagte Sophokles: „Nun, so bringe mir den Becher ganz langsam zu und trage ihn ebenso langsam wieder fort." Als der Knabe jetzt noch mehr erröthete, sprach

Digitized by Google

der Dichter zu dem, der neben ihm zu Tische lag: „Wie schön sind die Worte des Phrynichos: Auf purpurnen Wangen leuchtet das Glühn der Liebe.“ Darauf antwortete ein kritischer Schulmeister aus Eretria: „Sophokles, du bist wohl weise in der Poesie; aber Phrynichos hat doch nicht schön gesprochen, indem er die Wangen des schönen Knaben purpurn nannte. Denn wenn der Maler die Wangen dieses Knaben mit Purpurfarbe bestriche, so würde er nicht mehr schön erscheinen. Man darf das Schöne nicht mit dem, was nicht schön erscheint, vergleichen.“ Da lachte Sophokles auf und sagte: „Da gefällt dir, mein Freund, auch gewiß nicht das simonideische Wort, das doch den Hellenen so schön gesprochen scheint: Die Jungfrau, vom purpurnen Munde die Stimme spendend“; und auch nicht der Dichter, der den Apollon goldlockig nennt? Denn wenn der Maler die Haare des Gottes golden machte und nicht schwarz, so wäre das Gemälde weniger gut. Und auch nicht der, welcher von der rosenfingrigen Eos spricht? Denn wenn einer die Finger in Rosenfarbe tauchte, so gäbe das die Hände eines Purpurfärbers und nicht die eines schönen Weibes.“ Alles lachte, und der Eretrier fühlte sich beschämt. Sophokles aber wandte sich wieder an den weinschenkenden Knaben und richtete an ihn, als er eben mit dem kleinen Finger ein Hälmchen von dem Becher wegnehmen wollte, die Frage, ob er das Hälmchen sehe. Als der Knabe dies bejahte, sagte der Dichter: „Nun, so blase es weg, damit du dir den Finger nicht benetzest.“ Wie nun der Knabe das Gesicht dem Becher näherte, führte Sophokles den Becher näher an seinen Mund heran, damit Kopf näher an Kopf käme. Als der Knabe ganz nahe war, zog er ihn mit der Hand heran und küßte ihn. Da riefen alle klatschend und lachend ihm Beifall zu, wie er so schön den Knaben überlistet; er aber sagte: „Ich übe mich in der Strategie; denn Perikles sagte, ich verstände wohl die Poesie, aber nicht die Strategie. Ist mir nun dies mein Strategem nicht recht gut gelungen?“ Solcherlei sprach und that er viel in artiger Weise, mochte es beim Weine sein

Digitized by Google

oder bei Geschäften. In Staatsgeschäften war er weder weise noch thatkräftig, sondern wie der Erste Beste der guten atheniſchen Bürger."

Wir können dieſes Urtheil eines ſehr verſtändigen Zeitgenoſſen über die politiſche Begabung des Sophokles ohne Bedenken als richtig annehmen, wenn auch der Biograph ſeine politiſche Thätigkeit rühmt, und ebenſo müſſen wir dem Perikles glauben, daß Sophokles kein guter Strateg geweſen. Auch hat er höchſt wahrſcheinlich dieſes einzige Mal das Strategenamt innegehabt; denn die Behauptung des Juſtin, daß Sophokles mit Perikles den Peloponnes verwüſtet, dürfte ſchwerlich jemand glauben, und was Plutarch erzählt, daß Nikias im Kriegsrath den Sophokles als den älteſten zuerſt zur Meinungsäußerung aufgefordert habe, müſſen wir, wenn es geſchichtlich iſt, in das Jahr des ſamiſchen Krieges, nicht in den peloponneſiſchen Krieg verlegen. Sophokles ſoll damals die Aufforderung des Nikias abgelehnt haben mit den Worten: „Ich bin zwar der älteſte, aber du der ehrwürdigſte."

Aus der von Jon geſchilderten Scene in Chios erkennen wir den Sophokles als einen geſelligen, munteren Mann von liebenswürdiger Laune, und wir glauben dem Biographen gern, wenn er ſagt, das Weſen des Sophokles ſei ſo ganz anmuthig geweſen, daß er ohne Einſchränkung von allen geliebt wurde. Auch im Getümmel des Krieges verlor er die Heiterkeit des Geiſtes und die poetiſche Stimmung nicht, verleugnete er nicht ſeine für die körperliche Schönheit nur allzuſehr empfindliche Natur, weshalb er von ſeinem Collegen Perikles, mit dem er auf dem Fuße vertrauter Freundſchaft ſtand, dann und wann freundliche Zurechtweiſungen erhalten haben ſoll. Im ſamiſchen Kriege war es, wo Sophokles einmal beim Anblick eines zufällig vorübergehenden ſchönen Knaben zu Perikles begeiſtert ſagte: „Welch ein ſchöner Knabe, Perikles!" und Perikles erwiederte: „Aber ein Feldherr, Sophokles, muß ja nicht blos reine Hände, ſondern auch reine Augen haben." „Sophokles war ein Dichter,"

Digitized by Google

sagt Lessing, „kein Wunder, daß er gegen die Schönheit ein wenig zu empfindlich war; ich möchte aber nicht sagen, daß sein moralischer Charakter dadurch zweifelhaft würde.“

An dieser Stelle müssen wir den Sophokles von einem Vorwurf, der ihm gemacht worden ist, befreien, nämlich daß er sich im samischen Kriege bereichert habe. Im „Frieden“ des Aristophanes (V. 691) wird nach Sophokles gefragt, was er mache, und es wird geantwortet, er befinde sich wohl, doch gehe es ihm seltsam, er sei aus einem Sophokles ein Simonides geworden, weil er, alt und ranzig, des Gewinnes halber wohl selbst auf einer Binsenmatte schiffte. Dazu hat nun ein Scholiast die Bemerkung gemacht, Sophokles solle sich im samischen Kriege bereichert haben. Der Friede des Aristophanes wurde 421 v. Chr. aufgeführt, also gegen 20 Jahre nach dem samischen Kriege; somit konnten jene Stichelworte des Dichters keinen Bezug auf diesen Krieg haben, und die ganz einzeln stehende Bemerkung des Scholiasten ist gewiß nur eine Vermuthung zur Erklärung der aristophanischen Stichelei. Indeß ist es klar, daß Aristophanes dem alten Sophokles Gewinnsucht vorwirft; inwieweit aber der Komiker, dessen Possen nicht immer so scharf zu nehmen sind, Recht habe, wissen wir nicht. Die neueren Gelehrten stimmen darin überein, daß die Worte des Aristophanes eine bei den Komikern beliebte Uebertreibung enthalten, und versuchen verschiedene Deutungen. O. Müller bezieht den Vorwurf des Aristophanes darauf, daß Sophokles im Alter in Ansehung des Dichterlohns für seine Stücke nicht sehr liberal gewesen zu sein scheine, und ähnlich sagt Welcker: „»Ein Simonides werden« sollte vielleicht nur sagen: viele Dramen aufführen, noch in hohem Alter, und immer Theatersold einziehen; wirft ja auch umgekehrt Euripides in der Melanippe den Komikern Gewinnsucht vor.“ Boeckh meint, daß der Vorwurf der Gewinnsucht mit der bekannten Erzählung, wonach die Söhne des Sophokles den Vater wegen Vernachlässigung des Vermögens verklagt hätten, nur scheinbar im Widerspruch stehe, „ich wage sogar die

Digitized by Google

Vermuthung," sagt er, „der Geiz des Sophokles habe mit seiner Verschwendung sehr nahe zusammengehangen: denn da er unleugbar in seinem Alter wie in der Jugend der Liebe sehr unterthan war, mögen ihm die Damen nicht wenig gekostet, die Söhne aber zugleich seine Kargheit empfunden haben; dadurch gereizt, konnten sie allerdings eine solche Klage anstellen, um in den Besitz des Vermögens zu kommen, und grade bei dieser Gelegenheit könnte Sophokles zugleich als Verschwender und als habsüchtig in üblen Ruf gekommen sein." Boeckh setzt den Oidipus auf Kolonos, den Sophokles, wie wir unten sehen werden, bei dem Prozesse den Richtern vorgelesen haben soll, in das Jahr Ol. 89, 4 (420 v. Chr.).

Manche haben vermuthet, daß Sophokles bei der Expedition nach Samos zuerst die Bekanntschaft mit dem Historiker Herodot gemacht habe, der um diese Zeit in Samos gelebt habe. Aber der längere Aufenthalt des Herodot in Samos fällt in eine frühere Zeit, und beide Männer haben einander gewiß schon vor dem J. 440 kennen gelernt. Sophokles war mit Herodot durch Freundschaft verbunden und hat, wenn dieser in Athen war, viel mit ihm verkehrt. Beide waren einander in mancher Beziehung gleich gestimmt und hatten über göttliche und menschliche Dinge in vielen Punkten gemeinsame Ansichten. Es scheint, daß Sophokles manchen Lieblingsgedanken des Herodot in seinen Dramen Ausdruck gegeben habe; man vergleiche Soph. Oed. Col. 337 ff. und Herodot 2, 35. Soph. Antig. 905 ff. und Herodot 3, 119. Plutarch theilt an einer Stelle, wo er von Kunstleistungen in bedeutendem Alter spricht, den Anfang eines für Herodot bestimmten Epigramms mit, das anerkannt von Sophokles sei. Der Sinn der Worte ist: „Sophokles machte dem Herodot eine Ode, im Alter von 55 Jahren". Das Epigramm selbst war, wie Boeckh vermuthet, ein Xenion zu einer Ode, welche Sophokles aus Freundschaft bei einer persönlichen Zusammenkunft dem Geschichtschreiber zum Geschenk machte. Da übrigens 55 Jahre nicht gerade ein hohes Alter sind, so möchte die Zahl bei Plutarch unrichtig sein.

Digitized by Google

Seit dem samischen Kriege hat Sophokles noch 34 Jahre lang gelebt und gedichtet, und er hat während dieser Zeit, obgleich ihn, wie den Aischylos und Euripides, kunstliebende Fürsten mehrfach zu sich eingeladen, seine geliebte Vaterstadt nicht verlassen, eingedenk der Ansicht, welche er in irgend einem unbekannten Drama ausgesprochen hat:

„Wer über des Tyrannen Schwelle setzt den Fuß,
Der ist sein Sklave, wenn er auch als Freier kam."

Von seiner politischen Thätigkeit in älteren Jahren wissen wir nur durch Aristoteles, daß er im J. 411 v. Chr. als Probule mitgewirkt hat bei der Einsetzung der oligarchischen Vierhundert, weil, wie er selbst sagte, etwas Anderes Besseres nicht zu machen war. Im Allgemeinen können wir wohl annehmen, daß er die Stille des Privatlebens selten verlassen und hauptsächlich seiner Kunst und dem heiteren Genusse gelebt hat, geliebt und hochgeschätzt von seinen Mitbürgern nicht blos wegen seiner poetischen Leistungen sondern auch wegen seines rechtschaffenen, friedfertigen und gutmüthigen Charakters, wegen seiner außerordentlichen Liebenswürdigkeit im Umgang.

Ein Liebling der Menschen, erfreute sich Sophokles nach dem Glauben des Volkes auch einer ganz vorzüglichen Gunst der Götter und Heroen. Dionysos sorgte, wie wir unten sehen werden, für die Bestattung des Dichters, der oft seine Feste verherrlicht hatte. Für die Gunst des Herakles spricht die folgende, von dem Biographen erzählte Anekdote. Ein goldener Kranz war einst von der Akropolis gestohlen worden. Da erschien Herakles dem Sophokles im Traume und sagte ihm das Haus an und den Ort in demselben, wo das Gestohlene verborgen sei. Sophokles machte beim Volke die Anzeige und empfing ein Talent Goldes, das als Lohn für die Entdeckung ausgesetzt war. Von diesem Talent erbaute Sophokles dem „anzeigenden" Herakles einen Tempel. Dieselbe Anekdote findet sich mit einigen Abweichungen bei Cicero de divin. 1, 25. Ferner wurde erzählt, der Heilgott Asklepios habe den Sophokles eines Besuches ge-

Digitized by Google

würdigt und sei gastlich von ihm bewirthet worden; deshalb hätten die Athener dem Dichter nach seinem Tode unter dem Namen Dexion (der Gastliche) einen heroischen Kult gegründet und jährlich ein Opfer gebracht. Auf den Asklepios soll Sophokles auch einen Päan gedichtet haben, der widrige Stürme beschworen habe und noch viele Jahrhunderte lang gesungen ward. Damit hängt auch die Nachricht zusammen, daß Sophokles von den Athenern das Priesterthum des Halon (oder Alkon) empfangen habe, eines Heros der Heilkunst, welcher mit Asklepios bei Cheiron erzogen und in die Heilkunde eingeweiht worden sei. Aus allen diesen Notizen scheint soviel hervorzugehen, daß nach dem Glauben der Athener Sophokles in der besonderen Gnade des Asklepios stand, und man darf vielleicht als Veranlassung für diesen Glauben vermuthen, daß der Dichter zur Zeit der atheniſchen Pest einen Päan an den Heilgott um Abwehr der Noth gerichtet habe und bald darauf die Pest erloschen sei. Wir wollen noch weiter erwähnen, daß ein Gemälde des jüngeren Philostratos den Sophokles von Bienen umschwärmt, inmitten der Melpomene und des Asklepios darstellt, also als einen lieblichen Dichter, der mit der Muse der Tragödie und dem Gotte der Heilkunst in enger Verbindung stand.

Es wurde im Alterthum viel von einem Prozesse erzählt, den gegen den hochbetagten Sophokles sein Sohn Iophon anhängig gemacht habe. Sophokles hatte von seiner rechtmäßigen Gemahlin Nikostrate einen Sohn Iophon und von der Hetäre Theoris aus Sikyon einen Sohn Ariston; dieser war der Vater eines jüngeren Sophokles, der als tragischer Dichter sich Beifall gewann. Da nun der alte Sophokles seinem begabten Enkel mehr Gunst zuwendete als dem Iophon, der als Tragiker weniger leistete, so soll Iophon aus Neid den alten Vater der Geistesschwäche angeklagt und auf Herausgabe des Vermögens gedrungen haben, da der Vater nicht mehr fähig sei dasselbe zu verwalten. Sophokles soll vor den Richtern gesagt haben: „Wenn ich Sophokles bin, so bin ich nicht geistesschwach; wenn ich aber geistes-

Digitized by Google

schwach bin, so bin ich nicht Sophokles," und darauf habe er seinen Oidipus auf Kolonos, den er eben vollendet, oder das oben (S. 216) mitgetheilte erste Chorlied aus diesem Meisterwerke vorgelesen. Auch soll der Greis damals vor dem Gerichte gesagt haben, er zittere nicht, wie sein Verleumder angebe, in der Absicht als alter Mann zu erscheinen, sondern unwillkürlich; denn nicht freiwillig sei er 80 Jahre alt. Die Richter sprachen nach Anhörung des herrlichen Gedichtes den Sophokles frei und gaben dem Sohn einen strafenden Verweis; alle Anwesenden aber begleiteten den Dichter unter Klatschen und Beifallsruf aus dem Gerichtssaal wie sonst aus dem Theater. Cicero (Cat. Mai. 7, 22) und Andere nennen bei der Erzählung dieser Rechtssache nicht den Jophon allein als Kläger, sondern die Söhne des Sophokles überhaupt, welche verlangt hätten, daß dem das Vermögen vernachlässigenden oder verschwendenden alten Vater wegen Geistesschwäche die Vermögensverwaltung abgenommen werde.

Ob diesen Erzählungen irgend welche geschichtliche Wahrheit zu Grunde läge, darüber ist von Neueren viel hin und her geschrieben worden. Wir möchten uns der Ansicht derer anschließen, welche das Ganze lediglich für eine Dichtung der Komödie erklären. Von Jophon wenigstens wissen wir, daß er mit dem Vater in dessen letzten Lebensjahren in bestem Einvernehmen gestanden und daß er in kindlicher Pietät dem Vater ein Grabmal errichtet und in der Inschrift gerade den Oidipus auf Kolonos, seine letzte Dichtung, als sein Meisterwerk gepriesen hat.

Sophokles starb gegen Ende des peloponnesischen Krieges im J. 406 v. Chr. (Ol. 93, 2/3) in einem Alter von ungefähr 90 Jahren. Ueber die Art seines Todes haben wir auch wieder verschiedene Fabeleien. Er erstickte, so heißt es, an einer Weinbeere, er starb vor Freude über einen tragischen Sieg, oder durch Anstrengung der Stimme beim Vorlesen der Antigone, oder nach dem Vorlesen dieses Stückes. Er wurde in dem Familienbegräb-

Digitized by Google

niß bestattet, das an dem Wege nach Dekeleia 11 Stadien vor der Mauer von Athen lag, und es soll ihm eine Sirene, nach andern eine eherne Schwalbe auf das Grab gesetzt worden sein als Sinnbild der Wohlredenheit. Zur Zeit, wo Sophokles bestattet werden sollte, hatten die Lakedämonier noch Dekeleia besetzt, so daß das Erbbegräbniß des Dichters nicht zugänglich gewesen wäre. Da erschien, wie der Biograph erzählt, dem lakedämonischen Feldherrn (er wird fälschlich Lysandros genannt) Dionysos im Traum und befahl ihm, daß er die Bestattung des Mannes zulasse. Da der Feldherr die Erscheinung mißachtete, erschien ihm Dionysos zum zweitenmal, um die Aufforderung zu wiederholen. Jetzt erkundigte sich der Feldherr bei den Flüchtlingen, wer der zu begrabende Mann wäre, und als er hörte, daß es Sophokles sei, schickte er einen Herold und erlaubte die Bestattung. Die Athener aber beschlossen in der Volksversammlung, dem großen Todten jährlich zu opfern.

Kurze Zeit nach dem Tode des Sophokles, an den Lenäen (im Januar) des J. 405 v. Chr. wurde zugleich mit den Fröschen des Aristophanes, einer Komödie, in welcher Sophokles neben Aischylos in seinem hohen dichterischen Werth in schönster Weise anerkannt wird, eine Komödie des Phrynichos, die Musen, aufgeführt, in welcher ebenfalls Sophokles verherrlicht wurde. „Es ist noch in Gedanken erfreulich und erhebend," sagt Welcker, „daß an denselben Lenäen zugleich mit dem Aristophanes noch ein anderer großer Komödiendichter dem kaum zwei Monate vorher verstorbenen Sophokles in einer Kunstart, die sonst nicht zu Ehrendenkmälern geweiht war, eine Todtenfeier von der höchsten Bedeutung veranstaltete." Aus den Musen sind noch folgende Verse erhalten, welche in schlichter und doch so sinniger Weise das Verdienst und das Glück des eben verstorbenen Dichters preisen:

„Glückselʼger Sophokles, der nach langer Lebenszeit
Verstarb, ein weiser und ein hochbeglückter Mann.
Nachdem er schuf viel herrliche Tragödien,
Vollendetʼ schön er, nie von einem Leid berührt."

Digitized by Google

Auf den Antrag des Redners Lykurg setzten später die Athener dem Sophokles sowie dem Aischylos und Euripides Ehrenstatuen im Theater und beschlossen, daß von den hinterlassenen Tragödien dieser drei Dichter sorgfältige Abschriften aufbewahrt würden.

Es ist uns noch eine größere Anzahl von Bildnissen des Sophokles erhalten, von welchen Welcker in dem 1. Band seiner Alten Denkmäler ausführlicher spricht. Bei weitem das beste und schönste Bildniß des Dichters ist eine Statue über Lebensgröße im lateranischen Museum zu Rom, deren Urbild vielleicht die eben erwähnte Ehrenstatue im athenischen Theater war. Welcker beschreibt dieses Bild, das den Dichter in frischer Kraft der männlichen Jahre zeigt, folgendermaßen: „Es ist eine sinnlich kräftige, edle, hohe Gestalt; Stellung, Form, besonders das Gewand höchst vortrefflich; in Anstand und Gewandhaltung eine Mischung von der Freiheit etwa des heutigen Römers aus dem Volke und der Würde des angesehenen Atheners, zu der eine gleiche natürliche Freiheit und kräftige Anlage im Auftreten des des Mannes durch Bildung und geistiges Bewußtsein sich erhebt, und der lebendigste Gesichtsausdruck gibt dieser Gestalt ihre Deutung, ihren Charakter. — Der Ausdruck der Physiognomie ist ebenso heiter klar als ernst und tiefgeistig; das Seherische des Dichters bei etwas nach oben gewendetem Blick verbindet sich mit der verständigen Durchbildung des außerordentlichsten Zeitalters, des reichsten und thätigsten Geistes. Es sprechen sich Talent, Verstand, Meisterschaft, Adel und innere Vollendung in sich aus, dagegen nicht entfernt eine dämonische Begeisterung und Kraft, eine hohe Originalität, nichts von dem, was dem höchsten Genius zuweilen auch äußerlich das Gepräge des Außerordentlichen aufdrückt."

Die Söhne des Sophokles hießen: Iophon, Leosthenes, Ariston, Stephanos und Menekleides. Von diesen wird außer Iophon auch Ariston, der Sohn der Sikyonierin Theoris, als tragischer Dichter genannt. Iophon wettkämpfte und siegte glänzend noch zu des Vaters Lebzeiten; Sophokles selbst stritt

Digitized by Google

mit ihm um den Preis. Die Komödie erkennt wohl die Vorzüglichkeit seiner Dramen an, aber spricht den Verdacht aus, der Vater habe ihm bei der Ausarbeitung geholfen, oder sie sagt wohl gar in der ihr eigenen Weise, Jophon habe seinem Vater Tragödien entwandt. Der Sohn des Ariston, der jüngere Sophokles, war ein sehr talentvoller Tragiker und hat viele Siege davon getragen. Er brachte den Oedipus Koloneus seines Großvaters zu dessen Gedächtnißfeier Ol. 94, 3 (401 v. Chr.) auf die Bühne.

Von den vielen Dramen des Sophokles sind nur noch sieben erhalten: Aias, Philoktetes, Elektra, Oidipus der König, Oidipus auf Kolonos, Antigone und Trachinierinnen; sie gehörten mit Ausnahme der Trachinierinnen zu den vorzüglichsten und am meisten gelesenen Stücken. Außer der Antigone und dem Oidipus auf Kolonos ist uns nur noch von Philoktet die Aufführungszeit bekannt, 409 v. Chr. (Ol. 92, 3). Die beiden Oidipus und Antigone haben ihren Inhalt aus der thebanischen Königsfamilie genommen; König Oidipus enthält die Entdeckung der Frevel des Oidipus und seine Selbstblendung, Oidipus auf Kolonos sein Lebensende und seine Aussöhnung mit den Erinyen auf dem attischen Kolonos, Antigone den Tod der Antigone in Folge ihrer Bestattung des Bruders Polyneikes, welche der König Kreon bei Todesstrafe verboten hatte. Diese drei Stücke sind zu sehr verschiedenen Zeiten entstanden und bilden, obgleich sie die Hauptmomente aus der Geschichte des Oidipus und seiner Kinder darstellen, keine Trilogie in dem Sinne der äschyleischen Kunst. Elektra hat zum Inhalt die Ermordung der Klytaimnestra und des Aigisthos durch Orestes, denselben Gegenstand, welchen Aischylos in seinen Choephoren behandelt hat. Im Aias dreht sich die Handlung um den Selbstmord dieses Helden, Philoktetes enthält die Abholung des kranken Helden von Lemnos nach Troja durch Odysseus und Neoptolemos; die Trachinierinnen, nach dem Chor des Stücks benannt, haben zum Mittelpunkt den Tod des Herakles. Eine genauere Analyse und Charakterisirung

Digitized by Google

der einzelnen Stücke in Beziehung auf ihren Inhalt und die Kunst des Dichters würde über die Grenzen dieses Buches hinausgehen.

---

3. Euripides.

(480—406 v. Chr.)

Zwar ein trauriges Loos, Euripides, ist dir gefallen;
Reißender Hunde Gewalt zehrte zum Mahle dich auf,
Schmuck von Athen und des tragischen Lieds süßtönender Sänger,
Der du der Weisheit Ernst einteſt mit reizender Kunst.
Aber dich deckt ein pelläisches Mal. Des pierischen Chores
Priester, verweilst du zunächst bei dem pierischen Volk.

Ungenannter in der griech. Anthologie.

Euripides, der dritte große Tragiker der Athener, war zu Salamis geboren im Jahre 480 v. Chr. (Ol. 75, 1), und zwar der Sage nach an demselben Tage, an welchem die Griechen die persische Flotte bei Salamis schlugen, den 20. Boedromion oder 5. October. Die Eltern des Dichters waren gleich der Mehrzahl der Athener vor den eindringenden Schaaren des Xerxes vom attischen Festlande geflüchtet und hatten auf der Insel Salamis eine Zuflucht gefunden. Der Vater hieß Mnesarchos (oder Mnesarchides), die Mutter Kleito. Man hat über beide merkwürdige, einander widersprechende Nachrichten, die zum Theil von dem Spotte der atheniſchen Komödie herrühren mögen. Die Mutter soll, wie Aristophanes dem Euripides öfters vorwirft, als Hökerin mit Küchenkräutern gehandelt haben. Der Vater, so heißt es, war Krämer oder Schenkwirth (κάπηλος); er soll, ohne daß eine Veranlassung angegeben wird, mit seinem Weibe nach Böotien geflohen und später wieder nach Attika gekommen sein. Bei Stobäus lesen wir, daß Mnesarchos in Böotien gewesen und daß er Schulden halber in der den Böotiern eigenthümlichen Weise bestraft worden sei: man führte den insolventen Schuldner auf den Markt, setzte ihn da nieder und deckte einen

Digitized by Google

Korb über ihn. Dadurch wurde er ehrlos; und das wurde dann wohl als Grund angenommen, warum Mnesarchos nach Attika gezogen sei. Bei den Komikern finden wir von dieser Geschichte nichts, obgleich sie sonst alles Mögliche aufsuchen, um den Euripides mit ihrem Spott zu übergießen.

Aus dem Mitgetheilten müßte geschlossen werden, daß die Eltern des Euripides arme Leute aus gemeinem Stande waren. Dagegen hat Philochoros, der berühmte Sammler attischer Alterthümer aus der Zeit der Diadochen, in seinem Buche über Euripides berichtet, daß die Mutter des Euripides von sehr edler Familie stammte, und für den vornehmen Stand der Eltern des Dichters spricht auch die Angabe des Theophrast (c. 312 v. Chr.), wonach Euripides einst unter den Knaben war, welche an den Thargelien den Festsängern den Wein reichten, ein Geschäft, das nur den Söhnen vornehmer und einheimischer Familien übertragen wurde. Eine ähnliche Bedeutung hat die Notiz bei einem Biographen des Euripides*), daß er Pyrphoros des Apollon Zosterios gewesen sei. Wir dürfen also annehmen, daß Euripides aus einer edlen athenischen Familie stammte. Er gehörte dem Gau Phlya an.

Sollte auch der Vater des Euripides nicht reich gewesen sein, so hat er dem Sohne doch jedenfalls eine gute, seines Standes würdige Erziehung angedeihen lassen. Besonders ließ er ihn auch in der Gymnastik und Athletik ausbilden, wie die Sage behauptet, weil er bei der Geburt des Knaben von dem Orakel oder von herumziehenden Chaldäern die Weissagung erhalten habe, derselbe werde einst siegreich sein in heiligen kränzeverleihenden Wettkämpfen. Nachdem der Knabe seine Kräfte gehörig geübt, führte ihn der Vater nach Olympia, damit er dort mitkämpfe; aber er wurde wegen seiner Jugend ausgeschlossen.

*) Wir besitzen noch eine Anzahl kurzer griechischer Vitae des Euripides aus später Zeit, welche manche dankenswerthe Notiz aus älteren Schriften aufbewahrt haben. Ihnen reiht sich an die Zusammenstellung bei Gellius N. A. 15, 20.

Digitized by Google

Später soll er in Athen in athletischen Kampfspielen gekrönt worden sein. Auch in der Malerei hat Euripides in seiner Jugend Studien gemacht; man zeigte später zu Megara noch Gemälde von ihm. In seinen reiferen Jahren wendete sich Euripides mit großem Eifer der Philosophie und Rhetorik zu. Er wurde ein Zögling und Freund des Anaxagoras aus Klazomenä, der in der Blüthezeit des Perikles zuerst die Philosophie nach Athen brachte, und dort mit Perikles und andern bedeutenden Männern, wie Thukydides, freundschaftlich verkehrte. Man erkennt in den Tragödien des Euripides den tiefen Einfluß, welchen der große Philosoph auf den Geist des Dichters ausgeübt hat. Von den rhetorischen Studien des Euripides geben ebenfalls seine Tragödien hinlängliches Zeugniß. Er genoß hierin besonders die Unterweisungen der berühmten Sophisten Protagoras von Abdera und Prodikos von Keos, welche in Athen, dem damaligen Sammelplatz so vieler hervorragender Geister, längere Zeit lebten und lehrten und mit den ausgezeichnetsten Männern in Verbindung standen. Wenn aber in den alten Biographien unter den Lehrern des Euripides auch Sokrates aufgezählt wird, so ist dies ein gegen die Chronologie verstoßendes Mißverständniß. Sokrates war ein Freund des 11 Jahre älteren Euripides, mit dem er geistig verwandt und durch gleiche Bestrebungen verbunden war. Obgleich er sonst selten das Theater besuchte, so erschien er doch jedesmal, wenn Euripides mit neuen Stücken auftrat. „Er hatte seine Freude an dem Mann," sagt Aelian, „wegen seiner Weisheit und der Moral, die in seinen Gedichten sich aussprach." Diese Geistesverwandtschaft der beiden befreundeten Männer war der Grund, weshalb die Komiker in ihrem Spotte behaupteten, Sokrates helfe dem Euripides seine Tragödien schreiben.

Was den Euripides veranlaßt hat, von dem Studium der Philosophie sich zur tragischen Poesie zu wenden, ist uns nicht sicher bekannt. Es scheint, daß er nicht aus innerem Drange die poetische Laufbahn betreten hat, sondern durch absichtliche

Digitized by Google

Wahl, um seinen philosophischen Gedanken in dem dichterischen Gewande bei seinen Zeitgenossen leichteren Eingang zu verschaffen. Zum erstenmal trat er in seinem 25. Lebensjahre mit Dramen auf, 456 v. Chr. (Ol. 81, 1), in demselben Jahre, in welchem Aischylos starb. Er erhielt damals nur den dritten Preis. Wieviel Dramen er im Ganzen geschrieben, war schon im Alterthum ungewiß; die Meisten schreiben ihm 92 Stücke zu, unter denen 8 Satyrdramen. Seinen ersten Sieg errang er 444 v. Chr. (Ol. 84, 1), den zweiten 428 (Ol. 87, 4). Im Ganzen hat er in der langen Zeit seiner poetischen Thätigkeit nur viermal den ersten Preis davongetragen; zum fünftenmal gewann er denselben nach seinem Tode mit einer Didaskalie, die sein Sohn oder Neffe Euripides in seinem Namen auf die Bühne gebracht hatte.

Aus dieser geringen Zahl von Siegen erkennt man, daß die Dichtungen der Euripides bei seinen Mitbürgern keinen besonderen Anklang fanden. Es war allerdings schwer, neben Sophokles, dem Liebling des athenischen Volkes, der bis an seinen Tod durch seine vollendete Kunst die Bühne beherrschte, sich eine Geltung zu erringen; allein die geringen Erfolge des Euripides lagen denn doch zum großen Theil in der Eigenthümlichkeit seiner Poesie, welche, den festen Boden des alten hellenischen Lebens verlassend, das Volk in die Speculationen der Philosophie und der Sophistik hereinzuziehen bestrebt war, eine neue ungewohnte Richtung, die von dem noch in der alten Sitte wurzelnden Geschlechte zurückgewiesen wurde. Aber trotz der Ungunst seiner Zuhörer ging Euripides auf dem einmal betretenen Wege mit Beharrlichkeit weiter; mit einem gewissen trotzigen Selbstbewußtsein trat er bisweilen dem Publicum entgegen, wenn es sein Mißfallen über einen kecken Gedanken, über die Moral irgend einer Stelle kund gab. So soll er einmal, als das Volk verlangte, daß er irgend einen Satz in einer Tragödie streiche, auf die Bühne getreten und erklärt haben, er sei gewohnt das Volk zu belehren, nicht von ihm belehrt zu

Digitized by Google

werden. Als ein andermal bei der Aufführung des Bellerophon das ganze Volk erzürnt über eine Stelle, in welcher der misanthropische Bellerophon das Geld als das Höchste pries, sich erhob, um den Schauspieler und das Stück von der Bühne zu werfen, da sprang der Dichter dazwischen und verlangte, sie sollten erst abwarten, welch ein Ende dieser Bewunderer des Geldes haben werde. Aehnlich ist folgende Erzählung. In seinem Ixion hatte dieser Frevler die Unrechtlichkeit auf Grundsätze zurückgebracht und bestritt das Wesen aller Tugend und Pflicht mit der frechsten Sophistik, so daß man das Stück als gottlos und greulich schalt. Der Dichter erwiederte, darum habe er ihn auch nicht eher von der Bühne gebracht, als bis er aufs Rad genagelt würde.

Euripides ließ sich durch den Widerspruch der Zeitgenossen nicht beirren, in der Zuversicht, daß er endlich durchdringen, daß seine Werke in der Zukunft ihre Würdigung finden würden. Als er sich einst bei dem Tragiker Akestor beklagte, daß er in den letzten drei Tagen mit der größten Anstrengung kaum drei Verse fertig gebracht, und Akestor sich rühmte, er habe in dieser Zeit ganz leicht 100 Verse geschrieben, erwiederte er: „Aber hier ist der Unterschied, daß deine Verse nur für drei Tage ausreichen werden, die meinen für alle Zeiten". Euripides hatte sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht. Als Vorkämpfer des sich bei dem jüngeren Geschlechte mehr und mehr geltend machenden Fortschrittes fand er seit dem peloponnesischen Kriege mit seinen Neuerungen allmählich größeren Anklang, und es dauerte nicht lange, so waren seine Tragödien Gemeingut der attischen Bildung geworden. Die Glanzstellen seiner Tragödien, liebliche Lieder und inhaltreiche Sentenzen, waren in aller Mund und wurden auch im übrigen Griechenland hochgeschätzt. Plutarch erzählt im Leben des Nikias, wie nach dem unglücklichen Ausgang der sicilischen Expedition manche von den Athenern, die dem Gefängnisse in den Steinbrüchen von Syrakus entgangen und anderwärts auf der Insel in Sklaverei oder Elend gerathen waren, dem Euripides ihre Rettung verdankten. „Unter

Digitized by Google

den auswärtigen Griechen waren nämlich die auf Sicilien die eifrigsten Verehrer seiner Muse, sie lernten kleinere Stücke und Proben seiner Gedichte, welche die Reisenden jedesmal dorthin mitbrachten, auswendig und theilten sie mit Freuden einander mit. Wenigstens sollen viele von denen, die damals wieder in ihre Heimat zurückkehrten, den Euripides freundlich begrüßt und ihm erzählt haben, wie sie entweder aus der Sklaverei befreit worden seien, indem sie das, was sie von seinen Gedichten auswendig gewußt, ihre Herren gelehrt, oder wie sie durch Absingung seiner Lieder Wasser und Speise erlangt hätten, als sie nach der Schlacht herumirren mußten." Im Anschluß daran erzählt Plutarch weiter, daß einst die Bewohner von Kaunos in Karien, als ein von Seeräubern verfolgtes Schiff in ihrem Hafen Schutz suchte, Anfangs dasselbe nicht hätten aufnehmen wollen, als sie aber von den Verfolgten auf die Frage, ob ihnen Gesänge von Euripides bekannt wären, eine bejahende Antwort erhalten, hätten sie ihnen einzulaufen erlaubt. Daß der Komiker Aristophanes, der Vertreter der guten alten Zeit und ein Feind der einreißenden Neuerungen, grade den Euripides mit solcher Bitterkeit verfolgt und so häufig Stellen seiner Gedichte mit witzigem Spotte parodirt, beweist uns, welche Bedeutung dieser Dichter in den Zeiten des peloponnesischen Krieges bei den Athenern gewonnen hatte und wie bekannt seine Verse waren.

Die Ungunst, welche den Euripides lange Zeit bei seinen Mitbürgern traf, hatte auch zum Theil ihren Grund in seiner Persönlichkeit und Lebensweise. Er war allerdings ein Mann von sittlich reinem Charakter, was man schon daraus erkennt, daß Aristophanes nirgends etwas sittlich Anstößiges aus seinem Leben vorbringt; aber sein Wesen war ernst, finster und herb; gleich seinem Meister und Freund Anaxagoras, den nie jemand lachen noch lächeln gesehn, haßte er allen heiteren sinnlichen Lebensgenuß. Auch ihn sah man nicht lachen, er floh den Umgang der Menschen und trat nie aus der ernsten Geschlossenheit der Meditation heraus. In seiner Zurückgezogenheit verkehrte

Digitized by Google

er nur mit wenigen Gleichgesinnten und mit seinen Büchern; er war einer der wenigen Privatmänner der damaligen Zeit, die eine bedeutende Bibliothek besaßen. Der Dichter Alexander Aetolus sagt von ihm: „Der Zögling des strengen Anaxagoras war zwar mürrisch und ungesellig; ein Feind des Lachens, verstand er nicht beim Wein zu necken und zu scherzen, aber was er schrieb, das war voll des Honigs und der Sirenen.“ Er hielt sich von allem politischen Leben fern und hat nie ein Staatsamt bekleidet. Ein Mann von so zurückgezogenem Leben konnte auf keine Popularität Anspruch machen, er mußte gleich Sokrates den Athenern als ein unnützer Müßiggänger erscheinen; sie hielten ihn für einen „Stubenhocker, welcher, in seine Bücher vergraben und mit Sokrates im einsamen Winkel philosophirend, das hellenische Leben umzugestalten trachtete“. So stellt ihn Aristophanes gewiß zum Ergötzen der Athener in einer Scene der Acharner dar, wie er, im Innern seines Hauses in höheren Regionen schwebend, philosophirt und dichtet und, da es ihm an Zeit fehle, nicht herabkommen will, um mit Dikaiopolis zu sprechen; dann aber läßt er, der dringenden Bitte willfahrend, sich aus Bequemlichkeit durch ein sogenanntes Ekkyklema mit seinem Zimmer hervorschieben. Etwas empfindlich über das Urtheil der Menge räth Euripides selbst in der Medeia klugen Leuten an, ihren Kindern nicht zu viel Bildung zu geben; „denn schon dadurch allein, daß er Muße und Zurückgezogenheit liebt, erregt der weise Mann sich Haß bei seinen Mitbürgern, und wenn er etwas Gutes erdacht, so halten Thörichte, was er erfand, für unüberlegte Neuerung.“ Wenn aber Euripides sich von allem öffentlichen Leben fern hielt, so hatte er doch, wie man aus seiner Poesie ersieht, ein patriotisches Herz; er suchte seine Mitbürger zur Vaterlandsliebe zu entflammen, er empfand lebhaft das Mißgeschick der Vaterstadt, rügte das Treiben der gewissenlosen Führer der Pöbelherrschaft und gab dem Volke auch in politischen Dingen manchen wohlgemeinten Rath.

Auf der Insel Salamis zeigte man eine einsame schaurige

Digitized by Google

Grotte mit einer Oeffnung nach dem Meere hin, welche Euripides sich eingerichtet habe, um daselbst, der lästigen Welt entflohen, in düsterer Abgeschiedenheit öfter zu verweilen und zu dichten. Wahrscheinlich hat der düstere und melancholische Charakter dieser Grotte, welcher zu der bekannten Gemüthsbeschaffenheit des Euripides stimmte, die Periegeten von Salamis dahin geführt, sie durch den Namen des auf der Insel geborenen Dichters zu adeln. Ein von Welcker (Alte Denkm. I. S. 488) besprochener Camee liefert eine Darstellung, welche sich auf diese Euripidesgrotte beziehen läßt. Euripides, ein wohlbeleibter, tiefbärtiger Greis, wird von einer Muse, die eine Rolle in der Hand trägt, liebevoll einem auf einem Felsen sitzenden Weibe zugeführt. Dies Weib ist nach Welckers Erklärung „die Nymphe, welche um diese Uferfelsen waltet, die Nymphe dieser Grotte oder einsamen Felsenwohnung selbst, die ihm winkt und ihn freundlich aufnimmt, und die Einrichtung der Grotte zum Schreiben von Tragödien voll Weisheit und Wissen ist angedeutet durch eine hinter der Nymphe stehende Herme."

Mit dem finsteren und mürrischen Wesen des Euripides bringt man auch seinen Weiberhaß in Verbindung, der ihm von den Athenern und namentlich auch von Aristophanes vorgeworfen wurde. Die Thesmophoriazusen des Aristophanes drehen sich besonders um dieses Thema. Die Weiber, über die vielfache schlechte Nachrede, welche sie von Euripides erfahren, erzürnt, sinnen auf Rache und beschließen bei der Feier der Thesmophorien, wo sie völlig unter sich sind, Gericht zu halten und ihn zum Tode zu verurtheilen. Da sucht sich nun Euripides in seiner Angst irgend einen Mann, der, unter Weiberkleidung versteckt, sich in die Versammlung der Frauen begeben und für ihn sprechen soll. Da der weichliche, weibische Dichter Agathon, den Euripides zuerst um diesen Dienst anspricht, sich nicht in die Gefahr begeben will, so übernimmt Mnesilochos, der Schwiegervater des Euripides, der sich schon ganz die philosophische Rede-

Digitized by Google

manier seines Eidams angewöhnt hat, die gefährliche Mission, indem er sich in dem Kostüm eines Weibes, wozu Agathon seine Kleidungsstücke hergegeben, in den Thesmophorientempel begibt. Hier führt er bei der Gerichtsverhandlung, in welcher die Rednerinnen den Sohn der Gemüsehändlerin, den Lästerer ihres Geschlechtes, mit Ingrimm verklagen, die Sache seines Eidams aufs wackerste, wird aber zuletzt als Mann entdeckt und auf Befehl eines herbeigerufenen Prytanen an den Pranger gebunden, um später wegen seines verbrecherischen Eindringens in die festfeiernde Gesellschaft der Frauen gerichtet zu werden. Nachdem der herbeigeeilte Euripides durch verschiedene Ränke vergebens versucht hatte, den armen Schwiegervater zu entführen, befreite er ihn endlich dadurch aus seiner Noth, daß er den Weibern versprach, sie in Zukunft nie mehr zu beschimpfen, und den wachehaltenden skythischen Polizeisoldaten durch eine Flötenspielerin von dem Wachposten abzog. Durch den Inhalt dieser Komödie verführt, erzählte man in späterer Zeit als eine wahre Geschichte, Weiber hätten den Euripides an den Thesmophorien überfallen und tödten wollen, er habe sich aber dadurch gerettet, daß er gelobte, ihnen nie mehr Böses nachzusagen; und der Biograph, der dies erzählt, führt als Beweis dessen einige Verse aus seiner Melanippe an, welche besagen: „Ein Tadel, von Männern gegen Frauen geschleudert, ist ein eitel leer Geschoß; ich behaupte, die Frauen sind besser als die Männer." Bei einem andern Biographen wird der Ueberfall der Weiber in die salaminische Grotte verlegt; die Frauen, heißt es dort, drangen in dieselbe ein, um ihn zu tödten, während er Tragödien schrieb. Wie der Dichter sie beschwichtigt, wird nicht mitgetheilt; jedenfalls durch das oben erwähnte Versprechen.

Euripides hatte dem weiblichen Geschlechte ein ganz besonderes Studium zugewandt und brachte die Frauen viel häufiger, als dies bisher geschehen, auf die Bühne. Die Leidenschaften des weiblichen Herzens, namentlich die Liebe und ihre sittlichen Conflikte waren ein häufiger Gegenstand seiner Dramen, so daß

Digitized by Google

sich sehr leicht Situationen ergaben, in welchen die schlimmen und dunkelen Seiten des weiblichen Herzens scharf hervortraten. So stellen denn öfter ganze Stücke und zahlreiche einzelne Urtheile, ohne daß sie grade als die moralische Ueberzeugung des Dichters selbst müßten bezeichnet werden, das Weib in ein schlechtes Licht. Die Athener aber mag es verletzt haben, sowohl daß überhaupt das Weib so mit seinen geheimsten Gefühlen und Neigungen in die Oeffentlichkeit gezogen, als auch daß seine Verirrungen und Verderbtheit mit so grellen Farben ausgemalt wurden, zumal in einer Zeit, wo in Wirklichkeit das weibliche Geschlecht bei den Attikern durch ihre eigene Schuld auffällig herabgesunken war. So kam es, daß sich Euripides bei den Athenern den Vorwurf des Weiberhasses zuzog; und doch müssen wir bekennen, daß seine Behandlungsweise den Frauen wenigstens ebensoviel Ehre als Schmach anthut. Wir begegnen in seinen Stücken auch manchem edlen Weibe, das sich auszeichnet durch hochherzige Liebe und Aufopferung, durch Muth und starken Willen, während daneben die Männer häufig eine untergeordnete und klägliche Rolle spielen.

Wenn nun auch bei Euripides sehr viele verdammende Urtheile über das Wesen des Weibes sich durch die Natur des Stoffes ergaben, so scheint doch mancher Ausspruch der Art ihm aus der eigenen Seele gekommen zu sein. Er hatte nämlich in seiner Häuslichkeit sehr trübe Erfahrungen gemacht. Nach den Biographen hatte er zwei Frauen. Die erste war Choirile, die Tochter des vorhin genannten Mnesilochos, welche ihm drei Söhne gebar, Mnesarchides, späterhin Kaufmann, Mnesilochos, der Schauspieler wurde, und Euripides, den jüngeren Tragiker. Da er sie untreu erfand, verstieß er sie und nahm eine zweite Frau, Melito, die aber nicht besser war als die erste und ihn selbst verließ. Diese Melito wird auch die erste und Choirile (Choirine) die zweite Frau des Euripides genannt, ja Gellius sagt, er habe zu gleicher Zeit zwei Frauen gehabt, was jedenfalls unrichtig ist, da in Athen Bigamie nicht erlaubt war. Choirile

Digitized by Google

soll Ehebruch getrieben haben mit einem gewissen Kephisophon, der als Schauspieler, als junger Sklave in dem Hause des Dichters bezeichnet wird, und von dem die Komiker behaupteten, daß er dem Euripides beim Schreiben seiner Dramen helfe. Die Untreue der Choirile soll den Euripides veranlaßt haben, den Hippolytos zu dichten, in welchem die Frauen ganz besonders mitgenommen werden, und als er bei der zweiten Frau dieselben Erfahrungen machte, soll er im Schmähen der Weiber noch viel weiter gegangen sein. Bei solchen Erfahrungen konnte er die wunderliche Idee, die er dem Hippolytos in den Mund legt, wohl selbst im Ernste aussprechen:

„O Zeus, verfälschet hast du einst der Menschen Glück,
Da du die Frauen brachtest an das Sonnenlicht!
Wenn du erhalten wolltest menschliches Geschlecht,
So mußt' es nicht sein Leben Weibern schuldig sein;
In deine Tempel mußten dir die Sterblichen
Erz oder Eisen weihen oder schweres Gold,
Und dafür Kinder aus des Gottes Hand empfahn,
Nach seinen Schätzen jeder: daß im Vaterhaus
Er frei hinfort lebt' ohne dies Geschlecht der Fraun.
Denn daß das Weib ein großes Unglück sei, ist klar."

Noch in den letzten Jahren seines Lebens wandte Euripides seiner Vaterstadt den Rücken, bald nach der Aufführung seines Orestes, Ol. 92, 4 (408 v. Chr.). Was ihn zur Auswanderung bewogen, wissen wir nicht; vielleicht haben die traurigen Erfahrungen in seiner Familie oder die beständigen erbitterten Angriffe der Komiker oder die trüben Verhältnisse in Athen gegen Ende des peloponnesischen Krieges, vielleicht auch alles dies zusammen ihm die Heimat verleidet. Er begab sich zuerst nach dem thessalischen Magnesia, dessen Bürger ihn als öffentlichen Gast ehrten und mit dem Rechte der Abgabenfreiheit beschenkten. Nach kurzem Aufenthalt in Magnesia ging er nach Pella an den Hof des Königs Archelaos von Makedonien. Dieser Herrscher war allerdings kein sittlich edler Charakter, denn er hatte sich durch einen dreifachen Mord den Weg zum Thron

Digitized by Google

gebahnt; aber er war mit großem Eifer bemüht, sein Land durch mancherlei nützliche Anlagen zu griechischer Kultur und Sitte zu erheben und besonders seinem Hofe Glanz zu verleihen durch Heranziehung griechischer Dichter und Künstler. Es lebten dort unter Andern der Tragiker Agathon aus Athen, der Epiker Choirilos von Samos, der berühmte Maler Zeuxis aus Herakleia in Großgriechenland, der Musiker und Dithyrambendichter Timotheos aus Milet. Euripides erfreute sich in der Nähe des freigebigen Königs einer behaglichen Muße und dichtete zu Ehren der makedonischen Königsfamilie das Stück Archelaos, welches die Gründung des makedonischen Königsreichs durch den Herakliden Archelaos, Sohn des Temenos, zum Inhalt hatte. Euripides hat in Makedonien auch die Bakchen gedichtet, wie man aus Anspielungen auf dortige Oertlichkeiten abnehmen kann. Diese Stücke werden zu Dion in Pierien am Olympos, wo Bakchosdienst herrschte und der König Archelaos dem Zeus und den Musen scenische Wettkämpfe veranstaltete, auf die Bühne gebracht worden sein.

Wahrscheinlich trat bei diesen Aufführungen auch der Dichter Agathon als Wettkämpfer auf, der ungefähr zu gleicher Zeit wie Euripides Athen verlassen und sich nach Pella begeben hatte. Nur eine scherzhafte Erfindung ist es aber, daß der durch körperliche Schönheit ausgezeichnete Agathon in seiner Jugend der Geliebte des etwa 32 Jahre älteren Euripides gewesen sei und daß dieser seinen Chrysippos dem Agathon zu Gefallen geschrieben habe. Daher verdient ebensowenig Glauben die Erzählung, daß der alte Euripides einmal bei einem Gastmahl des Archelaos, vom Weine berauscht, den neben ihm liegenden, ungefähr 40jährigen Agathon geküßt und auf die Frage des Königs, ob Agathon ihm auch jetzt noch der Geliebte zu sein scheine, geantwortet habe: „Gewiß, beim Zeus; denn die Schönen haben nicht blos einen schönen Frühling, sondern auch einen schönen Herbst."

Euripides lebte nur noch kurze Zeit am Hofe von Pella. Er starb Ol. 93, 3 (406 v. Chr.) in einem Alter von 75 Jahren.

Digitized by Google

Ueber die Art seines Todes gibt es verschiedene Erzählungen, die aber sämmtlich von geringer Glaubwürdigkeit sind. Am verbreitetsten war die Nachricht, daß er von Hunden zerrissen worden sei. Ein Biograph erzählt Folgendes. In Makedonien war ein von Thrakern bewohntes Dorf. In dieses hatte sich einst eine molossische Hündin des Archelaos verlaufen, und die Einwohner hatten sie nach ihrer Sitte geopfert und gegessen. Deshalb strafte sie der König um ein Talent. Auf Bitten der Thraker aber erwirkte ihnen Euripides bei dem König den Erlaß der Strafe. Als nun längere Zeit nachher Euripides einmal einsam in einem vor der Stadt gelegenen Hain verweilte, in welchem grade der König jagte, trafen die von den Jägern gelösten Hunde auf den alten Mann und zerrissen ihn. Diese Hunde aber waren die Jungen jenes von den Thrakern verzehrten Hundes, und daher stammt bei den Makedoniern das Sprüchwort: „des Hundes Rache". Ein anderer Biograph erzählt, zwei Dichter, der Makedonier Aridaios und der Thessalier Krateuas, hätten aus Eifersucht gegen Euripides einen Sklaven des Königs Namens Lysimachos mit 10 Minen bestochen, daß er die königlichen Jagdhunde gegen ihn loslasse, die ihn denn auch zerrissen. Nach Andern soll er nicht von Hunden, sondern von Weibern auf einem nächtlichen Gange überfallen und zerfleischt worden sein.

In Athen vernahm man die Kunde von dem Tode des Euripides mit großer Trauer. Sophokles soll bei der Nachricht Trauerkleider angelegt und, da eben eine Aufführung im Theater stattfand, seine Schauspieler unbekränzt auf die Bühne gebracht haben, das Volk aber habe geweint. Archelaos errichtete dem großen Dichter ein würdiges Grabdenkmal in einer romantischen Gegend zwischen Arethusa und Bormiskos, in der Umgebung zweier Quellen. Die Athener hatten auf die Nachricht von des Dichters Tode eine Gesandtschaft nach Makedonien geschickt, um seine Gebeine zur Bestattung in seine Heimat zu holen; da aber Archelaos ihnen diese Bitte abschlug, so errichteten sie

Digitized by Google

ihm ein Kenotaphion an dem Wege nach dem Peiraieus, wo es später Pausanias noch gesehen hat. Das Grab des Euripides soll wie das des Spartaners Lykurg vom Blitze getroffen worden sein, was man für eine Auszeichnung eines Sterblichen durch die Götter ansah; denn dadurch wurde eine Stätte für heilig und unzugänglich erklärt. Für das Kenotaphion soll der Geschichtschreiber Thukydides oder der Musiker Timotheos diese Aufschrift verfaßt haben:

„Grabmal für Euripides ist ganz Hellas, den Leichnam
Hat Makedonien, dort war ihm das Ende bestimmt.
Vaterland ist ihm Athen, das Hellas von Hellas. Erfreuet
Hat durch die Musen er viel, drum wird von vielen ihm Lob."

Bergk vermuthet, daß nicht der Geschichtschreiber Thukydides, sondern ein andrer Athener gleichen Namens aus dem Demos Acherdus, der als Dichter bezeichnet wird und sich gleichfalls zu Archelaos begeben zu haben scheint, das obige Epigramm gedichtet habe. Wenn dem so ist, so war das Epigramm vielleicht für das makedonische Grab des Euripides bestimmt.

Wir wollen hier noch als Curiosum erwähnen, daß bald nach dem Tode des Euripides der syrakusische Tyrann Dionysius, der in dem Todesjahre des Euripides zur Herrschaft gelangte, von dessen Erben für ein Talent das Saiteninstrument, die Schreibtafel und den Griffel des Dichters gekauft und in dem Heiligthum der Musen zu Syrakus mit dem Namen des Euripides als Weihgeschenk niedergelegt habe.

Wir besitzen noch eine größere Zahl von Büsten des Euripides aus dem Alterthum, auch Doppelbüsten des Euripides und Sophokles. Eine halbkolossale Statue des Dichters aus parischem Marmor befindet sich in dem Museum Chiaramonti des Vaticans, wahrscheinlich eine Nachbildung der Statue, welche Lykurg im Theater zu Athen zugleich mit der des Aischylos und Sophokles hatte aufstellen lassen. „In den Gesichtszügen des Euripides erkennt man das Ernsthafte, Finstre, Herbe und Saure, das ihm die Komiker vorwarfen, den Haß des Lachens, womit seine Liebe

Digitized by Google

zur Zurückgezogenheit in die einsame Grotte auf Salamis übereinstimmt. Mit dem geistigen Ernst verbindet sich das dem ächten Philosophen natürliche Wohlwollen und Bescheidenheit. Besonders in der Statue schwebt um den Mund viel Gutheit, und überhaupt spricht sich statt des Selbstgefühls und der Selbstsucht eines klugen Sophisten etwas Biederes und Treuherziges aus." Welcker.

Wie Aischylos der Dichter der heroischen Perserkriege war, Sophokles der der hochgebildeten perikleischen Zeit, so war Euripides der Dichter des peloponnesischen Krieges. Die Zeit dieses Kriegs bildete einen wichtigen Wendepunkt in dem geistigen Leben des griechischen Volkes. Die ererbten nationalen Grundsätze und Anschauungen in Politik, Religion und Sitte wurden aufgelöst durch eine mit Willkür schaltende Verstandesreflexion und die egoistische Richtung des Einzelnen auf Genuß und Erwerb. Die alte Einfachheit und sittliche Reinheit, Sinn und Streben für das Allgemeine waren verschwunden, und eine unruhige Leidenschaftlichkeit machte sich geltend; der alte fromme Glaube an die Götter und die heiligen Mythen der Vorzeit wurde zersetzt durch den Geist der Aufklärung, der, das Wirken der göttlichen Mächte leugnend, nach dem natürlichen Causalzusammenhang der Dinge suchte, nach andern Gründen und Zwecken des Daseins. Es war in Athen die Zeit der Ochlokratie und der Demagogen, die gewissenlos das Volk verführten und den Staat zu ihren selbstsüchtigen Zwecken ausbeuteten, die Zeit der Sophisten, welche lehrten, Recht und Gesetz seien nach der Willkür der Regierenden gemacht, es gäbe keine Wahrheit, sondern die Meinung des Einzelnen sei jedesmal das Wahre, die Götter seien Erzeugnisse des Wahns und des Trugs. Wenn diese Lehren der Sophisten und Philosophen auch in der Folge zu einer philosophischen Begründung der Sittlichkeit führten, so leisteten sie doch Anfangs den unsittlichen Trieben und Neigungen Vorschub und brachten Verwirrung in alle Gebiete des Lebens.

Euripides war ein Repräsentant dieser Zeit und gehörte

Digitized by Google

zu denen, welche, mit der sich allmählich geltend machenden Philosophie und Sophistik vertraut, selbst als Leiter an der Spitze dieser neuen Richtung standen. Er war Dichter und Philosoph zugleich. Fern von Leichtsinn und Frivolität, suchte er mit tiefem Ernste das von ihm als Wahrheit Erkannte durch seine Poesie in das Volk einzuführen. Er gebrauchte seine Kunst, um aufzuklären, sie war ihm eine Form, die jeden Inhalt in sich aufnehmen konnte. Während Sophokles, der doch den Euripides überlebte, durchdrungen von der attischen Bildung der perikleischen Zeit, bei aller Freiheit des Denkens noch an der altnationalen Sittlichkeit und an der von den Vätern überlieferten Frömmigkeit festhielt und den idealen Geist der alten Religion und Mythologie mit der eignen Bildung in Einklang zu setzen vermochte, sagte sich Euripides von diesem nationalen Boden los und suchte, indem er den Glauben an die alte Volksreligion von sich warf, nach neuen Göttern. Mit dem Mythus standen seine Ueberzeugungen vom Wesen der Götter und ihrem Verhältniß zu den Menschen in Widerspruch; daher verwirft er ihn oft als unwahr, oder er gibt ihm eine ganz absonderliche Gestalt und schneidet sich ihn, ohne Rücksicht auf harmonische Gestaltung, nach Willkür zu, um sich eine Grundlage für Sittengemälde und Situationen in seinem Sinne zu schaffen. In diesen Situationen treten die Heroen und Heroinnen nicht in ihrer alten idealen Größe, sondern als gewöhnliche Menschen mit gewöhnlichen Leidenschaften auf und ergehen sich mit großer Redelust und geschulter rhetorischer Gewandtheit gern in philosophischen Explicationen über die verschiedensten Fragen des Lebens. Bei seinen Charakteren ist das Ideale entschwunden; Sophokles hatte gesagt, er selbst stelle die Menschen dar, wie sie sein sollten, Euripides, wie sie seien. Und wie die Personen, so sind auch die Handlungen und Situationen ohne Idealität; Euripides stellt das gewöhnliche Leben dar. Aber diese mit der kunstvollen Rhetorik der damaligen Zeit ausgeführten Situationen enthalten einen großen Reichthum philosophischer Gedanken und

Digitized by Google

bewunderungswürdige Charaktergemälde; Euripides ist ein Meister im Ausmalen rührender und ergreifender Scenen und in Darstellung menschlicher Leidenschaften. Er ist nach dem Ausspruch des Aristoteles der am meisten tragische Dichter (τραγικώτατος).

Da dem Euripides die Herbeiführung einzelner ergreifender Scenen und mannigfaltiger Verwickelungen, in denen ein buntes Spiel der Leidenschaften seinen Tummelplatz findet, die Hauptsache ist, so vernachlässigt er die künstliche Composition und dramatische Entwicklung der Handlung und ersetzt sie durch den ihm eigenthümlichen Prolog und die häufige Anwendung des s. g. deus ex machina. Im Anfang des Stückes setzt irgend eine Person, ein Gott oder Mensch, weitläufig die Lage der Dinge auseinander, sie erzählt, wer sie sei, wo die Handlung vorgehe, was bisher geschehen und zu welchem Ziele die Handlung geführt werden solle; am Schluß seiner Stücke sieht er sich oft gezwungen, den verwirrten Knoten, der sich nicht mehr leicht und natürlich entwickeln läßt, kunstlos zu zerhauen. Es erscheint, von einer Maschinerie getragen, irgend ein Gott, um den Willen des Schicksals zu verkünden und die Ereignisse zu einem beruhigenden Schlusse zu bringen. Maschinerien und sonstige äußere Mittel zur Erregung und Erschütterung der Gemüther wurden überhaupt von Euripides angewendet, um zu ersetzen, was an innerer geistiger Befriedigung fehlte. Die Chorgesänge stehen oft in geringem Zusammenhange mit der Handlung, ja sie sind bisweilen der Art, daß sie beliebig in jedes andre Stück zur Ausfüllung der Pausen, wie bei uns Musikstücke, eingeschoben werden könnten. Sie entbehren des hohen Gedankenflugs, der Bilderpracht und des edlen Ausdrucks der älteren Tragiker und sind trotz ihres malerischen Beiwerks nicht weit von geschmückter Prosa entfernt. Musik und Metrik der Chöre sind schlaff und weichlich. Die Sprache des Dialogs ist leicht und gewandt, in der Weise der damaligen Prozeßreden, und Aristophanes, der die Kunst des Euripides so unbarmherzig verfolgt, gesteht selbst zu, daß er in dieser Hinsicht von ihm gelernt; doch fügt er

Digitized by Google

beißend hinzu, er nehme seine Gedanken weniger als jener aus dem täglichen Treiben des Marktes. Uebrigens artet die Leichtigkeit der Rede bei Euripides öfter in Geschwätzigkeit aus.

Aus dem Angeführten ist ersichtlich, daß bei Euripides die tragische Kunst im Vergleich zu Aischylos und Sophokles im Rückgang begriffen ist; doch treten seine Mängel mehr in den späteren als in den älteren Stücken hervor. Wir besitzen von den Tragödien des Euripides noch 17; denn der Rhesos, der den Namen des Euripides trägt, kann von diesem nicht gedichtet sein. Dazu kommt noch ein Satyrdrama, Kyklops, das einzige, das wir aus dem Alterthum haben. Von eigenthümlicher Art ist die Alkestis, der Zeitfolge nach das erste der uns erhaltenen Stücke, aufgeführt im J. 438 v. Chr. (Ol. 85, 2) als viertes Stück einer Tetralogie. Es vertrat also die Stelle eines Satyrdramas; und in Wahrheit ist dieses Stück mit seinen komischen Scenen und seinem heiteren Schluß kaum den wirklichen Tragödien zuzuzählen. Man kann es eine Tragikomödie nennen. Die Alkestis ist uns ein Beweis von der durch Euripides oder schon vor ihm eingeführten Neuerung, daß man nach Aufführung von drei Tragödien als erheiternden Schluß statt eines Satyrdramas auch ein der Tragödie ähnliches Stück mit untermischten komischen Scenen und fröhlichem Ausgang folgen ließ.

Von den erhaltenen Tragödien des Euripides sind die ältesten, Medeia, aufgeführt 431 v. Chr. (Ol. 87, 1), der bekränzte Hippolytos (428 v. Chr. Ol. 87, 4) und die etwas jüngere Hekabe, großartige Seelengemälde weiblicher Leidenschaft: die gekränkte und Rache übende Liebe der Medeia und der von Hippolytos verschmähten Phaidra, die furchtbare Rachsucht der durch den Tod ihrer Kinder in den Abgrund des Unglücks gestürzten Hekabe. In den nächstfolgenden Stücken bis etwa zu dem J. 420 v. Chr. (Ol. 90), den Herakliden, Hiketiden, Ion, dem rasenden Herakles, hat Euripides diesen Weg, durch tiefgehende Schilderung einer großen Leidenschaft zu wirken, verlassen und sucht durch einen größeren Reichthum von Ereignissen,

Digitized by Google

durch Bezugnahme auf die politischen Verhältnisse der Gegenwart und den alten Ruhm der Vaterstadt Interesse zu erregen. Von 420 an bemüht sich die Tragödie des Euripides immer mehr „das unruhige und verworrene Treiben menschlicher Leidenschaften darzustellen, in welchem mit überraschendem Wechsel bald der Eine, bald der Andre die Oberhand hat, die Pläne des Bösen mißlingen, aber auch der Gerechte Trübsal und Noth leiden muß, ohne daß ein tiefer liegender Grund ersichtlich ist, auf welchem alle diese bunten Geschicke der Einzelnen beruhen". (O. Müller.) Hierher gehören Andromache, die Troaden (415 v. Chr. aufgeführt), Elektra, Helena, Orestes (408 v. Chr.). Unter die besten Stücke dieser Periode sind zu rechnen die Phönissen und Bakchen und besonders Iphigenia in Tauris. Die Iphigenia in Aulis, die jüngste Tragödie des Dichters, war von demselben nicht vollendet worden. Der jüngere Euripides, der sie mit den Bakchen und dem Alkmaion nach dem Tode des Vaters oder Oheims zu Athen auf die Bühne brachte, wird das Stück zur Aufführung vervollständigt haben; aber die Gestalt, in der es auf uns gekommen, scheint es durch die sehr ungeschickte und mangelhafte Ueberarbeitung eines noch späteren Dichters erhalten zu haben.

Außer Tragödien hat Euripides auch andre Gedichte verfaßt. Als der junge Alkibiades bei den Kampfspielen zu Olympia mit 7 Wagen in die Schranken getreten war, was noch kein Privatmann, ja kein König gethan, und den ersten, zweiten und dritten Preis davongetragen hatte, dichtete ihm Euripides zu dem mit ungeheurer Pracht gefeierten Siegesfeste ein Siegeslied, aus welchem Plutarch (Alkib. 11) die Worte anführt: „Dich wollen wir besingen, des Kleinias Sohn. Schön ist der Sieg; das Schönste, was der Hellenen keinem je gelang, Sieg mit dem ersten Gespann und dem zweiten und dritten erholen und den Herold verkünden lassen, daß man ohne Schweiß mit dem Oelkranze des Zeus geschmückt einhergehe." Auf die bei der unglücklichen Expedition nach Sicilien umgekommenen Athener verfaßte

Digitized by Google

Euripides ein Klagelied in elegischem Versmaße. Darin befand sich nach Plutarch (Nik. 17) das Distichon:

„Achtmal haben die Tapfern besiegt syrakusische Schaaren,
Als den beiden noch gleich waren die Götter gestimmt."

Und Athenäus (2, 62, B) theilt ein Epigramm mit, das Euripides bei einem Aufenthalt auf der Insel Ikaria auf eine Mutter verfertigt habe, die mit drei Kindern durch den Genuß giftiger Schwämme den Tod gefunden. — Auch existiren unter dem Namen des Euripides noch 5 Briefe, die jedoch für untergeschoben zu erklären sind.

Euripides war der letzte große Tragiker der Griechen, doch steht er schon gegen Aischylos und Sophokles zurück. Aber die folgende, dem Euripides verwandte Zeit fand an der Eigenthümlichkeit seiner Poesie ein größeres Wohlgefallen als an der seiner großen Vorgänger. Die nächsten Tragiker widmeten ihm ein eifriges Studium und können in der Mehrzahl als eine Schule des Euripides angesehen werden. Auch die Dichter der neueren Komödie studirten ihn und ehrten ihn hoch. Philemon, der älteste Dichter der neuern Komödie um 330 v. Chr., liebte ihn so, daß er in einem seiner Stücke zu sagen wagte: „Wenn in Wahrheit die Verstorbenen Besinnung hätten, wie einige Männer sagen, so würde ich mich erhängen, um den Euripides zu sehn." Bis in die spätesten Jahrhunderte des Alterthums wurden die Stücke des Euripides wegen der Leichtigkeit ihrer Form und der Fülle ihrer praktischen Sentenzen viel gelesen, weshalb von ihm auch verhältnißmäßig die meisten Tragödien erhalten sind.

Digitized by Google

4. Aristophanes.

(450—388 v. Chr.)

Werke von göttlicher Kunst, Aristophanes' Lieder, Acharnäs
Epheu schüttelt um euch säuselnd das grüne Gelock;
Sieh, wie die Blätter erfüllt von dem Bromios; tönend von Wohlklang
Jegliches Wort, und vom Reiz schreckender Gratien voll!
Sei mir, muthiger Sänger, gegrüßt, der hellenischen Sitte
Maler, der komischen Kunst Meister im Lachen und Spott.

Antipatros v. Thessalonike.

Es ist schon früher erwähnt worden, daß die Komödie gleich der Tragödie in dem aufgeregten Kultus des Weingottes Dionysos wurzelt und aus dem s. g. Komos (κῶμος) der ländlichen Bakchosfeste entstanden ist. Der Komos war ein von lustigen Bakchosverehrern begangenes, mit Musik, Gesang und Tanz verbundenes Gelage, an welches sich zuletzt, wenn die Zechgenossen durch die Gabe des Dionysos sich in Rausch und Trunkenheit versetzt, jubelnde Aufzüge zur Ehre des freudenbringenden Gottes anschlossen. Der festliche Schwarm, in bunter Mummerei, das Gesicht mit Hefe bestrichen oder mit Masken bedeckt, mit dicken Kränzen umhangen, feierte in diesen Umzügen, bei welchen das Symbol der Zeugungskraft der Natur mit umhergeführt wurde, den großen segenbringenden Naturgott mit lustigbegeisterten Liedern und ließ der muthwilligen Laune freien Lauf, indem man die Begegnenden mit ausgelassenem Witz und neckendem Spott überschüttete. In Attika fanden diese fröhlichen Festlichkeiten seit alter Zeit an den ländlichen Dionysien statt, welche im Monat December, wenn man den jungen Wein abstach und zum erstenmal kostete, gefeiert wurden.

Eine Vorstellung von einem solchen bakchischen Zuge gibt uns eine Scene in des Aristophanes Acharnern. Der attische Bauer Dikaiopolis, der in der allgemeinen Noth des peloponnesischen Krieges sich allein für seine Person einen 30jährigen Frieden von Sparta hat holen lassen, feiert auf seinem Erb-

Digitized by Google

gütchen mit seiner Familie in tiefem Frieden die ländlichen Dionysien. Nachdem er mit seinen Hausgenossen dem Dionysos geopfert und zu dem Gotte gebetet, daß er ihn, frei von aller Qual des Krieges, das ländliche Weinfest mit den Seinen feiern lasse, rüstet er den Festzug; die Tochter trägt als Kanephore das Körbchen, hinter ihr folgen die Knechte, von denen Einer den Phallos trägt, und dann Dikaiopolis selbst. Der Zug setzt sich in Bewegung, während die Hausfrau vom Dache aus zuschaut, und Dikaiopolis beginnt das Phallos-lied, in welchem der liebe Phales, den man sich als dionysischen Dämon denkt, angerufen wird:

„O Phales, Bakchos' Spielgesell,
Lustschwärmer du, Nachtschwärmer du,
Du Weiber- und Knabenjäger,
Im sechsten Jahr nun grüß' ich dich,
In Freuden heim aufs Land gekehrt,
Von Schlachten frei und Ungemach,
Von Händelmachern und Lamachern!
— — — — — — —
Und wenn du mit uns zechen willst, so sollst du früh
Nach verschlafenem Rausch von dem Wein des Friedens ein Schlürfchen thun."

Denken wir uns statt der einen Familie des Dikaiopolis eine ganze Dorfgemeinde, so haben wir ein Bild einer solchen Bakchosprocession. Leider wird der gute Dikaiopolis von den zornigen Bürgern von Acharnä, welche von einem Frieden mit dem verhaßten Sparta nichts wissen wollen, in seiner Festesfreude unterbrochen; sonst würde es auch später wohl an mancherlei Kurzweil und muthwilligen Spottreden der Schwärmenden nicht gefehlt haben. Eine Ergänzung dazu finden wir in einem andern Stücke des Aristophanes, den Fröschen. Dort feiert in der Unterwelt der Chor der eleusinischen Eingeweihten seine dionysischen Feste im Komos und läd den mystischen Dionysos-Iakchos, den Urheber der festlichen Lust, zur Theilnahme ein, daß er mit ihnen spiele, tanze, singe. Nach längerem

Digitized by Google

Schwärmen unter Spiel und Tanz und Absingung von Festliedern beginnt dann der muthwillige Festlustspott. „Beliebts," rufen Einzelne, „so laßt gemeinsam uns den Archedemos hänseln!" Der wird dann mit beißendem Spott überschüttet, und nach ihm der Weichling Kleisthenes und dann der lüderliche Kallias.

In den bakchischen Lustbarkeiten lagen die ersten Keime der Komödie, welche an verschiedenen Orten Griechenlands ihre Sprossen trieben; die Komödie aber in höherem Stil, welche ebenbürtig neben der Tragödie stand, ist im attischen Boden emporgewachsen. Ueber ihre allmähliche Entwickelung aus dem bäurischen Possenspiel bis zu ihrer kunstvollen dramatischen Gestaltung war schon die Kenntniß der Alten sehr gering. Man nennt den Susarion, der um 580 v. Chr. aus Tripodiskos im Lande der zu Spott und Schwank besonders hinneigenden Megarer nach dem attischen Demos Ikaria, einem Hauptorte des Dionysoskultus, gekommen war, als den ersten Begründer der attischen Komödie; doch ist von dem, was er geleistet und gewirkt, nichts weiter bekannt. Die Komödie blieb länger als die Tragödie auf dem Lande zurückgedrängt und als bäurisches Spiel ohne besondere Achtung. Die Peisistratiden, welche den Thespis unterstützten und die Tragödie in die Stadt verpflanzten, haben die Komödie, vor deren Spott sie selber nicht sicher waren, gewiß nicht begünstigt und aus Licht der Oeffentlichkeit gezogen; aber während dieser Zeit ihrer Zurückgezogenheit muß wohl schon ihre dramatische Form einigermaßen zur Entwickelung gekommen sein. Erst um die Zeit der Perserkriege wurde die Komödie in die Stadt verlegt und gleich der Tragödie mit Staatsmitteln unterhalten; sie wurde wie die Tragödie in dem Theater des Dionysos aufgeführt, und dadurch erst erhielt sie im Ganzen die Formen und Einrichtungen dieser Schwestergattung.

Auch die Komödiendichter traten an den dionysischen Festen im Wettkampfe gegen einander auf; aber während die Tragiker

jedesmal mit Tetralogien, je vier Stücken, kämpften, brachte von den wettstreitenden Komikern jeder nur eine Komödie zur Aufführung; und darum waren auch die Komiker nicht so fruchtbar an Stücken wie jene. An den großen Dionysien z. B. wurden an den drei letzten Tagen jeden Morgen drei Tragödien und ein Satyrdrama aufgeführt, und an jedem Nachmittag eine Komödie und zwar in der Regel vor einem halbtrunkenen Publikum, dessen ausgelassene Festeslust zu den phantastischen Tollheiten der Komödie aufs beste stimmte.

Chionides, der von Aristoteles als der erste attische Komödiendichter anerkannt wird, soll im J. 488 v. Chr. angefangen haben, Komödien in Athen auf die Bühne zu bringen. Die Blüthezeit der Komödie aber begann erst in der Zeit der ausgebildeten Demokratie unter Perikles und dauerte bis zum Ende des peloponnesischen Krieges, bis zum Sturze der Ochlokratie, die so recht der fruchtbare Boden für die Freiheit der komischen Muse war. Der Begründer dieses hohen Aufschwungs der Komödie war Kratinos, ein kräftiger Geist von kühner Genialität. Er war um das Jahr 520 v. Chr. geboren, also nicht viel jünger als Aischylos, mit dem er verglichen wird. Wie Aischylos der Vater der Tragödie heißt, so kann man Kratinos den Vater der Komödie nennen. Er begann, soviel wir wissen, erst spät zu dichten und hatte seine Blüthezeit um 444 v. Chr. (Ol. 85, 1), zugleich mit Perikles, dem allmächtigen Beherrscher Athens, den er sich nicht scheute mit seinem kräftigen Spott zu geißeln. Er starb erst 423 v. Chr., erreichte also ein Alter von fast 100 Jahren.

Die von Chionides begonnene und bis zum Ende des peloponnesischen Krieges dauernde Periode der attischen Komödie ist die der alten Komödie, im Gegensatz zu der mittleren und neuen. Man kennt die Namen von 40 Dichtern, welche sich an der alten Komödie betheiligten; die größten Meister aber unter ihnen waren Kratinos, Eupolis und Aristophanes, und unter diesen dreien war der letzte, einfach nur von den Alten der

Digitized by Google

Komiker genannt, unbestritten der ausgezeichnetste, weshalb auch nur von ihm ganze Stücke erhalten sind. Diese allein liefern uns einen Einblick in den Charakter und das Wesen der alten Komödie. Sie hatte einen durchaus öffentlichen Charakter und übte über alle Verhältnisse des Staats- und Privatlebens ihre unerbittliche Kritik. Rücksichtslos gegen alle Regeln des geselligen Lebens, griff sie, ohne Schonung einzelner Personen, selbst hervorragender und mächtiger Staatsmänner, mit kecker zügelloser Ausgelassenheit die verkehrten und schlechten Richtungen der Zeit an — äußerlich zwar nur ein kolossales phantastisches Spiel karikirter Personen voll bunter Widersprüche und Verkehrtheiten und unanständiger Sinnlichkeit, ein einziger großer Fastnachtsscherz; aber hinter dieser lustigen Maske barg sich für den Verständigen ein tiefer Sinn, es sprach sich in dem tollen trunkenen Spiel ein strenger sittlicher Ernst und eine hochherzige patriotische Gesinnung aus, welche das Schlechte und Thörichte und Gemeine zu vernichten und unschädlich zu machen bestrebt war.

Ueber die äußeren Lebensverhältnisse des Aristophanes ist unser Wissen gering; denn die auf uns gekommenen alten Biographien enthalten nur dürftige Nachrichten, welche durch anderweitige Angaben nur wenig unterstützt und erweitert werden. Weder sein Geburts- noch sein Todesjahr ist genau bekannt. Ohne viel zu vermuthen und zu rechnen, wollen wir, da ja doch nichts Sicheres gefunden werden kann, seine Geburtszeit in die 82. Ol. (452—449 v. Chr.) verlegen, so daß er bei seinem ersten Auftreten im J. 427 v. Chr. wenn auch nicht mehr ein angehender Jüngling (σχεδὸν μειρακίσκος), wie ein Scholiast des Aristophanes behauptet, so doch noch ein junger Mann im Anfang der zwanziger Jahre war. War er im J. 452 geboren, so hatte er bei seinem letzten Auftreten im J. 388 ein Alter von 64 Jahren, und nicht lange nachher wird er gestorben sein. Die Blüthezeit der aristophanischen Muse aber fällt in die Jahre des peloponnesischen Krieges.

Digitized by Google

Der Vater des Aristophanes war Philippos, ein geborner Athener aus dem Demos Kydathenaion, der zur Phyle Pandionis gehörte. Danach war auch der Sohn Aristophanes ein atheniſcher Bürger; doch wird auch berichtet, dieſer ſei ein Rhodier aus Lindos oder Kameiros geweſen oder ein Aigyptier aus Naukratis, und die Athener hätten ihm erſt das Bürgerrecht verliehen. Es ſcheint, daß der Vater Philippos ſich längere Zeit außerhalb Attikas aufgehalten hat, etwa als Handelsmann in Rhodos und in dem von griechiſchen Geſchäftsleuten bewohnten ägyptiſchen Naukratis, und daß Ariſtophanes an einem dieſer Orte geboren war. Auf Grund hiervon konnte dann Eupolis mit Rückſicht auf ſeinen Nebenbuhler Ariſtophanes ſich beklagen, daß bei dem atheniſchen Publikum Fremde den Vorzug vor den Einheimiſchen hätten, konnte der Demagoge Kleon, der ſich an Ariſtophanes für die von der Bühne gegen ihn geſchleuderten Angriffe rächen wollte, ihn vor Gericht ziehen mit der Klage, daß er als Fremder ſich das Bürgerrecht angemaßt habe. Dreimal ſogar ſoll Kleon nach der Angabe eines Biographen dieſe Klage angeſtellt haben; bei einem ſolchen Fall habe Ariſtophanes ſich mit den Worten des Telemachos bei Homer (Od. 1, 215) vertheidigt: „Die Mutter zwar ſagt, daß ich deſſen Sohn ſei, aber ich ſelber weiß das nicht; denn noch nie hat Einer ſeine eigene Erzeugung erkannt.“ Danach alſo muß Kleon behauptet haben, daß Ariſtophanes nicht der Sohn des Athener Philippos, ſondern eines Fremden ſei. Ariſtophanes gewann jedesmal den Proceß, ſein attiſches Bürgerrecht konnte ihm alſo nicht abgeſprochen werden. Noch weniger durfte man behaupten, was nach Suidas Manche gethan, daß Ariſtophanes ein geborener Sklave geweſen.

In den alten Biographien des Ariſtophanes wird auch erwähnt, ſein Vater ſei ein Aiginete geweſen. „Manche,“ heißt es ferner, „nennen den Ariſtophanes einen Aigineten mit Rückſicht darauf, daß er die meiſte Zeit ſich dort aufhielt, oder auch weil er dort Beſitzthum hatte.“ „Er hatte in Aigina ein Acker-

Digitized by Google

loos erhalten." Die Athener hatten im Sommer 431 die Aigineten mit Weib und Kind von ihrer Insel vertrieben, weil sie hauptsächlich schuld an dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges gewesen wären, und hatten bald darauf aus ihrer Mitte Kolonisten dorthin geschickt, welchen das Land der Aigineten in in Loosen zugetheilt wurde. Einer von diesen Kolonisten wird wohl Aristophanes oder sein Vater gewesen sein. Hierauf bezieht sich eine Stelle in des Aristophanes Acharnern, welche im Jahre 425 aufgeführt wurden. Der Dichter nennt sich dort in der Parabase*) (V. 629 ff.) einen ausgezeichneten Poeten, der das Auge der ganzen Welt auf sich ziehe. „Wenn aus den Bundesgenossenstädten die Tributeinzahlenden kommen, so sind sie, ihr wißt es, voll Verlangen, zu schauen den edelsten aller

*) Die Parabasis war eine Eigenthümlichkeit der Komödie, welche als ein Rest des alten phallischen Liedes und der gegen die Begegnenden gerichteten Späße und Spottreden des schwärmenden Chors zu betrachten ist. Wenn nämlich das Thema des Stückes gründlich eingeleitet war, so daß die Hauptaction beginnen konnte, so trat eine Pause ein, in welcher der aus 24 Mann bestehende Chor, der bisher gegen die Bühne gerichtet gewesen, sich umwendete und, durch die Orchestra an den Sitzreihen der Zuschauer hinziehend, zu dem Publikum von den Interessen der Gegenwart sprach und namentlich auch sich über die poetischen Angelegenheiten des Dichters selbst verbreitete. Nach einem kurzen einleitenden Liedchen (κομμάτιον) folgte eine langathmige, gewöhnlich aus anapästischen Versen bestehende Partie (πνῖγος, μακρόν), die Parabase im engeren Sinn, in welcher der Dichter von sich selbst redete, von seinen poetischen Zwecken, seinen Verdiensten, seinem Verhältniß zu den Nebenbuhlern u. s. w. Daran schloß sich dann ein zweiter Theil in ähnlicher Form, aber zertheilt in zwei Stücke (ἐπίῤῥημα und ἀντεπίῤῥημα), von denen jedes mit einer lyrischen, einen oder mehrere Götter preisenden Strophe eingeleitet wurde. Dieser zweite Theil war politischer Art, er tadelte in scherzhafter Weise Mängel des öffentlichen Lebens, hervorragende Persönlichkeiten, Verkehrtheiten des Demos u. s. f. Uebrigens enthielt die Parabase nicht immer sämmtliche genannte Stücke, auch konnte sie in zwei Theile getrennt sein und auch ganz fehlen. Eine vollständige Parabasis findet sich z. B. in den Rittern V. 498 ff.

Digitized by Google

Poeten, der es wagte, zu euch, dem atheniſchen Volk, zu ſprechen von dem, was gerecht iſt. Ja ſoweit ſchon hat ſich der Ruf von dem Dichter verbreitet, daß der Perſerkönig jüngſt die ſpartaniſche Geſandtſchaft, die zu ihm kam, nach demſelben ausforſchte und behauptete, daß diejenigen, welchen dieſer Dichter die Wahrheit ſagte, bei weitem die trefflichſten Männer ſeien und gewiß zuletzt in dem Kriege ſiegen würden. Und das iſt auch der Grund, warum die Spartaner jetzt den Frieden wünſchen und ſich Aigina von euch zurückfordern; denn glaubt mir, nicht an dem Eiland liegt ihnen ſoviel, nein, ſie bezwecken nur, euch euren Poeten zu entziehen. Doch laßt ihn euch nur nicht nehmen, damit er auch hinfort euch verſpotte und belehre u. ſ. w." Ariſtophanes hat allerdings die Acharner noch nicht unter ſeinem Namen, ſondern unter dem des Kalliſtratos auf die Bühne gebracht; allein er war denn doch als komiſcher Dichter ſchon ſo ſehr bekannt, daß man hier unter dem Poeten ihn ſelber, nicht den Kalliſtratos verſtehen muß.

Ariſtophanes hat nach den Angaben der Alten 54 Stücke gedichtet, oder nach beſſer beglaubigter Ueberlieferung 44, und davon galten noch 4 für unächt. Elf Stücke ſind uns erhalten: Acharner, Ritter, Wolken, Weſpen, Frieden, Vögel; Lyſiſtrate, Theſmophoriazuſen, Fröſche; Ekkleſiazuſen, Plutos. „Alle ſeine Stücke," ſagt ein Biograph, „waren voll der Muſen und attiſcher Anmuth. Schon in ſeinen jungen Jahren zeichnete er ſich als Komödiendichter dermaßen aus, daß er alle vor ihm und mit ihm Lebenden übertraf; und Keiner nach ihm kam ihm nahe. Auch von ſeinen Neidern wurde er bewundert." Anfangs trat der junge Dichter ſehr vorſichtig auf, indem er durch Andre ſeine Stücke auf die Bühne bringen ließ. Sein erſtes Stück, die Daitaleis (die Schmauſer), ließ er 427 v. Chr. durch Kalliſtratos oder vielleicht durch Philonides aufführen, das zweite, die Babylonier (426), und das dritte, die Acharner (425), durch Kalliſtratos, und erſt, als ſeine Acharner glorreich über Kratinos und Eupolis geſiegt, wagte er es in dem folgenden Jahre 424,

Digitized by Google

die Ritter unter seinem eigenen Namen zur Aufführung zu bringen. Philonides und Kallistratos, denen Aristophanes Anfangs seine Stücke überließ, waren Chormeister und Schauspieler und zugleich wohl auch komische Dichter; wenn es bei späteren Stücken heißt, Aristophanes habe durch Philonides oder Kallistratos aufgeführt, so sind diese blos als die Schauspieler der ersten Rolle aufgetreten, und zwar bediente sich Aristophanes alten Nachrichten zufolge des Philonides bei Stücken von privater oder litterärischer Tendenz (wie bei den Fröschen), für politische Stücke des Kallistratos (Vögel. Lysistrate).

Weil Aristophanes Anfangs seine Werke an Andre gab und diese den Ruhm derselben ernten ließ, wurde er von seinen Collegen öfters verspottet; sie gebrauchten über ihn die sprüchwörtliche Redensart, die auch von Herakles galt, er sei am 4. Tage des Monats geboren, d. h. er sei ein Pechvogel, der für andere arbeite. Er selbst spricht in den Parabasen späterer Stücke öfter über diesen Punkt. In den Wolken (V. 528 ff.) sagt er von seinen Daitaleis, welche vom Publikum mit so reichem Beifall aufgenommen worden wären, er habe dieses Kind ausgesetzt und in fremde Hände kommen lassen, weil er damals noch Jungfrau gewesen und noch nicht habe gebären dürfen. Nicht ein Gesetz, welches nach Angabe alter Erklärer den Komödiendichtern verboten haben soll, vor dem 40. oder dem 30. Lebensjahre mit ihren Stücken aufzutreten, hatte den Aristophanes zur Zurückhaltung veranlaßt, sondern wohl die herrschende Sitte, welche ein zu frühes Hervortreten nicht billigte, sowie der Mangel an der für die scenische Einrichtung erforderlichen Erfahrung. In den Wespen (V. 1016 ff.) heißt es von dem Dichter, er habe Anfangs nicht öffentlich dem Volke was zu Gute gethan, sondern unter der Hand als Handlanger von andern Poeten, indem er, den bauchredenden Weissager Eurykles nachahmend, seine Stimme in die Bäuche von Andern heimlich versenkt habe. In den Rittern, dem ersten Stück, das Aristophanes selbst zur Aufführung brachte, läßt er (V. 512 ff.) den Chor zum Publikum

Digitized by Google

folgendermaßen sprechen: „Da Mancher von euch ihn verwundert fragte, warum er denn nicht schon längst für sich selber den Chor nahm, so sollen wir jetzt euch darüber aufklären. Er versichert nämlich,

Aus Thorheit sei's nicht eben geschehn, wenn er fern blieb, sondern aus Gründen.
Ihm gelte Komödienaufführung für die allerbeschwerlichste Arbeit;
Denn so viele bereits mit ihr sich befaßt, sehr wenigen zeig' sie sich dankbar.
Dann säh er ja längst auch ein, wie bei euch Beifall nur ein Jahresgewächs sei,
Und wie stets ihr die Dichter von früherer Zeit, wenn sie alt erst werden, verachtet."

Er führt dann außer dem Magnes und dem Krates besonders auch den alten Kratinos als Beispiel an:

„An Kratin auch denkt er zurück, der sonst hier unter unendlichem Beifall
Wie durch friedlich gebreitet Gefild sich ergoß und zugleich unterwühlend die Wurzeln
Mit fort wild Eichen und Ahorn riß und gründlichst entwurzelte Gegner.
Doch seht ihr jetzt denselben beinah stumpfsinnig, so rühret es keinen,
Wie der alternden Leier der Steg los wird und erstorben ihr jeglicher Klang ist.
Und bereits aufreißen die Fugen an ihr; umher nun wankt er, der Alte,
Dem Konnos gleich, mit verwelketem Kranz, vor Durst hinschmachtend, da wahrlich
Doch er ob der Siege von früher verdient, in dem Prytaneion zu zechen
Und nicht zu verkümmern so, sondern geschmückt dem Bakchos zur Seite zu schauen.
Das also machte den Dichter besorgt, und dabei noch pflegt er zu sagen:
Man müsse ja stets erst Ruderer sein, bevor an das Steuer man käme,
Dann werde man Vordecksschiffmann erst und habe des Windes zu achten,
Dann werde man Schiffsherr selbst für sich selbst. Aus all den bezeichneten Gründen,
Da bescheidentlichst er, nicht unüberlegt in See heut geht mit dem Lustspiel,
Laßt rauschen die Woge des Beifalls ihm und begleitet mit Rudergeklatsch ihm

Das Jubelgeschrei der lenäischen Lust,
Daß er heim heut kehrt mit gehobener Brust,
Des Erfolgs sich bewußt,
Hellblickend mit leuchtendem Auge."

Zu diesen letzten Versen macht Droysen, der geniale Uebersetzer des Aristophanes, die Bemerkung: „Es scheint nicht unmöglich, hieraus auf eine stufenweis steigende Theilnahme des Aristophanes an den Aufführungen seiner Stücke zu schließen, etwa so, daß er erst im Chor oder in einer untergeordneten Rolle mitagirt habe; sicherer ist, daß der Dichter in den Acharnern (mit welchen im vorigen Jahre Kallistratos gesiegt) gleichsam der Vordecksmann gewesen ist und es sich hat erproben wollen, wie der Wind der Volksgunst seinem Talent zuwehe."

Die komische Muse des Aristophanes ist ausgezeichnet durch die Fülle des Witzes und genialer kecker Laune, durch kühne Erfindungsgabe, treffende und feine Charakterzeichnung, durch Glanz, Anmuth und Wohllaut der Sprache und der Rhythmen. Der Dichter, vornehmlich in den unruhigen und bewegten Zeiten des peloponnesischen Krieges thätig, steht auf altconservativem Standpunkte und ist ein Freund des Friedens, ein Feind der Demagogen, die das Volk verwirren, den Staat ausbeuten und vom Frieden nichts wissen wollen. Mit schonungslosem Witze und außerordentlicher Kühnheit geißelt er die Demagogen und die kriegslustigen oder ungeschickten Feldherrn, die Proceßsucht, den Leichtsinn und die Leichtgläubigkeit, die ausschweifende Unternehmungslust und Herrschsucht der atheniischen Bürgerschaft, die schlechte Erziehung und das verderbliche Treiben der Sophisten, die Verkehrtheit der neueren Dichter u. s. f. Alle öffentlichen und Privatverhältnisse zieht er in seinen Bereich, so daß seine Stücke von großer Wichtigkeit sind für die Kenntniß des atheniischen Lebens. Der Philosoph Platon soll dem Tyrannen Dionysius von Syrakus, der den Geist des atheniischen Lebens kennen lernen wollte, die Komödien des Aristophanes zu lesen empfohlen und ihm zugeschickt haben.

Digitized by Google

Die erste Komödie des Aristophanes, die Daitaleis, welche im Jahre 427 aufgeführt wurden und den zweiten Preis davontrugen, verfolgten, wie auch die nächsten Stücke sehr ernste Tendenzen, sie drehten sich um die gute alte und die moderne frivole Erziehung und deren gute und böse Früchte. In dem nächsten Jahre 426 kamen die Babylonier auf die Bühne, in welchen der Dichter seine Angriffe zuerst gegen die öffentliche Thätigkeit des atheniſchen Volkes richtete. Er geißelte mit Rücksicht auf die im vorigen Jahre erschienene Gesandtschaft der Leontiner, an deren Spitze der berühmte Sophist Gorgias stand, den Leichtsinn der Athener, mit dem sie sich durch trügerische und schmeichelnde Reden der Gesandten ausländischer Staaten berücken und in große Unternehmungen hereinziehen ließen, sowie andrerseits ihre Härte gegen die Bundesgenossen und Unterthanen. Das Stück wurde aufgeführt an den großen Dionysien, zu welchen die Abgeordneten der Bundesgenossen nach Athen zu kommen pflegten, um die Tribute zu zahlen. Der mächtige Demagog Kleon, der in dem Stücke besonders hart mitgenommen war, nahm dies zum Vorwand einer Anklage vor dem Rath der Fünfhundert, indem er behauptete, daß durch das Stück die Bundesgenossen gegen Athen verhetzt worden seien. Uebrigens konnte Aristophanes selbst der Angeklagte nicht sein, sondern Kallistratos, der ja die Komödie des Aristophanes wie sein eignes Werk auf die Bühne gebracht hatte. In den Acharnern, die im nächsten Jahre 425 aufgeführt wurden, sagt Kallistratos als Protagonist oder erster Schauspieler:

„Ich weiß, was ich von Kleon jüngst
Hab leiden müssen wegen des Stücks vom vorigen Jahr.
Er schleppte mich in den hochweisen Rath, verleumdete mich,
Belangte mich mit Lug und Trug, lohgerberte mich,
Wusch mir mit der Gauche seiner Wuth den Kopf, so daß
Ich fast verkam in dem hochnothpeinlichen Stankgericht."

Kallistratos wurde freigesprochen, zum Theil wohl deswegen, weil es ein öffentliches Geheimniß war, wer das Stück verfaßt.

Digitized by Google

In der nächstfolgenden Zeit zog Kleon den Aristophanes selbst vor Gericht, um ihn zu strafen und unschädlich zu machen; er klagte ihn an, daß er ein Fremder sei, der sich gesetzwidrig für einen Bürger ausgebe. Wir lassen es dahingestellt, ob er ein- oder mehrmal diese Klage gegen Aristophanes anhängig gemacht; ziemlich sicher können wir eine solche nach der Aufführung der Ritter ansetzen, in welchen der Dichter, zum erstenmal in der eigenen Person hervortretend, seinen ganzen Grimm gegen Kleon losließ. Da Kleon vor Gericht nichts ausrichtete, so rächte er sich zuletzt auf eine handgreifliche Weise. In den Wespen (aufgeführt 422) spricht Aristophanes V. 1284 ff., im Chor mitspielend:

„Einigen gefällt es zu behaupten, ich sei ausgesöhnt,
Weil ja da der Kleon doch mich endlich in die Enge trieb,
Handlich sogar mich incommodirte. Ja, da's Prügel gab,
Lachten, die im Trocknen sich befanden, über mein Geschrei,
Kümmerten sich nicht um mich, verlangten nur mit anzusehn,
Ob ich, so mißhandelt, noch ein Witzchen an den Hals ihm würf'.
Als ich das gesehen, ja da schwänzelt' ich ein Weniges;
Aber jetzt hat sehr betrogen seinen Rebenstock der Pfahl."

Kleon also hat den Aristophanes durchhauen lassen; aber wo? Auf der Straße wohl nicht, durch einen gewöhnlichen Ueberfall; sondern im Theater selbst durch die Stabträger, welche die Polizei im Theater zu handhaben und Unziemlichkeiten mit dem Stock zu strafen hatten, bei der Aufführung irgend eines aristophanischen Stückes. Kleon soll nach Aufführung der Babylonier ein Gesetz durchgesetzt haben, daß an den großen Dionysien, wo die Gesandten der Bundesgenossen im Theater zugegen seien, Niemand namentlich verspottet werden dürfe. Gegen dieses Gesetz mag Aristophanes in einem Stück „Holkaden", welches wahrscheinlich nach den an den Lenäen des Jahres 424 aufgeführten Rittern an den großen Dionysien desselben Jahres auf die Bühne kam und den Kleon und Lamachos lächerlich machte, gesündigt haben, so daß die Schläge gerechtfertigt waren. Dieser Zwischenakt, der dem lustigen Publikum

Digitized by Google

der Komödie viel Spaß gemacht zu haben scheint, war natürlich dem Aristophanes selbst wenig angenehm, und da er sah, daß er thatkräftigen Schutz von Seiten des Volkes nicht zu erwarten hatte, so hielt er es für's Beste „ein wenig zu schwänzeln", um mit Kleon auf einen bessern Fuß zu kommen. In den Vögeln, die im folgenden Jahre 423 gespielt wurden, waren keine Angriffe auf Kleon; denn was wir heute Derartiges in dem Stücke finden, ist bei einer späteren Ueberarbeitung desselben eingefügt worden. Dagegen war in demselben die oligarchische feingebildete Jugend Athens, welche Kleon besonders fürchten und hassen mußte, der Gegenstand der aristophanischen Satire, und Kleon mochte dies als einen Schritt der Annäherung von Seiten des Dichters ansehen und hoffen, für die Zukunft in ihm einen guten Verbündeten zu haben. „Aber jetzt hat den Rebstock der Pfahl betrogen;" in diesem Stück des nächsten Jahres (422), den Wespen, kommt Kleon wieder schlimm weg. Gleich im Anfang schon (V. 31 ff.) erzählt der Sklave Sosias seinem Mitsklaven Xanthias seinen Traum:

„Im ersten Schlafe schien es mir, als wenn in der Pnyx
Ekklesia wäre, Schafvieh saß dort Schöps bei Schöps,
Mit seinem Stabe jeder, jeder im schäbigen Flaus.
Sodann zu diesen selbigen Schafen redete,
So schien's, ein Hai, ein Allerweltsschlundsungeheuer,
Deß Stimme der eines Schweines glich, das geschnitten wird.

Xanthias.

O pfui!

Sosias.

Was ist denn?

Xanthias.

Schweig', o schweig', ich bitte Dich!
Unerträglich stinkt nach der Gerberkule dieser Traum!"

Dieser Hai, das Ungeheuer, das alles verschlingt und so furchtbar schreit, ist eben Kleon der Gerber, der später (V. 1224 ff.) durch Travestirung von Trinkliedern verhöhnt wird. Haßkleon will seinen alten ungebildeten Vater Kleobold, den er eben in

Digitized by Google

eine freie Trinkgesellschaft mitzunehmen gesonnen ist, schöne Trinkliedchen lehren. „Ich will probiren," sagt er, „ob du singen kannst. Also Kleon bin ich jetzt:

Nun fang ich an das Harmodioslied, du singst mir nach:

»Niemals war in Athen ein solcher Mann je —«

Kleobold.

»Niemals so ein verfeimter Dieb, wie du bist.«

Haßkleon.

Das wagst du zu sagen? Gar um den Hals noch schreist du dich;
Denn er wird dir drohn, dich zu ruiniren, zu Grunde dich
Zu richten, dich aus dem Land zu treiben —

Kleobold.

Ja und ich,
Wenn er so mir droht, ich sing' ihm bei Gott noch ein ander Lied:
»Mensch, o Mensch, der du rasest in deiner gewaltigen Macht,
Ganz noch bringst du die Stadt zu Sturz;
Sieh', sie wanket schon!«"*)

Man sieht, den Rebstock hat sein Stab betrogen.

Die verloren gegangenen Babylonier des Aristophanes wurden gespielt im Jahre 426. In die folgenden fünf Jahre fallen der Reihe nach fünf noch erhaltene Komödien: Acharner (425), Ritter (424), Wolken (423), Wespen (422), Frieden (421). Von diesen sind die beiden ersten von hervorragend politischer Bedeutung. Die Acharner, „ausgezeichnet nicht nur durch scenische Mannigfaltigkeit und Genialität der Erfindung, sondern auch durch Schwung und Frische des Tons und eine freudesprudelnde Fröhlichkeit, die sich gleichmäßig über das Ganze verbreitet," haben den Zweck, das Volk für den Frieden zu stimmen; denn schon im sechsten Jahre leidet die Bürgerschaft unter den schweren Drangsalen des peloponnesischen Krieges. Wir wollen von dieser ältesten uns erhaltenen Komödie einen kurzen Abriß geben, wenn wir auch leider durch die Enge des Raumes gezwungen sind, die wuchernde Fülle des Witzes und

*) Eine andere Uebersetzung dieser Verse des Alkaios s. oben S. 88.

Digitized by Google

Muthwillens und die Mannigfaltigkeit spöttischer Bezüge abzuschneiden.

Dikaiopolis, ein schlichter attischer Landmann, der durch das Kriegsunglück in die Stadt getrieben worden ist und sich nach seinem Gute und der friedlichen Stille des Landlebens zurücksehnt, sitzt am frühen Morgen auf der Pnyx, dem Platz für die Volksversammlungen, und wartet lange mit Unmuth auf die Ankunft der Prytanen und des Volkes. Er ist gekommen, um für den Frieden zu sprechen; aber die kriegslustigen Demagogen sachen durch Truggesandtschaften und unredliche Kniffe den Kriegseifer des Volkes aufs neue an, so daß die Hoffnungen des Dikaiopolis vereitelt werden. Er schickt daher einen Mann nach Sparta, der ihm allein für seine Person einen Frieden holen soll. Im Nu ist der Mann von Sparta zurück — denn die Komödie kümmert sich wenig um die Verhältnisse der Zeit und des Raumes — und bringt ihm in Form von Weinfläschchen, wie man sie bei Friedensschlüssen zur Libation braucht, verschiedene Sorten von Frieden. Er wählt den 30jährigen Frieden zu Wasser und zu Land und eilt nun hochvergnügt zu seinem Gehöfte. Während er hier eben in Frieden und Fröhlichkeit mit seiner Familie die ländlichen Dionysien feiert (s. S. 256 f.), überfallen ihn die Bürger von Acharnä, welche den Chor bilden, derbe feste Leute, wie aus Eichenholz. Sie sind die erbittertsten Feinde der Spartaner, welche ihnen ihre Weingärten zerstört haben, und wollen von Frieden mit ihnen nichts wissen. Sie suchen voll Zorn den, der den Frieden von Sparta geholt, und treffen auf Dikaiopolis, der den Frieden bekommen hat, bei seiner heiteren Festfeier. Sie wollen ihn ohne Erbarmen steinigen; doch er rettet sich auf eine ergötzliche Weise. Die Acharner betrieben hauptsächlich das Kohlenbrennen in den ihrem Orte benachbarten Wäldern des Parnes, und der Kohlenkorb, in dem sie ihre Kohlen zu Markte nach Athen trugen, war ihnen daher besonders ans Herz gewachsen. Das benutzte Dikaiopolis; er ergriff einen Kohlenkorb und drohte ihn mit dem Schwerte zu

Digitized by Google

ermorden, wenn sie von ihrem Angriff nicht abließen. Das entwaffnete die Acharner; sie versprachen seine Vertheidigung anzuhören, zumal da er bereit war, mit dem Kopf auf einem Hackblock zu sprechen, um gleich geköpft zu werden, wenn er nicht Recht behielte. Die Scene mit dem Kohlenkorb war für die Athener um so ergötzlicher, da sie eine Parodie der euripideischen Tragödie Telephos enthält, in welcher der König Telephos, als Bettler verkleidet, hülfesuchend in dem Hause des Agamemnon erschien und den kleinen Orest aus der Wiege riß, drohend, das Kind zu morden, wenn Agamemnon ihm nicht Gehör schenke.

Auch in dem weiteren Verfolg der Handlung muß Euripides herhalten. Bevor Dikaiopolis über dem Hackblock sich vertheidigt, läßt er sich die Erlaubniß geben, sich wie einen Mann des Erbarmens anzuziehen, und geht nun zu dem Hause des Euripides, um sich von ihm einen recht jämmerlichen Anzug zu erbitten, wie der Dichter sie für seine Helden zu gebrauchen pflege. Euripides, der in seiner Stube einsam studirt (s. S. 242), gibt dem zudringlich Bittenden seine Fetzen, des Telephos gesammtes Lumpenkostüm, so daß ihm jetzt von seiner ganzen Musenkunst nichts mehr bleibt. Dikaiopolis konnte nun zufrieden sein; aber der Schalk muß zuletzt dem Wohlthäter doch noch einen Streich versetzen. „Noch Eins gib mir, nur noch Eins, und ich will ewig verdammt sein, wenn ich dann noch das Geringste bitte: gib mir Kerbel aus deiner Mutter (der Krauthändlerin) Verlassenschaft." „Der Mensch beleidigt!" ruft Euripides, „schlenß Hauses Zwillingshof!" —

Dikaiopolis hat mit seinen Argumenten für den Frieden Gnade bei den Acharnern gefunden und genießt nun die Segnungen des Friedens. Er eröffnet sich einen freien Markt, und die sonst ausgeschlossenen Fremden kommen mit ihren Waaren; ein halbverhungerter Megarer verkauft ihm seine als Ferkel ausgeputzten Töchterchen, ein derber Böotier außer manchen andern Leckerbissen seine kopaischen Aale. Nun kommt das Kannenfest (die Choen), und Dikaiopolis macht Anstalten zu

Digitized by Google

einem köstlichen Mahl. Der Nachbar Lamachos, der kriegslustige Held, läßt ihn um einiges von seinen Waaren ansprechen, um das Fest lustig mitbegehen zu können; er wird abgewiesen, und bald muß er auf die Nachricht von einem Einfall der Böotier gewappnet ins Feld rücken. Dikaiopolis aber wird zum Priester des Bakchos gerufen, um das Mahl des Kannenfestes mit ihm zu begehen. Nicht lange, so wird Lamachos von zwei Knappen verwundet und klagend aus dem Kriege zurückgebracht, Dikaiopolis aber kommt vom Kannenfest, geführt von zwei Mädchen, in seliger Trunkenheit und in bester Laune nach Hause. Da muß doch Jeder sagen, der Friede ist besser als der Krieg.

Die Acharner erhielten den ersten Preis und ermuthigten den jungen Dichter, in der Folge selbst seine Stücke auf die Bühne zu bringen. Das erste von diesen waren die Ritter, welche im Jahre 424 ebenfalls den ersten Preis davontrugen. Sie waren ganz besonders gegen Kleon gerichtet, dem der Dichter schon in den Acharnern angekündigt hatte, daß er ihn einst für die Ritter zu Sohlleder entzwei schneiden werde. Das politische Treiben des Kleon wird in dem Stücke nach allen seinen Richtungen mit einer entsetzlichen Bitterkeit und einer Kühnheit angegriffen, über die wir uns um so mehr wundern müssen, weil Kleon damals nach seiner glücklichen Expedition nach Pylos auf der Höhe seiner Macht und seines Ansehens stand. Wenn wir dem Aristophanes selbst Glauben schenken wollen, so wagte aus Furcht vor dem mächtigen und gefährlichen Mann Niemand ihm die Maske desselben zu machen; auch mußte er selbst die Rolle des Kleon übernehmen, weil kein Andrer in derselben auftreten wollte. Die Personen des Stückes sind der alte, schwache Herr Demos (das athenische Volk) und drei Sklaven: die Feldherrn Nikias und Demosthenes und Kleon, der Paphlagonier. Dieser, der den Herrn ganz in seiner Gewalt hat, macht seinen beiden Mitsklaven das Leben gar sauer, und darum stellen diese dem Schuft, um ihn zu stürzen, einen ganz rohen und ungebildeten Wursthändler entgegen, der nun einen

Digitized by Google

Wettkampf mit ihm beginnt und ihn dadurch, daß er ihn in Schreien und Gemeinheit, Frechheit und Unverschämtheit noch überbietet, bei dem alten Herrn aus seiner Stelle verdrängt.

Der Komiker Eupolis, der einige Jahre älter war als Aristophanes und Anfangs in Freundschaft und gleichem Streben mit ihm zusammenging, soll unserem Dichter bei der Ausarbeitung der Ritter geholfen haben. Später jedoch brachte die Eifersucht beide auseinander, daß sie sich heftig befehdeten und einander ihre poetischen und moralischen Schwächen mit Bitterkeit vorhielten. In den Wolken (V. 553) wirft Aristophanes dem Eupolis vor, daß er in seinem Marikas, in welchem er den Demagogen Hyperbolos auf ähnliche Weise durchgehechelt hatte, wie Aristophanes den Kleon in den Rittern, die Ritter nachgeahmt, aber durch schlechte Zusätze verdorben hätte: „Als Eupolis euch den Marikas bescheert, waren's unsere Ritter genau, nur vom Dummkopf dumm verkehrt." Dagegen vertheidigte sich Eupolis in seinen Baptен (im Jahre 415), indem er sagte, er habe jene Ritter mit dem Kahlkopf (Aristophanes) zusammen gemacht.

In dem nächsten Jahre 423 trat Aristophanes mit seinen Wolken auf, welche gegen die neue sophistische Bildung und Erziehung und den vermeintlichen Vertreter derselben, gegen Sokrates gerichtet waren. Daß Sokrates hier mit den Sophisten vermengt und als ein Verderber der Jugend angegriffen wird, war ein Fehlgriff und eine aus oberflächlicher Auffassung des Sokrates entsprungene Täuschung, die der Dichter mit vielen seiner Mitbürger theilte. Obgleich das Stück reich war an einzelnen, geistreichen Scenen, so erhielt Aristophanes doch nur den dritten Preis. Dem alten Kratinos ward der erste, dem Ameipsias der zweite Preis zu Theil. Aristophanes hatte im vorigen Jahre in den Rittern (s. die Stelle oben S. 265) über den alten, dem Wein sehr ergebenen Kratinos gespottet, daß er stumpfsinnig geworden und seine Leier aus den Fugen ginge. Aehnlichen Spott mögen auch Andre gegen den alten Meister sich erlaubt haben.

Digitized by Google

Da raffte er sich auf und dichtete noch kurz vor seinem Tode die Pytine, „Frau Flasche", in der er noch einmal in seiner ganzen Größe vor das Publikum trat. Der dem Trunke ergebene Dichter machte sich in dem Stücke selbst zum Gegenstand seines lustigen Humors. Er stellte die Komödie als seine Ehefrau hin, als die Liebe seiner Jugend, welche sich jetzt bitter über Vernachlässigung beschwert, weil ihr Mann einem andern Frauenzimmer, der Flasche allein nachgehe; sie fordert bei dem Archon Ehescheidung, wenn der Mann nicht zu seiner Pflicht zurückkehre. Die alte Liebe wird in dem Herzen des Dichters wieder wach, und er dichtet nun wieder mit solcher Kraft, daß er alles mit der Fluth seiner Worte zu überschwemmen droht:

„O Fürst Apollon, wie ihm der Strom der Worte fleußt,
Die Quellen sprühn, eine Hippokrene ist sein Mund,
Ein Iliß im Felsenbette, o wie nenn' ich dich recht!
Und wenn dir nicht bald Einer den Mund stopft, beim Apoll,
So überschwemmst du mit deinem Gedicht zur Stunde noch
Das ganze verehrte Publikum."

Später, als Aristophanes seine Frösche aufführte (405), feierte er den seit Jahren verstorbenen Kratinos wie einen Heros der komischen Kunst.

Aristophanes, der in den vorhergehenden Jahren soviel Beifall gefunden, war gekränkt über die Zurücksetzung, die seine Vögel erfahren hatten, und glaubte, daß die Preisrichter ihm Unrecht gethan. In den Wespen des folgenden Jahres sagt er (V. 1043 ff.):

„Da ihr so als Gefahrabwender ihn kennt, als Schensalssäubrer der Heimat,
So gabt ihr ihn voriges Jahr doch preis, da er Samen der neu'sten Erkenntniß
In das Herz euch säte; doch ging sie nicht auf; denn ihr faßtet ihn eigentlich gar nicht.
Und doch bei dem Wein dionysischer Spend', ich beschwör' es und aber beschwör' es,
Daß niemals Niemand schönere Vers' in Komödien hörte wie jene."

Digitized by Google

Der Dichter gab daher das Stück so, wie es aufgeführt worden war, heraus; später aber unternahm er eine Umdichtung, um es nochmals auf die Bühne zu bringen, was jedoch nicht geschah. In dieser letzten Gestalt ist das Gedicht auf uns gekommen.

Die Wespen, aufgeführt im Jahre 422, machten die Richtermanie der atheniſchen Bürger lächerlich. In Athen wurden jährlich für die Volks- oder Geſchworenengerichte 6000 Bürger gewählt, welche, in verſchiedene Sectionen getheilt, über die wichtigſten Angelegenheiten ohne Appellation zu entſcheiden hatten. Seit dieſen Richtern zur Entſchädigung für ihre häuslichen Verſäumniſſe von Perikles ein Sold zuerkannt worden war, drängten ſich beſonders die ärmeren ungebildeten Klaſſen zu dem Richteramte heran, während die wohlhabenden Bürger ſich in demſelben Maße fernhielten, und ſo ſchaltete denn in den Gerichten die Beſchränktheit und niedere Geſinnung, vor denen auch der Unſchuldigſte nicht ſicher war. Die Richter entſchieden weniger nach Recht und Gewiſſen als nach perſönlichen Rückſichten und augenblicklichen zufälligen Eindrücken, nach Gunſt und Abgunſt; namentlich hatten die Reichen und Vornehmen viel durch die Mißgunſt der in ihrer ſouveränen Macht ſich fühlenden Richter zu leiden, welche gar gerne ſchwere Geldſtrafen und Confiscation der Güter verhängten, weil hierdurch die Staatskaſſe bereichert ward, aus der ſie ihren Unterhalt zogen. Die Richter, in der Zeit des peloponneſiſchen Krieges meiſt alte Leute, weil die jüngere Bürgerſchaft zum großen Theil zu Felde lag, waren ein grimmes, zorniges Volk, gleich den Weſpenſchwärmen; deshalb tritt in unſerm Stück der Chor der Richter in Geſtalt von Weſpen auf, bewehrt mit langen Stacheln; die Hauptperſon aber iſt ein alter von der Richterwuth ergriffener Athener, den der Sohn eingeſperrt hält, damit er nicht mehr zu den Gerichten gehen kann, und zuletzt dahin bringt, dem Gerichtsweſen zu entſagen. Der Sohn errichtet ihm zur Entſchädigung im eigenen Hauſe ein Dikaſterion, in welchem er über die Hausgenoſſen richten ſoll, und nun wird ein ergötzlicher Hundeproceß inſtruirt, die Parodie eines Pro-

Digitized by Google

cesses, den der Feldherr Laches jüngst bestanden. Kleon, der, zu Hause sitzend, gern den Raub mit Andern theilte, hatte den tapferen Laches angeklagt, daß er bei einer Expedition nach Sicilien sich ungesetzliche Erpressungen erlaubt habe. In unserm Hundeproceß verklagt nun der Hund Kydathenäer (der Schreier und Beller Kleon) den Hund Labes (Faßan), daß er einen sicilischen Käse aus der Küche gestohlen. Durch einen groben Betrug wird der grimmige Richter dazu gebracht, daß er den Verklagten freispricht, zu seinem eigenen großen Bedauern. Die Wespen gehören zu den besten Stücken des Aristophanes, erhielten aber doch nur den zweiten Preis.

Der Frieden des Aristophanes, der ebenfalls den zweiten Preis gewann, wurde an den großen Dionysien des Jahres 421 aufgeführt, ungefähr ein halbes Jahr nach dem Tode des Kleon und des Brasidas, die beide in der Schlacht bei Amphipolis gefallen waren. Jetzt sah alles mit Sehnsucht dem Frieden entgegen, der denn auch wenige Wochen nachher von Nikias abgeschlossen wurde. Unser Stück ist gewissermaßen eine Vorfeier dieses Friedens. Ein attischer Landmann Trygaios reitet auf einem großen Mistkäfer — eine Parodie des Pegasos im Bellerophon des Euripides — in den Olymp und holt den Frieden nebst der Herbstwonne und der Festlust wieder zur Erde herab, wo dann ein Friedensopfer und die Vermählung der Herbstwonne mit Trygaios veranstaltet wird.

Die nächste uns erhaltene Komödie fällt erst in das Jahr 414. Es sind die Vögel, anerkannt die höchste Blüthe der aristophanischen Kunst. In dieser Zeit hatte die Macht Athens einen außerordentlichen Aufschwung gewonnen. Die Wunden des 421 beendeten zehnjährigen Krieges waren vernarbt, die Bundesgenossenschaft der früheren Gegner war im Zerfall begriffen, die Stadt gebot seit der Erhöhung des Tributs der Bundesgenossen über neue und bedeutende Geldmittel, der größte Theil des östlichen Meeres stand in ihrer Botmäßigkeit. Jetzt hofften die Athener durch die 415 ins Werk gesetzte sicilische Expedition

Digitized by Google

ihre Herrschaft auch über das westliche Meer auszudehnen, man träumte von der Eroberung Siciliens, von der Niederwerfung Karthagos, nichts schien dem im Vollgefühl seiner Macht schwelgenden Volke unerreichbar. In diese Zeit, wo die Athener sich die glänzendsten Luftschlösser vorgaukelten, fallen die Vögel, selbst ein glänzendes märchenhaftes Luftschloß, in welchem die Stimmung der damaligen Zeit sich phantastisch wiederspiegelt. Peisthetairos und Euelpides (Beschwatzefreund und Hoffegut), welche aus dem ihnen verleideten Athen ausgewandert sind, erbauen in der Luft mit Hülfe der Vögel eine Wolkenstadt, Wolkenkukuksheim (*Νεφελοκοκκυγία*), und gründen einen Vögelstaat. Dadurch ist der Verkehr der Erde und des Himmels unterbrochen, die Menschen verehren jetzt blos Vögel und hören auf, den Göttern des Olympos zu opfern; die ausgehungerten Götter sehen sich gezwungen, mit den Vögeln und Beschwatzefreund, dem Vertreter derselben, zu unterhandeln und schließen einen Vertrag, nach welchem Zeus dem Beschwatzefreund selbst die Herrschaft der Welt überläßt. So schließt denn das Stück mit einem Hochzeitszug, in welchem Beschwatzefreund, begleitet von dem ganzen Schwarm der Vögel, mit seiner ihm vom Zeus abgetretenen Braut Basileia (Weltherrschaft), den Blitz des Zeus in der Hand, als Fürst der Vögel in seinen Palast einzieht. Obgleich in dieser „Prachtkomödie" alle Vorzüge der aristophanischen Kunst in vollstem Glanze hervortraten, erhielt sie doch nur den zweiten Preis.

Die Vögel bilden den Schluß der ersten Gruppe der uns erhaltenen aristophanischen Komödien. Die Stücke dieser Periode, in welcher seine Poesie sich bis zur höchsten Blüthe entwickelte, sind zum größten Theil politischer Natur, und zwar sind die älteren, von großen Ideen getragen, voll Leidenschaft, Herbe und Bitterkeit, während in den späteren sich der Zorn allmählich mildert und einer harmlosen Heiterkeit und gemüthlichem Humor Platz macht. In den Vögeln hat der Dichter alle Bitterkeit abgelegt und ergötzt uns durch eine liebenswürdige Laune, welche,

Digitized by Google

der politischen Antipathien vergessend, sich an ihrem phantastischen Spiel und der Fülle heiteren Witzes erfreut.

Die folgende Gruppe umfaßt drei Stücke (Lysistrate, Thesmophoriazusen, Frösche), welche in die letzten Jahre des peloponnesischen Krieges, von 411—405, fallen. Nach der hoffnungsvollen Zeit, in welcher die Vögel gedichtet wurden, war eine unglückliche Katastrophe über Athen hereingebrochen. Das Heer in Sicilien war im Jahre 413 völlig zu Grunde gegangen, der Staat hatte einen großen Theil seiner Macht eingebüßt, die Spartaner saßen nach Besetzung von Dekeleia mitten in Attika und bedrohten die Hauptstadt. Die aristokratischen und oligarchischen Bestrebungen machten sich geltend und gefährdeten die demokratische Verfassung, die auch bald (im Jahre 411) auf kurze Zeit wenigstens der Herrschaft der Vierhundert weichen mußte. In diesen trüben und schwankenden Zeiten war für die komische Poesie der rechte Boden geschwunden, und wenn unser Dichter auch die frühere Lust und Laune nicht verloren hat, so fehlt ihm doch der Humor für die politischen Verhältnisse.

Die Lysistrate, aufgeführt im Jahre 411, beschäftigt sich wohl mit einem politischen Thema, sie behandelt die allgemeine Sehnsucht nach dem Frieden — die Frauen haben sich verschworen, die Männer zum Abschluß des Friedens zu zwingen —; allein der Dichter hält sich fern von individueller politischer Satire. In den in demselben Jahre aufgeführten Thesmophoriazusen vermeidet Aristophanes noch mehr das politische Gebiet. Das Stück, über dessen Inhalt wir S. 243 gesprochen, bewegt sich auf dem Felde der litterärischen Kritik und ist besonders gegen Euripides gerichtet, dessen Weiberhaß gegeißelt wird, doch so, daß der Komiker die Weiber noch mehr als jener mitnimmt.

Der litterärischen Kritik sind auch die Frösche gewidmet, welche in das Jahr 405, an das Ende des peloponnesischen Krieges, fallen, ein mit dem ersten Preise geehrtes und so beifällig aufgenommenes Meisterwerk, daß es noch einmal aufgeführt

Digitized by Google

werden mußte. Athen war verödet gegen Ende des peloponnesischen Krieges. Die besseren Feldherrn und Staatsmänner aus den Jahren des Kriegs waren gestorben, gefallen, hingerichtet, waren freiwillig oder gezwungen ins Ausland gegangen; auch von den großen Dichtern war nur noch Aristophanes übrig, Kratinos und Eupolis waren todt und vor kurzem auch Sophokles und Euripides gestorben. Da entschloß sich nach der Fiction des Aristophanes Dionysos, der Gott der dramatischen Feste, der hier das unverständige athenische Theaterpublikum repräsentirt, in die Unterwelt hinabzugehen, um sich von dort den weisen Euripides zurückzuholen. Nachdem er über das stygische Gewässer nach dem Takte des Froschgequakes im Sumpfe gerudert ist, gelangt er endlich nach mancherlei Fährlichkeiten bis zu dem Palaste des Pluton. Hier hat eben sich ein Streit entsponnen zwischen Aischylos und Euripides, indem dieser, vor kurzem in die Unterwelt hinabgekommen, verlangt, daß Aischylos ihm als dem größeren Dichter den tragischen Thron, den er bisher besessen, abtreten soll. Sophokles hatte, wie Aiakos erzählt, nach seiner Ankunft in der Unterwelt ein solches Ansinnen an Aischylos nicht gestellt; er hatte vielmehr den alten Meister, sobald er kam, geküßt und ihm herzlich die Hand gedrückt, während Aischylos seinerseits ihm den Meisterthron anbot. Aber Sophokles wollte nur als Nebenmann dasitzen und, wenn Aischylos in dem jetzt veranstalteten poetischen Wettkampf über Euripides siegt, es dabei lassen; siegt er nicht, so wird er selbst mit Euripides den Kampf um die Meisterschaft durchkämpfen. Nun beginnt im Beisein des Pluton und des Dionysos, der als Richter entscheiden soll, der Wettkampf des Aischylos und Euripides, in welchem nach dem Ausspruche Welckers mit der anschaulichsten und witzigsten Kritik, die jemals auf Erden gehandhabt worden ist, der dichterische und menschliche Charakter des Aischylos und des Euripides im vollen Gegensatz geschildert ist. Zuletzt treten die beiden Dichter zu einer Wage und werfen ihre Verse darauf; da werden denn die fein zugespitzten Gedanken des Euripides von den

Digitized by Google

gewichtigen Kraftworten des Aischylos in die Höhe geschnellt, und Dionysos nimmt am Ende mit Erlaubniß des Pluton den letzteren mit auf die Oberwelt, „damit er die Stadt der Athener mit besonnenem Rath errette und die Verirrten, deren so viele im Lande sind, zurecht weise.“ Beim Scheiden spricht noch Aischylos zu Pluton:

„Doch dem Sophokles sei
Mein Thron da von dir zu bewahren vertraut
Und zu hüten für mich, wenn ich sollte zurück
Je kommen von dort; denn diesen erkenn'
An Adel und Kunst als zweiten ich an.
Doch sorge, daß nie der abscheuliche Mensch,
Der Lügenprophet, Marktschreierpoet,
Daß er nie sich, und würd' er gezwungen dazu,
Auf den Thron sich zu setzen erfreche.“

„In der Grundansicht hat Aristophanes gewiß insofern Recht, daß jenes unmittelbare Gefühl, jenes natürliche Bewußtsein des Rechten und Guten, wie es in Aischylos lebte, der kraftvollen Tüchtigkeit der Bürger und der öffentlichen Sittlichkeit viel zuträglicher ist, als das Räsonnement, wie es im Euripides Alles und Jedes vor sein Forum zieht. Nur hat Aristophanes darin Unrecht, daß er dem Euripides einen persönlichen Vorwurf aus einer Richtung macht, welche die ganze Zeit mit unwiderstehlicher Gewalt ergriffen hatte. Die Komödie hätte die Macht haben müssen, in das Rad der Zeit einzugreifen und das Triebwerk der geistigen Bewegung zurückzuschrauben, wenn sie das athenische Publikum wieder auf den Standpunkt zurückführen wollte, auf dem Aischylos ihm vollkommen genügte.“ O. Müller.

Die Ekklesiazusen und der Plutos oder der Reichthum gehören zu der dritten Gruppe der aristophanischen Komödien, welche die nach der Beendigung des peloponnesischen Krieges gedichteten Stücke umfaßte. Der unglückliche Ausgang des peloponnesischen Krieges hatte die Kraft des athenischen Staates für immer gebrochen, die Bürger begannen seitdem das Interesse am öffentlichen Leben und das stolze Gefühl der politischen Be-

Digitized by Google

deutsamkeit zu verlieren, und damit verlor auch die Komödie ihre sprudelnde Lebenskraft. Auch äußerlich mußte sie sich den ärmlichen Verhältnissen anbequemen, in welche der Staat und die Bürger verfallen waren, es fehlte namentlich das Geld für eine glänzende Ausstattung und eine kunstgemäße Einübung des Chors; darum fehlt in den beiden noch vorhandenen Stücken die Parabase, und die Chorlieder sind auf ein geringes Maß zusammengeschrumpft. Trotzdem sind die Ekklesiazusen (Weibervolksversammlung), wahrscheinlich im Jahre 392 aufgeführt, ein des alten Meisters würdiges Stück. Es behandelt eine damals, wie es scheint, beliebte Modeidee, welche in den Hörsälen der Philosophen und vornehmen Zirkeln viel besprochen ward. Die Weiber nämlich übernehmen, da das Männergeschlecht sich zu allem unfähig zeigt, die Verwaltung des Staates und richten eine Verfassung ein, deren Grundlage die Gemeinschaft der Güter und der Weiber bildet. Trotz der abstrakten, theoretischen Natur des Themas ist die Ausführung doch voll Leben und üppiger Lust; das Stück zeichnet sich aus durch eine scharfe Charakterzeichnung, einen leichten und freien Gang der Scenen, so daß es den besten Stücken der früheren Zeit an die Seite gestellt werden kann.

Der Plutos oder der Reichthum, aufgeführt 388, ist die Umarbeitung einer Komödie, die schon 20 Jahre vorher, im Jahre 408, gespielt worden war. Das Stück, völlig sich von den großen Staatsangelegenheiten fern haltend, behandelt einen Gegenstand von allgemein menschlichem Interesse, der aber nach der Verarmung durch den Krieg als ganz zeitgemäß erschien. Der Gott Plutos, der in seiner Blindheit in die Hände der Tagdiebe und Schurken gerathen war, wird von seiner Blindheit geheilt und wendet sich nun den rechtlichen Leuten zu. Schon die Alten haben das Stück der s. g. mittleren Komödie zugezählt; es war das letzte, welches Aristophanes selbst auf die Bühne brachte, und verräth schon den Einfluß des Greisenalters. Zwei andre Stücke, die er noch nach dem Plutos dichtete, Kokalos und Aiolosikon, ließ er

Digitized by Google

durch seinen Sohn Araros aufführen, um ihn dadurch den Athenern gleichsam als Erben seiner Kunst zu empfehlen. Araros nämlich widmete sich auch, gleich seinen Brüdern Philippos und Nikostratos (oder Philetairos), der komischen Dichtkunst und soll Ol. 101 (376 v. Chr.) zuerst selbständig mit eigenen Komödien aufgetreten sein. Ob der Vater diese Zeit noch erlebte, ist zweifelhaft.

Von dem äußeren Aussehen des Aristophanes wissen wir nur, daß er schon früh kahlköpfig war. In seinem Frieden, bei dessen Aufführung im Jahre 421 er kaum die Dreißig kann erreicht haben, spricht er mit Bezug auf sich selbst zum Publikum Folgendes:

„Drum fordert die Pflicht, daß männiglich ihr,
So Männer wie Burschen, nur für mich stimmt;
Und jeglichem Kahlkopf rath' ich getreu
Von wegen des Siegs, daß er für mich sei.
Denn glaubt mir gewiß, wenn der Sieg mein wird,
Wird's heißen beim Mahl und heißen beim Wein:
»Da dem Kahlkopf dies, da dem Kahlkopf das!
Da das Naschwerk ihm, und knickert nur nicht!
Denn der edelste aller Poeten der Welt
Ist der Mann mit erhabener Stirne.«"

Eine Herme mit der Unterschrift: *Ἀριστοφάνης Φιλιππίδου Ἀθηναῖος*, befindet sich zu Florenz. Eine Doppelherme von guter Arbeit wurde von Welcker bei Tusculum gefunden und auf Aristophanes und Menander gedeutet. Das Gesicht hat „den Ausdruck des Ernstes und tiefen sittlichen Schmerzes: gerunzelte Stirn, tiefliegende Augen, einige Verdrossenheit um Augen und Mund, der sonst vorzüglich schön und ausdrucksvoll ist."

Die Angabe des Athenäus, daß der Liederdichter Alkaios und der Komiker Aristophanes ihre Gedichte im Weinrausch geschrieben, verdient keinen Glauben. Diese Meinung ist gewiß hervorgerufen durch den eigenthümlichen Charakter der Poesie beider Männer und durch das Lob, welches sie in ihren Gedichten dem Wein spenden. Eine derartige Stelle sind z. B. in Aristophanes' Rittern die Verse 90 ff.:

Digitized by Google

„Was, Wein zum Ueberlegen wagst du so zu schmähn?
Was ist denn praktischer, was überlegner als der Wein?
Du siehst ja selbst, wenn die Menschen getrunken, sind sie reich,
Gewinnen Processe, setzen, was sie wollen, durch,
Sind überselig, ihren Freunden dienstbereit.
Drum geh' und hol' mir schnell eine Kanne Wein heraus,
Daß ich mir den Witz anfeuchte und was Gescheidtes sag'."

Als ein Freund des Weins erscheint Aristophanes auch in dem Symposion des Platon, der das Wesen unseres Dichters in der Rede, welche er ihn halten läßt, mit feinem Verständniß für seine Poesie aufs trefflichste wiedergibt. Ueberhaupt war Platon unter den Zeitgenossen des Aristophanes einer der größten Verehrer seiner Poesie; er hat seine Komödien viel gelesen und verfaßte nach seinem Tode folgendes Epigramm auf ihn:

„Als die Chariten sich einst einen Tempel, der nimmer zerfiele,
Sucheten, fanden sie sich des Aristophanes Geist."

Schon die letzten Stücke des Aristophanes bildeten einen Uebergang zu der s. g. mittleren Komödie, welche sich bis gegen die Zeiten Alexanders d. Gr. ausdehnte und in die nach Alexanders Tode aufblühende neue Komödie überging. Die mittlere Komödie wandte sich von dem staatlichen Leben ab und versuchte sich höchstens in der Verspottung von Philosophen und Dichtern und von Leuten aus dem gewöhnlichen Leben, welche Stoff zum Lachen boten, Handwerkern, Bauern, Soldaten, Schmarotzern u. s. f.; statt durch phantastische Lust und Tollheit und persönliche Satire suchten sie durch größere Mannigfaltigkeit der Personen und durch künstliche Verschlingung der Handlung zu fesseln. In Form und Stoff ist sie nur als ein allmählicher Uebergang zu der neuen Komödie anzusehen, welche, besonders vertreten durch Philemon (358—262 v. Chr.) und Menander (342—290), viel Aehnlichkeit mit unserm heutigen Lustspiel und bürgerlichen Schauspiel hatte. Sie lieferte Nachbildungen aus dem gewöhnlichen Leben, in denen ernste und lächerliche Personen neben einander auftraten und irgend eine Geschichte, in der Regel eine

Digitized by Google

Liebesgeschichte, in spannender Weise durchgeführt war. In diesen Stücken waltete eine laxe, den Annehmlichkeiten des sinnlichen Genusses nachsterbende Lebensphilosophie; die Begeisterung für höhere sittliche Ideen ist dahin, der Zufall beherrscht die Welt, und die Schlechtigkeit gilt höchstens für eine Thorheit.

---

5. Herodotos.

(484—424 v. Chr.)

Als Herodotos einst gastfreundlich die Musen bewirthet,
Reicht' als Gaben des Danks jede der Neun ihm ein Buch.
Ungenannter in der griech. Anthologie.

Die prosaische Litteratur ist bei den Griechen erst in verhältnißmäßig später Zeit aufgekommen. Viele Jahrhunderte lang beherrschte die Poesie ausschließlich das gesammte höhere Geistesleben der Nation. Erst als der breite Strom der an der mythischen Vergangenheit sich erfreuenden epischen Poesie versiechte und der poetische Geist zum Ausdruck erregterer Gefühle und einer vertieften, an die Gegenwart anknüpfenden Gedankenwelt sich neue Kunstformen schuf, da machte sich auch — um das Jahr 600 v. Chr., im Zeitalter der sieben Weisen — eine mehr verstandesmäßige und auf das praktische Leben gerichtete Denkweise geltend und wagte es, sich von der poetischen Form loszusagen und sich in der einfachen nüchternen Rede des gewöhnlichen Lebens Ausdruck zu suchen. Diese Neuerung ging aus von einzelnen Vertretern der damals auftauchenden philosophischen Forschung und einer Anzahl von Sagenschreibern und führte zur prosaischen Litteratur, zur Philosophie und Geschichtschreibung.

Die Jonier Kleinasiens, in der älteren Zeit die geistigen Vorkämpfer der griechischen Nation, haben auch diese neuen Bahnen eröffnet, und besonders ist Milet, die regsame, durch Industrie und Handel blühende Weltstadt, allen andern Städten

Digitized by Google

ruhmreich auf diesem Felde vorausgegangen. In Milet nahmen die Philosophie und die Geschichtschreibung ihren Anfang. Thales, der erste Philosoph, war ein Milesier, ebenso dessen Schüler Anaximandros (c. 560 v. Chr.), der erste philosophische Schriftsteller; denn Thales selbst hat noch nichts von seinen philosophischen Gedanken schriftlich niedergelegt, und Pherekydes von der Insel Syros, welcher für den ersten Prosaiker überhaupt ausgegeben wurde, ist nicht sowohl den philosophischen als den theologischen Schriftstellern zuzuzählen. Kadmos von Milet, ungefähr ein Zeitgenosse des Anaximandros, machte die ersten Versuche in der Geschichtschreibung und wird wohl auch neben Pherekydes als der erste Schriftsteller in Prosa genannt. Er schrieb eine Geschichte von der Gründung Milets und der übrigen jonischen Städte, bewegte sich also in einer Zeit, deren geschichtliche Ereignisse noch vielfach mit Mythen und Sagen verwebt waren.

In die Fußtapfen des Kadmos trat eine Reihe ähnlicher Schriftsteller: Akusilaos von Argos, Hekataios von Milet (c. 500 v. Chr.) und nach diesem in dem fünften Jahrhundert bis über die Perserkriege hinaus Pherekydes von Leros, einer Insel in der Nähe von Milet, Hellanikos von Mytilene, der Lyder Xanthos, Dionysos von Milet. Der bedeutendste unter ihnen ist Hekataios, ein weltkundiger und vielgereister Mann, der zuerst auch die Geschichte der Gegenwart und die Länder- und Völkerkunde in den Bereich seiner Darstellung hereinzog. Hellanikos und Xanthos reichten schon bis in das Zeitalter des Herodot herein. Der erstere schrieb außer einer Menge von Schriften über fremde Länder sowie über einzelne Sagenkreise und landschaftliche Mythen, die er auch chronologisch zu ordnen suchte, noch die Geschichte seiner Zeit, die Ereignisse zwischen dem persischen und peloponnesischen Kriege, so daß er als ein Vorgänger des Thukydides bezeichnet wird; Xanthos hatte ein treffliches Buch über Lydien verfaßt, das nach dem Zeugniß des Ephoros von Herodot in seinen Erzählungen über Lydien als Quelle benutzt wurde.

Digitized by Google

Man umfaßt diese Schriftsteller nach dem Vorgange des Thukydides mit dem Namen Logographen, d. h. Sagen- und Geschichtenschreiber. Sie haben alle das gemein, daß sie Mythen, Sagen und Geschichten, Genealogien der griechischen Stämme und Fürstenfamilien, geographische und ethnographische Stoffe ohne kunstvolle Anordnung und gefällige Verknüpfung, ohne tiefer gehende Kritik und ohne Zugrundelegung allgemeiner sittlicher und politischer Gesichtspunkte in nüchterner und einfacher Sprache zusammenstellten und erzählten. Sie schrieben sämmtlich, auch diejenigen, welche andern Stämmen angehörten, in jonischem Dialekt nach dem Beispiel des ersten Begründers ihrer Gattung. Und in diesem Punkte folgt ihnen Herodot, sowie er auch manche andere Eigenschaften noch mit ihnen gemein hat; aber er ist dadurch von ihnen wesentlich verschieden, daß er die Masse seines mannigfaltigen Stoffes nach einem einheitlichen Plane mit Zugrundelegung einer das Ganze durchdringenden sittlich-religiösen Idee auf eine sehr geschickte Weise vertheilt und ordnet und zu einem wahren Kunstwerke verarbeitet. Dadurch ist er der Begründer der wahren Geschichtschreibung geworden, „der Vater der Geschichte."

Herodot, der Vater der Geschichte, war geboren zwischen dem ersten und zweiten Perserkriege (490—480 v. Chr.) — nach einer nicht eben ganz zuverlässigen Nachricht im Jahre 484 v. Chr.*) — und zwar zu Halikarnassos, einer dorischen Kolonie an der Küste von Karien. Diese Stadt, gelegen an einem vielbefahrenen Meere und mit einem trefflichen Hafen versehen, betrieb einen bedeutenden Handel und erfreute sich eines großen Wohlstandes. Sie war gegründet von Doriern aus Troizen, denen Achäer und wahrscheinlich auch Jonier beigemischt waren — denn Troizen war vor der dorischen Einwanderung von Joniern bewohnt gewesen — und bildete in

*) Eine Schriftstellerin Pamphila zur Zeit des Nero sagte nach Gellius N. A. 15, 23, Hellanikos scheine beim Anfang des peloponnesischen Krieges 65 Jahre alt gewesen zu sein, Herodot 53, Thukydides 40.

Digitized by Google

älterer Zeit mit Kos, Knidos und den rhodischen Städten Lindos, Jalysos und Kameiros den dorischen Städtebund, die s. g. dorische Hexapolis. Sie wurde aber aus dem Bunde ausgeschlossen, weil, wie Herodot erzählt, einer ihrer Bürger einen Dreifuß, den er an dem Bundesfeste bei dem Tempel des triopischen Apollon als Siegespreis gewonnen, nicht der Sitte gemäß in dem Tempel des Gottes aufgestellt, sondern an seinem eigenen Hause aufgehängt hatte. Diese geringfügige Sache mag die äußere Veranlassung der Ausstoßung gewesen sein; der eigentliche Grund lag tiefer. Die Entfremdung kam daher, daß Halikarnaß durch den Zuzug von Joniern aus den benachbarten Gegenden seinen ursprünglich dorischen Charakter verloren hatte; das Jonische war in der Mitte des 5. Jahrhunderts, wie man aus einer Inschrift ersieht, in Halikarnaß die offizielle Sprache. Auch Herodot, der allerdings der alten Herkunft nach als Dorier angesehen sein will, ist seinem ganzen Wesen nach mehr Jonier als Dorier.

Nach der erwähnten Ausstoßung aus der dorischen Eidgenossenschaft, deren Zeit nicht genauer bestimmt werden kann, kam Halikarnaß gleich den übrigen Hellenenstädten des asiatischen Festlandes in lydische, dann in persische Botmäßigkeit. Die Perser übten ihre Herrschaft über die griechischen Städte in der Regel in der Weise, daß sie in denselben hervorragende Persönlichkeiten aus der Bürgerschaft als Tyrannen einsetzten, welche die Stadt in Unterthänigkeit erhielten. So war zu der Zeit, als Herodot geboren ward, Artemisia unter persischer Oberhoheit Herrscherin über Halikarnaß und die benachbarten kleinen Inseln Kos, Nisyros und Kalydna, eine kluge muthige Frau, welche dem Xerxes, dem sie mit fünf Schiffen gegen Griechenland gefolgt war, manchen trefflichen Rath gab und sich in der Schlacht bei Salamis durch ihre Entschlossenheit so auszeichnete, daß der König voll Bewunderung ausrief: „Die Weiber sind mir zu Männern geworden, die Männer zu Weibern!" Herodot hebt in seinem Geschichtswerk die Reden und Thaten der beherzten Frau

Digitized by Google

in so rühmender Weise hervor, daß man zu schließen geneigt ist, er habe in seiner Jugend den Erzählungen über sie mit Lust und Bewunderung gelauscht. Auch muß sie wohl ihren Unterthanen eine milde und wohlwollende Herrscherin gewesen sein.

Herodot gehörte einer vornehmen, wahrscheinlich altadeligen dorischen Familie an. Sein Vater hieß Lyxes, die Mutter Dryo (oder Rhoio), ein Bruder hieß Theodoros. Der epische Dichter Panyasis, der als geschickter Erneuerer dieser fast erstorbenen Dichtungsart von den Alten gerühmt wird, war ein naher Verwandter des Herodot, entweder sein Oheim (der Mutter Bruder) oder ein Sohn von des Vaters Bruder, und es ist höchst wahrscheinlich, daß der ältere Verwandte auf die Geistesentwicklung des jüngeren einen nicht geringen Einfluß geübt hat. Wir finden, daß die Gegenstände, mit denen sich Panyasis beschäftigte, auch für Herodot ein Interesse hatten. Panyasis hat die Mythen des Herakles in einem Epos Herakleia und in einem andern Gedichte die Geschichte der jonischen Wanderung nach Asien behandelt; und grade auf diesem Gebiete der jonischen Sagen ist Herodot ausnehmend bewandert, für die Mythen und den Kultus des Herakles aber hatte er ein solches Interesse, daß er eine besondere Reise nach Tyros zu dem berühmten Heiligthum des phönikischen Herakles (des Melkart) machte, um über das Alter des Herakles und seines Kultus Gewißheit zu erhalten.

Daß Herodot, der wißbegierige Sohn eines reichen und vornehmen Hauses, in seiner Jugend eine allseitige und umfassende Bildung gesucht und gefunden hat, ist nicht zu bezweifeln; er zeigt eine ungewöhnliche Kenntniß des Homer und der übrigen Dichter und hat seine Vorgänger auf dem Felde der Geschichte, die Logographen, eifrig studirt. Einen tiefen und bleibenden Eindruck aber mußten auf das Gemüth des heranwachsenden Knaben die Erzählungen von den großen Weltbegebenheiten machen, die in seine früheste Jugend fielen und auch seine Vaterstadt in Mitleidenschaft zogen. Das Unglaubliche war geschehen. Er hörte, wie der allmächtige Großkönig mit seinen unendlichen

Digitized by Google

Schaaren, zu denen auch die Hellenen Asiens ihre Contingente hatten stellen müssen, ausgezogen war, um die helleniſchen Brüder in Europa zu züchtigen und zu knechten, aber, geſchlagen von dem kleinen und in ſeiner Zerſtückelung ſo ſchwach ſcheinenden Volke und mit Schmach bedeckt, in Furcht und Haſt in ſein erſchüttertes Reich zurückfloh, und die Gedanken, die damals den Menſchen ſich aufdrängten und vielfach zu hören waren, von einem Gottesgericht, das den Stolzen und Uebermüthigen ſtürzt, von dem Wechſel der menſchlichen Dinge und der Zerbrechlichkeit irdiſcher Größe, drangen tief in die Seele des Knaben, daß er ſie, wie wir aus ſeinem Werke erſehen, ſein Leben lang feſthielt.

Die freudige Begeiſterung, die damals in die Herzen des ganzen Hellenenvolkes einzog, gab auch den Hellenen Kleinaſiens, als die Flotten und Heere ihrer europäiſchen Stammgenoſſen an ihren Küſten erſchienen, nach den Siegen bei Mykale und am Eurymedon, den Muth, das lang getragene Joch abzuwerfen und ihren Brüdern ſich anzuſchließen. Ob auch Halikarnaß ſolche Verſuche gemacht, wiſſen wir nicht. Vielleicht hat die kluge und von ihren Unterthanen geachtete und geliebte Artemiſia die Stürme glücklich beſtanden. Wenigſtens waren ihr Sohn Piſindelis und nach dieſem, etwa von 455 an, deſſen Sohn Lygdamis zu Halikarnaß im Beſitze der Tyrannis; aber es bleibt denn doch ungewiß, ob die Herrſchaft in ununterbrochener Folge bei dieſer Familie geblieben iſt. Denn je nachdem an den Küſten Kleinaſiens der atheniſche Seebund oder die Perſer die Oberhand hatten, wechſelten auch die Tage der Freiheit und der Knechtſchaft, wurden in den einzelnen Städten die Tyrannen verjagt oder von den Satrapen wieder eingeſetzt. So ſtützte ſich auch Lygdamis auf perſiſche Hülfe, ohne welche er ſich gegen die vornehmen und mächtigen Familien der Stadt nicht hätte behaupten können. Viele von dieſen retteten ſich vor den Verfolgungen des Tyrannen durch die Flucht, unter ihnen auch die Familie des Herodot, der in Samos eine neue Heimat fand. Von hier aus betrieb er mit andern Flüchtlingen, ſicherlich unter-

Digitized by Google

stützt von den Samiern, wackeren Vorkämpfern der helleniſchen Freiheit an der aſiatiſchen Küſte, die Rückkehr und die Befreiung der Vaterſtadt. Bei einem ſolchen Verſuche fiel ſein bejahrter Freund und Verwandter Panyaſis in die Hände des Lygdamis, der ihn hinrichten ließ. Endlich im Jahre 449, als durch den Seezug des Kimon nach Kypern in dieſen öſtlichen Gewäſſern die griechiſche Sache wieder die Oberhand gewann, gelang es dem Herodot und ſeinen Genoſſen, den Tyrannen aus Halikarnaß zu vertreiben.

Herodot erfreute ſich nicht lange des Aufenthaltes in der Vaterſtadt; höchſt wahrſcheinlich waren es politiſche Zerwürfniſſe, die ihn wieder zur Auswanderung veranlaßten. Als im Jahre 444 in Lucanien in Unteritalien in der Nähe der von den Krotoniaten zerſtörten Stadt Sybaris von den Nachkommen der flüchtig gewordenen Sybariten eine neue Stadt Thurioi gegründet und alle Hellenen zur Theilnahme aufgefordert wurden, da ging von Athen aus auf Anregung des Perikles eine Kolonie dorthin ab unter Führung des Orakeldeuters und Staatsmannes Lampon, der ein Freund des Perikles war. Die Ausſicht auf Grundbeſitz in dem ſchönen Lande bewog viele Hellenen, ſich dem Unternehmen anzuſchließen; unter ihnen war auch Herodot und der bekannte Redner Lyſias mit zweien ſeiner Brüder. Thurioi blieb fortan der Wohnſitz des Herodot, ſo daß er von den Alten auch vielfach der Thurier ſtatt der Halikarnaſſier genannt wurde.

Uebrigens iſt es nicht nothwendig, anzunehmen, daß Herodot gleich im Jahre 444 mit nach Thurioi gegangen, er kann auch ſpäter nachgefolgt ſein. Wahrſcheinlich hat Herodot in der Zeit zwiſchen ſeiner Entfernung von Halikarnaß und ſeiner Auswanderung nach Thurioi einen längeren Aufenthalt in Athen genommen, wie er denn überhaupt mehreremal in Athen, dem damaligen Mittelpunkte des politiſchen und geiſtigen Lebens, wird zugebracht haben. Daß er geraume Zeit in Athen gelebt, beweiſt ſeine genaue Kenntniß der attiſchen Verhältniſſe und die Vorliebe, die er für Athen in dem Maße zeigt, daß neidiſche

Digitized by Google

Gegner, wie Plutarch, ihn der Bestechung durch die Athener beschuldigt haben. In einer Zeit, wo das mächtige Athen von den Griechen viel gehaßt und verkleinert ward, ließ er sich angelegen sein, zu zeigen, wie diese Stadt in den Perserkriegen die Retterin von Griechenland gewesen. Zu Perikles, dem Leiter der athenischen Politik, und seiner Familie hatte Herodot ohne Zweifel persönliche Beziehungen. Er berichtet in seinem Geschichtswerk ausführlich und eingehend über die Bedeutung des Alkmaionidenhauses, welchem Perikles von mütterlicher Seite angehörte, und hebt hervor, wie die Bemühungen dieses zu Herodots Zeit aus Opposition gegen Perikles vielfach angefeindeten Geschlechtes für den Sturz der Peisistratidenherrschaft und die Begründung der Freiheit Athens so erfolgreich gewesen sind. Wie diese Darstellungen zum Theil aus Familientraditionen des perikleischen Hauses zu stammen scheinen, so ist auch die Vermuthung berechtigt, daß die schöne, mit epischer Anmuth und Ausführlichkeit vorgetragene Erzählung von der Werbung um Agariste, die Tochter des sikyonischen Tyrannen Kleisthenes und Stammmutter des Perikles (6, 126—130), ihre Quelle in einem im Besitze der Alkmaioniden befindlichen Gedichte hatte. Diese Fürstentochter hatte den Athener Megakles, Sohn des Alkmaion, geheirathet, dem sie den Gesetzgeber Kleisthenes und den Hippokrates*) gebar; der letztere aber war der Vater der mit Xanthippos vermählten Agariste, der Mutter des Perikles. Sie hatte einst, wie Herodot erzählt, geträumt, sie gebäre einen Löwen, und nach wenigen Tagen gebar sie den Perikles. Diese Stelle, die einzige, an welcher Herodot des Perikles Erwähnung thut, zeigt uns, wie hoch er von dem gewaltigen Staatsmann denkt. Auch mit andern hervorragenden Männern Athens wird Herodot

*) Auf den Tod des Hippokrates hatte Pindar einen Threnos gedichtet, der wohl in der Familie des Perikles aufbewahrt wurde. Kirchhoff vermuthet, daß Herodot seine Darstellung der Werbung bei dem Sikyonier Kleisthenes vielleicht aus diesem Gedichte genommen.

Digitized by Google

in persönlichen Beziehungen gestanden haben; Sophokles war ihm ein langjähriger gleichgesinnter Freund (s. S. 229).

Herodot hatte in den früheren Jahren seines Lebens, bevor er nach Thurioi ging, große Reisen gemacht. Die Lust der Forschung und zugleich die Absicht, geschichtlichen und ethnographischen Stoff für Schriftwerke zu sammeln, zu deren Abfassung er schon früh sich entschlossen zu haben scheint, trieb ihn in die verschiedensten Länder der damals bekannten Welt; er sah die entlegensten Küsten, wo Hellenen wohnten, und durchreiste das große persische Reich nach mehreren Richtungen. Große Schwierigkeiten und Gefahren hatte er auf diesen Reisen nicht zu bestehen, und bei seinen günstigen Vermögensverhältnissen mangelte es ihm nicht an den nöthigen Mitteln. Wie durch den lebhaften Handelsverkehr des Mittelmeeres nach jeder Küste der Weg offen stand, so boten die geordneten Zustände des Perserreichs, welche durch Dareios begründet waren, dem Bürger einer dem König unterthänigen Stadt auf seinen Reisen in damaliger Zeit mehr Sicherheit und Schutz, als der Fremde in unseren Tagen in jenen Ländern findet. Königliche Heerstraßen, welche durch Kastelle und Wachposten gesichert und von Tagemarsch zu Tagemarsch mit Herbergen versehen waren, verbanden alle Provinzen mit Susa, dem Mittelpunkte des Reichs; auf ihnen ging der Fremde, wenn auch von der Obrigkeit argwöhnisch controlirt, sicher seinen Weg, und die Herbergen boten ihm Lebensmittel und bequeme Unterkunft.

Herodot gedenkt seiner Reisen öfter in seinem Werke, aber nur gelegentlich, indem er sich zur Bekräftigung seiner Erzählung auf das, was er an Ort und Stelle gesehen und gehört, beruft, ohne daß er Zeit und Art der Reise näher angibt. Darum ist es uns nicht möglich, genau und sicher zu bestimmen, in welchen Jahren und welcher Folge er die verschiedenen Reisen unternommen. Ins Perserreich ist er jedenfalls zu einer Zeit gewandert, wo seine Vaterstadt Halikarnaß noch den Persern unterthan war, also vor 449 v. Chr., in seinem kräftigsten

Digitized by Google

Mannesalter; nach dem durch ihn selbst betriebenen Sturz des Lygdamis, wodurch Halikarnaß von der persischen Botmäßigkeit befreit wurde, hätte er nicht mehr wagen dürfen das persische Reich zu betreten. Aegypten besuchte er zu einer Zeit, wo es in ruhigem Besitze der Perser war, aber nach dem Aufstande des Inaros, der von 460—455 dauerte; denn er sah das Schlachtfeld bei Papremis, wo Inaros den Achaimenes, den Bruder des Xerxes, geschlagen hatte. Demnach fällt die ägyptische Reise zwischen 455 und 449. Die Reise nach den Provinzen des oberen Asiens aber hat er früher unternommen, wie man aus einer Aeußerung in seinem Werke abnehmen kann.

In das innere Asien reiste Herodot wahrscheinlich auf der Königsstraße, welche von Ephesos über Sardes nach Susa führte; er beschreibt sie nach ihren Maßen, ihrem Lauf und ihrer sonstigen Beschaffenheit so eingehend, daß man annehmen muß, er kenne sie durch eigne Anschauung (5, 52 ff.). Er gelangte bis Susa und besuchte von da aus auch noch das fünf Meilen entfernte königliche Gut Arderikka, wohin Dareios einst die gefangenen Einwohner von Eretria als Kronbauern verpflanzt hatte (6, 119). In Babylon, dessen Geschichte und Wunderbauten, Sitten und Kulte ihn nicht wenig interessiren (1, 178 ff.), scheint er längere Zeit verweilt zu haben. Auch Ekbatana, die Hauptstadt von Medien, mit der Königsburg des Deiokes hat unser Reisender gesehen (1, 98 f.), und höchst wahrscheinlich war er auch auf den Ruinen von Ninive, der früheren Hauptstadt Assyriens. Die vorderen Länder von Kleinasien bis zum Halys sind dem Herodot ganz genau bekannt; man darf daher wohl annehmen, daß er mehrere Reisen in diese Gegenden gemacht hat.

Eine ganz besondere Sorgfalt hat Herodot auf die Erforschung des Wunderlandes Aegypten verwendet. Es scheint, daß er zu Kanobos, einem sehr besuchten Hafenplatze am Ausfluß des westlichsten Nilarmes, landete und dann auf den zahlreichen Kanälen des Delta verschiedene Städte Unterägyptens besuchte: Naukratis, den privilegirten Handelsplatz der Hellenen, Saïs,

Digitized by Google

den Sitz der letzten einheimischen Könige, wo er sich in die Mysterien des Osiris einweihen ließ, Busiris, das den größten Isistempel besaß, u. a. Nach dem mittleren und oberen Aegypten fuhr er zur Zeit der Ueberschwemmung, wie man aus der Anschaulichkeit, mit der er die Fahrt von Naukratis bis Memphis schildert, abnehmen kann. „Wenn der Nil über das Land kommt," heißt es 2, 97, „sieht man nur die Städte hervorragen, grade wie die Inseln im ägäischen Meere; denn alles Uebrige von Aegypten wird zur See. Sobald nun dies geschehen, fährt man nicht mehr in dem Strombette, sondern mitten durch die Ebene. Wenn man dann von Naukratis nach Memphis fährt, kommt man unmittelbar an den Pyramiden (von Gizeh, nordwestlich von Memphis) vorbei. Das ist aber nicht der gewöhnliche Weg, sondern an der Spitze des Delta und an der Stadt Kerkasoros vorbei u. s. w." Von der alten Königsstadt Memphis aus, wo Herodot von Priestern und Periegeten den größten Theil seiner altägyptischen Geschichten erfuhr, besuchte er die in der Nähe stehenden Pyramiden, von denen er die größte, die des Chephren, selbst ausmaß, und den etwa 12 Meilen südlich von Memphis gelegenen, künstlich angelegten Mörissee, in dessen Nähe das Labyrinth stand, ein großer Reichspalast mit 3000 Gemächern, an Größe „ein übermenschliches Werk". Weiter aufwärts am Nil kam Herodot bis zur Stadt Elephantine, bis zur südlichen Grenze des Perserreichs. Diese aber wagte er nicht zu überschreiten, so sehr er auch über die Quellen des Nil Gewißheit zu erlangen gewünscht hätte; denn jenseits der persischen Grenze war der Fremde nicht mehr sicher. Auf der Rückfahrt wandte sich Herodot von Memphis aus dem Osten Unterägyptens zu und kam, nachdem er den Kanal des ägyptischen Königs Nekos, der von dem Nil in den arabischen Meerbusen führte, seiner ganzen Länge nach befahren, bis zur östlichsten Grenzstadt am Mittelmeer, Pelusium. Von da aus wanderte er noch auf der Küstenstraße bis Gaza in Palästina, und hier bestieg er vielleicht ein Schiff, um in Tyros seine Erkundigungen über Herakles anzustellen.

Digitized by Google

Außerdem hat Herodot noch eine besondere Reise nach der hellenischen Kolonie Kyrene an der Nordküste von Libyen unternommen und eine andere nach dem schwarzen Meere, dem Pontus, der ringsum von hellenischen Pflanzstädten umsäumt und dadurch aus einem „ungastlichen" (*Πόντος ἄξεινος*) ein „gastliches" Meer (*Π. εὔξεινος*) geworden war. Von dem thrakischen Bosporus aus, dem Eingang in den Pontus, wandte er sich westwärts, um das ganze Meer an seinen Küsten zu besichtigen. Ob er den Weg vom Bosporus bis zur Mündung der Donau, des Istros, zu Lande oder zu Schiff zurückgelegt hat, lassen wir unentschieden; er kam auf dieser Route zu den hellenischen Pflanzstädten Apollonia, Mesambria und Istria, das am Ausfluß des Istros lag. Den Istros, von dem er eine Menge Nebenflüsse aufzählt, erklärt er für den größten und wasserreichsten aller Ströme, „er fließt durch ganz Europa und entspringt bei den Kelten" (4, 47—50). Nördlich vom Istros, dem schwarzen Meer und dem Kaukasus dehnt sich das weite Land der Skythen aus, über welches er auf dieser Reise ganz besonders Kunde zu erlangen beabsichtigte. Die Skythen standen mit den hellenischen Städten an der Küste, denen sie zum Export die Produkte ihres reichen Landes zuführten, in einem lebhaften, durch die zahlreichen Flüsse erleichterten Verkehr. Manche von ihnen wohnten des Handels wegen in den griechischen Städten, andre brachten die Waaren aus dem Innern zum Meere, griechische Handelsleute durchzogen die Binnenländer. So war es dem Herodot leicht, über die Beschaffenheit des Landes, die Sitten und Sagen des merkwürdigen Volkes in den Städten durch Erkundigung bei den Griechen und den Eingeborenen sich eine ausgedehnte Kenntniß zu verschaffen; aber er ist auch selbst hier und da auf kurze Strecken in das Innere eingedrungen. In der blühenden Handelsstadt Olbia am Ausfluß des Hypanis (Bug) scheint er sich längere Zeit aufgehalten zu haben, um von da aus das Land zwischen dem Tyras (Dniestr) und Borysthenes (Dniepr) genauer zu erforschen. In diesem Theile des Skythenlandes kennt er manche

Digitized by Google

Punkte im Innern durch eigne Anschauung; er ist auf dem Hypanis mehrere Tagfahrten stromaufwärts vorgedrungen. Von Olbia aus fuhr er weiter um die taurische Halbinsel (Krim) in die Maiotis (das asowsche Meer), dann an die Ostküste des Pontus nach dem Kolchierlande, von wo er längs der südlichen Küste des Meeres nach dem thrakischen Bosporus zurückkehrte.

Außer den bis jetzt genannten Ländern hat Herodot die griechischen Inseln und auf dem griechischen Festlande alle bedeutenden Städte und Heiligthümer besucht und durchforscht, er hat über die nördlich von Griechenland gelegenen Länder der Balkanhalbinsel sich eine eingehende Kunde verschafft und in seinem späteren Leben von Thurioi aus sich in Unteritalien und Sicilien umgesehen, so daß wir getrost behaupten können, es habe kein griechischer Mann vor und in seiner Zeit soviele Länder und Völker gesehen und sich eine so ausgedehnte Kenntniß der Welt verschafft, wie er. Die Resultate seiner Forschungsreisen bilden hauptsächlich das Material, aus welchem er sein großartiges Geschichtswerk aufgebaut hat. Doch dürfen wir nicht annehmen, daß ihm von Anfang an schon der Plan dieses großen Werkes fertig vor der Seele geschwebt habe; er ging vielmehr zuerst noch auf den gebahnten Wegen der Logographen, seiner Vorgänger, indem er seine gesammelten Kenntnisse zu einer Reihe von historischen und geographischen Gemälden zusammenstellte. So schrieb er in einzelnen besonderen Schriften persische, assyrische, ägyptische, lydische, skythische Geschichten (λόγοι), die er dann später, nachdem er zu einem höheren Standpunkte gelangt, zum Theil in sein großes Werk aufnahm und zweckmäßig aufs neue verarbeitete.*) Diese höhere Auffassung erlangte er erst

*) Im 1. Buch Cap. 106 und 184 verspricht Herodot über Facta, welche die assyrische und babylonische Geschichte betreffen, in den Ἀσσύριοι λόγοι handeln zu wollen. Von diesen findet sich aber nichts in das große Werk aufgenommen. Wahrscheinlich hat er sie als selbständige Schrift herausgegeben.

Digitized by Google

durch seinen wiederholten und längeren Aufenthalt in Athen, nachdem er hier im Umgang mit politisch ausgebildeten Männern und durch die unmittelbare Anschauung der von Perikles geleiteten großen Bestrebungen den Geist der griechischen Geschichte tiefer erkannt hatte.

Suidas in seinem Artikel über Herodot berichtet, unser Geschichtschreiber habe in Samos, wohin er aus Halikarnaß geflohen, sich in dem jonischen Dialekte geübt und eine „Historie" in 9 Büchern geschrieben, in der er von dem Perser Kyros und dem Lyderkönig Kandaules ausgegangen. Wir können diese Angabe, daß Herodot sein vollständiges Werk schon in so frühen Jahren abgefaßt habe, nicht als wahr hinnehmen, sondern nur soviel zugeben, daß er um diese Zeit manche der eben erwähnten λόγοι, der Einzelskizzen, entworfen und ausgeführt hat. Solche einzelne Abtheilungen kann er dann auch, ehe er die Ausarbeitung des ganzen Werkes unternahm, publicirt haben. Wenn Lukian in seinem Schriftchen „Herodotos oder Aëtion" erzählt, Herodot habe sich, um sich und seine Schriften rasch zu Ansehen und Ruf zu bringen, aus seiner karischen Heimat nach Hellas begeben und dort bei einer olympischen Festfeier vor einer großen, aus allen hellenischen Ländern zusammengeströmten Menge sein Werk unter solchem Beifall vorgetragen, daß seine Bücher, grade neun an der Zahl, seitdem Musen genannt worden seien, so müssen wir dies allerdings als die Fabelei eines an die geschichtliche Wahrheit sich wenig bindenden rhetorischen Schriftstellers ansehen; doch mag dabei das Wahre zu Grunde liegen, daß Herodot in Olympia, wenn auch nicht sein ganzes Werk, so doch einzelne Abtheilungen von seinen litterärischen Arbeiten vor einer größeren Versammlung vorgetragen hat. Von solchen Vorlesungen des Herodot sprechen auch andere Schriftsteller des Alterthums, und wir haben keinen Grund, sie zu bezweifeln. Sind doch in jenen Zeiten auch Sophisten, Dichter und epische Rhapsoden in ähnlicher Weise vor einem größeren Publikum aufgetreten, und grade die Darstellungen des Herodot waren

Digitized by Google

durch Inhalt und Form so interessant und ansprechend, daß sie mit ungewöhnlichem Beifall müssen aufgenommen worden sein.

Die Alten erzählen auch von einer Vorlesung des Herodot in Athen, welche von Eusebius in das Jahr 446 verlegt wird. Manche von den Neueren vermuthen, Herodot sei vor einer Festversammlung an den Panathenäen aufgetreten. Wenigstens haben wir die glaubhafte Nachricht, daß der athenische Rath auf Antrag des Anytos für seine Vorlesung ihn mit einem Geschenke von 10 Talenten beehrt habe. Mit dieser oder einer andern Vorlesung in Athen im Hause des Oloros, Vaters des Geschichtschreibers Thukydides, auch mit der Vorlesung in Olympia bringt man in wenig glaublicher Weise den Knaben Thukydides in Verbindung. Dieser habe der Vorlesung des herodoteischen Werkes beigewohnt und, von Entzücken gerührt wie von dem Stachel der Nacheiferung, habe er Thränen vergossen. Da sprach Herodot zu dem Vater des Knaben: „Ich preise dich glücklich, Oloros; denn dein Sohn schwillt von brennendem Triebe nach Wissenschaft." Ferner spricht man von einer Vorlesung des Herodot in Theben und seiner Absicht, dort das Geschichtsstudium in die Schulen einzuführen. Erdichtet ist ohne Zweifel die Anekdote bei Dio Chrysostomos, daß Herodot nach Korinth gekommen sei und für seine Geschichten, in denen noch nichts Lügenhaftes über Korinth gestanden, einen Lohn gefordert habe. Da ihm die Korinthier diesen aber abschlugen, habe er die Erzählungen über die Betheiligung der Korinthier an den persischen Kriegen zu ihrem Nachtheil umgedichtet. Vgl. S. 143.

Erst seit Herodot seinen dauernden Aufenthalt in Thurioi genommen, verarbeitete er den in einem bewegten Wanderleben gesammelten Stoff zu dem großen Geschichtswerke, das wir heute noch unter dem Titel *Ἱστορίαι* besitzen. Das Hauptthema desselben ist der glorreiche Kampf der Hellenen gegen das Perserreich; doch geht er dabei von der allgemeinen, damals sehr verbreiteten Idee einer seit den ältesten Zeiten bestehenden Feindschaft der Hellenen und der Völker Asiens aus und liefert, bevor

Digitized by Google

er das große Drama der Perserkriege sich entwickeln läßt, nach Art der Logographen die Geschichte aller der Völker, welche an dem großen Kampfe betheiligt waren, sowie eine Schilderung ihrer Lebensweise, Sitten und Religionen und eine geographische wie naturhistorische Darstellung ihrer Wohnsitze, so daß das Ganze sich wie eine Art Universalgeschichte gestaltet. Das ganze Werk ist, wahrscheinlich erst von den alexandrinischen Gelehrten, in neun Bücher zertheilt und jedes mit einem Namen der Musen bezeichnet worden.

Nachdem Herodot im Anfang des ersten Buches die mythischen Ereignisse, welche als die ersten Anfänge der Feindschaft zwischen Europa und Asien betrachtet wurden, den Raub der Io und Europa, der Medeia und Helena, kurz besprochen, geht er über zu dem Manne, von dem er selbst sicher wisse, daß er zuerst den Hellenen Unrecht gethan, zu dem Lyderkönig Kroisos, der die asiatischen Hellenen unterworfen hatte. Die Unternehmungen und Schicksale des Kroisos werden ausführlich erzählt, und dies gibt Veranlassung, als Episoden nicht nur die Geschichte der früheren lydischen Könige und ihrer Kriege gegen die helleniſchen Städte Kleinasiens, sondern auch die Geschichte Athens seit Solon und Spartas seit Lykurg bis auf Kroisos' Zeit einzufügen. Indem er so die erste Unterjochung der Griechen durch eine asiatische Macht beschreibt, wird zugleich hingewiesen auf die helleniſchen Staaten, von denen einst die Befreiung kommen wird. Kyros, der Perser, tritt durch die Besiegung des Kroisos an dessen Stelle, so daß von nun an das Perserreich, welches die Feindseligkeiten gegen die Hellenen fortführen wird, hauptsächlich die Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers in Anspruch nimmt. Zunächst liefert er die Geschichte des medischen Reiches und die Jugendgeschichte des Kyros, der die Meder unterwirft, und beschreibt dann seine Eroberungszüge gegen Babylon, dessen Monumente, Bewohner und Sitten eingehend besprochen werden, gegen die Hellenen Kleinasiens und gegen die Massageten. Bei dieser Gelegenheit berichtet er zugleich über die Abstammung der

Digitized by Google

asiatischen Hellenen sowie der benachbarten lykischen und karischen Stämme.

Im zweiten Buche führt die Eroberung Aegyptens durch Kambyses zu einer ausführlichen Beschreibung dieses für ihn und seine Landsleute so merkwürdigen Landes und seiner Bewohner, seiner Monumente, Sitten und Kulte. Im dritten Buche folgt die weitere Geschichte des Kambyses, des falschen Smerdis und des Dareios sowie des Polykrates, des Tyrannen von Samos, durch dessen Sturz die persische Macht sich schon über die griechischen Inseln zu verbreiten beginnt. So sehen wir, wie das Perserreich immer näher an das europäische Griechenland heranrückt, und die Einrichtungen, die Dareios beim Antritt seiner Regierung macht, seine Eintheilung des Reichs in 20 Satrapien, die Aufzählung der denselben auferlegten Steuern geben uns einen Ueberblick über die Ausdehnung und die reichen Mittel dieser gewaltigen Herrschaft.

Im vierten Buche führt der Zug des Dareios nach der Donau und gegen die Skythen die Perser zum erstenmal nach Europa. Wir erhalten hier eine ausführliche Beschreibung des nördlichen Europas, namentlich des Skythenlandes und seiner Bewohner, und dieser gegenüber in demselben Buche einen Bericht über Länder des Südens, über Kyrenaika und seine Geschichte und über die anstoßenden libyschen Völker; denn zugleich mit dem Zuge des Dareios gegen die Skythen hatten die Perser auch von Aegypten aus ein Unternehmen nach dieser Seite hin vorbereitet. Das fünfte Buch erzählt die Unterwerfung eines Theils von Thrakien und Makedoniens durch ein vom Skythenzuge zurückgebliebenes Heer sowie den gleichzeitigen Beginn des jonischen Aufstandes, dessen Veranlassungen auch in dem Skythenzuge lagen. Die Reise des milesischen Tyrannen Aristagoras nach Griechenland, um dort Hülfe zu suchen, gibt dem Verfasser Gelegenheit, die Geschichte von Sparta und Athen von dem Zeitpunkte an, wo er sie im ersten Buche verlassen, weiterzuführen und besonders das rasche Aufstreben der Athener zu schildern,

Digitized by Google

die nach Vertreibung der Peisistratiden im Gefühle der neuen Freiheit sich kräftig regen und keck es wagen, durch Unterstützung des jonischen Aufstandes den Zorn des Perserkönigs auf sich zu ziehn.

Im sechsten Buche folgt dann die Niederwerfung des leichtsinnig unternommenen jonischen Aufstandes und der mißglückte Rachezug des Mardonios gegen Griechenland und, nachdem die Zerwürfnisse der griechischen Staaten in der letzten Zeit vor den Perserkriegen sorgfältig erörtert worden, die Expedition des Datis und Artaphernes, welche bei Marathon ihr Ziel findet. Von nun an geht durch das siebente bis neunte Buch die Erzählung der letzten großen Ereignisse in breitem Strome ohne viele Abschweifungen ihren natürlichen Gang weiter, aber immer noch mit zögernder, die Erwartung spannender Langsamkeit. Mit größter Ausführlichkeit werden alle die Völker, welche Xerxes in seinem weiten Reiche gegen Griechenland aufbot, nach Abstammung und Waffentracht beschrieben, langsam ziehen die drohenden Heeresmassen gegen Hellas heran, dessen zwieträchtige Staaten sich zu gemeinsamer Abwehr nicht einigen können; es kommen die Vorkämpfe bei Thermopylä und Artemision, und dann die großen Entscheidungsschlachten bei Salamis, Platäa und Mykale, wodurch die asiatische Gefahr von Europa abgewendet und schon der Anfang zu einem Angriffskrieg gegen Persien selbst gemacht war. Die Eroberung von Sestos durch die Athener ist das letzte von Herodot erzählte Ereigniß des Krieges. Das Werk ist nicht zu einem völligen Abschluß gekommen, obgleich wir nicht glauben, daß Herodot die Geschichte der Perserkriege bis zu ihrem Ende, bis zu dem Tode des Kimon hat fortführen wollen.

So ist das herodoteische Werk nach einem wohldurchdachten Plane angelegt. Durch das Ganze geht ein herrschender Faden, an welchen, wenn auch oft nur lose, die einzelnen Theile und Theilchen angeknüpft sind; das Hauptthema ist durchwebt mit einer Menge von Episoden, hauptsächlich in den ersten Theilen des Werks. Dionysius von Halikarnaß sagt von seinem Lands-

Digitized by Google

mann, er suche, in Nachahmung des Homer, durch Einschalten von Episoden seinem Werke den Reiz mannigfaltigen Wechsels zu geben. Aber diese Fülle von Episoden ist es nicht allein, was dem herodoteischen Werk eine Aehnlichkeit mit dem homerischen Epos gibt; an Homer erinnert auch die einfache, lebendige und anschauliche Darstellung, die behagliche und gemüthvolle Ausführlichkeit und die natürliche Anmuth der weichen jonischen Sprache. Athenäus nennt den Herodot in Bezug auf seine Darstellung den „bewundernswürdigen", den „honigsüßen"; Cicero vergleicht ihn mit der Spiegelfläche eines ruhig dahinziehenden Stromes.

Den Charakter eines poetischen Werkes hat die Schöpfung des Herodot auch dadurch, daß eine bestimmte religiöse Ansicht den Kern und Einheitspunkt derselben macht. Dadurch unterscheidet sich der Vater der Geschichte von allen späteren Historikern der Griechen. Das Werk ist durchdrungen von der Idee einer höheren Weltordnung, einer göttlichen Macht, welche in der physischen wie in der moralischen Welt jedem Wesen sein bestimmtes Maß und seine festen Grenzen angewiesen hat und mit Gerechtigkeit darüber waltet, daß die gesetzten Schranken nicht überschritten werden. Der Schriftsteller zeigt in seiner Geschichte, wie die Völker und jeder einzelne Mensch an diese höhere Ordnung gebunden sind; wer in Uebermuth und Stolz über das ihm gesetzte Maß hinaustritt, auch schon wer ohne sündhaften Sinn ein allzugroßes Glück über das gewöhnliche menschliche Maß hinaus genießt, den demüthigt und straft die Gottheit und drückt ihn nieder, damit das Gleichgewicht wieder hergestellt werde; „sie duldet nicht, daß außer ihr etwas groß werde". Dieses gerechte Walten der göttlichen Macht zur Erhaltung der sittlichen Weltordnung nennt Herodot den Neid (φθόνος) der Gottheit, eine Vorstellung, welche sonst von den Alten Nemesis genannt wird und mit dem Begriff der Vorsehung zusammenfällt. Die Scheu vor der Nemesis soll jeder Mensch sich bewahren, er hüte sich vor Ueberhebung und vor Unheil; das be-

Digitized by Google

herzigt auch unser Schriftsteller selbst. Wie er in seinem Urtheil über die göttlichen Dinge eine maßvolle Zurückhaltung beobachtet, so läßt er in seiner Darstellung der Geschichte und seiner Beurtheilung der fremden Völker jedem sein Recht widerfahren. Auch an dem Feinde rühmt er das Rühmliche, und bei dem Berichte der Großthaten seines Volkes meidet er ein zu mächtiges Aufwallen des so natürlichen Nationalstolzes; vielmehr weist er seine Landsleute öfter darauf hin, daß mehr eine göttliche Schickung und das günstige Zusammentreffen äußerer Verhältnisse sie gerettet als das eigene Verdienst.

Bei einem Geschichtschreiber ist eine Hauptsache die Frage nach seiner Glaubwürdigkeit. Diese ist bei Herodot schon im Alterthum angefochten worden. Ktesias von Knidos (c. 400 v. Chr.), Leibarzt des Königs Artaxerxes Mnemon, welcher mit Benutzung persischer Archive ein großes Werk (*Περσικά*) über die persische Geschichte bis auf seine Zeit geschrieben, dessen Wahrheitsliebe aber von den Alten nicht sehr hoch angeschlagen wurde, hatte vieles über die persischen Kriege im Widerspruch mit Herodot erzählt und diesen einen Lügner und Sagendichter genannt, und nach ihm sind noch manche Andre mit Anklage- und Widerlegungsschriften gegen Herodot aufgetreten. Plutarch in dem noch erhaltenen Buche „über die Schmähsucht des Herodot" sucht ihm, von kleinlichem Localpatriotismus getrieben, mit nichtigen Anschuldigungen Verdrehung der Thatsachen, parteiische Anfeindungen und boshafte Verkleinerung nachzuweisen, und wenn auch Andre ihm nicht grade absichtliche Fälschungen vorwarfen, so stellten sie ihn doch als einen leichtgläubigen und urtheilslosen Fabel- und Wundererzähler hin. Aber auch darin thun sie unserem Geschichtschreiber Unrecht. Herodot ist bei der Sammlung seines Stoffes mit der größten Sorgfalt und der strengsten Gewissenhaftigkeit verfahren und trägt das Erforschte mit treuer Wahrheitsliebe und nicht ohne Feinheit und Schärfe des Urtheils vor. Allerdings wo er nicht selbst sehen und beobachten konnte, wo er auf seinen Reisen sich auf die Erzählungen und Berichte

Digitized by Google

von Dollmetschern und Periegeten, von Priestern und andern Leuten verlassen mußte, da mag ihm die Prahlsucht und Lügenhaftigkeit der Orientalen manche Unwahrheiten und Wunderdinge aufgebunden haben; aber er verzichtet solchen Erzählungen gegenüber doch nicht auf eigene Prüfung, er läßt sich häufig auf Untersuchungen und Forschungen ein, in denen man eine wahrhaft historische Kritik erkennt, und unterscheidet stets in seinen Berichten das, was er selbst persönlich erkundet und erforscht hat, von dem, was er nur durch Hörensagen weiß. Wo er nicht zu entscheiden vermag oder etwas nicht glauben kann, da gesteht er dies offen ein und sagt wohl: „Ich muß sagen, was mir gesagt worden, aber brauche nicht alles zu glauben." Als er über die vom rothen Meere ausgegangene Umschiffung Afrikas unter der Regierung des ägyptischen Königs Nekos berichtet hat, fügt er hinzu: „Und man erzählt, was ich nicht glauben kann, aber vielleicht irgend einem Andern glaublich ist, daß sie bei ihrer Umschiffung von Libyen die Sonne zur Rechten gehabt hätten" (4, 42), eine Beobachtung, die von seinen Zeitgenossen wohl Niemand geglaubt, wir aber heute nicht mehr bezweifeln. Wenn über denselben Gegenstand zwei verschiedene Berichte vorliegen, von denen er keinem den Vorzug geben kann, so trägt er getreulich beide vor und überläßt die fernere Prüfung dem unterrichteten Leser. So hat er uns manche höchst schätzbare Ueberlieferung erhalten, deren Wahrheit erst durch Forschung neuerer Zeit erkannt worden ist. Die Untersuchungen der neueren Reisenden in den von Herodot besuchten Ländern bestätigen immer mehr, daß Herodot ein treuer und gewissenhafter Berichterstatter war. Bei der Motivirung der Ereignisse, sowie bei der Beurtheilung der hellenischen Staatsverhältnisse zeigt Herodot noch nicht die Reife des politischen Verstandes, welche man von einem Zeitgenossen und Freunde des Perikles erwarten könnte. Er sucht die Ereignisse mehr aus den Neigungen und Leidenschaften der einzelnen Individuen als aus ihren tieferen geschichtlichen Gründen, aus der Lage und den Interessen der Staaten zu er-

Digitized by Google

klären; das Ethische und Religiöse, nicht das Politische ist ihm Hauptsache.

Wie Herodot im Alterthum geschmäht und getadelt ward, so wurde er auf der andern Seite bewundert und hochgeschätzt; aber die Schmähung ging mehr von Einzelnen aus, die Bewunderung war allgemein und erhielt sich für alle Zeit bei den Einsichtsvollen. Sein Werk wurde viel gelesen, es wurde commentirt und excerpirt, und es wird kein vereinzelter Fall gewesen sein, daß in dem großen Theater zu Alexandria der Schauspieler Hegesias Abschnitte von Herodots Werk deklamirte. Besonders wurde er von den Alten wegen seiner lieblichen Sprache hochgehalten. Er wurde von Dionys von Halikarnaß für das beste Muster des Jonismus erklärt, doch nicht deswegen, weil der jonische Dialekt bei ihm, wie bei Hekataios von Milet, rein und unvermischt zu finden gewesen wäre — er hat ihn vielmehr mit Wörtern und Ausdrücken anderer Dialekte, des Epos, der Tragiker vermischt —, sondern weil von ihm der jonische Dialekt zuerst zu einer schönen Prosa ausgebildet worden ist, welche sich ebenbürtig neben die Sprache der Poesie stellen durfte. Seine Rede ist einfach und klar, wie zum mündlichen Vortrag geschaffen; sie besteht in der Regel aus kleineren Sätzen, die locker aneinander geknüpft sind (λέξις εἰρομένη, „anreihende Redeweise"). Wo er nach Art der ausgebildeten attischen Periodisirung größere Satzgefüge zu bilden versucht, erweist er sich noch unbeholfen und ungeschickt.

Nach seiner Auswanderung nach Thurioi, also nach 444 v. Chr., hat Herodot den Rest seines Lebens in dieser Stadt in Muße zugebracht, doch so, daß er dann und wann auch noch kleine Wanderungen in die Städte Großgriechenlands und nach Sicilien machte. Auch in Athen muß er noch einmal gewesen sein, etwa um den Anfang des peloponnesischen Krieges; denn er kennt die Propyläen, die erst im Jahre 431 v. Chr. fertig geworden sind. Ueber die Zeit seines Todes haben wir keine bestimmten Nachrichten. Man hat früher mit Rücksicht auf zwei Stellen seines

Digitized by Google

Werkes (1, 130 u. 3, 15) geglaubt, er habe noch bis über das Jahr 408 hinaus gelebt. In der ersten Stelle nämlich erwähnt er eines Aufstandes der Meder gegen Dareios, und man hielt diesen König für den Dareios Nothos, gegen welchen sich die Meder im Jahre 408 erhoben hatten; denn einen medischen Aufstand gegen Dareios Hystaspis kannte man nicht. Nun aber ist eine Inschrift von Bisitun bekannt geworden, in welcher ein verunglückter Aufstand des Meders Phraortes gegen Dareios Hystaspis, der c. 520 v. Chr. fällt, ausführlich erzählt wird. Dieser Aufstand nur kann, wenn man die Worte des Herodot genauer ansieht, gemeint sein. In 3, 15 ist der Tod eines Amyrtaios aus einem altägyptischen Königsgeschlecht, der sich gegen die Perser empört hatte, erwähnt. Dieser Amyrtaios ist aber nicht derjenige, welcher 405—400 v. Chr. Aegypten gegen die Perser behauptete, sondern der Bundesgenosse des Inaros bei dem Aufstande während 460—455 v. Chr., welcher der Großvater des erstgenannten gewesen sein mag. Die letzten Ereignisse, deren Herodot in seinem Werke Erwähnung thut, fallen alle in die ersten Jahre des peloponnesischen Krieges, nicht nothwendig über 428 v. Chr. hinaus, und da er in der obenbesprochenen Stelle 1, 130 den Dareios Hystaspis einfach Dareios nennt und nicht, um Mißdeutung zu vermeiden, durch die speciellere Bezeichnung von Dareios Nothos unterscheidet, so dürfen wir annehmen, daß er nicht über das Jahr 424, wo Dareios Nothos zur Regierung kam, hinaus an seinem Werke gearbeitet und, da das Werk unvollendet geblieben, nicht viel länger als bis zu diesem Jahre 424 gelebt hat.

Herodot starb in Thurioi und wurde auf dem Markte begraben, eine Auszeichnung, die nur hervorragenden Männern zu Theil wurde. Auf sein Grabmal setzten die Thurier die Inschrift:

„Lyxes' Sohn, Herodot, den Meister alter Geschichte
Jonischen Stils, birgt hier, wo er gestorben, das Grab.
Fern in dorischer Heimat erwuchs er; aber die Abgunst
Fliehend, fand er aufs neu Heimat in thurischer Flur."

Digitized by Google

Suidas sagt, Manche behaupteten, Herodot sei in Pella, der Hauptstadt Makedoniens, gestorben, und an einer anderen Stelle, Herodot habe sich mit Hellanikos zur Zeit des Euripides und Sophokles an dem makedonischen Hofe aufgehalten. Herodot zeigt eine besondere Vorliebe für das makedonische Königshaus; wahrscheinlich hat er auf seinen Reisen längere Zeit in Pella verweilt und in Freundschaft mit der königlichen Familie verkehrt, die ihm dann nach seinem Tode ein Kenotaphion kann errichtet haben. Und dies Kenotaphion möchte Manche zu dem Glauben verleitet haben, daß Herodot in Pella gestorben sei. Auch in Athen befand sich ein Kenotaphion des Herodot vor dem melitidischen Thor, und daneben war das Grab des Thukydides, seines großen Nachfolgers.

Eine antike Büste des Herodot befindet sich in dem Museum zu Neapel, eine Doppelherme des Herodot und Thukydides im farnesischen Museum zu Rom.

---

6. Thukydides.

(471—397 v. Chr.)

Ueber das Leben des Thukydides, des größten Geschichtschreibers des Alterthums, ist die Hauptquelle die Biographie des Marcellinus, eines sonst unbekannten Grammatikers und Rhetors aus der späteren Kaiserzeit. Daneben besitzen wir noch eine anonyme Biographie und eine kurze Notiz bei Suidas. Die unter dem Namen des Marcellinus gehende Schrift ist aus drei verschiedenen Bestandtheilen, die verschiedenen Verfassern angehören, oberflächlich zusammengesetzt. Die biographischen Notizen aller dieser Aufsätze sind zum Theil aus guten Quellen geschöpft; der größte Theil jedoch scheint aus unsicheren Vermuthungen zu bestehen, welche dem Werke des Thukydides selbst ihre Entstehung verdanken. Durchaus zuverlässig sind natürlich die

Digitized by Google

Mittheilungen, die Thukydides selbst über seine Person macht; allein diese sind leider nur spärlich.

Nach der oben mitgetheilten Angabe der Pamphila (S. 287 Anm.) war Thukydides bei Beginn des peloponnesischen Krieges (431 v. Chr.) 40 Jahre alt, seine Geburt fiele also in das Jahr 471 v. Chr. Mit diesem Ansatz läßt sich der Ausspruch des Thukydides selbst (5, 26), daß er vermöge seines Alters im Stande gewesen sei, den Hergang des peloponnesischen Krieges scharf zu beobachten, ohne Zwang vereinigen; indeß ist vielleicht denjenigen Gelehrten beizustimmen, welche in den von Pamphila aufgestellten 40 Jahren nur eine runde Zahl erkennen, die nichts anderes besage, als was Suidas angibt, daß Thukydides Ol. 87 (432—429 v. Chr.) geblüht habe. Sicherheit ist hier nicht zu gewinnen; jedenfalls aber müssen wir annehmen, daß Thukydides beim Anfang des peloponnesischen Krieges die Jünglingsjahre bereits hinter sich hatte.

Thukydides war ein Athener, geboren in dem Demos Halimus, der zur Phyle Leontis gehörte und eine kleine deutsche Meile südlich von Athen an der Küste lag, zwischen Phaleron und Kolias. Er gehörte zu einer der ersten und vornehmsten Familien Athens. Von mütterlicher Seite nämlich stammte er von dem Marathonssieger Miltiades ab, also aus dem Geschlechte der Philaiden, welche sich von dem Telamonier Aias, dem Salaminier, ableiteten; sein Vater war ein thrakischer Fürstensohn, der aber das athenische Bürgerrecht hatte. Der Name des Vaters war Oloros oder auch, da solche fremde Namen von den Griechen nicht consequent festgehalten wurden, Orolos. Die Athener scheinen mehr den Namen Oloros gebraucht zu haben, und auch Thukydides schrieb Oloros; Marcellinus dagegen behauptet mit einer gewissen Prätension, Orolos sei die richtige Namensform, indem er sich auf die Inschrift des Grabsteins des Thukydides beruft, welche heiße: *Θουκυδίδης Ὀρόλου Ἁλιμούσιος.* Dieselbe Inschrift aber wird von andern Gewährsmännern mit dem Namen Oloros beigebracht, und zudem hat die Stelle des Marcellinus kritische Bedenken.

Digitized by Google

Mit der thrakischen Fürstenfamilie des Oloros war die attische Familie des Miltiades verwandt. Ein älterer Miltiades hatte sich zur Zeit des Peisistratos im thrakischen Chersones eine Herrschaft gegründet, welche nach seinem Tode auf den ältesten Sohn seines Bruders Kimon, Stesagoras, und einige Jahre nachher (518 v. Chr.) auf dessen Bruder Miltiades, den späteren Sieger von Marathon, überging. Dieser jüngere Miltiades heirathete die Tochter eines thrakischen Königs Oloros, mit Namen Hegesipyle, welche ihm den Kimon, den berühmten Helden der Perserkriege, und die jüngere Hegesipyle gebar; von einer attischen Frau hatte er eine Tochter Elpinike, die sich später mit ihrem Halbbruder Kimon vermählte. Die jüngere Hegesipyle, des Miltiades Tochter, heirathete wieder einen thrakischen Prinzen Oloros, der wahrscheinlich der Enkel jenes älteren Oloros war und durch seine Verwandten das Bürgerrecht in Athen erhalten hatte. Aus dieser Ehe stammte Thukydides. Kimon also war sein Oheim, Miltiades sein Großvater.

Miltiades und Thukydides gehörten zwar verschiedenen Demen an, Miltiades dem lakiadischen, Thukydides dem halimusischen; aber das Geschlecht (*γένος*) hatte Thukydides mit Miltiades gemein, er war Philaide. Da die neuen Bürger, wie der Vater des Thukydides es war, in Athen kein Geschlecht hatten, so ließen sie, wenn sie eine Altbürgerin geheirathet, ihre Kinder gewöhnlich in das Geschlecht der Mutter aufnehmen. Aus diesem Grunde wurde auch Thukydides in dem Erbbegräbniß der Familie des Miltiades begraben.

Wie dem Kimon der beträchtlichste Theil seines großen Vermögens aus den thrakischen Besitzungen seiner mütterlichen Familie geflossen war, so verdankte auch Thukydides seiner thrakischen Abstammung ein großes Vermögen. Namentlich waren die reichen Goldbergwerke, welche er an der der Insel Thasos gegenüberliegenden Küste von Thrakien, zu Skapte Hyle („durchgrabener Wald"), besaß, höchst wahrscheinlich durch Erbschaft an ihn gekommen; denn die Angabe des Marcellinus, daß er

Digitized by Google

eine reiche Frau aus Skapte Hyle geheirathet und dadurch die dortigen Goldbergwerke gewonnen habe, scheint eine bloße Vermuthung zu sein.

Nach der Angabe des alexandrinischen Grammatikers Hermippos soll Thukydides auch mit dem Peisistratidenhause verwandt gewesen sein, was immerhin möglich war. Vielleicht bezieht sich Thukydides auf eine solche Verwandtschaft an einer Stelle (6, 55), wo er besondere Ueberlieferungen anführt, die ihm von Peisistratos' Söhnen zu Gebote standen.

Aus der Jugend des Thukydides ist uns kein positives und zuverlässiges Factum erhalten. Die oben (S. 299) mitgetheilte Erzählung, daß Thukydides als Knabe einer Vorlesung des Herodot zu Olympia oder zu Athen beigewohnt habe und dadurch zu Thränen gerührt worden sei, scheint eine spät aufgekommene Schulanekdote aus einer Zeit, wo man die großen Männer der Vergangenheit gern in das Verhältniß von Lehrer und Schüler oder in sonstige persönliche Berührung brachte. Daß Herodot an verschiedenen Orten einzelne Abtheilungen seines Werkes vorgetragen, kann mit Recht nicht bestritten werden, auch ist es immerhin möglich, daß Thukydides zu Athen einer solchen Vorlesung, etwa im Jahre 444 v. Chr., beigewohnt hat, allein dann sicherlich nicht als Knabe, sondern als junger Mann von ungefähr 25 Jahren.

Thukydides hatte das Glück, in der glänzendsten und großartigsten Periode Athens in das Leben hereinzuwachsen, zu einer Zeit, wo der Staat unter der Leitung des Perikles zu der höchsten Entfaltung seiner Kräfte gelangte und zugleich das höhere Geistesleben seine schönsten Blüthen trieb, wo neben vielen Andern Sophokles, Euripides, Kratinos dichteten, Pheidias und Mnesikles, Iktinos und Kallikrates u. A. die herrlichsten Werke der Plastik und Architektur schufen. Eine Menge der bedeutendsten Männer jeglicher Richtung in Wissenschaft und Kunst strömte damals in Athen, dem Mittelpunkte des griechischen Lebens, zusammen, so daß hier der mannigfaltigste geistige Ver-

Digitized by Google

kehr geboten war. Auf die Geistesbildung des jungen Thukydides mußte das rege Schaffen dieser Zeit und der Verkehr mit zahlreichen hervorragenden Männern, wozu er als Sohn einer der reichsten und vornehmsten Familien der Stadt leicht Gelegenheit hatte, den ausgiebigsten Einfluß üben und die kräftigen Keime seines Geistes zur schönsten Entwicklung bringen. Als Lehrer des Thukydides nennen die Biographen den Philosophen Anaxagoras (s. S. 238) und den Redner Antiphon. Ist hier auch nicht das eigentliche Verhältniß von Lehrer und Schüler anzunehmen, so dürfen wir doch nicht leugnen, daß diese bedeutenden Männer, von denen der eine in Athen dem Studium der Philosophie erst die rechte Bahn brach, der andre zuerst die kunstgerechte politische Beredtsamkeit auszubilden begann, durch persönlichen Umgang, der letztere auch als Muster des sprachlichen Ausdruckes, auf die Geistesrichtung des jüngeren Mannes eingewirkt haben. Wir finden in der Sprache des Thukydides, der nur etwa acht Jahre jünger war als Antiphon, die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des strengen, alterthümlichen antiphontischen Stils, und mit Anaxagoras, der übrigens an 30 Jahre älter war als Thukydides, hatte dieser das freisinnige Urtheil gegenüber dem Aberglauben und den gangbaren religiösen Vorstellungen seiner Zeit gemein. Man sagte, er sei wegen seines Umganges mit dem des Atheismus beschuldigten Anaxagoras selbst als Atheist verdächtigt worden. Auch von den älteren Sophisten, wie namentlich von Prodikos von Keos und Gorgias von Leontinoi soll Thukydides nach dem Zeugniß des Marcellinus wenigstens für die sprachliche Ausbildung manches gelernt haben, ohne daß er grade in dem Verhältniß eines Schülers zu ihnen gestanden hätte. Sollten diese Angaben auch nicht auf authentischen Nachrichten, sondern auf Beobachtungen späterer Grammatiker beruhen, so ist doch jedenfalls sicher, daß Thukydides die Bildungsmittel, welche das perikleische Athen in so reichem Maße bot, eifrig benutzt und sich eine Bildung verschafft hat, die ihn ebenbürtig den ersten Geistern seiner Zeit an die Seite stellte.

Digitized by Google

Mit Perikles, dem großen Leiter des atheniſchen Staates, ſcheint Thukydides in näherer Beziehung geſtanden zu haben; er iſt ihm ähnlich an Bildung und Charakter und ſtimmt trotz ſeiner Verwandtſchaft mit Kimon, dem ariſtokratiſchen Gegner des Perikles, in ſeinen politiſchen Grundſätzen und Anſichten mit ihm überein. Ob und in welcher Weiſe ſich Thukydides an dem politiſchen Leben ſeiner Vaterſtadt betheiligt hat, darüber haben wir einander widerſprechende Nachrichten, wohl deswegen, weil ſie bloſe Vermuthungen ſind. Marcellinus behauptet, er habe ſich mit Politik nicht befaßt und niemals öffentlich geredet, er habe kein Staatsamt bekleidet, außer der Feldherrnwürde im Jahre 424, von welcher wir demnächſt ſprechen werden; dagegen ſpricht Dionyſius von Halikarnaß von mehreren Feldherrnſchaften und andern Ehrenſtellen, deren ihn die Athener gewürdigt hätten. Wir bleiben alſo über dieſen Punkt in Ungewißheit; doch wird man annehmen dürfen, daß Thukydides, bevor er mit dem wichtigen Amte eines Strategen betraut ward, in untergeordneten militäriſchen Stellungen Proben ſeiner Tüchtigkeit abgelegt habe. Den größten Theil ſeines Lebens bis zum Jahre 424 hat Thukydides ohne Zweifel in Athen zugebracht; aber ſeine auswärtigen Güter mögen ihn öfter zu kürzerem oder längerem Aufenthalt in Thrakien veranlaßt haben, da die Beaufſichtigung derſelben und namentlich die Ueberwachung der Arbeiten in den Goldminen bisweilen ſeine Anweſenheit verlangten. Daraus läßt ſich auch erklären, daß er, wie er ſelbſt berichtet, unter den thrakiſchen Dynaſten jener Gegend einen großen Einfluß gehabt. Zur Zeit der Peſt im Jahre 430 und 429 war er in Athen; er wurde ſelbſt von der Krankheit befallen und hat Andre daran leiden ſehen. Er beſchreibt in ſeinem Geſchichtswerke (2, 48 ff.) die Krankheit genau in allen Stadien ihres Verlaufs, „damit, wenn einmal wieder die Krankheit auftreten ſollte, man durch genaue Beobachtung der weſentlichſten Symptome vor Unkenntniß geſchützt ſei.“

Das Jahr 424, das 8. Jahr des peloponneſiſchen Krieges,

Digitized by Google

in welchem Thukydides einer der zehn Strategen war, brachte diesem eine jähe Schicksalswendung. Damals hatten sich die im Peloponnes bedrängten Spartaner wieder ermannt und den Brasidas, ihren besten Feldherrn, mit einem Heere nach Chalkidike und dem thrakischen Küstenlande geschickt, um die den Athenern unterthänigen Städte, welche zum Abfall geneigt waren. auf ihre Seite zu bringen und dadurch den Athenern ihre Hülfsquellen für den Krieg zu entziehen; auch hofften sie in dem an Gold und Bauholz reichen Thrakien sich die Möglichkeit zur Herstellung einer Flotte zu verschaffen. Brasidas hatte in kurzer Zeit auf gütlichem Wege mehrere Städte der Athener zum Anschluß an Sparta gebracht und zog noch in dem Winter desselben Jahres gegen Amphipolis, die wichtigste Stadt der Athener in ganz Thrakien, in welcher ein Theil der Bürgerschaft schon für Sparta gewonnen war. In Amphipolis commandirte der athenische Strateg Eukles, während Thukydides mit einem kleinen Geschwader von 7 Schiffen bei Thasos stand, das nur eine halbe Tagfahrt von Amphipolis entfernt war. Brasidas hoffte, die Stadt durch Ueberrumpelung zu nehmen; aber Eukles vertheidigte sie aufs beste und schickte sogleich an Thukydides um Hülfe. Dieser machte sich auch ohne Verzug auf den Weg nach Amphipolis. Da aber Brasidas die Ankunft des Thukydides fürchtete, der durch seine Besitzungen in jenen Gegenden von großem Einflusse war und deshalb durch Zusammenziehung der umwohnenden Völker Amphipolis hätte retten können, so machte er den Bürgern der Stadt, die zum geringsten Theile aus Athenern bestanden, die mildesten Bedingungen der Uebergabe. So geschah es denn, daß die Stadt sich an Brasidas ergab, ehe Thukydides zur Stelle sein konnte. Als er gegen Abend in Eion landete, der Hafenstadt von Amphipolis am Ausfluß des Strymon, war eben Brasidas in Amphipolis eingezogen. Thukydides erhielt den Athenern wenigstens Eion; denn als Brasidas am andern Morgen diesen Platz angriff, wurde er zurückgeschlagen und mußte unverrichteter Sache abziehen (Thuk. 4, 102 ff.).

Digitized by Google

Thukydides hatte zur Rettung von Amphipolis gethan, was in seinen Kräften stand; da aber die Athener ihre Feldherrn gemeiniglich nach dem Erfolge beurtheilten, so richteten sie jetzt in ihrem Schmerz allen Zorn gegen ihn, um so mehr, weil er ein reicher und vornehmer Mann war. Denn die Menge betrachtete die durch Geburt und Wohlstand ausgezeichneten Bürger stets mit Argwohn und war bei ihnen gleich mit dem Vorwurf des Verrathes und der Feindschaft gegen die demokratische Freiheit bei der Hand. Thukydides selbst sagt nur (5, 26), daß er nach den Ereignissen bei Amphipolis 20 Jahre lang in der Verbannung gewesen; aber in welcher Weise die Verbannung erfolgte, davon schweigt der über seine eigene Person so wortkarge Mann. Die verschiedenen Biographen berichten: „Die Athener verbannten ihn, indem sie sein Mißgeschick in ein Vergehen verwandelten," „die Athener verbannten ihn, indem Kleon ihn verleumdete," „wegen Verrathes wurde er verbannt." Wieviel geschichtliche Wahrheit in diesen Notizen liegt, wissen wir nicht. Es ist leicht glaublich, daß der damals auf der Höhe seiner Macht stehende Kleon, der so gerne die Feldherrn mit seinen Verleumdungen und Anklagen verfolgte, den Thukydides vor Gericht gezogen hat, und zwar wegen Verrathes. Die Strafe für Verrath war der Tod und Confiscation des Vermögens. Da nun Thukydides wegen seines Unglücks blos die Verbannung erduldete, so hat er entweder alsbald nach dem Verluste von Amphipolis, in der Voraussicht, was kommen werde, ohne nach Athen zurückzukehren, sich selbst verbannt, oder er hat aus irgend einem Grunde eine Milderung der gesetzlichen Strafe erwirkt.

Das unverschuldete Unglück des Thukydides war für die Welt ein Glück. Gleich beim Beginne des peloponnesischen Krieges hatte er mit richtigem Blick die weltgeschichtliche Bedeutung des Krieges erkannt und beschlossen, die Geschichte desselben zu schreiben. Er hatte daher von vornherein sich das geschichtliche Material mit großer Umsicht und Sorgfalt gesammelt, indem er

Digitized by Google

theils, soviel er vermochte, mit eigenen Augen schaute und untersuchte, theils durch Andere sich zuverlässige Nachrichten verschaffte. Sein außerordentlicher Reichthum gab ihm die Mittel, auf allen Punkten der Kriegsführung und an den Orten, wo Verhandlungen in Betreff des Krieges stattfanden, sich glaubwürdige Berichterstatter zu halten. Jetzt, wo er als Verbannter die Heimat meiden mußte, war es ihm, wie er ausdrücklich versichert, vergönnt, die Schauplätze der Begebenheiten, auch das Territorium des Peloponnes nicht ausgenommen, in eigner Person zu besuchen und, über dem verwirrenden Treiben der Parteien stehend, sich eine eingehende Kenntniß seines Gegenstandes zu verschaffen (1, 22. 5, 26).

Marcellinus behauptet, Thukydides sei als Verbannter zuerst nach Aigina gegangen und von da nach Thrakien, nach Skapte Hyle, wo er längere Zeit sich aufgehalten und an seinem Werke geschrieben habe. Die Angabe in Betreff Aiginas kann nicht richtig sein; denn dieses war seit 431 eine Kleruchie der Athener (s. S. 262), also dem atheniſchen Verbannten nicht zugänglich; es ist dies jedenfalls eine Verwechslung mit dem älteren Thukydides, dem Sohn des Melesias, der eine Zeitlang in Athen die aristokratische Partei dem Perikles gegenüber aufrecht erhielt, dann aber durch den Ostrakismus verbannt wurde. Zumeist wird unser Thukydides während seiner Verbannung auf seinen Gütern in Skapte Hyle zugebracht haben, wo man später noch eine Platane zeigte, in deren Schatten er an seinem Werke gearbeitet. Dieser Aufenthalt wurde dann öfter unterbrochen durch seine wissenschaftlichen Reisen, die sich auch über die Grenzen des eigentlichen Griechenlands und seiner Inseln hinaus erstreckt zu haben scheinen. Wenn der sicilische Geschichtschreiber Timäus gesagt hat, Thukydides habe als Verbannter in Italien gewohnt, so dürfen wir wohl einen kürzeren Aufenthalt desselben in Großgriechenland annehmen; aber das können wir ihm doch nicht glauben, daß Thukydides auch in Italien begraben liege. Höchstens kann an ein Kenotaphion gedacht werden. Die Reise nach Italien hat

Digitized by Google

den Thukydides wahrscheinlich auch nach Sicilien und Syrakus geführt, wo während des peloponnesischen Krieges die Macht der Athener eine so furchtbare und folgenschwere Niederlage erlitt. Er wird dort bei den Syrakusiern sich aufs gründlichste über diese Katastrophe unterrichtet haben. Wenigstens sind ihm aus dem sicilischen Kriege manche Vorgänge auf Seiten der Syrakusier besser bekannt als auf Seiten der Athener.

Die Zeit der Rückkehr des Thukydides aus der Verbannung läßt sich nicht genau feststellen. Er selbst sagt, er habe 20 Jahre in der Verbannung gelebt. Aber über den Anfang seiner Verbannung haben wir keinen sicheren Anhalt. Die Ereignisse von Amphipolis fallen in den Spätherbst 424; Thukydides kann also schon alsbald am Ende dieses Jahres in die Verbannung gegangen sein, doch ist es auch möglich, daß er erst im Jahre 423 in Folge eines gerichtlichen Verfahrens ins Exil geschickt wurde. Darum nehmen Manche 404, Andere 403 als das Jahr seiner Rückkehr an, Andere wieder schieben sie noch weiter, bis in das Jahr 402 oder 401, zurück. Sie schließen nämlich so: „Nach dem Zeugniß des Pausanias (1, 23, 11) wurde Thukydides durch ein besonderes Psephisma des Oinobios zurückberufen. War nun ein solches Psephisma bei Thukydides nöthig, so war er aus irgendwelchem Grunde durch die Amnestie des lysandrischen Friedens (404) nicht aus der Verbannung befreit worden, und da es durchaus nicht wahrscheinlich ist, daß er in der nun folgenden Periode, der Herrschaft der Dreißig, zurückberufen wurde, und er auch in der allgemeinen Amnestie des Thrasybulos nach dem Sturze der Dreißig unberücksichtigt blieb, so ist der früheste Zeitpunkt, in den das Psephisma des Oinobios gesetzt werden kann, das Jahr 402. Das stimmt nun allerdings nicht mit den von Thukydides angegebenen 20 Jahren; aber diese sind nur als eine runde Zahl zu betrachten.“ Wir wagen nicht, auf einem so schwankenden Boden uns eine Entscheidung anzumaßen. Andre sagen, da Thukydides nach Thrasybuls Sieg bei der allgemeinen Amnestie keine Separaterlaubniß nöthig gehabt hätte, so

Digitized by Google

sei er jedenfalls in der letzten Zeit der Dreißig zurückgerufen worden.

Auch auf die weitere Frage, wie lange Thukydides nach seiner Rückkehr noch gelebt, läßt sich keine bestimmte Antwort geben. Viele Jahre schreibt man ihm nicht zu. Als äußerste Grenze seines Lebens hat man das Jahr 397 oder 396 angenommen, so daß er also etwa das 75. Lebensjahr erreicht hätte, und zwar mit Rücksicht auf eine Stelle seines Buches (§, 116), wo er den im Jahre 426 beobachteten Aetnaausbruch erwähnt und hinzufügt, nach zwei vorangegangenen sei das der dritte, von dem man wisse; es war ihm also, so schließt man, der von Diodor (14, 59) erwähnte Ausbruch vom Jahre 396 nicht bekannt, sonst würde er die Stelle nachträglich geändert haben. Uebrigens wird dieser Stelle eine besondere Beweiskraft nicht allgemein zugestanden.

Die meisten Quellen besagen, daß Thukydides durch Mörderhand sein Leben eingebüßt habe, nur der Anonymus und, wie es scheint, der eine Marcellinus (§. 44) lassen ihn an einer Krankheit sterben. Der unvollendete Zustand seines Werkes, das an einer Stelle, die keinen Abschluß gibt, plötzlich abbricht, läßt auf ein jähes Ende des Verfassers schließen. Aber wo ist Thukydides ermordet worden? Die einen von den alten Gewährsmännern sagen, in Thrakien, in Skapte Hyle, die andern, in Athen, und zwar, wie manche wollen, bald nach seiner Rückkehr aus dem Exil.*) Es ist immerhin möglich, daß Thukydides nach seiner Rückkehr sich in Athen, das seit 20 Jahren ein ganz anderes geworden, nicht mehr wohl gefühlt und wieder nach der Stille seiner thrakischen Güter zurückbegeben habe; ist er aber hier ermordet worden, so müssen seine Gebeine jedenfalls nach Athen gebracht worden sein; denn er war ohne Zweifel in Athen begraben. Man zeigte sein Grabmal mit der Inschrift: „Thuky-

*) Hierher gehört auch die Stelle Pausanias 1, 23, 11, wo das ὡς κατῆλε nicht zu heißen scheint: „während seiner Rückkehr", sondern „bald nach seiner Rückkehr".

Digitized by Google

dides, des Oloros Sohn, aus Halimus liegt hier begraben," in dem Familienbegräbniß des kimonischen Hauses vor dem melitidischen Thore neben dem Grabe seiner Tante, der schönen Elpinike, der Schwester des Kimon.

Marcellinus gibt uns eine Schilderung des äußeren Aussehens des Thukydides, die aber nicht auf ein altes Porträt zurückzugehen, sondern nach dem Bilde des thukydideischen Geistes, wie er aus seinem Werke hervortritt, erfunden zu sein scheint. Er sagt, Thukydides habe ein sinniges Antlitz gehabt, Kopf und Haar nach oben gerichtet, und auch die übrige Haltung sei ganz seiner Darstellungsweise angemessen gewesen. Eine Doppelherme des Thukydides und Herodot, jetzt auseinander getrennt, befindet sich zu Rom im farnesischen Museum.

Herodot hat die Reihe der Logographen abgeschlossen; mit Thukydides beginnt eine neue Art der Geschichtschreibung, die man die attische nennen kann. Mit einer gewissen Absichtlichkeit stellt er sich den früheren Geschichtschreibern entgegen, was sich schon äußerlich in der Sprache zeigt; denn statt des jonischen Dialekts, der für die Geschichtschreibung herkömmlich war, wählte er für seine Darstellung den attischen. Und auch mit attischem Geiste hat er seine Geschichte geschrieben. Während Herodot noch mit poetischem Sinn sich an den Sagen und Völkergeschichten der Vergangenheit erfreut und ohne tiefere Kritik naiv und gläubig die Ereignisse auffaßt und darstellt, hat Thukydides als ächter Attiker von vorzugsweise praktischem Sinn seinen Blick ganz dem Staatsleben der Gegenwart zugewendet; er stellt als durchgebildeter Politiker mit Kritik und tiefgehender Reflexion die Zeitgeschichte dar, die Geschichte des peloponnesischen Krieges, in welchem Athen mit den gegnerischen Staaten um die Herrschaft von Griechenland rang. Gegen alles Mythische hat Thukydides eine entschiedene Abneigung, und wie er den Dichtern wenig Glauben schenkt, „da sie die Dinge ins Größere auszuschmücken pflegen," so wird auch die Geschichtschreibung der Logographen, zu denen er vielleicht auch den Herodot rechnet, getadelt, weil sie

Digitized by Google

ihre Stoffe mehr in der Absicht zusammengestellt hatten, um bei öffentlichen Vorträgen angenehm zu unterhalten, als um die Wahrheit zu ergründen. „Mein Werk," sagt er „wird wegen der Abwesenheit alles Sagenhaften für das bloße Anhören vielleicht weniger anziehen; es wird aber nützlich sein für diejenigen, welche sowohl von den vergangenen Ereignissen als auch von dem, was sich nach dem Laufe der menschlichen Dinge einmal in der Zukunft wieder so oder ähnlich zutragen wird, eine klare Vorstellung zu gewinnen wünschen; und so ist es denn vielmehr zu einem bleibenden Besitz für jede Zeit (κτῆμα ἐς ἀεί), für ein dauerndes Studium, und nicht als ein Schaustück zum augenblicklichen Anhören abgefaßt" (1, 21 und 22). Mit diesen Worten gibt der Schriftsteller zu erkennen, daß er nicht allein die Wissenschaft im Auge habe, sondern auch zugleich auf den praktischen Nutzen bedacht sei; er ist also in gewissem Sinne schon ein pragmatischer Geschichtschreiber, jedoch ohne daß sein Pragmatismus einen besonderen Einfluß auf die Art seiner Geschichtschreibung ausübte. Er gibt nicht wie die späteren Pragmatiker ausführliche Nutzanwendungen oder abgezogene Regeln und systematische Erörterungen, sondern begnügt sich damit, jede Begebenheit dem Leser nach ihren äußeren und inneren Bezügen klar vor Augen zu stellen; denn sein Werk ist zum ernsten Lesen bestimmt, nicht für anmuthigen Vortrag.

Thukydides hat sich zur Bearbeitung einen sehr bestimmten Gegenstand erwählt, den peloponnesischen Krieg, der für sich eine vollkommene Einheit bildet, und diesen Gegenstand hält er aufs strengste fest, indem er alles, was sich nicht auf diesen Krieg bezieht, bei Seite läßt. Darum finden wir bei ihm auch so wenige Episoden, die in dem Werke des Herodot eine so große Rolle spielen. Er behandelt sein großartiges Drama, zu dem er den Stoff aufs sorgfältigste gesammelt und durch scharfsinnige und gewissenhafte Prüfung gesichtet, mit strenger Wahrhaftigkeit und einem tiefen religiös-sittlichen Ernste; mit völliger Hingabe an seinen Gegenstand läßt er, ohne seine eigenen Empfindungen und

Digitized by Google

sein eigenes Urtheil einzumischen, ohne kunstvolle Anordnung und rhetorischen Schmuck in einfacher Erzählung die Dinge sich objectiv entwickeln. Zwar erkennt er in dem Laufe der Dinge das Walten der Gottheit an; aber er gestattet in seiner Darstellung dem religiösen Glauben keinen Einfluß. Während Herodot in allem das Einwirken der Gottheit sieht, läßt Thukydides die menschlichen Dinge in ihrem rein menschlichen Zusammenhange erscheinen. Er gedenkt wohl der Gottesfurcht der Menschen, der Orakel u. dergl., aber rein objectiv als äußerer Erscheinungen, wie sie mit den geschilderten Ereignissen in Verbindung standen. Merkwürdige Naturereignisse, wie Sonnen- und Mondfinsternisse, welche von der Menge als Wundererscheinungen und bedeutsame, von den Göttern gesendete Vorzeichen angesehen wurden, erwähnt er nur als Schreckniſse der Zeit, ohne selbst an ihre Bedeutsamkeit zu glauben; er betrachtet sie in dem Geiste seines Lehrers und Freundes Anaxagoras als natürliche Vorgänge.

Um ein klares Bild seines Gegenstandes zu geben und die menschlichen Dinge in ihrem menschlichen Zusammenhange darzustellen, muß der Historiker die Ereignisse nicht blos in ihrem äußeren Verlaufe vollständig und genau erzählen, sondern er muß das Aeußere auf das ihm zu Grunde liegende geistige Leben zurückführen und namentlich die Charaktere der handelnden Völker und einzelnen Persönlichkeiten, wodurch die Ereignisse bedingt sind, zur Anschauung bringen. Und dieses Talent besitzt Thukydides im höchsten Grade. Er weiß die äußeren Erscheinungen aufs scharfsinnigste aus ihren inneren Gründen zu erklären und zeichnet die Charaktere mit großer Schärfe und Treue, und zwar oft nur mit wenigen treffenden Worten, zumeist aber in der Art, daß er die Charaktere in ihrer Handlungsweise und ihren Reden hervortreten läßt. Ein eigenthümliches Mittel des Thukydides, die inneren Motive der Ereignisse klarzulegen, sind die in sein Werk eingeflochtenen Reden. Bei den Griechen spielten in den Volksversammlungen und sonstigen politischen Zusammenkünften die Reden bekanntlich eine wichtige Rolle; auf ihnen beruhten

Digitized by Google

hauptsächlich die Beschlüsse und Handlungen der Staaten. Thukydides ist der erste, der solche Volksreden in die Geschichtschreibung eingeführt hat, während wir bei Herodot mehr nur Gespräche finden. Er motivirt in ihnen die wichtigeren Ereignisse, indem er von den jedesmaligen Rednern die Gesinnungen der Staaten, Parteien und Individuen, aus welchen ihre Handlungen hervorgehen, aussprechen läßt. Indessen hat Thukydides die Reden nicht wörtlich, wie sie gesprochen waren, mitgetheilt. „Die Reden," sagt er (1, 22), „welche auf beiden Seiten gehalten wurden, ihrem Wortlaute nach genau im Gedächtniß zu behalten, war schwer, sowohl für mich diejenigen, die ich selbst hörte, als auch für die, welche mir von anderswher über solche Reden Bericht erstatteten; daher habe ich die Redner so sprechen lassen, wie sie mir über die jedesmal vorliegenden Fragen am angemessensten zu sprechen schienen, indem ich mich so eng als möglich an den Inhalt des Geredeten zu halten suchte." Auch hat Thukydides nicht alle Reden mitgetheilt, die im Zusammenhang mit dem Kriege in Wirklichkeit gehalten worden sind, sondern er läßt nur da seine Redner auftreten, wo ihre Worte ihm zur Aufhellung der Motive nöthig scheinen, und er weiß sich so in den Geist derselben hineinzuversetzen, daß stets die Denkweise und der Charakter derselben klar und lebendig hervortreten.

Thukydides bediente sich der altattischen Sprache, die zwar schon für den poetischen Gebrauch von den attischen Dichtern, aber nicht für die Prosa ausgebildet worden war; er mußte sich daher das reiche Material der attischen Sprache erst für seine Zwecke zubilden, vielfach für seine Gedanken erst die entsprechenden Formen des Ausdruckes suchen und schaffen. Und hierbei ist er mit großem Geschick und energischer Kraft verfahren. Seine Sprache zeichnet sich im Wortgebrauch und ebenso in der Zusammenfügung der Sätze durch Schärfe und strenge Bestimmtheit aus; doch ist damit eine gewisse Ungleichförmigkeit und Rauheit verbunden, die von der Glätte und dem leichten Fluß der späteren Sprache weit entfernt ist. Darum bietet sein Stil oft für den

Digitized by Google

Leser Schwierigkeiten, welche durch den großen Gedankenreichthum, die gedrungene Kürze und die Freiheit in den Constructionen noch vermehrt werden. Seine Sätze sind in der gewöhnlichen Erzählung meist kurz; wenn er aber in dem Streben, eine Begebenheit durch eine größere Zahl äußerer und innerer Gründe zu erklären, sich zum Bau von längeren Perioden versteigt, so ist seine Periode mehr gehäuft als kunstvoll zur Einheit entwickelt. Er steht noch in der Mitte zwischen der lockeren Satzfügung der Jonier und der kunstvollen periodischen Schreibart, welche später in Athen ausgebildet wurde. Ueber sein ganzes Werk aber breitet sich eine leidenschaftslose Ruhe und eine hohe Würde aus, welche O. Müller mit der erhabenen Seelenstille und Klarheit vergleicht, die alle Gesichtszüge von Göttern und Heroen aus der phidiassischen Schule der Skulptur aussprechen.

In der neueren Zeit ist vielfach die Frage behandelt worden, in welcher Zeit das Werk des Thukydides abgefaßt worden sei. Nach der einen Ansicht, welche besonders von K. W. Krüger (Untersuchungen über das Leben des Thuk.) und von Classen (Einleitung zu der Ausgabe des Thuk.) vertreten wird, hat Thukydides den während des Krieges gesammelten Stoff erst nach dem Friedensschlusse des Jahres 404 der Reihe nach Buch für Buch zu einem Ganzen verarbeitet; doch wird zugegeben, daß größere Theile des Werkes, namentlich solche, die aus dem Ganzen als selbständige Partien hervortreten, schon während des Krieges entworfen und größtentheils niedergeschrieben sein können. Dieser Ansicht gegenüber suchte im Jahre 1846 F. W. Ullrich in einer vortrefflichen Abhandlung (Beiträge zur Erklärung des Thuk.), gestützt auf die Erklärung einzelner Stellen des thukydideischen Werkes, nachzuweisen, daß die Bücher 1—5, 26, welche die 10 Jahre des archidamischen Krieges schildern, während dieses Krieges oder doch unmittelbar nach demselben begonnen und noch vor dem Anfang der sicilischen Expedition beendigt, dagegen der zweite Theil des Werkes, von 5,26 an, erst nach Beendigung des ganzen peloponnesischen Krieges ab-

Digitized by Google

gefaßt worden sei. Wenn es aber in dem ersten Theile (1—5, 26) nicht an Aeußerungen fehle, welche eine Kenntniß vom Verlaufe des ganzen Krieges voraussetzen, so seien diese von Thukydides in den bereits früher abgeschlossenen Text nachträglich eingeschaltet worden. Beide Ansichten sind in den letzten Jahren von verschiedenen Gelehrten mit großem Eifer, Scharfsinn und Gelehrsamkeit vertheidigt worden, ohne daß jedoch die Frage bis heute zu einem sichern Abschluß gebracht worden ist.

Das Werk des Thukydides würde, wenn er es vollendet hätte, dem Verlauf des Krieges gemäß in drei dem Umfang nach ziemlich gleiche Partien zerfallen sein: 1) der zehnjährige archidamische Krieg (431—421), 2) die Zeit des Friedens, der kein Friede war, und die sicilische Expedition (421—413), 3) der s. g. dekeleische Krieg (413—404). Von den acht Büchern, in welche das hinterlassene Werk wahrscheinlich von alexandrinischen Gelehrten getheilt worden ist, behandeln die erste Partie die Bücher 2. 3. 4., die zweite die Bücher 5—7.; von der dritten hat Thukydides nur ein Buch, das achte vollendet. Das zweite Buch beginnt mit den ersten Begebenheiten des Krieges; denn das erste enthält eine Einleitung, in welcher der Historiker die Größe seines Gegenstandes, die äußeren und inneren Ursachen des Krieges und die denselben einleitenden Vorgänge auseinandersetzt. Die Darstellung von dem Verlaufe des Krieges im Einzelnen richtet sich nach der Natur der damaligen Kriegsführung. Die Feldzüge fielen in den Sommer, in den Winter die Rüstungen und Unterhandlungen, und somit scheidet der Schriftsteller seinen Stoff nach dem Sommer und Winter der einzelnen Jahre. Doch geht er manchmal, wenn es der Gegenstand erfordert, von dieser Anordnung ab, um das Zusammengehörige nicht zu sehr auseinander zu reißen. In der Chronologie mangelte es dem Thukydides noch an einem äußeren Hülfsmittel, an einer bestimmten Aera; denn die einzelnen griechischen Staaten hatten einen sehr verschiedenen Kalender, und die Olympiadenrechnung wurde erst durch Timäus (geb. c. 352

Digitized by Google

v. Chr.) eingeführt. Daher bestimmt er die Jahre öfter nach dem Ende des von ihm beschriebenen Krieges, er führt die Olympiadensieger an, die argivischen Heraprieſterinnen, er verzeichnet jede Sonnen- und Mondsfinsterniß und sonstige merkwürdige Naturerscheinungen. Die Unterabtheilungen des Sommers nimmt er her von dem Fortschreiten der Vegetation und besonders der Feldfrüchte; er sagt z. B. „dies geschah, als das Getreide in die Aehren schoß", „als das Getreide eben reif wurde", und dergl. und erreicht dadurch eine naturgemäße, die Zeit des Ereignisses genau charakterisirende Bestimmung.

Das Werk des Thukydides ist nicht zu Ende geführt worden. Das 8. Buch bricht ab im Jahre 411 v. Chr. mitten in einem unvollendeten Bericht; und man vermißt auch in diesem Buche die letzte Durchsicht des Verfassers. Namentlich finden sich hier nur kurze und indirecte Reden, die noch der künstlerischen Ausarbeitung harrten. Marcellinus berichtet, daß Manche die Abfassung des 8. Buches der Tochter des Thukydides — die bedeutender gewesen zu sein scheint, als ein Sohn desselben, Namens Timotheos — oder dem Xenophon oder Theopompos, welche beide den Thukydides fortsetzten, zugeschrieben hätten; er hat aber jedenfalls Recht, wenn er diese Vermuthungen verwirft, da ein Weib ein solches Buch nicht hättte schreiben können, der sprachliche Ausdruck aber verschieden sei von dem eines Xenophon und Theopomp. Mit Rücksicht auf eine Notiz des Diogenes Laertius (2, 57), „daß es hieße, Xenophon habe die Bücher des Thukydides, da er sie habe unterschlagen können, zu Ruhm gebracht," vermuthet Classen, jedoch mit allem Vorbehalt, die Tochter des Thukydides hätte vielleicht, nach dem plötzlichen Tode des Vaters durch Ueberfall, sein unvollendetes Werk vor dem Untergange bewahrt und einem geeigneten Manne — etwa dem Xenophon — zur Herausgabe überliefert.

Ueber die Werthschätzung des thukydideischen Werkes von Seiten seiner Zeitgenossen und der nächstfolgenden Zeit haben wir keine Nachrichten. Wie hoch aber seine Leistung auf dem

Digitized by Google

Gebiete der Geschichtschreibung gestellt worden, beweist der Umstand, daß von den nächsten Historikern manche an sein Werk anknüpften, keiner aber es wagte, die von ihm behandelte und in so helles Licht gesetzte Zeit noch einmal darzustellen. Ueber den Redner Demosthenes wird erzählt, daß er das Werk des Thukydides mit eigner Hand achtmal abgeschrieben habe, und danach hat man dann das Geschichtchen erfunden, daß, als mit der Bibliothek zu Athen auch das Werk des Thukydides verbrannt sei, Demosthenes es aus dem Gedächtnisse wieder hergestellt habe. Die alexandrinischen Gelehrten wandten dem Thukydides ein besonderes Interesse zu und erklärten sein Buch als Muster der attischen Sprache. Die späteren griechischen Rhetoren, wie namentlich Dionysius von Halikarnaß, waren in ihren einseitigen Schultheorien so befangen, daß sie einen Thukydides nicht zu begreifen und zu würdigen wußten. Dagegen haben unter den Römern Geschichtschreiber und Redner wie Cicero und Sallust seine Größe und Meisterschaft anerkannt und ihn fleißig studirt.

---

7. Xenophon.

(444—358 v. Chr.)

Xenophon, nach Herodot und Thukydides der dritte bedeutende Historiker der Griechen, war ein Athener aus dem Demos Erchia in der Phyle Aigeis. Seine Geburt fällt nach der wahrscheinlichsten Berechnung in das Jahr 444 v. Chr. (Ol. 84, 1). Der Vater Gryllos scheint ein wohlhabender Mann gewesen zu sein, der auf die Ausbildung des Sohnes etwas verwenden konnte. Auf den Wohlstand der Familie deutet schon der Umstand hin, daß Xenophon unter der Bürgerreiterei diente, in welche nur begüterte Leute aufgenommen werden konnten, da der Reiter aus eigenen Mitteln sich beständig zwei Reitpferde halten mußte.

Digitized by Google

Diogenes von Laerte, unter dessen Lebensbeschreibungen der Philosophen sich auch eine Biographie des Xenophon befindet, berichtet, daß derselbe in seiner Jugend sittsam und bescheiden und von ganz besonderer Schönheit gewesen sei, und dies war wohl auch ein Grund, warum Sokrates dem Jüngling seine Aufmerksamkeit zuwendete und ihn an sich heranzuziehen suchte. Denn Sokrates, der, wie er sagte, in den Straßen Athens umherzugehen pflegte, um Menschen zu fangen, damit er sie auf den Weg der Tugend führete, war ganz besonders bemüht, solche Jünglinge als seine Schüler zu gewinnen, bei denen Schönheit der Gestalt auf Harmonie der Seelenthätigkeiten schließen ließ. Diogenes erzählt, auf welche Weise der Philosoph den jungen Xenophon gefangen. Als er eines Tages in einer engen Gasse dem Jüngling begegnete, sperrte er ihm durch den quer vorgehaltenen Stab den Weg und fragte ihn, wo man diese und jene Lebensmittel kaufen könnte, und da der Jüngling ihm richtigen Bescheid sagte, fragte er weiter, wo tüchtige und brave Männer gebildet würden. Der junge Mensch kam in Verlegenheit, er wußte keine Antwort. Da sprach Sokrates zu ihm: „Nun, so folge mir und lerne es.“ Xenophon folgte ihm und war seitdem sein treuster Anhänger und Schüler, der seine Lehren mit Freuden in sich aufnahm und nach denselben sein ganzes Leben einzurichten bestrebt war. So wurden die Lehren des Sokrates für Xenophon die Grundlage seines gesammten Wesens. Uebrigens hat der strebsame junge Mann auch noch von andern Seiten seine Bildung zu vervollkommnen gesucht; bei dem Sophisten Prodikos von Keos z. B. genoß er den Unterricht in der Beredtsamkeit.

Während des peloponnesischen Krieges erfüllte Xenophon seine Bürgerpflicht als Kämpfer für's Vaterland. In einem Alter von etwa 20 Jahren soll er als Reiter an der für die Athener so unglücklichen Schlacht bei Delion (424 v. Chr.) Theil genommen haben. Auf der Flucht fiel er, wie Strabon erzählt, verwundet vom Pferde, und er wäre verloren gewesen,

Digitized by Google

wenn ihn nicht Sokrates, der als Fußgänger beim Heere war, auf die Schulter genommen und viele Stadien weit davongetragen hätte. Außerdem wird noch aus den Zeiten des peloponnesischen Krieges erwähnt, daß Xenophon längere Zeit als Gefangener in Böotien gelebt habe; vielleicht war er unter der Besatzung von Oropos gewesen, als dieses im Jahre 412 von den Böotiern überfallen und durch Verrath genommen wurde. Während jener Gefangenschaft wurde er wahrscheinlich der Gastfreund des Böotiers Proxenos, eines Jünglings von hochstrebendem Sinn, der mit Eifer an seiner geistigen Ausbildung arbeitete; er soll gemeinsam mit Xenophon den oben erwähnten Prodikos gehört haben.

Als nach dem Ende des peloponnesischen Krieges Kyros der Jüngere, der Sohn des Dareios Nothos, Satrap in Sardes, zu dem Feldzuge gegen seinen Bruder Artaxerxes, nach dessen Krone er trachtete, seine Vorbereitungen traf und namentlich griechische Soldtruppen und Führer an sich zu ziehen suchte, da eilte aus Griechenland eine nicht geringe Zahl vornehmer und niederer Männer zu seinen Diensten herbei. Denn der lange Krieg und der endliche Sieg der Spartaner hatten viele Leute heimatlos oder mit den Verhältnissen des Vaterlandes unzufrieden gemacht, Andre, an das Kriegsleben gewöhnt, suchten nach neuem Waffendienst, und Kyros war bekannt als ein Mann, dessen Freigebigkeit gewinnreichen Lohn versprach. Die meisten von den griechischen Soldaten des Kyros waren nach dem Zeugniß des Xenophon (Anab. 6, 4, 8) nicht wegen Mangels und Armuth zu diesem Soldatendienst von Hause ausgezogen, sondern es waren viele junge Leute von guter Familie dabei, die ihren Eltern davongelaufen waren, Andre, von reiferem Alter, hatten Weib und Kind verlassen, in der Hoffnung, nach kurzem Feldzuge, der, wie es hieß, nach Kilikien gehen sollte, reich mit Schätzen beladen zu ihnen zurückzukehren. Manche hatten das eigene Geld aufgewendet, um ärmere Männer auszurüsten, oder erhielten Geld von Kyros, um Söldner zu werben. Unter ihnen

Digitized by Google

war auch der Böotier Proxenos; er war, um Ruhm und Macht und Geld zu gewinnen, nach Sardes gegangen und ein Freund des Kyros geworden. Von dort aus lud er seinen Freund Xenophon ein, ebenfalls an den Hof des Kyros zu kommen, mit dem Versprechen, daß er ihm die Freundschaft des Kyros verschaffen wolle, den er für einen nützlicheren Freund erachte als sein Vaterland.

Xenophon mochte sich in den nächsten Jahren nach dem peloponnesischen Kriege in Athen nicht recht wohl fühlen. Er war, wie die meisten Schüler des Sokrates, von aristokratischer Gesinnung und hatte wohl während der letzten Jahre der Kriegs und zur Zeit der Dreißig an den Bestrebungen der oligarchischen Partei Theil genommen, so daß ihm die nach dem Sturze der Dreißig wieder aufgerichtete Demokratie nicht zusagen mochte. Er hatte Lust, die Heimat zu verlassen und dem Rufe des Proxenos zu folgen, fragte aber doch erst seinen Freund und Lehrer Sokrates um Rath. Dieser befürchtete, die Vaterstadt möchte es ihm verargen, wenn er ein Freund des Kyros würde, der in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges die Spartaner gegen die Athener unterstützt hatte, und rieth ihm daher, nach Delphi zu gehen und wegen seines Vorhabens das Orakel zu befragen. Xenophon hatte schon seinen Entschluß gefaßt und fragte daher das Orakel nicht, ob er gehen sollte oder bleiben, sondern: „welchem von den Göttern muß ich opfern, damit der Weg, den ich vorhabe, mir gelinge und ich glücklich heimkehre?" Nachdem das Orakel ihm die Götter genannt, denen er opfern solle, kehrte er nach Athen zurück und theilte dem Sokrates seinen Spruch mit. Der aber tadelte ihn, daß er die Frage in Bezug auf den ganzen Plan nicht ehrlich gestellt habe; doch rieth er, da nun der Gott einmal gesprochen, ihm einfach zu folgen. Xenophon kam nach Sardes, als eben der Feldzug beginnen sollte (im Frühjahr 401 v. Chr.), und wurde von Proxenos dem Kyros vorgestellt. Beide drangen in ihn, daß er bleiben und Dienst nehmen sollte, und Kyros versprach ihm, sobald der Feldzug

Digitized by Google

gegen die Pisidier beendigt sei, ihn wieder zu entlassen. Xenophon blieb, doch nur als Freiwilliger oder als Freund des Proxenos, ohne eine Stelle im Heer als Führer oder Gemeiner anzunehmen.

Xenophon zog also mit dem Heere des Kyros, dessen Freundschaft er gewonnen, in der Meinung, daß der Zug nur gegen die Pisidier ginge; denn Niemand wußte außer dem Lakedämonier Klearchos, dem bedeutendsten Strategen des Kyros, den eigentlichen Zweck des Feldzugs. Erst in Kilikien wurde derselbe dem Heere bekannt gemacht. In der Schlacht bei Kunaxa am Euphrat, nicht weit von Babylon, entschied sich das Geschick des Kyros (3. September 401). Er selbst fiel, seine asiatischen Truppen wurden besiegt, seine griechischen Söldner aber besiegten das Heer des Artaxerxes. Durch den Tod des Kyros kam das griechische Söldnerheer, etwas mehr als 10,000 Mann, in die größte Verlegenheit. Wie sollten sie aus der Mitte des persischen Reiches, rings umgeben von den zahlreichen Schaaren des Feindes, der auf ihr Verderben sann, durch soviele feindliche Völker, über große Ströme und hohe Gebirge, in die Heimat zurückgelangen, die mehr als 300 deutsche Meilen von ihrem jetzigen Standorte entfernt war? Aber sie verzweifelten nicht. Durch keckes, muthiges Auftreten erschreckt Klearchos, der die Führerschaft übernommen, den König Artaxerxes und seinen Feldherrn Tissaphernes dermaßen, daß sie den Griechen einen Vertrag anbieten, wonach die Perser unter Tissaphernes das griechische Heer unangefochten in ihre Heimat geleiten und mit Lebensmitteln versehen, die Griechen aber ohne Feindseligkeiten durch das persische Gebiet ziehen sollen. Da man aber auf dem graden Wege, auf welchem das Heer des Kyros nach Kunaxa gekommen, Mangel an Lebensmitteln zu fürchten hatte, so wurde ein Umweg gewählt, der von dem Euphrat nach dem Tigris und an der östlichen Seite dieses Flusses hinauf, durch das Land der Karduchen und Armenier nach dem schwarzen Meere führte.

Bald merkten die Griechen, daß der mit seinem Heere sie

Digitized by Google

geleitende Tissaphernes Feindseliges gegen sie im Schilde führte, und als sie an dem Flusse Zabatas lagerten, der von Osten her dem Tigris zufließt, wurden Klearch und vier andere Strategen, unter denen auch Proxenos war, durch verrätherische List in das Zelt des Tissaphernes gelockt und gefangen genommen, während 20 Lochagen oder Kompagnieführer, welche die Strategen begleitet hatten, vor dem Zelte niedergehauen wurden. Die Strategen wurden in Ketten an den persischen Hof geschickt und dort hingerichtet. Die Griechen in ihrem Lager am Zabatas, ihrer meisten Führer beraubt, fühlten sich in der hülflosesten Lage und verzweifelten in stumpfer Niedergeschlagenheit an ihrer Rettung. Keiner von den übriggebliebenen Offizieren hatte den Muth und die Energie in sich, an die Spitze zu treten und die gelähmte Thatkraft des Heeres wieder zu erwecken. Da ward Rettung durch Xenophon, den Freiwilligen, der ohne amtliche Stellung mit dem Heere zog. Durch einen Traum ermuthigt, wußte er — ein kräftiger, praktischer Geist und ausgerüstet mit attischer Bildung — durch entschlossenes Auftreten, geschickte Rede und klugen Rath die Männer wieder zu frischem Handeln zu ermuthigen und zu bewegen, daß sie sich neue Führer an die Stelle der verlorenen wählten und sich entschlossen weiter zu ziehen. Xenophon ward an die Stelle des Proxenos gewählt, und während Cheirisophos, der bisher schon Strateg gewesen, als Spartaner die Vorhut befehligte, führte er die Nachhut. Damit hatte er die schwierigste Aufgabe, wie er denn die leitende Seele der ganzen Unternehmung war. Man darf behaupten, daß ohne Xenophon das ganze Heer zu Grunde gegangen wäre. Er führte mit außerordentlichem Feldherrngeschick die Truppen unter mancherlei Beschwerden ohne große Verluste mitten durch Feindesland, durch die Gebirge der Karduchen und der Armenier bis hinab zum Pontus Euxinus, bis zu der griechischen Stadt Trapezus, welche sie im Anfang des Februar 400 erreichten. Von da an waren die Schwierigkeiten der Führung bis nach Byzanz und auf europäischen Boden nicht geringer, wenn auch von anderer Art.

Digitized by Google

Xenophon hatte jetzt, wo man die Rettung schon für gewiß ansah und nicht mit leeren Händen nach Hause kommen wollte, viel mit Uneinigkeit und Trennung, mit Empörung und Plünderungssucht, mit Neid, Eifersucht und Verleumdung der Führer zu kämpfen; aber durch seine kluge Beredtsamkeit und das Uebergewicht seiner Bildung brachte er immer wieder die Sache ins richtige Gleis.

Im Herbst 400 war man in Byzanz, wo Xenophon sich von dem Heere zu trennen und in die Heimat zu kehren wünschte. Allein die Treulosigkeiten der spartanischen Commandanten in Byzanz, welche, um den persischen Satrapen zu gefallen, die zurückgekehrten Landsleute zu verderben trachteten, bestimmten ihn, bei seinen Leidensgefährten auszuharren. So verhütete er großes Unglück. Als die Soldaten, durch die Verräthereien des spartanischen Admirals Anaxibios empört, Byzanz stürmten und sich anschickten die Stadt zu plündern, beschwichtigte er wieder durch verständiges Zureden den Sturm der Leidenschaft und rettete die Stadt, rettete aber auch die Truppen selbst, da sie sonst durch die Rache der damals in Griechenland übermächtigen Spartaner sicherlich alle vernichtet worden wären. „Es gibt wenig Fälle während der ganzen griechischen Geschichte," sagt Grote, „in welchen eine geschickte Rede das Mittel gewesen, soviel Unglück abzuwenden, als durch diese Rede des Xenophon in Byzanz an das Heer abgewendet wurde; auch erwies er ihm niemals während des ganzen Zeitraums seines Befehls einen wichtigeren Dienst." Noch immer von der Feindseligkeit der Spartaner bedrängt, begab sich Xenophon mit seinen Truppen für den Winter in den Dienst des thrakischen Königs Seuthes, der ihnen die glänzendsten Versprechungen machte, aber hinterdrein sie um ihren Lohn betrog. Unterdessen trat eine Veränderung in der politischen Lage ein, welche die kyreischen Truppen in bessere Verhältnisse brachte. Die Spartaner unternahmen im Jahre 399, angeblich im Interesse der griechischen Städte in Kleinasien, einen Krieg gegen die persischen Satrapen Tissaphernes und Pharnabazos

Digitized by Google

und wünschten nun jene Truppen, denen sie bisher entgegengearbeitet, für diesen Krieg in Sold zu nehmen. So führte denn Xenophon den Rest, der noch unter seiner Anführung geblieben war, ungefähr 5000 Mann, nach Asien hinüber und übergab sie dem spartanischen Harmosten Thimbron, der mit der Führung des Krieges betraut war, zu Pergamon in Mysien. Seitdem fochten sie in Kleinasien als eine besondere Abtheilung des spartanischen Heeres unter dem Namen der kyreischen Truppen.

Als Xenophon seine Leute aus Europa nach Asien überführte, war er so arm, daß er zu Lampsakos, wo das Heer landete, sein Pferd verkaufen mußte, für 50 Dareiken.*) Der phliasische Seher Eukleides, ein alter Bekannter des Xenophon von Athen her, den er in Lampsakos traf, erklärte seine Armuth aus dem Umstande, daß er seit seiner Abwesenheit von Athen den Zeus Meilichios nie mit vollständigem Brandopfer geehrt habe, und forderte ihn auf, dies jetzt zu thun. Xenophon folgte schon am nächsten Tage dem Rath und sah noch an demselben Tage die heilsame Wirkung des Opfers. Spartanische Abgesandte nämlich, die mit einem Söldnervorschuß für das Heer kamen, brachten ihm sein Pferd als Geschenk zurück, so daß er auf einmal in Wohlhabenheit war. Und als darauf seine Truppen auf dem weiteren Marsche reiche Beute machten und ihm bei der Vertheilung aus Dankbarkeit eine Auslese aus den Beutestücken gewährten, da war er zu einem solchen Besitzthum gekommen, daß er, wie er selbst bekennt, keinen Grund hatte, sich über den Zeus Meilichios zu beklagen.

Schon längere Zeit war Xenophon mit dem Gedanken umgegangen, nach Athen zurückzukehren. Jetzt hatte er die Mittel zur Reise und kam nicht mit leeren Händen nach Hause. Nachdem er dem Thimbron seine Truppen überliefert, scheint er Abschied von ihnen genommen zu haben und nach Athen gegangen

*) Der Dareikos, Dareiosd'or, eine persische Goldmünze, war etwas mehr als 12 Mark.

Digitized by Google

zu sein, wo er nach einer Abwesenheit von etwa $2^1/_2$ Jahren ankam. Einige Wochen vorher hatten die Athener Sokrates den Giftbecher trinken lassen. Diese Verurtheilung seines geliebten Freundes und Lehrers, die ihm als das größte Unrecht erscheinen mußte, erfüllte ihn mit Schmerz und Unwillen, und es ist wohl möglich, was Grote zu glauben geneigt ist, daß er nach kurzem Aufenthalt, etwa im Frühjahr 398, verbittert die Vaterstadt verließ und sich nach Asien zurückbegab, um unter dem Oberbefehl des Derkyllidas, der an die Stelle des Thimbron getreten war, wieder die Führung der Kyreer zu übernehmen. Als im Jahre 396 der König Agesilaos den Derkyllidas in Asien ablöste, wurde Xenophon, der in seiner Stelle verblieb, sein Bewunderer und vertrauter Freund. Er begleitete ihn im Jahre 394 auf seinem Zuge nach dem europäischen Griechenland, als hier durch die Verbindung von Theben, Athen, Korinth und Argos gegen das verhaßte und übermüthige Sparta der s. g. korinthische Krieg entbrannt war, und focht im August desselben Jahres in der Schlacht bei Koroneia gegen die Verbündeten, also auch gegen seine eigene Vaterstadt.

Wir können denen nicht beistimmen, die den Xenophon wegen dieses offenen Kampfes gegen seine eigenen Mitbürger damit entschuldigen wollen, daß er damals nur eine ihm feindselige Partei zu bekämpfen geglaubt habe. Die Athener mußten ihm diese That im höchsten Grade verargen. Sie waren ihm gewiß schon längere Zeit gram gewesen, nicht blos, weil er mit Kyros, dem Feinde Athens, den Zug gegen Artaxerxes gemacht, sondern auch, weil er nach der Rückkehr aus dem inneren Asien den Spartanern das kyreïsche Söldnerheer zur Verfügung gestellt hatte. Jetzt, wo er, mit Agesilaos eng verbunden und offen als Spartanerfreund auftretend, die Waffen gegen die eigene Vaterstadt geführt, sprachen die Athener auf Antrag des Eubulos das Verbannungsurtheil gegen ihn aus. Uebrigens ließen die traurigen Verhältnisse des damaligen Athens sowie seine Vorliebe für die Spartaner und ihre aristokratische Verfassung den Xenophon die

Digitized by Google

Verbannung aus dem Vaterlande nicht allzuschwer empfinden, zumal da ihn die Spartaner, wahrscheinlich auf Verwenden des Agesilaos, mit der Gastfreundschaft ihres Staates (προξενία) beehrten und für den Verlust der Heimat durch die Schenkung eines Landgutes bei Skillus im südlichen Elis, in Triphylien entschädigten. Die Spartaner hatten vor kurzem dieses Skillus nebst andern Städten Triphyliens den Eleern abgenommen und für selbständig erklärt. Dorthin zog Xenophon mit seiner Gattin Philesia und seinen beiden Söhnen Gryllos und Diodoros, welche auf Veranlassung des Agesilaos in Sparta erzogen worden waren, damit sie, wie Plutarch sagt, die höchste aller Wissenschaften, das Gehorchen und Befehlen erlernten. Philesia ist wahrscheinlich die zweite Frau des Xenophon gewesen; die erste scheint Soteira geheißen zu haben.

Als die s. g. Zehntausend auf ihrem Rückzug aus dem inneren Asien nach der Stadt Kerasus am schwarzen Meere gelangt waren, vertheilten sie unter sich die Gelder, welche sie aus der verkauften Beute erlöst hatten, und übergaben dem Xenophon einen Zehnten davon für den Apollon und für die ephesische Artemis. Xenophon widmete von dem Zehnten dem Apollon zu Delphi ein Weihgeschenk in dem Schatzhause der Athener, indem er auf das Geschenk seinen und des Proxenos Namen schrieb. Den Zehnten der Artemis hinterließ er, als er mit Agesilaos aus Asien abzog und einem gefahrvollen Feldzuge entgegenging, zu Ephesos dem Megabyzos, dem Tempelvorsteher der Artemis, mit dem Auftrag, ihm, wenn er am Leben bleibe, die Gelder wieder zuzustellen; im Falle er aber auf dem Feldzuge umkomme, sollte er der Artemis irgend ein Weihgeschenk machen lassen, von dem er glaube, daß es der Göttin angenehm wäre. Als jetzt Xenophon zu Skillus wohnte, 20 Stadien von Olympia entfernt, kam Megabyzos, der nach Olympia zu den Spielen gewandert war, zu ihm und brachte ihm die einst überlieferten Gelder. Diese verwendete nun Xenophon zum Ankauf von Ländereien im Gebiete von Skillus an einer Stelle, welche der delphische

Digitized by Google

Gott ihm bezeichnet hatte, um daselbst der Göttin von Ephesos ein Heiligthum nach dem Muster des ephesischen anzulegen. Ein Fluß, der den heiligen Bezirk mitten durchschnitt, hieß Selinus, gleich dem, welcher zu Ephesos am Tempel der Artemis vorbeifloß, und enthielt wie dieser Fische und einen muscheligen Boden. Xenophon errichtete hier einen Tempel, einen Altar und eine Bildsäule der Göttin aus Cypressenholz; der Tempel war im Kleinen dem ephesischen nachgebildet und das hölzerne Bild glich dem goldenen Bilde der Göttin zu Ephesos. Um den Tempel wurde ein Hain gepflanzt von zahmen Fruchtbäumen, und weiterhin befanden sich in dem heiligen Bezirk eine Wiese und Haine und bewaldete Berge, die überreichlich Weide boten für Schweine und Ziegen, Rinder und Pferde. Auch war in dem heiligen Raum und den benachbarten Bergen mancherlei jagdbares Wild, Rehe und Hirsche und wilde Schweine.

Xenophon wohnte auf seinem Grundstücke dicht an dem heiligen Bezirk und betrachtete sich als Aufseher und Verwalter desselben. Neben dem Tempel hatte er eine Säule aufgerichtet mit der Inschrift: „Der Bezirk ist der Artemis heilig. Wer ihn besitzt und die Früchte desselben erntet, soll jedes Jahr den Zehnten davon opfern und von dem Uebrigen den Tempel in Stand halten. Wenn aber Einer das nicht thut, so wird die Göttin ihn strafen." Jedes Jahr veranstaltete Xenophon der Göttin von den Erträgnissen des Grundstückes ein Opferfest, und es kamen dazu alle Bürger von Skillus und auch die Bewohner der benachbarten Orte mit ihren Frauen. Während ihr Zugvieh umher auf der Wiese weidete, speiste sie die Göttin mit einem Gerstengericht und Weizenbrot, mit Wein und süßem Naschwerk und einem Theil des Opferfleisches der Thiere, welche man aus dem heiligen Bezirk genommen oder hier und in den benachbarten Bergen erjagt hatte. Die Jagden zu diesem Zwecke besorgten die Söhne des Xenophon zugleich mit Jünglingen und Männern aus Skillus. Xen. Anab. 5, 3, 4 ff.

Auf diesem zurückgezogenen Landsitze genoß der Verbannte

Digitized by Google

viele Jahre lang einer ruhigen Muße, theils mit Landbau, Jagd und dgl. beschäftigt, theils mit Abfassung eines großen Theils seiner Schriften, so daß die Verbannung des Xenophon gleich der des Thukydides der Nachwelt zu Gute kam. Das Uebergewicht der Spartaner im Peloponnes sicherte ihn in seinem Besitz. Als aber durch die Schlacht bei Leuktra (471 v. Chr.) die spartanische Macht zertrümmert ward, da setzten sich die Eleer, welche ihre Ansprüche auf die Städte Triphyliens nicht aufgegeben hatten, wieder in Besitz von Skillus und vertrieben den Xenophon, den Schützling Spartas. Diogenes sagt, seine Söhne seien mit wenigen Dienern nach Lepreon im südlichen Triphylien entflohen, Xenophon selbst sei zuerst nach Elis gegangen, dann auch nach Lepreon zu seinen Söhnen und mit diesen nach Korinth, wo er seinen dauernden Wohnsitz aufschlug. — Pausanias (im 2. Jahrhundert nach Chr.) berichtet, die Fremdenführer der Eleer behaupteten, Xenophon sei wegen seines Besitzthums zu Skillus von dem olympischen Rathe zu richterlicher Untersuchung gezogen worden, die Eleer hätten ihm verziehen und ihn in Skillus wohnen lassen. Es wurde auch dem Pausanias in der Nähe des heiligen Bezirks ein Grabmal gezeigt mit einer Bildsäule von pentelischem Marmor und gesagt, das sei das Grab des Xenophon. Jene Erzählung verdient wenig Glauben; es scheint eine Erdichtung der Eleer zu sein, welche die dem berühmten Manne von ihren Vorfahren angethane Beleidigung aus der Geschichte zu löschen bestrebt waren.

In den nächsten Jahren nach der Schlacht bei Leuktra schlossen sich die Athener aus Eifersucht gegen ihre Nachbarn, die mächtig aufstrebenden Thebaner, den Spartanern an, und das hatte zur Folge, daß die Athener die Verbannung des Xenophon aufhoben, und zwar auf den Antrag desselben Eubulos, der einst seine Verbannung veranlaßt hatte. Dies geschah wahrscheinlich ums J. 369. Xenophon mag seitdem Athen öfters besucht haben; indeß scheint es, daß er seinen Wohnsitz in Korinth behielt, wo er auch gestorben sein soll. Er schickte aber, als

Digitized by Google

Epaminondas seinen letzten Zug in den Peloponnes machte und die Athener den Spartanern Hülfstruppen zusendeten, seine beiden Söhne Gryllos und Diodoros, zwei ritterlich erzogene junge Männer — man nannte sie die beiden Dioskuren — zu dem athenischen Heere, und diese fochten kurz vor der Schlacht bei Mantineia (4. Juli 362) in einem Reitertreffen, das vor Mantineia stattfand. Epaminondas war damals nach einem vergeblichen Angriff auf Sparta selbst mit seinen Reitern nach Mantineia geeilt, in der Hoffnung, diese von Vertheidigern entblößte Stadt durch einen Handstreich zu nehmen. Aber eine Stunde vor seiner Ankunft waren ohne sein Wissen die von Athen entsendeten Reiter in Mantineia eingetroffen; diese warfen sich mit wenigen wehrhaften Mantineern dem Feinde kühn entgegen und trieben ihn in einem hitzigen Gefechte glücklich zurück. Gryllos, Xenophons Sohn, that sich in diesem Treffen vor allen durch Tapferkeit hervor und fand den Tod.

Xenophon soll gerade mit einem Opfer beschäftigt gewesen sein, als er die Nachricht von dem Tode seines Sohnes erhielt. Voll Trauer nahm er den Kranz, den die Opfernden zu tragen pflegten, vom Haupte; als ihm aber gemeldet ward, der Sohn sei tapfer kämpfend gefallen, da setzte er den Kranz wieder auf. Manche erzählen auch, er habe bei der Nachricht nicht einmal geweint und gesagt: „Ich wußte, daß ich einen Sterblichen gezeugt." Gryllos wurde nach dem Zeugniß des Aristoteles von vielen gepriesen durch Lobgesänge und eine Leichenrede, und sie thaten es zum Theil dem Vater zu Lieb und Ehren. Die Mantineer ehrten den Tapfern durch ein öffentliches Begräbniß und errichteten an der Stelle, wo er gefallen, eine Säule, auf der sein Bildniß stand. In Athen befand sich ein Gemälde des zu jener Zeit lebenden Euphranor, welches dieses Reitertreffen und zugleich die persönliche Tapferkeit des Gryllos darstellte, wie er den Anführer der feindlichen Reiterei erlegte. Wahrscheinlich ist durch dieses Bild bei den Alten die irrige Meinung aufgekommen, daß Gryllos in der Hauptschlacht bei Mantineia den

Digitized by Google

Epaminondas getödtet habe, indem man die dargestellte Reiterschlacht für die Hauptschlacht nahm und den von Gryllos gefällten Führer der Reiter für den Epaminondas erklärte, der übrigens nie an der Spitze der Reiter focht. Es mochte dem Nationalstolz der Athener schmeicheln, wenn Einer der Ihrigen für den Erleger des großen Epaminondas galt; indessen machten ihnen die Spartaner sowie die Mantineer diese Ehre streitig. Jene behaupteten, ihr Landsmann Antikrates oder Machairion habe den Epaminondas getödtet, und ehrten ihn und seine Nachkommen; die Mantineer schrieben die Ehre ihrem Bürger Machairion zu.

Xenophon starb in hohem Alter zu Korinth, nach einer Angabe bei Diogenes Laertius Ol. 105, 1 = 360 v. Chr. Da er jedoch in seinen Hellenika den Tod des Alexander von Pherä erwähnt, der im J. 358 starb, so muß er erst in diesem oder einem der folgenden Jahre gestorben sein. Ob er, wie Lukian sagt, über 90 Jahre alt geworden, dürfen wir bezweifeln. Sein Geschlecht pflanzte sich durch seinen Sohn Diodoros fort, der einen Sohn Namens Gryllos hatte. Ein Sohn von diesem kann ein Xenophon gewesen sein, gegen welchen eine Rede des Deinarchos gerichtet war. — Sichere bildliche Darstellungen von Xenophon sind nicht vorhanden. Es ist uns bekannt, daß er ein Jüngling von besonderer Schönheit gewesen; und so wird er auch in einem Briefe, der dem Chion, einem Schüler des Platon, zugeschrieben wird, aber ein rhetorisches Produkt aus später Zeit zu sein scheint, als ein sehr schöner Mann mit wallenden Locken und sanften Gesichtszügen geschildert.

Xenophon war ein einfacher Mann von edlem, für alles Schöne und Gute empfänglichen Geiste, in hohem Grade fromm und gottesfürchtig, ein Freund gemüthlichen Verkehrs und behaglichen Stillebens ohne besonderen Ehrgeiz nach Aemtern und Würden. Bei aller Milde der Gesinnung und Liebenswürdigkeit des Umgangs zeigte er, wie wir aus seiner Anabasis ersehen, überall, wo es nöthig war, einen festen, entschlossenen Sinn, Muth und Besonnenheit in der Gefahr; dabei besaß er das

Digitized by Google

Talent überzeugender Rede und eine seltene Gabe, die Menschen nach ihrer Eigenthümlichkeit zu behandeln und zu gewinnen. Obgleich zur Reflexion geneigt und bestrebt, sein Leben und Handeln ganz nach seinem Denken zu gestalten, war er durchaus eine dem praktischen Leben zugewandte Natur. Dies zeigt sich auch in seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Geschichte, Staatsleben, Kriegskunde und dergl. sind die hauptsächlichsten Stoffe, die er sich zur Behandlung ausgewählt. Manche seiner Schriften gehören auch dem Gebiet der Philosophie an, der er von Jugend auf zugethan war; aber ohne wie Platon, mit dem er die Philosophie aus derselben Quelle, aus den Lehren des Sokrates, geschöpft, in die schwierigsten Fragen dieser Wissenschaft begeistert einzudringen, behandelte er mit nüchternem Sinn nur solche Seiten der Philosophie, welche mit dem praktischen Leben in irgend einer Beziehung stehen. Wegen dieser Verschiedenheit der beiden Schüler des Sokrates haben auch die Alten eine gewisse Eifersucht und Feindseligkeit zwischen denselben angenommen, welche in Wirklichkeit wohl nicht stattgefunden hat. Als Geschichtschreiber steht er seinen großen Vorgängern Herodot und Thukydides nach; es fehlt ihm die jugendliche poetische Lebendigkeit eines Herodot, sowie die Kraft und Würde und der politische Scharfblick des Thukydides. Während dieser dem innern Zusammenhang der Ereignisse bis in ihre Tiefen nachspürt und sie aus dem Charakter und den Leidenschaften der Menschen zu erklären sucht, hält sich Xenophon an der Oberfläche und motivirt bei seinem frommen Götterglauben und seiner Vorliebe für Weissagungen und Träume die Ereignisse nur zu oft äußerlich durch die Einwirkung der Götter. Dagegen fesselt Xenophon durch die edle Anmuth seiner Schreibart. Seine Sprache ist einfach und schmucklos, leicht und fließend, ähnlich der des Herodot; aber den hohen Schwung der Rede, zu welchem Herodot sich bisweilen erhebt, erreicht er nur selten und in unvollkommener Weise. „Wie ein Landwind," sagt Dionysius von Halikarnaß, „erhebt er sich ein wenig, um alsbald wieder zu fallen." Die

Digitized by Google

Alten nannten ihn wegen seiner lieblichen Sprache die attische Biene, die attische Muse. „Xenophons Sprache," sagt Cicero (Orat. 32), „ist süßer als Honig" — „die Musen sollen in der Sprache des Xenophon gesprochen haben" (ib. 62); „die Gratien haben die Rede des Xenophon gebildet," sagt Quintilian (10, 1, 82). Indeß ist er von den Alten nicht als Muster des Atticismus aufgestellt worden; sein Attisch ist mit jonischen und dorischen Ausdrücken untermischt, was darin seine Erklärung findet, daß er sehr lange Zeit in der Fremde gelebt hat. Die Rhetorik der Sophisten und des Isokrates, welche bei so vielen Schriftstellern des 4. Jahrhunderts vor Chr. Eingang gefunden, hat auf Xenophon geringen Einfluß geübt; er hat keine kunstvoll aufgebaute Perioden, sondern die einfache Gliederung eines zwanglosen und in sich ungleichmäßigen Stiles.

Das ausgezeichnetste Werk des Xenophon ist seine Anabasis, in welcher der Feldzug des jüngeren Kyros und der Rückzug der 10,000 Griechen, der von ihm selbst geleitet wurde, in sieben Büchern beschrieben ist. Aus der Genauigkeit der Angaben muß man schließen, daß er das Buch nach von ihm geführten Tagebüchern abgefaßt hat. Das Werk zeichnet sich aus durch den Ernst und die Einfachheit der Erzählung, die, obgleich der Gegenstand reich an außerordentlichen Ereignissen und Thaten ist, doch allen Schmuck der Darstellung verschmäht; auch ist namentlich die große Bescheidenheit zu rühmen, mit welcher Xenophon überall in diesem Buche von seiner eigenen Person spricht. Die Erzählung von dem Thatsächlichen und Selbsterlebten trägt durchaus das Gepräge der Wahrheit an sich, so daß das Lob des Lukian, Xenophon sei in seiner Darstellung δίκαιος, unparteiisch gewesen, besonders auf die Anabasis paßt; dagegen ist seine Beurtheilung einzelner Personen doch einigermaßen durch Vorliebe oder Abneigung getrübt und verwirrt. So werden z. B. der jüngere Kyros und der Lakedämonier Klearchos, die er bewundert und hochhält, nur von ihren schönen Seiten dargestellt, während er übergeht, was man an ihnen zu tadeln hat; dem

Digitized by Google

Lichte des Bildes fehlt der Schatten. — In den Hellenika (3, 1, 2) sagt Xenophon, daß der Syrakusier Themistogenes den Feldzug des Kyros und die Rückkehr der 10,000 Griechen bis zum Meere beschrieben habe, und dadurch kam bei den Alten die Vermuthung auf, Xenophon habe seine Anabasis unter dem Namen des Themistogenes herausgegeben, und zwar, wie Plutarch meint, damit die Erzählung seiner Thaten, wenn ein Andrer für den Verfasser gelte, glaubwürdiger erscheine. Uebrigens muß man dem Xenophon eben glauben, daß es damals eine Schrift des Themistogenes über die Expedition des Kyros gegeben hat, und weiter schließen, daß er selbst seine Anabasis noch nicht vollendet hatte, als er jene Stelle der Hellenika schrieb.

Ein anderes geschichtliches Werk des Xenophon sind die Hellenika, sieben Bücher „hellenischer Geschichte" enthaltend, von denen die zwei ersten sich unmittelbar an das Werk des Thukydides anschließen und den peloponesischen Krieg von der Schlacht bei Kyzikos (im J. 410) bis zu Ende erzählen, während die fünf letzten die folgende Zeit bis zur Schlacht bei Mantineia (362) umfassen. Das Buch enthält einen sehr reichhaltigen und gutgeordneten Stoff, ist aber nicht völlig gleichmäßig ausgearbeitet und kann wegen der Vorliebe des Verfassers für Sparta und Agesilaos von Parteilichkeit nicht freigesprochen werden; Epaminondas, der größte Hellene der damaligen Zeit, ist dem Agesilaos gegenüber nicht in das verdiente Licht gestellt. Die Abfassung der beiden ersten Bücher über die letzten Jahre des peloponnesischen Krieges ist ohne Zweifel durch das Werk des Thukydides veranlaßt, und wenn die Vermuthung wahr ist, daß die Tochter des Thukydides nach dessen Tod die Arbeit des Vaters dem Xenophon zur Herausgabe eingehändigt habe, so wird Xenophon zugleich auch das von Thukydides gesammelte geschichtliche Material der folgenden Jahre des Kriegs zum Gebrauch für seine eigene Arbeit empfangen haben. Aber welch großer Unterschied ist zwischen dem Werk des Thukydides und diesen Hellenika. Es ist nicht die Sache eines Xenophon, an die Er-

Digitized by Google

schaffung eines einzigen Schriftwerkes seine ganze Kraft und sein ganzes Leben zu setzen, wie Thukydides dies gethan.

Die Kyropädie des Xenophon, aus 8 Büchern bestehend, kann nicht zu den historischen Werken gezählt werden; sie ist vielmehr ein historisch-philosophischer Roman, in welchem er das Leben und die Thaten des älteren Kyros als eines vollendeten, nach sokratischen Begriffen gebildeten Herrschers darstellt und die Geschichte so verwendet und verändert, wie es seinem Zwecke angemessen ist. Der Verfasser hat in diesem Buche seine Ansichten niedergelegt, wie ein Staat am besten einzurichten und wie er zu leiten und zu verwalten sei, wobei er denn natürlich seine Abneigung gegen die athenische Demokratie, deren Ausartungen er mit eigenen Augen gesehen, sowie seine Vorliebe für die feste Ordnung und die Gesetzlichkeit des spartanischen Staates nicht verleugnet. Das Werk ist mit Geschick und Sorgfalt ausgeführt; doch fehlt es auch hier nicht an Nachlässigkeiten und Unebenheiten.

Außer diesen drei größeren Werken verfaßte Xenophon noch eine nicht geringe Zahl von kleineren Schriften, deren Aechtheit jedoch zum Theil bezweifelt wird. Ihr Inhalt ist historischen, philosophischen, politischen Charakters, auch behandeln sie militärische Dinge, die Reitkunst, die Jagd; denn wie er für das Militärische eine besondere Vorliebe hat, so ist er auch ein Freund des Reitens und Jagens. Von seinen philosophischen Schriften stehen die Memoiren oder Denkwürdigkeiten des Sokrates obenan, eine Darstellung der Lehren des Sokrates in Gesprächsform, in der er ein treues Lebensbild seines Meisters liefert. Der Hauptinhalt des Buches ist die sokratische Ethik.

Digitized by Google

8. Platon.

(429—348 v. Chr.)

Edelster Mund des beredten Athens; von den Blättern der weisen
Panhellenen ertönt keines so mächtig wie du.
Während das Aug' du zu Gott und dem Himmel erhebest, o Platon,
Göttlicher, schaust du zugleich Leben und Sitten der Welt.
Mit dem sokratischen Spotte vermähltest du samische*) Hoheit,
Und zu dem schönsten Verein mischte das Streitende sich.

Ungenannter in der griech. Anthologie.

Die Philosophie nahm, wie schon früher erwähnt (S. 285), bei den Griechen ihren Anfang ums J. 600 v. Chr., in dem Zeitalter der sieben Weisen, wo in dem höheren Geistesleben der Griechen nach langer Herrschaft der poetischen Anschauung ein verstandesmäßiges Denken sich geltend zu machen begann. Die sieben Weisen selbst, unter denen besonders vier hervorzuheben sind: Thales von Milet, Solon von Athen, Bias von Priene und Pittakos von Mytilene, waren in der Mehrzahl keine speculativen Philosophen, sondern staatskluge und welterfahrene Männer, deren Weisheit sich hauptsächlich in der praktischen Politik bethätigte. Nur Thales macht unter ihnen eine Ausnahme; er war nicht blos ein kluger Staatsmann, sondern beschäftigte sich auch mit naturwissenschaftlichen und mathematischen Studien und war der erste eigentliche Philosoph unter den Griechen, d. h. also der erste Philosoph überhaupt, denn kein Volk der Welt hat vor den Griechen Philosophie getrieben.

Die an Thales sich anschließende Philosophenschule, als deren hauptsächlichste Vertreter neben ihm sein Schüler Anaximandros (um 560 v. Chr.), der erste philosophische Schriftsteller in Prosa, und dessen Schüler Anaximenes (gegen 500 v. Chr.), beide aus Milet, sowie in gewisser Beziehung auch der Ephesier Herakleitos (um 500) zu nennen sind, heißt die

*) Samisch d. h. des Pythagoras von Samos.

Digitized by Google

jonische Schule oder die der Physiker. Denn die Jonier sind auch auf diesem Felde wieder die allen Stämmen vorstrebenden Neuerer, und Physiker nennt man diese Männer, weil ihre Philosophie besonders auf die Betrachtung und Erforschung der Natur gerichtet war; und zwar stellten sie sich mit kühnem Muthe, ohne Rücksicht auf die bisherige Weltanschauung, sogleich das höchste Problem, die Erkenntniß des ersten Grundes aller Dinge. So nahm Thales das Wasser als das Urprincip der Welt an, Anaximander das Unendliche, die unbestimmte Materie, Anaximenes die Luft, aus deren Verdichtung oder Verdünnung alles in der Welt entstände.

Jonier waren auch die Begründer der beiden andern Philosophenschulen, welche etwas nach der jonischen entstanden, der eleatischen und der italischen oder pythagoreischen. Der Schöpfer der eleatischen Philosophie war Xenophanes aus Kolophon (c. 550 v. Chr.), der, früh aus seiner Vaterstadt vertrieben, nach längerem Wandern sich in Elea (Velia) in Unteritalien niederließ. Auch er suchte nach dem Urgrund aller Dinge, nach dem Bleibenden und Beharrenden in den wechselnden Erscheinungen der Welt; er nahm ein unentstandenes und unvergängliches Sein an, das war die Gottheit selbst, ein in sich gleiches, denkendes Wesen, das mühelos über alles waltet. Seine Lehre bildeten weiter aus sein Schüler Parmenides aus Elea (c. 500) und dessen Schüler Zenon aus Elea (c. 460). — Der Begründer der pythagoreischen Philosophie war Pythagoras aus Samos, der sich ums Jahr 540, nachdem er zu seiner Belehrung weite Reisen gemacht, zu Kroton in Unteritalien ansiedelte und dort eine nach Art eines geheimen Ordens festgegliederte Gesellschaft vornehmer Jünglinge stiftete, welche eine sittlich-religiöse Reform des griechischen Lebens auf Grund seiner philosophischen Ansichten anstrebte. Der Hauptsatz dieser pythagoreischen Philosophie war, daß die Zahl das Grundprincip aller Dinge sei, durch Zahl und Maß werde in der Welt nicht blos das Entgegengesetzte zur Harmonie verknüpft, sondern die Dinge selbst be-

Digitized by Google

ständen ihrem substantiellen Wesen nach aus Zahlen: alles ist Zahl. Auch die Tugend beruht auf mathematischen Verhältnissen, sie ist eine harmonische Einheit der Seele.

Als nach den Perserkriegen in Athen das geistige Leben einen so raschen und freudigen Aufschwung nahm und auch Vertreter der jonischen und der italischen Philosophenschulen dort eine willkommene Aufnahme fanden, wurde den philosophischen Studien eine erneute eifrige Pflege zu Theil. Allein die bisherigen Systeme mit ihrer Forschung nach dem Urgrunde der Dinge, nach dem den Erscheinungen zu Grunde liegenden wahren Sein vermochten zu keinen befriedigenden Resultaten zu gelangen und führten nur zu der Ueberzeugung, daß die äußere Welt, wie sie sich unseren Sinnen darstellt, die Wahrheit nicht sei. Da erklärten die s. g. Sophisten, wie verzweifelnd an der Auffindung der objectiven Wahrheit, daß nicht in der äußeren Welt, sondern in dem menschlichen Geiste die Wahrheit zu suchen sei, das Denken und Wollen des Menschen sei das Maß aller Dinge. Diese neue Idee wurde von der Zeit mit Beifall und Eifer erfaßt und bewirkte eine durchgreifende Revolution in der Gesinnung und dem Denken der Griechen, die aber von sehr verderblichen Folgen war. Jetzt wurde alle Wahrheit und Sittlichkeit von dem subjectiven Meinen und Belieben des einzelnen Individuums abhängig gemacht; die Wissenschaft verlor ihren Ernst und den Sinn für Wahrheit, und an ihre Stelle trat eine leere Scheinweisheit und gehaltlose Disputirkunst. Die Sophisten machten sich anheischig, über Alles und Jedes zu reden und auch ihre Hörer zu unterrichten, das Gerechte als ungerecht und das Ungerechte als gerecht zu erweisen.

Dieser den Staat, die Sittlichkeit und Religion untergrabenden Scheinweisheit der Sophisten trat Sokrates (geb. 469, gest. 399 v. Chr.), der große Reformator der alten Philosophie, mit Erfolg entgegen. Indem er ihnen in unermüdlichem Kampfe die Gehaltlosigkeit ihres Wissens und das Verwerfliche ihrer Lehren aufdeckte, hob er hervor, daß nicht das willkührliche Denken

Digitized by Google

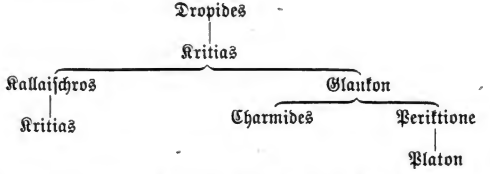
des Einzelnen, sondern das Denken des Menschen überhaupt zur Grundlage für die Betrachtung der Dinge zu machen sei. Das gerade war der große Fortschritt der Philosophie durch Sokrates, daß er in seinen Untersuchungen auf eine Theorie des Erkennens und Wissens zurückging und von jedem Gegenstande durch Ausscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen den richtigen Begriff zu ergründen und so zu dem wahren Wissen zu gelangen suchte. Und auf dieses wahre, richtige Wissen führte er auch alle sittlichen Anforderungen zurück; das Wissen ist die Grundlage der Tugend, alles Handeln soll auf der sittlichen Selbstgewißheit beruhen, nicht auf prüfungsloser Hingabe an die bestehende Sitte.

Sokrates hat von seinen Lehren nichts Schriftliches hinterlassen. Seine Philosophie wurde aber von seinen Schülern in Schriften verbreitet, und manche derselben bildeten, indem sie einzelne Punkte seiner Lehre heraushoben und sie mit eigenen Ansichten zu Systemen erweiterten, besondere Philosophenschulen. So stiftete Eukleides von Megara die megarische, Aristippos von Kyrene die kyrenäische Schule, Antisthenes von Athen die der Kyniker. Alle diese gingen mehr oder weniger einseitige Wege; aber Platon, der genialste der Schüler des Sokrates, welcher die akademische Schule gründete, drang am tiefsten und vollständigsten in die sokratische Lehre ein und bildete sie in großartiger Weise aus. Er und sein Schüler Aristoteles, von welchem die Schule der Peripatetiker ausging, bezeichnen die höchste Blüthe der griechischen Philosophie. In Platons System waren alle brauchbaren Resultate der früheren Philosophie verwerthet und zu einem harmonischen Ganzen vereinigt. Die Grundlage seiner Philosophie bildete die Ideenlehre. Mit Berufung auf den Satz des Sokrates, daß das Erkennen der Begriffe allein ein wahres Wissen sei, behauptete er, daß der Gegenstand dieses Wissens, die Begriffe, allein das wahrhaft Seiende sind; diese Begriffe aber, welche er Ideen (ἰδέαι) nennt, sind keine blos subjectiven Gedanken, sondern sie bestehen selbständig für sich, sie bilden eine außerhalb der Sinnenwelt existirende unkörperliche

Digitized by Google

Welt, die allein Wahrheit und Wirklichkeit und die ewigen Urbilder enthält für das wechselnde Dasein der Sinnenwelt. Die sinnliche Welt ist nur ein Schatten- und Zerrbild der Ideen, ist nur in dem Maße wirklich, in welchem die Ideen sich in ihr abspiegeln.

Platon, aus dem attischen Demos Kolyttos in der Phyle Aigeis, gehörte einer der ältesten und vornehmsten Familien Athens an. Sein Vater Ariston sowie seine Mutter Periktione (nach Andern Potone) leiteten ihr Geschlecht von der Königsfamilie des Kodros ab. Ariston und sein Vater Aristokles sind in der Geschichte nicht weiter bekannt; dagegen haben mehrere Verwandte der Mutter Periktione durch die persönliche Theilnahme an den politischen Bewegungen ihrer Zeit in der atheniſchen Geschichte eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Ihr Bruder war Charmides, der im Jahre 404 als einer der 10 Herrscher im Peiraieus an der oligarchischen Gewaltherrschaft der Dreißig theilnahm und im Jahre 403 in der Schlacht bei Munychia gegen Thrasybul zugleich mit dem bekannten Tyrannen Kritias den Tod fand; und dieser Kritias war ein Sohn von Periktiones Vatersbruder. Beide Familien, reich und von hohem Ansehen, stammten von Dropides, einem Zeitgenossen und Verwandten des Solon, in folgender Weise:



Platon hatte noch zwei Brüder, Glaukon und Adeimantos, und eine Schwester Potone, Mutter des Speusippos, welcher Schüler des Platon ward und Nachfolger desselben in der Akademie.

Ueber das Jahr von Platons Geburt sind die Angaben der Alten schwankend; am wahrscheinlichsten jedoch ward er im

Digitized by Google

Jahre 429 v. Chr. geboren, und zwar, wie ohne Ausnahme berichtet wird, am 7. Tage des Monats Thargelion (21. Mai). Von seinen Verehrern wurde später dieser Tag alljährlich festlich begangen, und man fand es bedeutsam, daß auf denselben Tag auch die Geburt des Gottes Apollon fiel, welche man zu Athen und in den meisten jonischen Kolonien in dem Thargelienfeste feierte. Ja es bildete sich sogar in Athen die Sage, daß Platon nicht der Sohn des Ariston, sondern des Apollon sei, und diese Sage muß schon frühzeitig entstanden sein, wenn nämlich die Angabe des Diogenes Laertius*) richtig ist, daß schon Speusippos, der Neffe des Platon, davon gesprochen habe. Seine Verehrer wollten auf diese Weise ihn gleichsam als eine wiederholte Erscheinung des Gottes auf Erden darstellen. Eine andere Fabelei bezieht sich auf die außerordentliche Redebegabung des großen Philosophen. Es heißt nämlich, als der Vater Ariston einst in dem Hymettos den Musen oder den Nymphen ein Opfer brachte und auch die Mutter mit ihrem Söhnlein im Arm bei dem Opfer zugegen war, habe sie das Kind in ein dichtes Myrtengebüsch gelegt, worauf Bienen herankamen und hymettischen Honig auf die Lippen des Kindes träufelten.

Es war für die erste Entwicklung Platons von großer Wichtigkeit, daß all das Große und Schöne, was unter der Staatsverwaltung des Perikles, der einige Monate nach Platons Geburt noch in demselben Jahre 429 starb, auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst und des gesammten intellectuellen Verkehrs in Athen ans Licht emporgewachsen war, noch in voller Blüthe stand und auf den Geist des aufwachsenden Knaben und Jünglings seine belebende Wirkung üben konnte; aber früh schon hatte er Gelegenheit, die verderblichen Folgen zu sehen, welche aus der durch Perikles eingeführten unbeschränkten Volks-

*) Diogenes von Laerte hat das Leben des Platon in seinen Lebensbeschreibungen der Philosophen behandelt. Außerdem existiren noch Biographien des Platon von Olympiodoros, Hesychios von Milet und einigen Unbekannten.

Digitized by Google

herrschaft für den athenischen Staat hervorgingen, als die gewaltige Hand des Olympiers die Leidenschaft und den Unverstand der Menge nicht mehr zügelte und schwache oder gewissenlose Männer, die an seine Stelle getreten waren, das begehrliche Volk zu den ausschweifendsten Entschlüssen, zur Bedrückung und Ausbeutung der fremden Gemeinden und der reichen und vornehmen Mitbürger verleiteten. Da war es kein Wunder, wenn die vornehmen Familien, die unter solchen Verhältnissen zu leiden hatten, unzufrieden sich von dem demokratischen Treiben abwandten und für die festen und aristokratischen Einrichtungen des spartanischen Staates schwärmten. Zu diesen mit den heimischen Zuständen unzufriedenen, lakedämonisch gesinnten Familien gehörten auch die des Platon und seiner Verwandten, des Charmides und Kritias, und schon in früher Jugend ging die Stimmung der Verwandten auf ihn über. Seine eigenen Erfahrungen sowie die politischen Ansichten des Sokrates mußten ihn in der Folge in dieser Richtung bestärken, und so war denn Platon sein Leben lang mehr oder weniger ein Gegner der athenischen Demokratie und ein Freund der spartanischen Verfassung. Perikles selbst, der diese schrankenlose Demokratie geschaffen, wird wohl von Platon in seinen Schriften wegen seiner persönlichen Tugenden, seines Hochsinnes und der Allgewalt seines Geistes hochgeschätzt; aber er macht ihm den Vorwurf, daß er die Athener durch seine Einrichtungen, namentlich durch die Bezahlung der Bürger für ihre öffentliche Thätigkeit, wodurch die Entscheidung über die Angelegenheiten des Staates in die Hände der großen Masse kam, zur Trägheit und Geschwätzigkeit, zur Feigherzigkeit und Habsucht verleitet habe.

Der junge Platon hat die Bildungsmittel, welche das damalige Athen bot, vermöge seiner glücklichen Familienverhältnisse in unbeschränktem Maße benutzen können. Die Alten nennen seine Lehrer in den einzelnen Unterrichtsgegenständen und heben hervor, daß er auch mit der Zeichenkunst sich beschäftigt und daß er in der Musik eine sehr gründliche und allseitige Bildung er-

Digitized by Google

halten. Sein Lehrer in der Gymnastik war Ariston aus Argos. Die Nachricht, daß dieser ihm wegen seiner breiten Brust oder seiner breiten Stirn zuerst den Namen Platon, „der Breite", gegeben habe, der dann seinen ursprünglichen Namen Aristokles, den er nach dem väterlichen Großvater erhalten, für die Folge gänzlich verdrängte, können wir als wahr annehmen, da solche Fälle, wo der Beiname einer Person zum Hauptnamen erhoben wird, im Alterthum mehr vorkommen. So hieß der Dichter Stesichoros ursprünglich Tisias, der Philosoph Theophrastos hieß zuerst Tyrtamos. Platon soll in der Gymnastik sich so ausgebildet haben, daß er in den isthmischen Spielen, ja auch in den pythischen, nemeischen, olympischen als Athlet auftrat, und in den beiden letzten soll er Siege davongetragen haben. Auch wird von Aelian erzählt, er habe in seinen jungen Jahren aus Verzweiflung wegen seiner Armuth sich entschlossen, in Söldnerdienst zu treten, Sokrates aber habe ihn abgehalten. Doch glaubt Aelian selbst nicht an diese Fabel. Platon war von Hause aus wohlhabend; die Nachrichten über seine Dürftigkeit stammen aus späterer Zeit, wo seine Schüler sich bestrebten, ihren Meister als erhaben über alle irdischen Glücksgüter darzustellen. Daß er in seinen jungen Jahren dem Vaterlande die gesetzlichen Kriegsdienste geleistet, brauchen wir nicht zu bezweifeln, wiewohl die Angaben, daß er bei Tanagra (426), bei Delion (424) und bei Korinth (394) mitgefochten, sicherlich falsch sind; denn während der beiden ersten Feldzüge war er noch ein Kind, im Jahre 394 war er auf Reisen.

Bevor Platon den Sokrates kennen lernte, soll er sich vielfach in der Dichtkunst versucht haben. Platon war, wie man aus seinen philosophischen Schriften erkennt, ein poetischer Geist, und zu seiner Zeit war bei den jungen vornehmen Athenern namentlich das Dramadichten eine Art Modesucht geworden. Daher können wir die Nachrichten von den dichterischen Versuchen, die er in seiner Jugend gemacht, nicht ganz in das Gebiet der Sage verweisen. Unter den Epigrammen, welche unter seinem

Digitized by Google

Namen noch existiren, sind manche fein und geistreich und eines Platon würdig, bei andern dagegen zeigt der Inhalt die deutlichsten Spuren der Fälschung. Nach den Biographen verfaßte er Dithyramben und andre lyrische Gedichte und danach auch Dramen; Aelian spricht auch von epischen Versen, die er geschrieben, er habe sie aber verbrannt, als er sie mit den homerischen Gedichten verglichen und gesehen habe, daß sie diesen weit nachstanden. Dann warf er sich, sagt Aelian, auf die Tragödie und arbeitete eine Tetralogie aus, um damit an den Dionysien in einen Wettkampf einzutreten. Schon waren die Rollen des Gedichtes unter die Schauspieler vertheilt, da hörte er kurz vor den Dionysien den Sokrates, und erfaßt von dem Zauber des Mannes, stand er nicht blos von dem dramatischen Wettkampf ab, sondern gab auch das Tragödienschreiben völlig auf, um sich ganz in die Philosophie zu versenken. Die Biographen verlegen das Verbrennen der Gedichte in die Zeit dieser Bekanntschaft mit Sokrates; der Jüngling warf sie ins Feuer mit den Worten: „Hephaistos, komm' heran, Platon begehret dein!" Uebrigens war die Neigung Platons zur Philosophie schon vor seinem Verkehr mit Sokrates geweckt worden; er hatte, sagt Aristoteles, von seinen jungen Jahren an Umgang mit dem heraklitischen Philosophen Kratylos und wurde ein Anhänger der Lehre des Herakleitos von dem Flusse aller sinnlichen Dinge, über die man ein Wissen nicht erlangen könnte.

Die Bekanntschaft mit Sokrates, welche Platon ungefähr in seinem 20. Lebensjahre machte, wurde für ihn von der größten Wichtigkeit, denn durch diesen erst wurde er ganz für die Philosophie gewonnen und in die Tiefen des philosophischen Denkens eingeführt. Platon soll später den Ausspruch gethan haben, er habe dem Himmel besonders für Viererlei zu danken: daß er als Mensch und nicht als Thier, daß er als Mann und nicht als Weib, als Grieche und nicht als Barbar, viertens aber und hauptsächlich, daß er als Bürger Athens und zwar gerade zu Sokrates' Zeit das Licht der Welt erblickt habe. Kritias und

Digitized by Google

Charmides, welche langjährige Freunde und Anhänger des Sokrates waren, haben höchst wahrscheinlich zuerst ihren jugendlichen Verwandten mit dem Philosophen in nähere Berührung gebracht, von dem er dann nicht mehr abließ bis zu dem Tode des Meisters. Die Sage hat auch dieses für Platon so wichtige Ereigniß, das erste Zusammentreffen mit Sokrates, poetisch verklärt, sie erzählt, Sokrates habe in der Nacht, bevor der junge Platon sein Schüler ward, im Traume einen jungen Schwan — den musischen Vogel des Apollon — gesehen, der sich von dem Altar des Eros in der Akademie in seinen Schoß flüchtete und mit sofort mächtig gewachsenen Schwingen unter lieblichem Gesang sich in die Lüfte erhob. Als am folgenden Tage Platon ihm vorgestellt ward, ein Jüngling von hoher Gestalt und mit schönem Antlitz, in welchem die tiefe Menschenkenntniß des Philosophen sogleich die herrlichen Geistesanlagen erkannte, habe er voll Freude ausgerufen: „Dies ist der Schwan, den ich im Traume gesehen!"

Platon genoß den Unterricht des Sokrates ohne Unterbrechung bis zu dessen Tode, also ungefähr 9 Jahre, und es bestand unter ihnen das schönste Verhältniß der Achtung und der Liebe. Uebrigens sind über Einzelnheiten aus diesem Verkehr fast gar keine zuverlässigen Nachrichten vorhanden. Wenig Glauben verdient die Anekdote bei Diogenes, daß Platon, der schon zu Lebzeiten des Sokrates zu schriftstellern angefangen habe, diesem seinen Dialog Lysis, in welchem Sokrates sich über die Freundschaft unterhält, vorgelesen und Sokrates zuletzt ausgerufen habe: „Wie vieles hat mir da der Jüngling angedichtet!" Aus Platons Apologie des Sokrates wissen wir, daß er, als sein Lehrer vor Gericht stand, auch zugegen war und sich erboten hatte, falls Sokrates sich eine Geldstrafe erbitten würde, 30 Minen (à 26,2 Thlr.) als Bürgschaft zu erlegen. Auch soll er, wie ein späterer Schriftsteller berichtet, während der Gerichtsverhandlung auf die Rednerbühne gestiegen sein, um seinen Lehrer zu vertheidigen; als er aber mit den Worten begonnen: „Wiewohl ich, ihr Männer von Athen, der jüngste bin

Digitized by Google

von denen, welche bisher die Bühne betraten —", da hätten die Richter gelärmt und ihn geheißen herunterzusteigen. Allein diese Erzählung ist sicherlich unwahr, da es feststeht, daß außer Sokrates selbst Niemand in seinem Processe gesprochen. Außerdem wissen wir aus Platons Phaidon, daß er bei des Sokrates Tode krank gewesen und sich deswegen nicht bei ihm im Gefängnisse habe einstellen können. Man vermuthet nicht ohne Grund, daß diese Krankheit eine Folge der Verurtheilung des Sokrates war; denn der Schmerz über das Geschick des geliebten Lehrers muß nach einer Stelle des Plutarch, der ihn mit dem Schmerze Alexanders über den Tod des Cleitos zusammenstellt, ein sehr tiefer und erschütternder gewesen sein und eine gewisse historische Berühmtheit gehabt haben.

Der Tod des Sokrates im J. 399 v. Chr. übte auf das innere wie das äußere Leben des Platon einen sehr wichtigen Einfluß. War er schon bisher als ein Sprößling aristokratischer Familien und durch die Ansichten des Sokrates der demokratischen Verfassung seiner Vaterstadt abgeneigt, so mußte die Verurtheilung des weisesten und besten Mannes, welche ihm wie ein durch die athenische Demokratie verübter Justizmord erschien, sein Gemüth gegen das ungerechte und vorurtheilsvolle Regiment seiner Vaterstadt völlig verbittern und in demselben eine tiefe Abneigung gegen jegliche Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten erwecken, so daß er sich von nun an, abgewandt von der unbefriedigenden Wirklichkeit, ganz und ausschließlich für das Leben in der Wissenschaft und die speculative Philosophie entschied. K. Fr. Hermann (Geschichte und System der platonischen Philosophie I. S. 38) macht auf einen Nachklang dieser Stimmung Platons, der sich in seinem Theätet findet, aufmerksam. Indem Platon hier den ächten Weisen im Gegensatze mit dem gewöhnlichen Weltmenschen und Praktiker schildert, sagt er p. 172: „Der wahre Weise kennt von Jugend auf weder den Weg auf den Markt, noch die Lage des Rathhauses und der Gerichtshöfe; von den Anstrengungen der Bewerber um

Digitized by Google

Aemter und Würden, von ihren Verbindungen, Mahlzeiten und Gelagen fällt ihm auch im Traume nichts ein; ob Jemand hoch oder niedrig geboren ist in der Stadt, ob arm oder reich an Land und Leuten, ist ihm so gleichgültig wie der Sand am Ufer; sein Geist, hoch über das Irdische und Vergängliche erhaben und allein auf das Wesenhafte gerichtet, durchfliegt des Himmels Räume, und mag er auch darüber im täglichen Leben manchen falschen Schritt thun, manchmal widerstoßen und sich dem Spotte der Welt aussetzen, so tröstet und entschädigt ihn dafür der Gedanke, daß es dem Weltmenschen ebenso ergehen und dieser sich eben so linkisch und ungeschickt anstellen würde, wenn man ihn in das Reich der Begriffe und der ewigen Wahrheit mit hinaufnehmen wollte." Das sind allerdings Grundsätze, die mit den Ansichten der Alten über echte Bürgertugend nicht übereinstimmen.

Bald nach des Sokrates Tod verließ Platon in einem Alter von 30 Jahren seine Vaterstadt, wohl nicht deswegen, weil er, wie die Alten wollen, in das Schicksal seines Lehrers mit verwickelt zu werden befürchtete, sondern weil ihm der Aufenthalt in Athen verleidet war und er auf Reisen und im Verkehr mit verschiedenen gelehrten Männern sein Wissen erweitern und vertiefen wollte. Er begab sich zuerst mit mehreren anderen Sokratikern nach Megara zu Eukleides, der mit ihm Schüler des Sokrates gewesen und, indem er die Dialektik der eleatischen Philosophie mit dem Gehalt der sokratischen Lebensweisheit zu vereinigen suchte, der Stifter einer neuen Schule, der megarischen, ward. Durch ihn scheint Platon mit den Grundsätzen der eleatischen Schule eingehender bekannt geworden zu sein. Von Megara aus unternahm Platon seine größeren Reisen, und zwar ging er wahrscheinlich zuerst nach Kyrene und Aegypten, dann nach Unteritalien und Sicilien. In Kyrene suchte er vornehmlich den Mathematiker Theodoros auf, den er schon in Athen kennen gelernt. Platon war ein Verehrer der Mathematik und galt für einen der ausgezeichnetsten Mathematiker des Alterthums;

Digitized by Google

er betrachtete die Beschäftigung mit dieser Wissenschaft als eine Einleitung in die Philosophie und hat sogar einen Theil seines philosophischen Systems auf mathematischen Grundlagen aufgebaut. Welches Gewicht er auf das mathematische Studium legte, zeigt sein berühmter Ausspruch, daß die Gottheit stets Mathematik treibe, und die Aufschrift über der Thür seines Gartenhauses in der Akademie: „Niemand trete hier ein, welcher der Geometrie abhold ist." In Kyrene bei Theodoros sowie auch in Aegypten suchte Platon tiefere mathematische Belehrung. Bei seiner Reise nach Aegypten, wozu er sich das Reisegeld durch Oel, das er in Aegypten absetzte, verschafft haben soll, verfolgte er nur ganz allgemeine wissenschaftliche Zwecke, er beabsichtigte bei der dortigen Priesterkaste, welche in Folge der Beobachtungen vieler Jahrhunderte im Besitze eines ungewöhnlichen Kenntnißschatzes über die Natur und ihre Kräfte war, seine Kenntnisse in den positiven Wissenschaften zu erweitern; daß er dort in die Geheimnisse speculativer Weisheit eingeweiht worden sei, ist die irrige Ansicht späterer Schriftsteller, welche die ägyptischen Priester als die Träger einer tiefsinnigen Geheimlehre ansahen und behaupteten, daß alles, was Platon Großes und Wahres gelehrt, aus jener Quelle geflossen sei. Noch Strabon (p. 806) zur Zeit des Augustus sah in dem unterägyptischen Heliopolis bei dem Heiligthum des Sonnengottes Ra neben den Wohnungen der Priester das Haus, in welchem Platon und sein Schüler, der Astronom und Mathematiker Eudoxos von Knidos, gewohnt haben sollten. Wenn aber Strabon sagt, daß Platon und Eudoxos dort zusammen gewesen seien und zwar 13 Jahre lang, so ist das ein Irrthum seiner Gewährsmänner; denn Eudoxos war wenigstens 20 Jahre später in Aegypten als Platon, und der Aufenthalt des Platon daselbst kann nur ungefähr drei Jahre gedauert haben. Spätere Schriftsteller erzählen, daß Platon von Aegypten aus auch nach Asien zu den Magiern und zu den Indern habe reisen wollen, um die Weisheit der Orientalen kennen zu lernen, er sei jedoch durch Kriegsunruhen gehindert

Digitized by Google

worden, sein Vorhaben auszuführen. Da er aber nun einmal mit den Lehren der Magier und Chaldäer bekannt sein sollte, so geben Manche an, er sei auf halbem Wege in Phönikien mit ihnen zusammengekommen. Auch fabeln spätere jüdische und christliche Schriftsteller, Platon habe aus den heiligen Schriften der Juden seine Weisheit geschöpft; man nannte ihn einen attischen Moses (*Μώσης ἀττικίζων*), einen Schüler des Propheten Jeremias.

Von Aegypten begab sich Platon nach Unteritalien. Als er auf seiner Fahrt an der Küste von Karien vorbeikam, begegneten ihm nach einer Anekdote der Alten Gesandte der Delier, welche ihn als ausgezeichneten Kenner der Mathematik um die Lösung eines merkwürdigen Orakelspruches baten. Als die Delier nämlich wegen einer Pest den Apollon um Rath fragten, hatte dieser ihnen geantwortet, sie und die andern Hellenen würden von dem Uebel befreit werden, wenn sie den würfelförmigen Altar des Apollon in Delos verdoppelten. Sie hatten nun, um das Problem zu lösen, die Seitenflächen des Würfels verdoppelt, aber zu ihrem Erstaunen gefunden, daß der Inhalt des Würfels jetzt das Achtfache des früheren betrug. Platon soll den rathlosen Deliern geantwortet haben, der Gott deute den Hellenen an, sie sollten, statt sich durch Krieg zu zerrütten, sich der Wissenschaft und Bildung befleißigen und namentlich mit Eifer Geometrie treiben. Es wird zwar von alten Schriftstellern behauptet, schon Platon habe die Lösung des delischen Problems entdeckt; doch ist dies erst später durch die platonische Schule, wahrscheinlich durch Eudoxos von Knidos, geschehen.

Nach Unteritalien, und zwar nach Tarent begab sich Platon hauptsächlich in der Absicht, durch den wissenschaftlichen Verkehr mit dem Pythagoreer Archytas und seinen Anhängern in der Mathematik und Physik, für welche er bei seinem Aufenthalt in Aegypten ein hohes Intresse gewonnen, eine tiefere, rationelle Begründung, wie er sie für sein philosophisches System nöthig hatte, zu erlangen. Außerdem aber hatte der Umgang mit diesen

Digitized by Google

Männern die günstige Wirkung auf das Gemüth des Platon, daß er bis zu einem gewissen Grade wieder mit der Welt und ihren Ansprüchen ausgesöhnt wurde und sich angeregt fühlte, herabsteigend aus der kalten Höhe der Speculation, sein Wissen für die Menschheit praktisch zu verwerthen. Denn die Pythagoreer gerade waren trotz aller Tiefe ihrer Forschung mehr als andere Philosophenschulen dem staatlichen und socialen Leben zugewandt, das sie nach ihren Grundsätzen zu gestalten suchten. Archytas war ein ausgezeichneter Staatsmann und Feldherr, der viele Jahre an der Spitze seiner Vaterstadt Tarent stand.

Von Großgriechenland aus besuchte Platon Sicilien, um die Wunder und die vulkanischen Erscheinungen, zugleich wohl auch, um die Gesetze und Staatseinrichtungen der Insel kennen zu lernen. Daß er an Gelderwerb gedacht und die berühmte sicilische Küche ihn angelockt, ist eine unwürdige Verleumdung späteren Sectenhasses. In Syrakus herrschte damals Dionysios der ältere, der berüchtigte Tyrann. Dessen Schwager Dion, ein Jüngling von hochstrebendem Sinn und ausgezeichneten Geistesanlagen, wurde ein begeisterter Verehrer des Philosophen und nahm die Lehren desselben mit der größten Empfänglichkeit auf. Kaum hatte er, sagt Plutarch (Dion 4), eine tiefere Betrachtung und eine Philosophie, die zur Tugend leitete, gekostet, so erglühte er rasch in seiner Seele, und wie er sich für das Edle leicht begeistert gesehen hatte, hoffte er in seiner Arglosigkeit, dieselben Lehren würden auf Dionysios dieselbe Wirkung äußern. So brachte er es denn durch eifriges Zureden dahin, daß Dionysios sich entschloß, mit Platon zusammenzukommen und ihn zu hören. Bei dieser Zusammenkunft erörterte Platon die Frage über die Tugend und die Gerechtigkeit und zeigte, daß jeder Andre eher tugendhaft sei als ein Tyrann und daß das Leben der Gerechten glücklich, das der Ungerechten elend sei. Der Tyrann glaubte, die Worte seien gegen ihn selbst gerichtet, und ärgerte sich, zumal da er sah, daß die Andern den Mann mit Bewunderung anhörten. Er fuhr daher zuletzt zornig auf und fragte den Philo-

Digitized by Google

sophen, in welcher Absicht er nach Sicilien gekommen. Platon erwiederte: „Um einen guten Mann zu suchen.“ „Bei den Göttern,“ fiel ihm jener ins Wort, „einen solchen hast du offenbar noch nicht gefunden!“ So erzählt Plutarch. Nach Diogenes rief der Tyrann ihm zu: „Deine Reden schmecken nach Altersschwäche!“ worauf dieser antwortete: „Und die deinigen nach Tyrannei.“

Die Freimüthigkeit des Philosophen hatte den Zorn des Tyrannen dermaßen erregt, daß Dion und seine Freunde für sein Leben fürchteten und sich beeilten, ihn der Rache des Tyrannen zu entziehen. Dionysios ließ es geschehen, daß sie ihn auf die Triere des spartanischen Gesandten Pollis brachten, der eben nach Griechenland zurückfahren wollte; aber insgeheim drang er in Pollis, daß er diesen Bürger Athens, gegen welches Dionysios damals gerade mit Sparta im Bunde stand, als einen Kriegsgefangenen behandelte und als Sklaven verkaufte. „Davon wird er,“ sagte er spottend, „keinen Schaden haben; er ist ja ein gerechter Mann und wird, auch wenn er ein Sklave ist, ebenso glücklich sein.“ Pollis brachte den Platon nach Aegina, das mit Athen verfeindet war, und verkaufte ihn dort.

Die Aegineten sollen aus altem Nationalhaß gegen Athen kurz vor Platons Ankunft ein Gesetz gegeben haben, daß der erste Athener, der ihre Küste betrete, getödtet werden solle. Als man jetzt sich anschickte, den Platon hinzurichten, sagte Einer im Scherze: „Aber es ist ja kein Athener, es ist ein Philosoph,“ und auf dieses Wort hin schenkten ihm die Aegineten das Leben. Nach einer andern Anekdote wurde Platon in die Volksversammlung geführt, und da er hier, ohne ein Wort zu reden, ruhig sein Schicksal erwartete, hätten die Aegineten beschlossen, ihn nicht zu tödten, sondern ihn als Kriegsgefangenen in die Sklaverei zu verkaufen. Es kaufte ihn der Kyrenäer Annikeris für 20 oder 30 Minen und sandte ihn seinen Freunden nach Athen. Diese schickten dem Annikeris sogleich die Kaufsumme zu; der aber nahm das Geld nicht an, indem er sagte, jene wären nicht allein würdig, dem Platon einen Liebesdienst zu erweisen.

Digitized by Google

Andere erzählten, Dion habe dem Annikeris die Kaufsumme wieder zugeschickt und dieser habe dafür dem Platon einen Garten in der Akademie gekauft — Fabeleien wahrscheinlich von solchen, welche den Platon als arm hinstellen wollten.

Die Verehrer des Platon erklärten das spätere Unglück des Pollis als eine Strafe des Himmels für die ungerechte Behandlung des gottgeliebten Philosophen. Er wurde nämlich im J. 376 von dem atheniſchen Feldherrn Chabrias in der großen Seeschlacht bei Naxos völlig aufs Haupt geschlagen und drei Jahre später, als er mit 10 Schiffen vor Helike an der Küste von Achaia lag, bei einem furchtbaren Erdbeben, das auch die Stadt Helike ins Meer versenkte, mit all seinen Schiffen von den Wogen verschlungen. — Der Tyrann Dionysios, sagt man, war wegen seiner nichtswürdigen Behandlung des Platon beunruhigt und bat ihn in einem Briefe, er möge nicht Schlimmes von ihm reden; Platon antwortete ihm, er habe nicht soviel Zeit, sich des Dionysios zu erinnern.

Platon stand in seinem 40. Lebensjahre, als er (389—388 v. Chr.) in seine Vaterstadt zurückkehrte und seine philosophische Lehrthätigkeit begann. Er wählte sich zum Orte seiner Vorträge die Akademie, einen dem Heros Akademos und der Athene geweihten Bezirk, der nordwestlich von Athen am Fuße des Kolonos lag, 20 Minuten von dem Thore Dipylon entfernt, und zu einem Gymnasium eingerichtet war. Hipparchos, der Peisistratide, hatte das Grundstück mit einer Mauer umzogen und zu gymnastischen Uebungen bestimmt, dann hatte Kimon es durch Wasserleitungen und Spaziergänge, durch Baumpflanzungen und Gartenanlagen ausgeschmückt. Der Raum umschloß die Altäre verschiedener Gottheiten und Heroen, und zu diesen stiftete Platon noch ein Heiligthum der Musen, in welchem später sein Nachfolger Speusippos Statuen der Chariten und ein Perser Mithradates, Satrap von Kappadokien, eine eherne Bildsäule des Platon errichten ließen. In der Nähe, außerhalb der Ringmauer, besaß Platon den oben erwähnten Garten. In diesen soll er

Digitized by Google

sich in den späteren Jahren mit seinen Schülern zurückgezogen haben.

In der Akademie, wo die Jugend zu ihren gymnastischen Uebungen zusammenströmte, wurde es Platon leicht, Schüler an sich heranzuziehen. Er ging der Jugend nicht wie Sokrates suchend nach auf offener Straße und den Sammelplätzen des bürgerlichen Verkehrs, sondern lehrte blos in der Akademie, und zwar, abweichend von den Sophisten und Rhetoren der damaligen Zeit, ohne sich ein Honorar zahlen zu lassen; sein Unterricht war öffentlich, so daß einem Jeden, der ihn hören wollte, Alt und Jung, der Zutritt gestattet war. Ueber seine Lehrmethode ist uns nichts Sicheres bekannt. Wahrscheinlich bediente er sich zumeist der dialogischen Form, obgleich er auch bei manchen Gegenständen eine fortlaufende Entwicklung in zusammenhängendem Vortrage nicht verschmähte. Zuweilen verstand er sich auch einmal zu der Vorlesung eines fertigen Buches vor einem größeren Publikum, wobei es dann wohl vorkommen mochte, daß die weniger Eingeweihten bei dem tieferen Eingehen in die philosophische Speculation sich verliefen und nur die, welche aus der Philosophie ein wahres Studium machten, bis zu Ende ausharrten. So soll beim Vorlesen seines Phädon nur Aristoteles allein bei ihm geblieben sein, und als er einst im Theater des Peiraieus einen öffentlichen Vortrag hielt und von Stadt und Land eine Menge Zuhörer herbeigeströmt war, verlor sich, sobald er den Begriff des Guten eingehender zu entwickeln begann, allmählich der ganze Haufe, so daß er sich zuletzt auf den kleinen Kreis seiner gewöhnlichen Zuhörer beschränkt sah.

Mit seinen vertrauteren Schülern hielt Platon öfter in seinem Garten in der Akademie gemeinsame, mit den Beiträgen der Einzelnen bestrittene Mahlzeiten, wie sie bei den Griechen häufig vorkamen. Man nannte sie Eranos. Bei diesen Symposien, zu denen der Meister auch noch andere Gäste zu laden pflegte, Freunde, wie den Redner Isokrates und dessen Schüler und Bewunderer Timotheos, den berühmten Feldherrn, herrschte

Digitized by Google

dem Charakter des Wirthes gemäß eine edle Einfachheit und Mäßigkeit, und die Unterhaltung drehte sich um ernste Dinge, ohne daß gerade der Heiterkeit und dem Frohsinn der Zugang wird verwehrt gewesen sein. Denn das Wort der Alten, daß es in der Akademie nicht erlaubt gewesen sei, zu lachen, ist doch wohl nicht wörtlich zu nehmen. Aber Uebermuth und Leichtsinn blieben fern; „denn nicht um die Tafelgenüsse bis zum Morgen auszudehnen oder des Weinrausches halber," sagt Athenäus, „veranstalteten Platon und (sein Nachfolger in der Akademie) Speusippos mit ihren Schülern diese Zusammenkünfte, sondern meistentheils um der Erholung und der wissenschaftlichen Unterhaltung willen." Timotheos, an luxuriöses Leben gewöhnt, sagte, als er von einem einfachen, von den Musen besuchten Mahle des Platon, das keine Nachwehen bereitete, zu seinen Freunden zurückkam: „Die Symposien des Platon erfreuen auch noch am folgenden Tage," und zu Platon selbst soll er gesagt haben: „Ihr speiset nicht blos für den gegenwärtigen Tag, sondern ebenso gut für den nächsten." Die Anzahl der näheren Tischgenossen betrug nach Athenäus 28; doch wird sie im Laufe der Zeit sich vielfach verändert, sich eher vergrößert als verringert haben. Denn es strömten dem Platon von nah und fern viele Schüler zu, Leute aus allen Ständen, Jünglinge und Männer, selbst Frauen, wie die Mantineerin Lastheneia und Axiothea aus Phlius, die sogar männliche Kleidung trug.

Die Lehrthätigkeit des Platon in der Akademie dauerte im Ganzen ungefähr 40 Jahre; doch wurde dieselbe noch zweimal durch Reisen nach Sicilien unterbrochen. In Syrakus war im J. 368 v. Chr. der ältere Dionysios gestorben, und es war ihm sein Sohn, Dionysios der jüngere, den ihm seine erste Gemahlin Doris geboren, ohne Widerspruch in der Herrschaft gefolgt. Dieser junge Fürst war weder grausam noch talentlos, aber von seinem Vater absichtlich in der Erziehung vernachlässigt worden, damit er seiner Herrschaft nicht gefährlich würde. Darum stand er bei seinem Regierungsantritt völlig ohne eigenen Willen da und er-

Digitized by Google

gab sich, verführt von seiner schmeichlerischen Umgebung, einem ausschweifenden Sinnengenuß. Doch noch zu rechter Zeit erhielt sein Stiefoheim Dion, Platons Freund, einen wohlthätigen Einfluß auf ihn; er entriß ihn dem gefährlichen Strudel und gab seinem Geiste und Willen eine Richtung zum Besseren und Höheren, ja er veranlaßte ihn, den Philosophen an seinen Hof zu berufen, daß dieser ihn den Weg der Weisheit und der Tugend führe. Der mehr als 60jährige Platon folgte den wiederholten Einladungen des Tyrannen und des Dion, der ihm die edle Natur seines Neffen schilderte und die Aussicht eröffnete, durch diesen jungen Fürsten seine moralischen und staatswissenschaftlichen Ideale zu verwirklichen. Die Bürger von Kyrene sowie von Megalopolis sollen — ob früher oder in späterer Zeit, bleibt ungewiß — den staatskundigen Philosophen gebeten haben, durch eine neue Gesetzgebung ihnen ihr Gemeindewesen zu ordnen; doch habe er den Antrag abgelehnt, da er für seine politischen Ansichten dort keinen empfänglichen Boden sah. Jetzt, da Dionysios ihn rief und Dion in ihn drang, auch die Pythagoreer in Unteritalien ihm Vorstellungen machten, leuchtete ihm die Möglichkeit ein, seine politischen Ideale, die er theoretisch in seinen Schriften niedergelegt, auch in das Leben einzuführen. War doch der junge Fürst bildsam und von dem besten Willen beseelt; die Verhältnisse entsprachen den Bedingungen, unter denen er nach einer Stelle in seinen Gesetzen (IV. p. 709) einen Staat glücklich zu machen hoffte. „Gebt mir," heißt es dort, „einen Staat, der unter der unumschränkten Herrschaft eines Einzigen steht, dieser Fürst aber sei jung, mit leichter Fassungsgabe und Gedächtniß ausgerüstet, mannhaft und großartig gesinnt, dabei von Natur anspruchslos und gemäßigt in seinen Begierden, endlich so glücklich, daß gerade zu seiner Zeit ein tüchtiger und weiser Gesetzgeber lebte und durch einen günstigen Zufall zu ihm geführt würde, so wären damit wohl alle Veranstaltungen erschöpft, um einen Staat im höchsten Grade glücklich zu machen."

Bei seiner Ankunft in Syrakus wurde Platon — wir folgen

Digitized by Google

hier der Erzählung des Plutarch (Dion 13 ff.) — mit großer Auszeichnung und Freundlichkeit empfangen. Als er aus der Triere stieg, stand für ihn ein königlicher Staatswagen prächtig geschmückt bereit; der Tyrann brachte ein Opfer dar, als ob seiner Herrschaft ein besonders glückliches Ereigniß widerfahren sei. Der Anstand beim Mahle, die gemessene Haltung des Hofes und die Milde des Fürsten selbst bei seinem öffentlichen Auftreten erweckten bei den Bürgern Hoffnungen einer Sinnesänderung desselben. Ueberall sah man einen gewaltigen Drang nach Belehrung und Philosophie, und das Tyrannenhaus war, wie man sagt, wegen der Menge der Geometrie Studirenden, die ihre Figuren im Sande beschrieben, in eine Staubwolke gehüllt. Nach Verlauf einiger Tage fand in dem Schlosse ein herkömmliches Opfer statt, bei welchem der Herold nach der üblichen Sitte betete, die Tyrannis möge ohne Wanken lange Jahre fortbestehen. Da sagte, wie es heißt, Dionysios, der daneben stand: „So höre doch auf, den Fluch auf uns herabzurufen." Die früheren Schwelgenossen des Tyrannen wurden durch dieses Wort schwer getroffen, indem sie befürchteten, der Einfluß Platons werde mit der Zeit unbesiegbar werden. Daher schmähten sie öffentlich auf Dion, daß er den Dionysios mit der Lehre des Platon zu bezaubern und zu berücken suche, um, wenn er freiwillig die Herrschaft aufgebe, diese sogleich an seine Neffen, die Söhne der Aristomache und des älteren Dionysios, zu bringen. So entstand denn Argwohn und Zerwürfniß zwischen Dionysios und Dion, die zur Folge hatten, daß Dion verbannt ward. Er ging nach dem Peloponnes, wohin ihm mit Erlaubniß des Tyrannen ein Theil seines großen Vermögens nachgeschickt wurde, so daß er unter den Griechen mit Glanz auftreten konnte.

Mit der Verbannung des Dion hörte Platons Einfluß auf. Seine Wohnung wurde nach der Akropolis verlegt, unter dem Schein der Ehre, als wenn er der unmittelbare Gast des Tyrannen wäre, in Wahrheit aber, damit er verhindert würde, dem Dion zu folgen; auch suchte der Tyrann noch immer die Neigung des

Digitized by Google

Philosophen an seine Person zu fesseln, ja er soll sich bereit erklärt haben, Reich und Krone in seine Hand zu legen, wenn er nicht die Freundschaft des Dion der seinigen vorziehen wolle. Aber Platon mißtraute dem Wankelmuth des Tyrannen, der sich wieder von seinen Höflingen hatte umgarnen lassen, und freute sich, als dieser endlich unter dem Vorwand eines ausgebrochenen Krieges ihn in die Heimat entließ, mit dem Versprechen, daß er den Dion im nächsten Frühjahr zurückberufen werde. Er war im Ganzen etwas über ein Jahr in Syrakus gewesen, von 367—365 v. Chr., und kehrte nach Athen zurück, um seine Lehrthätigkeit in der Akademie wieder aufzunehmen. Während seiner Abwesenheit hatte einer seiner älteren Schüler, Herakleides aus dem pontischen Herakleia, hier seine Stelle vertreten.

Dion war dem Platon nach Athen vorausgegangen und wurde mit seinen Anhängern von diesem dazu vermocht, daß sie vor der Hand von einer gewaltsamen Rückkehr in die Vaterstadt abstanden. Er beschäftigte sich mit dem Studium der Philosophie und verkehrte vor allem mit Platons Neffen, dem geistvollen und heiteren Speusippos. Für Platon selbst übernahm er damals, als derselbe die Choregie eines Knabenchors hatte, die Einübung des Chors und bestritt alle Kosten der Choregie aus seinen Mitteln. Platon gestand ihm gerne diese Aufmerksamkeit gegen die Athener zu, in der Meinung, daß Dion von derselben mehr Wohlwollen, als er selbst Ehre einernten werde. Dion hatte aber nicht blos in Athen, sondern auch in andern Städten Griechenlands sich viele Freunde gewonnen, und dadurch wuchs der Argwohn des Dionysios gegen ihn. Er verbot ihm die Einkünfte seiner reichen Besitzungen zuzuschicken, ließ ihn auch nicht zu der dem Platon versprochenen Zeit zurückkehren, sondern verschob die Aufhebung der Verbannung bis zur Beendigung des Krieges und machte zuletzt einen nochmaligen Besuch des Platon zur Bedingung seiner Zurückberufung.

So ging denn Platon auf dringende Bitten des Dion und seiner Familie und nachdem die Pythagoreer in Großgriechenland

Digitized by Google

ihm die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Tyrannen gewährleistet, im J. 361 v. Chr., im 69. Jahre seines Lebens, zum drittenmal nach Sicilien. Dionysios hatte ihm zur Ueberfahrt eine seiner Trieren geschickt. Er wurde freundlich aufgenommen und erhielt von dem Tyrannen, der noch immer an seiner Unterhaltung Gefallen fand, manche Beweise des Vertrauens; sobald aber Platon für die Zurückberufung des Dion zu wirken versuchte, trat eine Verstimmung ein, und der Argwohn des Tyrannen wuchs, als er bemerkte, daß die Partei des Dion im Vertrauen auf Platon mit größerer Zuversicht auftrat. Er ließ daher die Güter des Dion verkaufen, und dem Platon, der bisher in dem Garten beim Palaste gewohnt, wies er eine Wohnung in dem Quartier der Miethstruppen an, welche ihn haßten und bei Seite zu schaffen wünschten; denn sie glaubten, er suche ihren Herrn zur Niederlegung der Tyrannis zu bewegen. Aus dieser Gefahr, welche über dem Leben des Platon schwebte, wurde er von seinem Freunde Archytas von Tarent errettet, der durch das Ansehen seiner politischen Stellung den Tyrannen vermochte, den Bedrohten zu entlassen. Auf einem Dreißigruderer, den Archytas geschickt, wurde Platon nach Griechenland zurückgebracht. Er reiste über Olympia, wo damals gerade (Ol 105,1—360 v. Chr.) die Spiele gefeiert wurden, und traf daselbst mit Dion zusammen, der jetzt, da alle Aussicht auf Versöhnung mit Dionysios entschwunden war, sofort seine Rüstungen begann und nach einigen Jahren (357 v. Ch.) den Tyrannen wenigstens auf eine Zeitlang aus seiner Herrschaft vertrieb.

Während der Abwesenheit des Platon waren unter seinen Schülern in der Akademie Mißhelligkeiten und Reibereien eingetreten. Namentlich wird behauptet, daß Aristoteles, ein bisheriger Schüler des Platon, aber ein von diesem sehr verschiedener selbständiger Geist, die Abwesenheit des Meisters benutzt hätte, um eine eigene Schule zu gründen und die Akademie, das Local des Platon, für seine Vorträge in Besitz zu nehmen. Als Platon zurückkehrte und seinen Unterricht wieder begann, sah er sich durch

Digitized by Google

das feindselige Auftreten, durch belästigende Fragen und Angriffe des Aristoteles genöthigt, den Platz zu räumen und sich mit seinen Anhängern in seinen eigenen Garten zurückzuziehen. Aber seine Freunde, Timotheos und Chabrias, die damals Strategen waren, verwendeten ihren amtlichen Einfluß dazu, ihn in seinem Rechte zu schützen. Während der Feindseligkeiten des Aristoteles gegen den alten Meister sollen einer andern Erzählung zufolge Speusippos krank und Xenokrates von Chalkedon, der später dem Speusippos in der Vorsteherschaft der Akademie folgte, auf einer Reise in seine Heimat abwesend gewesen sein, so daß sie dem Greise keinen Beistand leisten konnten. Als jedoch Xenokrates nach einer dreimonatlichen Abwesenheit zurückkehrte, trieb er an der Spitze der Anhänger des Platon den Aristoteles aus der Akademie hinaus und führte jenen an den gewohnten Platz zurück. Aristoteles aber wählte sich jetzt für seinen Unterricht die Räume des Lykeions, eines andern Gymnasiums auf der östlichen Seite der Stadt. Diese Anekdoten von der Feindschaft des Aristoteles gegen Platon werden von fast sämmtlichen neueren Gelehrten mit Recht verworfen; denn aus manchen Aeußerungen des Platon sowohl wie des Aristoteles geht hervor, daß beide einander geachtet und anerkannt haben, und eine besondere Schule dem Platon gegenüber hat Aristoteles bei Lebzeiten seines Lehrers nicht gegründet. Die Anekdotensucht und die Neigung zu böswilliger Verunglimpfung, in der attischen Gesellschaft längst herkömmlich, wucherte ganz besonders in der Lebensgeschichte der Philosophen, bei denen Zwiespalt und Eifersucht der Schulen frühzeitig einen gehässigen Charakter annahmen.

Platon verlebte in gewohnter Thätigkeit ein ruhiges und von körperlichen Leiden ungetrübtes Alter. Er starb an seinem 82. Geburtstage im J. 348 v. Chr. Der Tod überraschte ihn, wie es heißt, bei einem Hochzeitsmahle, oder beim Schreiben, oder im Schlaf. Unter seinem Kopfkissen fand man den Anfang seines Werkes über den Staat mit vielfachen Aenderungen; auch sagt man, ein Exemplar der Mimen des Sophron aus Syrakus,

Digitized by Google

die er viel gelesen und deren wahre und lebendige Charakterschilderungen ihm als Muster für seine eigenen Dialogen gedient haben sollen, sei unter seinem Kopfkissen gefunden worden. Er wurde in der Nähe der Akademie begraben, wo noch Pausanias sein Grabmal sah unfern eines alten Thurmes, der dem Menschenfeinde Timon als Wohnung gedient hatte. Ob eines von den verschiedenen Epigrammen, die uns von seinen Biographen als Aufschriften seines Grabes erhalten sind, wirklich auf seinem Grabmal gestanden, bleibt zweifelhaft. Das folgende wird dem Speusippos zugeschrieben:

„Platons Leib birgt hier in ihrem Schoße die Erde,
Aber die Seele verweilt unter der Seligen Schaar."

Platon hinterließ ein Testament, welches Diogenes Laertius in dieser Form mittheilt: „Folgendes ist die Hinterlassenschaft Platons und seine Verfügung darüber: Das Grundstück im hephaistiadischen Gau, welches begrenzt wird nördlich von dem Wege, der vom Heiligthum im kephissischen Gau herführt, südlich vom Heraklestempel im hephaistiadischen Gau; nach Osten ist Grenznachbar Archestratos aus dem phrearrhischen, nach Westen Philippos aus dem chollidischen Gau. Es soll Niemandem erlaubt sein, dieses zu verkaufen oder zu vertauschen, sondern es soll womöglich dem Knaben Adeimantos gehören. Ferner das Grundstück im eresiadischen Gau, das ich von Kallimachos gekauft habe und dessen Nachbarn sind: — —. An Silber 3 Minen; eine silberne Schale, 165 Drachmen schwer, eine Trinkschale von 45 Drachmen, ein goldener Ring und ein goldenes Ohrgehäng, zusammen 4 Drachmen und 3 Obolen schwer.*) Der Seinmetz Eukleides schuldet mir drei Minen. Die Sklavin Artemis lasse ich frei. Sklaven hinterlasse ich 4: Tychon, Biktas, Apolloniades, Dionysios. Von dem Vorrath an Werken hat Demetrios die Abschriften. Ich schulde Niemand etwas. Vormünder sollen

*) Gewicht des Obolos = 0,728 Gramm, der Drachme = 4,366 Gr., der Mine = 436,3 Gr. — Die Mine als Geld = 26,2 Thlr.

Digitized by Google

sein: Sosthenes, Speusippos, Demetrios, Hegias, Eurymedon, Kallimachos, Thrasippos."

Da Platon nie verheirathet war, so wird der in dem Testament genannte Knabe Adeimantos zu seiner Verwandtschaft gehört haben; wahrscheinlich ist er ein Enkel von Platons Bruder Adeimantos. Der Knabe scheint aber früh gestorben zu sein; denn das Grundstück ging später an Platons Schwestersohn Speusippos über, welcher Vorstand der Akademie war und das Besitzthum der akademischen Schule als Eigenthum hinterließ. Die Akademiker aber werden das Testament des Platon nicht blos als Reliquie, sondern auch als ein rechtliches Document aufbewahrt haben, so daß man keine Ursache hat, an der Aechtheit desselben zu zweifeln.

Der Sectenhaß der verschiedenen alten Philosophenschulen hat den Charakter des großen Meisters der Akademie herabzuziehen und zu verunehren gesucht. Seine Feinde erzählten manches Geschichtchen und führten diesen und jenen Ausspruch von ihm an, um zu beweisen, wie er in seinen jungen Jahren sich gegen seine Mitschüler bei Sokrates dünkelhaft, stolz und übermüthig gezeigt, wie er überaus ruhmsüchtig, neidisch und eifersüchtig gegen Andere gewesen; aber sie haben wenig Glauben gefunden. Allgemein wird von den Alten Platons edler Charakter und hohe Sittlichkeit gerühmt. Mit würdiger Ruhe und ernster Hoheit ging er durchs Leben. Schon als Knabe und Jüngling soll er eine auffallend ernste und sittsame Haltung beobachtet haben, sodaß gesagt wurde, man habe ihn auch in seiner Jugend nie übermäßig lachen gesehen. Alle Leidenschaften hielt er sich fern. „Wenn ich nicht über dich erzürnt wäre," sagte er zu einem seiner Sklaven, „so würdest du auf der Stelle gezüchtigt," und als einst sein Schüler Xenokrates zu ihm hereintrat, sagte er zu diesem: „Züchtige mir diesen Sklaven; ich kann es nicht, denn ich bin erzürnt." Wie wenig stolz er war, soll folgende Anekdote beweisen. Einst logirte er in Olympia mit unbekannten Leuten, die auch ihn nicht kannten, unter demselben Zelte. Er

Digitized by Google

speiste mit ihnen an einfachem Tisch und verkehrte mit allen die Tage über aufs freundlichste, ja daß sie sich über die Maßen freuten, mit solchem Manne zusammengetroffen zu sein. Aber er erwähnte weder der Akademie noch des Sokrates, sondern sagte nur, daß er Platon heiße. Als diese Leute nun später nach Athen kamen und freundlich von ihm aufgenommen wurden, baten sie ihn, er möge ihnen auch einmal seinen berühmten Namensvetter Platon zeigen, den Schüler des Sokrates, er möge sie in die Akademie führen und mit dem Manne bekannt machen. Platon lächelte und sagte ihnen zu ihrem großen Erstaunen, der sei er selbst.

Wir besitzen bis jetzt kein sicher beglaubigtes Bildniß des Platon, obgleich mehrere Köpfe als solche angenommen und bezeichnet worden sind.

Platon, dessen Philosophie als die reifste Frucht der attischen Bildung und Weisheit gilt, hat die wichtigsten Punkte seines Systems in einzelnen dramatisch angelegten Dialogen, in denen Sokrates die Hauptrolle spielt, zur Entwickelung gebracht. Wir haben deren noch 41, von denen jedoch manche in Bezug auf ihre Aechtheit angezweifelt werden. Die Gelehrten der neueren Zeit haben eingehende Untersuchungen über ihre Abfassungszeit und ihren inneren Zusammenhang angestellt und versucht, sie in einzelne Reihen und Gruppen zusammenzufassen; sie sind indeß nicht zu übereinstimmenden Resultaten gekommen. Wir bewundern in diesen Dialogen den Reichthum der Ideen, die Tiefe und Schärfe der Speculation, verbunden mit der edlen phantasievollen Begeisterung eines poetischen Gemüthes, eine hohe Anmuth geistreicher Darstellung und die vollendete attische Sprache. Außer den Dialogen haben wir unter dem Namen des Platon noch eine Anzahl philosophischer Definitionen und 13 Briefe; beide aber werden von den Neueren als unächt bezeichnet.

Digitized by Google

Demosthenes.

(384—322 v. Chr.)

Hättest, Demosthenes, du wie Geist so Stärke besessen,
Hellas erlag dann nie dem makedonischen Schwert.

Der demokratische Staat von Athen mit seinen zahlreichen Volksversammlungen, in denen die Staatsmänner die unselbständige Menge durch ihr Wort leiteten, war ein fruchtbarer Boden für die Beredtsamkeit. Die älteren Staatsmänner, wie Themistokles, Kimon und auch Perikles, sprachen noch ohne rhetorische Kunst; sie hatten bei jedem einzelnen Fall keinen andern Zweck, als ihren Gedanken den richtigen natürlichen Ausdruck zu geben, ihre An- und Absichten dem Volke überzeugend vorzutragen, und darum wurden ihre Reden auch nicht durch die Schrift verbreitet. Dagegen führte die gerichtliche Beredtsamkeit, welche sich in Athen neben der politischen entwickelte, zum Aufschreiben von Reden, da sich die processirenden Parteien vielfach die Reden, welche sie vor Gericht zu halten gedachten, von rechts- und redekundigen Männern ausarbeiten ließen. Dadurch kam es zu einer schulmäßigen Betreibung der Redekunst, und diese Richtung suchte dann ihre weitere Ausbildung bei den Sophisten, welche es verstanden, einen jeden Gegenstand von den verschiedensten Seiten zu betrachten und darzustellen, und sich um die Cultivirung des sprachlichen Ausdrucks ein großes Verdienst erworben haben.

Antiphon aus dem attischen Rhamnus, der in dem politischen Leben Athens eine nicht unbedeutende Rolle spielte und zuletzt nach dem Sturze der Vierhundert, an deren Spitze er stand, in einem Alter von 69 Jahren hingerichtet wurde (411 v. Chr.), war der erste, der die rhetorischen Studien der Sophisten mit großem Erfolg auf die politische und gerichtliche Beredtsamkeit anwendete. Er hielt eine rhetorische Schule mit Uebungen für die kunstmäßige politische Beredtsamkeit und schrieb

Digitized by Google

für Andre gerichtliche Reden, war der erste nennenswerthe Logograph (Redenschreiber) in attischem Sinne des Wortes (vgl. S. 287). Durch ihn wurde die alterthümlich strenge Redekunst ins Leben gerufen, welche noch ohne Rücksicht auf Glätte und Anmuth ihr Hauptaugenmerk auf eine klare, ruhige und leidenschaftslose Entwicklung der Gedanken richtete, aber bei ihrem Streben nach scharfer Ausprägung der Gedanken oft ins Uebertriebene und Affectirte gerieth. Statt des glatten Redeflusses und der periodischen Abrundung der Späteren finden wir in dieser Art der Prosa eine steife Symmetrie und gesuchte Regelmäßigkeit, Parallelismen und Antithesen und sonstige künstliche Zierden der Rede. Die Schreibweise des Thukydides stammt aus der Schule des Antiphon (s. S. 312).

Eine ganz neue Gestalt, die zu der schönsten Entwickelung führte, erhielt die Redekunst durch Lysias (459—378). Dieser hatte, aus Syrakus stammend, zu Thurioi, wo er einen großen Theil seiner jungen Jahre verlebte, unter Anleitung des Tisias aus Syrakus, der ein Lehrer des bekannten Sophisten Gorgias aus Leontinoi war, sich die von der Sophistik ausgehende Redekunst der sicilischen Schule angeeignet, welche weniger Fleiß auf die Gedanken als auf die äußere Form der Rede verwendete und durch den Glanz und Klang der Worte und den gekünstelten Bau der Sätze zu wirken suchte. Als er jedoch im J. 412 nach Athen, wo sein Vater, ein Freund des Perikles, viele Jahre gewohnt, zurückgekehrt war, legte er, bei gereifterem Geschmack, allen Flitter ab und wurde in seinen Proceßreden, die er für Andre schrieb, der erste Meister des s. g. schlichten Stils (*ἰσχνὸς χαρακτήρ*, tenue dicendi genus). Seine Rede fließt einfach und kunstlos, klar und anmuthig dahin, ohne Streben nach umfangreichem Periodenbau, der sich damals zu bilden begann, und gilt als Muster des reinen attischen Ausdrucks. Fast jede Rede ist ein kunstvolles Charakterbild ihres Sprechers, indem das Wesen desselben in Ton und Haltung der Rede sich treu und sprechend wiedergibt.

Isokrates von Athen (436—338 v. Chr.), der jüngere

Digitized by Google

Zeitgenosse des Lysias, verfaßte keine gerichtlichen Reden, sondern wandte sich bei seiner entschiedenen Vorliebe für das Staatsleben ganz der politischen Beredtsamkeit zu. Da ihn aber angeborne Schüchternheit und körperliche Schwäche von der Rednerbühne fernhielt, so beschränkte er sich auf den Unterricht in der politischen Redekunst und schrieb Staatsreden, welche jedoch nicht zum Vortrag in der Volksversammlung, sondern zum Lesen bestimmt waren. Diese Reden, bald an die Athener, bald an sämmtliche Hellenen oder an König Philipp u. A. gerichtet, hatten die allgemeinen Angelegenheiten seines Vaterlandes zum Gegenstand und ermahnten vornehmlich zu Eintracht und Frieden und gemeinsamem Krieg gegen den Nationalfeind, die Perser. Seine Redeschule hatte einen großen Ruhm in Griechenland und zog trotz des hohen Honorars viele Schüler von nah und fern herbei; sie bildete eine Menge von Staatsrednern und Geschichtschreibern. Aber seine Staatsreden waren von geringem Einfluß, weil er des tieferen Verständnisses seiner Zeit entbehrte und die Verhältnisse zu oberflächlich auffaßte und behandelte. Die Hauptsache war ihm das Formelle, er wollte blos schöne kunstvolle Reden schaffen, und darauf verwandte er außerordentlichen Fleiß und Sorgfalt. Mit Lysias hat er den reinen sauberen Ausdruck gemein; wie dieser ist er ruhig, gewinnend und anmuthig, wo es der Belehrung und Ueberzeugung gilt, wo er dagegen überwältigen will, wählt er den Prunk und die Feierlichkeit und die Schönheit der Redefiguren eines Thukydides. Eigenthümlich aber ist ihm die Erfindung der Periode; er hat zuerst eine Masse von Gedanken zu einem umfassenden, harmonisch gegliederten, wohlklingenden und abgerundeten Ganzen zusammengeflochten. Mit seinen politischen Wünschen und Bestrebungen war Isokrates unglücklich — bei der Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Chaironeia gab sich der fast 100jährige Greis aus Verzweiflung durch Enthaltung der Speise den Tod —, aber als Rhetor hat er durch seinen Einfluß auf Demosthenes und Cicero gewirkt bis auf den heutigen Tag.

Digitized by Google

Der größte Redner der Griechen und des ganzen Alterthums war Demosthenes, der im Gegensatz zu seinen älteren Zeitgenossen seine Thätigkeit ganz der Oeffentlichkeit und dem Staatsleben widmete, so daß sein Leben mit der politischen Geschichte seines Vaterlandes eng zusammenhing. Durch das sorgfältigste und umfassendste Studium hatte er sich nach dem Urtheil des Dionys von Halikarnaß das Beste und Zweckdienlichste aller seiner Vorgänger angeeignet und sich eine Redeweise gebildet „die pomphaft ist und wieder einfach, überschwänglich und gemessen, absonderlich und gewöhnlich, preisend und wahrhaftig, ernst und launig, straff und ungebunden, lieblich und bitter, beruhigend und leidenschaftlich; er hat die Vorzüge Aller in sich vereinigt und ihre Fehler vermieden; die gedrungene Kraft des Thukydides, die leichte Anmuth des Lysias, was Isokrates für das Redespiel der Schule und Platon zu begeisterter Verkündigung der Weisheit ersann, das hat Demosthenes zu scharfen Waffen für den ernsten Kampf und zu fester Rüstung gefügt." Und zu allem diesem kam noch eine durch bewundernswürdige Ausdauer errungene Vollendung des Vortrags.

Demosthenes war geboren in dem attischen Demos Paiania, und zwar nach der wahrscheinlichsten Angabe im J. 384 v. Chr. Er stammte aus einem wohlangesehenen Hause. Sein Vater, der ebenfalls Demosthenes hieß, war ein vermögender ehrenwerther Mann; er hatte den Beinamen „der Schwertfeger", weil er im Besitze einer Waffenfabrik war, die er mit kunsterfahrenen Sklaven betrieb. Seine Frau, des Redners Mutter, war Kleobule, Gylons Tochter, und von dieser Seite sucht der Redner Aischines, der stete Widersacher unseres Demosthenes, da er von väterlicher Seite nichts Ehrenrühriges zu berichten weiß, einen Makel auf des Demosthenes Geschlecht zu bringen. Er sagt in seiner Rede gegen Ktesiphon, Gylon habe Nymphaion am kimmerischen Bosporus, das damals den Athenern gehörte, an die Feinde verrathen, und da er deswegen zu Athen auf den Tod angeklagt wurde, sei er dem Urtheil zuvorgekommen und von

Digitized by Google

Athen nach dem Bosporus geflohen. „Dort empfing er von den Machthabern die Stadt Kepoi und heirathete eine gar reiche Frau, die ihm viel Gold zubrachte, aber von skythischer Abkunft war. Mit ihr zeugte er zwei Töchter, welche er mit reicher Ausstener nach Athen sandte. Die eine von diesen nahm, ohne sich an die Gesetze des Staates zu kehren, Demosthenes zur Frau, und ihr Sohn war der Redner." Plutarch in seiner Lebensbeschreibung des Demosthenes*) erklärt, nicht entscheiden zu können, ob diese Erzählung des Aischines der Wahrheit gemäß oder eine bloße Lästerung und Verleumdung sei. Aischines scheint hier Falsches mit Wahrem gemischt zu haben. Wahrscheinlich übergab Gylon am Ende des peloponnesischen Krieges, wo Athen seine auswärtigen Besitzungen nicht mehr behaupten konnte, Nymphaion an den mit den Athenern befreundeten Beherrscher des bosporanischen Reiches; er wurde aber nach einer Andeutung des Demosthenes in einer Rede gegen Aphobos wegen seines Verfahrens von den Athenern mit Geld bestraft, das er vor seinem Tode abtrug, und scheint in den letzten Jahren seines Lebens zu Athen gewohnt zu haben. Das Weib, welches er in den bosporanischen Landen geheirathet, wird wohl eine Griechin gewesen sein, nicht eine Skythin, wie der verleumderische Aischinos behauptet, der unsern Demosthenes einen unebenbürtigen Sohn von Demosthenes dem Schwertfeger, einen Skythen und Barbaren nennt. Demosthenes war jedenfalls, auch wenn seine Großmutter Skythin war, ein attischer Vollbürger.

Unser Demosthenes verlor seinen Vater in frühem Alter; er war sieben Jahre alt, sein Schwesterchen fünf. Als der Vater seinen Tod voraussah, entbot er Aphobos, den Sohn seiner Schwester, Demophon, den Sohn seines Bruders, und einen alten Jugendfreund Therippides zu sich und vertraute seine un-

*) Neben Plutarchs Biographie des Demosthenes und dem Abschnitt über Demosthenes in den Vitae decem oratorum haben wir noch Vitae des D. von Libanius und Zosimus und eine Anonyma.

Digitized by Google

mündigen Kinder und seine Gattin ihrer Obhut und Sorge an. Obgleich diese drei Vormünder reich waren, so wurde doch jeder von ihnen noch besonders bedacht. Dem Therippides überwies der Erblasser 70 Minen zur Nutznießung bis zur Mündigerklärung des Knaben, den Demophon verlobte er mit seiner Tochter und übergab ihm zu ihrer Aussteuer sofort zwei Talente; Aphobos endlich sollte die Wittwe heirathen mit einer Mitgift von 80 Minen, während sie nur 50 Minen eingebracht. Dazu sollte er Wohnung und Hausrath seines Mündels benutzen, bis dieser herangewachsen. Diese Männer aber handelten nach dem Tode des Vaters gegen seine Familie mit der größten Gewissenlosigkeit. Weder heirathete Aphobos die Wittwe, noch dachte Demophon daran, die Tochter zur Frau zu nehmen, obgleich sie die ihnen bestimmten Gelder sich aneigneten; das Vermögen des Demosthenes aber, das sich etwa auf 14 Talente belief und in den 10 Jahren der Vormundschaft durch treue Verwaltung wenigstens auf das Doppelte hätte gebracht werden können, unterschlugen sie fast gänzlich, unbekümmert um die Einsprache des mütterlichen Oheims Demochares und um das Stadtgespräch, das bis zu den Archonten gedrungen war. Nach Ablauf der Vormundschaft empfing Demosthenes aus den Händen seiner Vormünder nur noch ein Vermögen von etwa 70 Minen.

Wenn die Vormünder so schamlos mit dem Gute ihres Mündels wirthschafteten, so ist zu vermuthen, daß sie auch für die Erziehung des Knaben nicht sehr werden gesorgt haben. In der Rhetorik haben sie ihn gewiß nicht unterrichten lassen, da sie später von ihm eine Anklage zu erwarten hatten. Aber wenn Plutarch aus dem Umstande, daß die Vormünder den Lehrern des Demosthenes das Honorar vorenthielten, schließt, er wäre wild und ohne Unterricht aufgewachsen und habe die für einen freien Knaben geziemenden Unterweisungen in den Gymnasien nicht genossen, so geht er darin zu weit. Es hat dem Demosthenes an den Mitteln für seine Ausbildung und an Unterricht nicht gemangelt, er selbst sagt, daß er die Schule besucht habe; aber

Digitized by Google

die ängstliche Mutter mag den schwächlichen Knaben von anstrengenden Leibesübungen zurückgehalten haben, so daß ihm in seiner Haltung etwas Linkisches und Anstößiges zurückblieb, das er später mit großer Mühe zu überwinden hatte.

Die schlimmen Erfahrungen, welche Demosthenes schon in früher Jugend an seinen Verwandten machte, blieben nicht ohne Einfluß auf seinen Charakter und seinen nachherigen Lebensberuf. Sie pflanzten ihm, ohne sein Gemüth für die Dauer zu verbittern, ein strenges Rechtsgefühl ein, das späterhin in allen seinen Bestrebungen hervortrat, und wiesen ihn früh auf seine eigene Kraft an. Verlassen und vereinsamt, betrogen von seinen natürlichen Beschützern, konnte er nur von sich selbst Hülfe erwarten; und so mag denn schon früh in ihm der Gedanke erwacht sein, seine Vormünder nach Erlangung der Volljährigkeit zur Rechenschaft zu ziehn und zu dem Zweck sich auf den Beruf als Redner im Stillen vorzubereiten. Der erste Antrieb zu dem Entschluß, ein Redner zu werden, soll ihm durch eine glänzende Rede des hochbegabten Staatsmannes Kallistratos geworden sein. Dieser war nämlich, als Oropos von athenischen Verbannten den Thebanern in die Hände gespielt worden war, zugleich mit Chabrias von seinen Gegnern angeklagt worden, um den Plan gewußt zu haben. „Man sah erwartungsvoll dem Gerichte entgegen," sagt Plutarch, „sowohl wegen der Persönlichkeit des Redners, der damals auf der Höhe des Ansehens stand, als auch wegen der Sache, welche das allgemeinste Interesse auf sich gezogen hatte. Demosthenes nun hörte, wie die Lehrer und Pädagogen sich verabredeten, der Sitzung mit beizuwohnen, und lag seinem Pädagogen mit Bitten an, bis er versprach, ihn mitzunehmen. Da dieser mit den Thürschließern des Gerichtshofes bekannt war, so gelang es ihm, dem Knaben einen Sitz zu verschaffen, wo er unbemerkt den Redner hören konnte. Kallistratos gewann den Sieg und erntete Bewunderung ohne Maßen. Erweckte den Demosthenes nun schon der Ruhm des Siegers zur Nacheiferung, als dieser von der Menge nach Hause begleitet und hoch gefeiert

Digitized by Google

wurde, so rief doch noch in höherem Grade die Macht der Beredtsamkeit selber, welche alles zu überwältigen und zu bändigen vermöge, seine Bewunderung und sein Nachdenken hervor. Er gab daher alle übrigen Wissenschaften und Beschäftigungen des Knabenalters auf und begann sich selbst durch angestrengte rednerische Uebungen so zu bilden, daß er selbst einst unter den Rednern einen Platz einnehmen könnte."

Nach Plutarch und Andern, welche die Geschichte erzählen, war Demosthenes damals, als er den Kallistratos zum erstenmal hörte, noch ein Knabe; aber der oropische Proceß fällt in das J. 366 oder 365 v. Chr., wo Demosthenes schon 19 Jahre alt und kurz vorher mündig erklärt worden war. Hat er also als Knabe den Redner gehört, so muß man statt der oropischen Sache irgend eine frühere annehmen; man könnte an die berühmte Staatsrede des Kallistratos denken, durch welche er im J. 369 die Athener veranlaßte, den Spartanern gegen Theben zu helfen. Damals war Demosthenes 15 Jahre alt. Wenn auch hier nichts Sicheres zu finden ist, so scheint denn doch den verschiedenen Erzählungen die Thatsache zu Grunde zu liegen, daß der junge Demosthenes, als er den Kallistratos hörte, sich bewußt geworden ist, wozu er selbst geboren sei. Jedenfalls hat Kallistratos auf Demosthenes, der ihn unter allen Rednern, die in seiner Jugendzeit blühten, am höchsten stellt, eine große Wirkung geübt, mehr jedoch in den Jahren seiner Mündigkeit, wo er im Hinblicke auf den Proceß gegen seine Vormünder mit ganz besonderem Eifer sich dem Studium der Beredtsamkeit hingab, als in seinen Knabenjahren.

Nachdem Demosthenes im J. 366 in einem Alter von 18 Jahren für mündig erklärt worden war und sein zerrüttetes Erbe angetreten hatte, nahm er den Redner Isaios, den ausgezeichnetsten Kenner des attischen Rechts und tüchtigsten Anwalt der damaligen Zeit, gegen ein Honorar von 10,000 Drachmen in sein Haus auf, um von ihm sich in der gerichtlichen Redekunst und im Rechte unterweisen und in dem Proceß, den er gegen

Digitized by Google

seine Vormünder beabsichtigte, unterstützen zu lassen. Er forderte unverzüglich Rechenschaft von seinen Vormündern; aber die Verhandlungen zogen sich durch die Winkelzüge seiner Gegner zwei Jahre lang hin, bis endlich Demosthenes, an einem gütlichen Vergleiche verzweifelnd, seine Klageschrift bei dem Archon einreichte, und zwar gegen jeden Vormund einzeln mit einem Strafantrage von je 10 Talenten. Dieser Verzug war vielleicht dem Demosthenes selbst erwünscht; denn jetzt war er mit den Gesetzen und mit der Redekunst soweit vertraut, daß er hoffen konnte, seine Angelegenheit sicher vor dem Gerichte durchzuführen. Die Klage gegen Aphobos kam zuerst und allein zur Verhandlung. Trotz aller Ränke und Künste wurde Aphobos schuldig befunden und, obgleich bei der Festsetzung der Entschädigung sein Schwager Onetor flehentlich und unter Thränen um Schonung und die geringe Buße von einem Talente bat, zu dem von Demosthenes beantragten Ersatz von 10 Talenten verurtheilt. Aber durch neue Ausflüchte und Chikanen wußten er und seine Helfer es dahin zu bringen, daß Demosthenes doch nicht zu seinem Vermögen kam, sondern schließlich sich mit einer spärlichen Abfindung zufrieden geben mußte. Was aus der Klage gegen die andern Vormünder geworden ist, wissen wir nicht; zu einer öffentlichen Verhandlung ist der Proceß gegen sie nicht gekommen. Wahrscheinlich haben sie sich nach der Verurtheilung des Aphobos zu einem Vergleiche herbeigelassen. Sechs Jahre hatte im Ganzen der Streit gedauert. Er trug dem Demosthenes von Seiten seiner Feinde den Beinamen Argas ein, der ihn als eine feindselige giftige Natter bezeichnen sollte; denn Argas, ursprünglich ein Beiwort des schillernden, gleißenden Drachen, war der Name einer bösen Schlangenart.

Dieser Proceß gegen die Vormünder, eine Zeit der Mühsal und der Gefahr, war für den jungen Demosthenes eine treffliche Schule. In einem Lebensalter, welches die attische Jugend damaliger Zeit gemeiniglich in leichtsinnigen Genüssen verbrachte, hatte er nur Tage der Noth und des Kampfes, ernster und an-

Digitized by Google

gestrengter Arbeit. Seine Kräfte wurden gespannt, sein Charakter gestählt, er gewann Selbstvertrauen und Uebung der Rede, wodurch er auf die Laufbahn des Staatsmanns und öffentlichen Redners geführt wurde. Unter der Leitung des Isaios ward er ein beredter und unterrichteter Sachwalter, daß er nicht blos seine eigene Angelegenheit mit Geschick durchführte, sondern auch von Andern schon als Anwalt gesucht ward. Außer dem Unterrichte des Isaios aber wirkte auch ohne Zweifel die Anregung anderer Männer, die damals in Athen von Einfluß auf das geistige Leben waren, auf die Ausbildung des strebsamen Jünglings, ohne daß sie grade, wie dies von späteren Schriftstellern geschieht, als unmittelbare Lehrer desselben können bezeichnet werden. Dies gilt z. B. von dem berühmten Lehrer der Redekunst Isokrates und dem Philosophen Platon. Isokrates und Isaios schrieben nur Reden, aber traten nicht selbst als Redner auf; dagegen hatte Demosthenes an dem oben erwähnten Kallistratos ein ausgezeichnetes Vorbild der öffentlichen Beredtsamkeit. Auch die Werke der früheren großen Zeit hat Demosthenes mit Eifer studirt; namentlich soll er das Werk des Thukydides wegen seines Stils nicht weniger als achtmal abgeschrieben und den Perikles, wie jener ihn darstellt, als das vollkommenste Muster eines Redners und Staatsmannes bewundert haben.

Demosthenes hatte durch unermüdliche Anstrengung und sauren Fleiß sein angeborenes Rednertalent vervollkommnet und seinen rednerischen Stil nach den besten Mustern ausgebildet, aber für einen vollendeten Redner, der in der Volksversammlung seine Zuhörer fesseln und beherrschen wollte, reichte eine kunstgerechte Ausarbeitung der Rede nicht hin. Er selbst soll auf die Frage, was das Wesentlichste für einen Redner sei, geantwortet haben: „Zuerst der Vortrag, zum zweiten wieder der Vortrag und an dritter Stelle nochmals der Vortrag.“ Die verwöhnten Athener der damaligen Zeit machten in Betreff des Vortrags die höchsten Forderungen. Während Perikles und die älteren Redner in ruhiger Haltung mit in den Mantel eingeschlagenen

Digitized by Google

Armen auf der Rednerbühne sprachen, verlangte man jetzt eine ins feinste ausgebildete Action; Haltung und Bewegung und Mienenspiel mußten aufs Genauste mit den Gedanken und Stimmungen des Redners im Einklange sein. Man forderte eine durchaus richtige und schöne Aussprache, Fülle der Stimme, Wohllaut und Rhythmus. Demosthenes hatte aber in dieser Beziehung Anfangs theils von Natur, theils durch Vernachlässigung in der Erziehung viele Mängel. Er hatte eine schwache Stimme und einen kurzen Athem, so daß er in der Mitte der Sätze oft abbrechen und von Neuem ansetzen mußte; seine Rede hatte von Jugend her etwas Stotterndes, weshalb man ihm den Spottnamen Battalos gab, und das R, den Anfangsbuchstaben seiner eigenen Kunst, vermochte er nicht richtig hervorzubringen. Seine Betonung der Worte war fehlerhaft, seine Haltung war linkisch, er zuckte mit der einen Schulter. Alle diese Mängel waren der Art, daß sie einen Jüngling von geringerer Willenskraft zurückgeschreckt hätten; aber Demosthenes wandte einen unermüdlichen Fleiß an, um seine Natur zu überwinden. Um seiner Zunge Beweglichkeit und Geläufigkeit zu verschaffen, nahm er Kieselsteinchen in den Mund und versuchte damit rein und voll zu sprechen; um Athem und Stimme zu stärken, ging er in raschem Gange steile Abhänge hinan indem er Dichterstellen in einem Athem laut hersagte, er wandelte an der Brandung des Meeres hin und suchte mit seiner Stimme das Tosen der Wogen zu übertönen. In seinem Hause ließ er sich ein unterirdisches Gemach anlegen, in welchem er ungestört seine Uebungen vornehmen konnte. Hier verweilte er oft Tage-, ja Monatelang, ohne es ein einziges Mal zu verlassen; damit er nicht in Versuchung käme auszugehen oder Jemand zu empfangen, schor er sich die eine Hälfte des Kopfes kahl. Er hatte einen mannshohen Spiegel aufgerichtet, vor welchem er seine Uebungen anstellte; von der Decke herab hing ein spitzes Schwert, an dem er sich verwunden mußte, wenn er mit der Achsel zuckte.

Manches in diesen Nachrichten mag erdichtet und über-

Digitized by Google

trieben sein; aber so viel ist sicher, daß Demosthenes es sich unglaubliche Arbeit hat kosten lassen, um ein großer Redner zu werden. Bittere Erfahrungen bei seinem ersten Auftreten in den Volksversammlungen sollen ihn zu diesen verzweifelten Anstrengungen veranlaßt haben. Als er zum erstenmal in öffentlichen Angelegenheiten vor dem Volke zu sprechen wagte, mußte er unter Lärmen und Zischen die Rednerbühne verlassen. Schon stand er von seinem Vorhaben ab. Da begegnete ihm eines Tages, während er mißmuthig und niedergeschlagen im Peiraieus umherging, ein hochbejahrter Mann, Eunomos aus Thria; dieser machte ihm Vorwürfe, daß er so leicht verzage und an sich verzweifle, er habe etwas von dem Wesen des Perikles, müsse sich die äußere Tüchtigkeit zum Reden anzueignen suchen und dem Volke mit Muth entgegentreten. Diese Ermuthigung trieb Demosthenes zu einem neuen Versuch, aber es ging ihm nicht besser als das erstemal. Bestürzt, mit verhülltem Angesicht, eilte er nach Hause, um seine Schande zu verbergen. Einer seiner Bekannten folgte ihm nach, der Schauspieler Satyros. Demosthenes beklagte sich bitter über die Laune des Publikums, daß er, der sich doch unter allen Rednern die meiste Mühe gebe und seine ganze jugendliche Kraft daran setze, keinen Beifall finde, während verstoffene Seeleute (wie Demades) und rohe Gesellen Gehör fänden. „Das ist wahr, Demosthenes," erwiederte Satyros, „aber ich will bald der Ursache deines Mißgeschickes abhelfen, wenn du mir eine Stelle aus Sophokles oder Euripides hersagen willst." Demosthenes that dies; dann aber wiederholte Satyros dieselbe Stelle mit einem ihrem Charakter so angemessenen Ausdrucke und solcher Lebendigkeit körperlicher Darstellung in Haltung und Miene, daß Demosthenes ganz andere Verse zu hören glaubte.

Demosthenes erntete von seiner Ausdauer und seinen Mühen die herrlichste Frucht; er wurde der größte Redner des Alterthums, der eine bewundernswürdige Gewalt über die Gemüther seiner Mitbürger übte und durch die Macht seiner Rede mehr

Digitized by Google

vermochte als Flotten und Heere. Diese Macht des Redners aber beruhte nicht blos auf seiner rednerischen Kunst. Hinter dem Worte, wenn es wirken soll, muß eine edle Persönlichkeit, ein sittlicher Charakter stehen. Und das grade war es, was dem Wirken des Demosthenes die Weihe gab und ihn hoch über alle Redner und Staatsmänner seiner Zeit stellte. Ohne Rücksicht auf eignen Vortheil und Ehre, unbekümmert um Gunst oder Abgunst seiner Zuhörer, sprach er mit Entschiedenheit und kühnem Freimuth aus, was ihm recht und gut und rühmlich schien. Das Vaterland war ihm das Höchste. Edel und hoch gesinnt, mit der Kraft sittlicher Ueberzeugung trat er dem Leichtsinn, der Schlaffheit und Verkehrtheit seiner Mitbürger entgegen, richtete sie auf zur Thatkraft, trieb sie zu hochherzigen Entschließungen, indem er sie auf den Ruhm ihrer großen Vorfahren hinwies und ihnen immer vorhielt, daß ein Staat nicht das Angenehmste und Leichteste und Vortheilhafteste ergreifen, sondern mit Aufopferung der vergänglichen Güter um den schönen Preis der Ehre und der Tugend ringen müsse. Er war sich seines hohen, ernsten Berufes wohl bewußt und arbeitete als Mann mit derselben Gewissenhaftigkeit und Strenge, wie er als Jüngling gethan. Während andre Demagogen beim Weine und schwelgerischen Gelagen die Nächte verbrachten, wachte er nüchternen Sinnes ganze Nächte bei der Lampe und sann über das nach, was er dem Volke vorschlagen wollte. Seine Feinde verlachten ihn deshalb und nannten ihn den Wassertrinker. Seine Reden röchen nach dem Lampendochte, sagte ein gewisser Pytheas zu ihm. „Allerdings," erwiederte Demosthenes, „weiß die Lampe nicht dasselbe von mir wie von dir zu erzählen." Er sprach nie unvorbereitet vor dem Volke nach den Eingebungen des Augenblickes, sondern hielt es für seine Pflicht, das Rechte und das dem Vaterland Heilsame sorgfältig zu erwägen und mit den wahren und richtigen Gründen bei dem Volke zu vertreten.

Bevor wir dem Demosthenes auf das Gebiet seiner politischen Thätigkeit folgen, wollen wir noch eine Angelegenheit be-

Digitized by Google

sprechen, die mehr sein Privatleben betrifft. Während seines Processes gegen die Vormünder hatte sich Demosthenes die persönliche Feindschaft des Meidias zugezogen, der, aus einem vornehmen athenischen Hause stammend, zu den reichsten Bürgern der Stadt gehörte. Er war stolz, hochfahrend und anmaßend und entfaltete vor den Augen der Menge den luxuriösesten Prunk. Durch Befreundung mit dem Demagogen Eubulos, der durch die Gunst der Menge damals in dem Staate von großem Einfluß war, hatte er an der herrschenden Partei einen mächtigen Rückhalt. Dieser Meidias nahm in dem Processe des Demosthenes Partei für dessen Vormünder und bot ihnen nebst seinem Bruder Thrasylochos die Hand, den Proceß niederzuschlagen. Er ging in seinem Uebermuthe soweit, daß er mit seinem Bruder in das Haus des Demosthenes eindrang und sich hier vor Demosthenes, seiner Mutter und Schwester die rohesten Schimpfereien erlaubte. Deswegen ward er von Demosthenes wegen Lästerung belangt und trotz der frechsten Intriguen zu einer Buße von 1000 Drachmen verurtheilt. Aber er bezahlte nicht, so daß Demosthenes eine neue Klage wegen vorenthaltenen Besitzes erheben mußte. Durch allerlei Ausflüchte und Chikanen brachte es Meidias dahin, daß es gar nicht zu einer gerichtlichen Verhandlung kam. Wahrscheinlich stand Demosthenes von der Verfolgung seines Rechtes ab, ohne förmlich die Klage zurückzunehmen.

Die persönliche Feindschaft, die Demosthenes mit Meidias hatte, spielte auf das politische Gebiet hinüber, als er begann, sich an den staatlichen Angelegenheiten zu betheiligen und hier und da der herrschenden Partei nicht ohne Erfolg entgegentrat. Das Volk war auf Demosthenes schon aufmerksam geworden, und als er nun im J. 351 durch freiwillige Uebernahme einer kostspieligen Leiturgie, der Choregie eines Männerchors von Flötenbläsern an den großen Dionysien, sich Gunst und Ehre bei dem Volke erwerben wollte, da suchte ihm wieder Meidias seinen Plan zu verderben. Er trat ihm überall hindernd in den Weg, ja er drang sogar bei Nacht in das Haus des Goldarbeiters

Digitized by Google

ein, um die goldgewirkten Festgewänder und die goldenen Kränze, welche Demosthenes als Schmuck seines Chors hatte fertigen lassen, zu verderben, ohne jedoch seinen Zweck völlig zu erreichen. Er bestach den Chorlehrer des Demosthenes, daß er den Chor schlecht einübte, und der Chor wäre schlecht geschult worden, wenn nicht der erste Flötenspieler ihn fortgejagt und selbst die Einübung besorgt hätte. Auch am Tage der Aufführung, wo Demosthenes in eigner Person seinen Chor vorführen wollte, ließ Meidias von seinen Machinationen noch nicht ab. Er hatte den Archon, der die Festfeier leitete, und die Preisrichter bestochen, er versperrte und vernagelte sogar den Eingang zur Bühne, damit der Chor nicht in Ordnung auftreten könnte, und als Demosthenes seinen Unwillen äußerte, zerriß er ihm sein Festgewand und gab ihm vor den Augen des Volkes und der zahlreichen Fremden, die zur Festfeier nach Athen gekommen waren, eine Ohrfeige. So setzte er es durch, daß Demosthenes des Siegespreises verlustig ging.

Demosthenes hatte nicht Gegenwehr geübt und wieder geschlagen; aber er suchte bei der Bürgerschaft und den Gerichten öffentliche Genugthuung. In der Volksversammlung, die am Tage nach den Dionysien abgehalten wurde, erklärte das über den Frevel des Meidias empörte Volk einstimmig, daß Meidias durch seine Mißhandlung des Demosthenes sich in Betreff des Festes vergangen habe, und hierdurch ermuthigt, reichte Demosthenes nun eine Klage wegen Mißhandlung bei dem Gerichte ein. Aber der Proceß zog sich durch die Umtriebe des Meidias in die Länge, er bestach die Richter, kaufte sich falsche Zeugen und feile Redner; vornehme Männer waren bereit, vor dem Gerichtshofe für Meidias Fürbitte einzulegen, während Demosthenes allein stand und seine Zeugen sich scheuten, die volle Wahrheit zu sagen. So war zu befürchten, daß Meidias mit einer geringen Geldstrafe davonkommen oder vielleicht ganz freigesprochen werde. Um dieser Beschimpfung zu entgehen, ließ sich Demosthenes zu einem gütlichen Vergleiche herbei und zog seine Klage gegen

Digitized by Google

Erlegung von 30 Minen zurück (349 v. Chr.). Er nahm die geringe Summe gewiß nicht als Schmerzensgeld für die erlittene Mißhandlung, sondern wohl als Entschädigung für gehabte Kosten oder als ein Eingeständniß der Schuld von Seiten des Gegners. Die Rede, welche er gegen Meidias vor Gericht halten wollte und mit großer Sorgfalt vorbereitet hatte, ist nicht vollständig ausgearbeitet.

Demosthenes war damals, wo er die Händel mit Meidias beilegte, 35 Jahre alt; aber schon in einem Alter von etwa 30 Jahren hatte er begonnen, an den öffentlichen Berathungen über die Angelegenheiten des Staates Theil zu nehmen, zu einer Zeit, wo von Makedonien her die Gefahr für die Selbständigkeit Griechenlands und Athens immer näher heranrückte. Er war einer der Wenigen, welche diese Gefahr frühzeitig erkannten, und bot alles auf, seinen Mitbürgern die ehrgeizigen Pläne Philipps zu enthüllen und sie zu thatkräftigem Handeln aufzustacheln. Auch schon in den ersten Jahren seines Auftretens, wo noch andre politische Fragen im Vordergrunde standen, wies er in seinen Reden gelegentlich auf den gefährlichen, von den Athenern zu wenig beachteten und lässig bekämpften Barbarenkönig hin, der nach der Eroberung vieler griechischen Städte an dem makedonischen Küstenlande und Thrakiens bereits in Thessalien sich festgesetzt hatte und dort während des s. g. ersten heiligen Krieges (355—346) sich am Kampfe wider die Phokier betheiligte. Als er aber nach einem entscheidenden Siege in Thessalien über den phokischen Feldherrn Onomarchos im J. 352 den allerdings von den Athenern verhinderten Versuch gemacht hatte, durch die Thermopylen in Phokis und Mittelgriechenland einzubrechen, und dadurch seine gegen Griechenland gerichteten Absichten deutlicher ans Licht getreten waren, da trat Demosthenes im J. 351, während über den makedonischen König wieder einmal eine Volksversammlung gehalten wurde, mit seiner ersten philippischen Rede auf, in der er das Volk ermuthigte, warnte und mahnte und die Mittel aufwies, mit denen dem gefährlichen

Digitized by Google

Feinde am wirksamsten zu begegnen sei. Seitdem wendet er alle seine Sorge und Kraft diesem einen Gegenstande zu und ist der Mittelpunkt der kleinen patriotischen Partei, welche es sich zur Aufgabe gestellt hat, das Vaterland mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für Ehre und Freiheit in den Kampf zu führen. Und es gelang auch dem feurigen Redner, die Mehrzahl der Bürger von dieser Nothwendigkeit zu überzeugen und sie zu energischen Beschlüssen zu treiben; aber trotzdem blieb die Ausführung meistens hinter den Wünschen der Patrioten zurück. Der athenische Staat war durch die letzten Kriege, besonders durch den verhängnißvollen Bundesgenossenkrieg (357—355), in seinen Mitteln erschöpft, die Bürgerschaft entmuthigt und sittlich herabgebracht. Sie ließ sich wohl für den Augenblick zu hochherzigen Entschlüssen begeistern, aber bald machte sich die gewohnte Scheu vor ernsten Anstrengungen wieder geltend; es war angenehmer, zu Hause zu sitzen und die wenigen Gelder der Staatskasse, welche man zu Kriegszwecken bestimmen konnte, auf Festzüge und sonstiges Schaugepränge zu verwenden; eine sich vordrängende Friedenspartei, unter der viele, zum Theil durch Philipps Geld bestochen, in makedonischem Interesse arbeiteten, warnte vor der großen Macht des Königs und gewann die Menge durch geschicktes Eingehen auf ihre genußsüchtigen Wünsche. So begnügte man sich gewöhnlich mit halben Maßregeln.

Philipp hatte Anfangs Olynthos, das Haupt des chalkidischen Städtebundes und die mächtigste Stadt im Norden Griechenlands, mit großer Freundlichkeit behandelt, damit es ihm in der Ausführung seiner Pläne nicht feindlich entgegentrete. Nachdem er aber seine Macht im Norden gefestigt und die Olynthier allmählich vereinzelt und von allen Seiten umstellt hatte, da wurden auch diese angegriffen; „denn," so hatte er öfter gesagt, „entweder mußten die Olynthier aus ihrer Stadt, oder er selbst aus Makedonien weichen." Als die bedrohten Olynthier bei den Athenern Hülfe suchten, brachte es Demosthenes dahin, daß Bundesgenossenschaft mit ihnen geschlossen und eine nicht unbedeutende Hülfe

Digitized by Google

gewährt wurde. Aber all sein Drängen und Treiben war vergebens; man ging lässig zu Werke, zersplitterte die beschlossene Hülfsmacht in drei verschiedene Sendungen, und als die dritte Sendung ankam, war Olynth nach fast einjähriger Belagerung durch den Verrath zweier Bürger gefallen (348) und Athen seiner letzten Schutzmauer im Norden beraubt. Demosthenes hielt in dieser Angelegenheit die drei noch erhaltenen olynthischen Reden.

Nach dem Fall von Olynth bot Philipp den Athenern Frieden und Bündniß an, und diese, des Krieges müde, gingen darauf ein. Unter den zehn Gesandten, die sie zur Verhandlung mit Philipp nach Makedonien schickten, befanden sich außer Aischines, der als Haupt der Gesandtschaft fungirte, auch Philokrates und Demosthenes. Als sie in Pella vor Philipp erschienen und der Verabredung gemäß nach der Reihenfolge des Alters ihre Reden hielten, soll Demosthenes, der als der jüngste zuletzt sprach, durch den Glanz der königlichen Macht geblendet, in solche Verlegenheit gekommen sein, daß er, wie Aischines boshaft berichtet, zweimal stecken blieb. Ein Hauptpunkt bei diesen Verhandlungen war für die Athener, daß auch die mit ihnen verbündeten Phokier mit in das Bündniß aufgenommen wurden, was aber Philipp, der schon die Vernichtung der Phokier beschlossen hatte, nicht beabsichtigte. Er täuschte daher die athenischen Gesandten durch allgemeine, unsichere Versprechungen. Nach ihrer Rückkehr wurde zu Athen in zwei aufeinanderfolgenden Volksversammlungen der Friede berathen und beschlossen und in die Hände der Gesandten Philipps beschworen. Auch Demosthenes hatte für beschleunigten Abschluß des Friedens gesprochen. Aber Philipp hatte den Frieden noch nicht beschworen und war Willens, diese Zwischenzeit zu seinem Vortheil in Thrakien auszubeuten, wo der König Kersobleptes und die athenischen Besitzungen im Chersones gefährdet waren. Daher war für die athenischen Gesandten, in deren Hände Philipp den Frieden beschwören sollte, Eile nöthig, und Demosthenes trieb zu schneller

Digitized by Google

Abreise. Aber die Gesandten, dieselben, welche schon früher wegen des Friedens in Pella gewesen, an ihrer Spitze wieder Aischines, zögerten lange und machten dann ihre Reise so langsam, daß sie erst nach fast drei Monaten mit Philipp zusammentrafen. Dieser jedoch verzögerte nun die Eidesleistung, bis er seine Absichten in Thrakien erreicht und seine Rüstungen gegen die Phokier vollendet hatte, und zog dann in Begleitung der Gesandten nach Thessalien, wo er endlich zu Pherä den Frieden beschwor. Aber die Phokier schloß er aus. Bald darauf zog er, zu derselben Zeit, wo die athenischen Gesandten wieder in ihre Stadt heimkehrten, ungehindert durch die Thermopylen nach Phokis und vernichtete vollständig die politische Selbständigkeit dieses Landes (346). Die beiden Stimmen, welche die Phokier im Amphiktyonenrathe gehabt, wurden auf ihn übertragen. So galt er jetzt nicht mehr als Fremdling und Barbar, sondern als ebenbürtiges und gleichberechtigtes Mitglied im Rathe der Hellenen und hatte einen gesetzlichen Einfluß auf die Angelegenheiten Griechenlands. Die Athener mußten in der augenblicklichen Lage, um größeres Unglück zu verhüten, den Frieden — man nennt ihn den Frieden des Philokrates — aufrecht erhalten. In diesem Sinne hielt Demosthenes seine Rede über den Frieden und vermochte das Volk, daß es sich in das Geschehene fügte.

Demosthenes hatte bei den Gesandtschaften, die wegen des Friedens hin- und hergingen, Gelegenheit gehabt, die Käuflichkeit und das verächtliche Treiben eines Aischines und Philokrates zu durchschauen, und trat in Athen wiederholentlich mit seinen Anschuldigungen gegen seine Mitgesandten hervor. Ueberhaupt beginnen von dieser Zeit an in Athen die beiden Parteien, die makedonische und antimakedonische, in aller Schroffheit einander entgegenzustehen und zu bekämpfen. Das Haupt der antimakedonischen Partei war Demosthenes; ihm zur Seite standen unter andern die Redner Hypereides und Lykurgos. Bei der Gegenpartei spielte Aischines die Hauptrolle, unterstützt von dem schon früher genannten Eubulos. Demosthenes ließ in den Volks-

Digitized by Google

versammlungen keine Gelegenheit vorbei, den schmachvollen Frieden auf die Treulosigkeit und Bestechlichkeit seiner Mitgesandten zu schieben, und war hauptsächlich die Veranlassung, daß Philokrates, ein roher, schamloser Wüstling, der sich mit der Freundschaft und dem Lohne des Philipp noch brüstete, von Hypereides vor Gericht gezogen und verurtheilt wurde. Danach klagte Demosthenes den Aischines wegen verletzter Gesandtenpflicht auf den Tod an; aber der feine und gewandte Aischines, ein Emporkömmling von großem Talent und ausgezeichneter Redegabe, entging durch die eifrigen Bemühungen seiner Partei der verdienten Strafe. Beide Reden über die Truggesandtschaft, die Klagerede des Demosthenes und die Vertheidigungsrede des Aischines, sind noch vorhanden.

Um diese Zeit stand Demosthenes auf dem Höhepunkt seiner politischen Laufbahn; das Volk schenkte der Vaterlandsliebe und unerschütterlichen Rechtlichkeit des rastlos thätigen Mannes sein volles Vertrauen. Er war von nun an der Leiter des Staates. In der Voraussicht, daß der Friede mit Philipp auf die Dauer nicht bestehen könne, suchte er für neue Kämpfe den Muth der Bürger zu beleben und die Kräfte des Staates zu stärken. Durch eine angemessenere Einrichtung des Flottenwesens brachte er neuen Schwung in die Seeunternehmungen, er setzte endlich den Beschluß durch, daß die Theatergelder aufgehoben und zur Bestreitung des Kriegsaufwandes verwendet wurden. Er war bemüht, die griechischen Stämme mit Athen zu einem Bunde gegen den gemeinsamen Feind zu vereinigen, und wo nur Philipp sich neue Bundesgenossen zu werben suchte oder ein Gegensatz gegen seine Uebermacht sich bildete, da war er selbst oder seine Gesandtschaft zur Stelle, um Philipp entgegenzuarbeiten. So ging er zu wiederholten Malen in den Peloponnes, nach Thessalien, zu den thrakischen Königen, nach Ambrakia, Byzanz u. s. w., er sandte Hülfstruppen nach Euböa, in den Chersones und nach andern Orten. Als Philipp im J. 340 Perinth und Byzanz angriff, da erklärte endlich Athen den Frieden für gebrochen, und

Digitized by Google

Demosthenes hatte die Freude, durch die von ihm zusammengebrachte Bundesgenossenschaft den stets glücklichen Eroberer zum Rückzuge von diesen Städten zu zwingen. Die befreiten Staaten ehrten Athen als ihre Retterin durch Bildsäulen, Ehrenkränze und Auszeichnungen andrer Art, und die Athener verliehen dem Demosthenes, dessen Bemühungen sie ihr Glück und ihre Ehre verdankten, einen goldenen Kranz und ließen diese Auszeichnung im Theater bei der Feier der Dionysien öffentlich verkünden.

Doch dieser Sieg war nur ein kurzes Aufleuchten des Glückes vor jähem Fall. Aischines, der Verräther, öffnete aufs neue der Heeresmacht des Makedoniers den Weg nach Mittelgriechenland. Die Lokrer in Amphissa hatten delphisches Tempelland bebaut, und auf die Klage des Aischines beschlossen die Amphiktyonen, sie zu züchtigen. Da der erste Angriff auf dieselben mißlang, so wählten die Amphiktyonen den Philipp zum unumschränkten Anführer und trugen ihm auf, dem Apollon und den Amphiktyonen gegen die Amphissäer beizustehen. Philipp kam mit seinem Heere, besiegte die Amphissäer und machte ihre Stadt dem Erdboden gleich. Danach aber besetzte er unerwartet die Stadt Elateia im Kephissosthal in Phokis, den Schlüssel zu Böotien und Attika.

Die Nachricht von dieser letzten That Philipps erregte in Athen ungeheuren Schrecken. Es war Abend, die Prytanen saßen im Prytaneion eben bei der Mahlzeit, als ein Bote die Schreckensnachricht brachte. Die Prytanen standen sogleich von der Mahlzeit auf, gingen auf den Markt, trieben die Leute aus den Buden und steckten sie in Brand, um durch dies Feuerzeichen die entfernteren Gemeinden herbeizurufen. Andre schickten nach den Strategen, riefen die Trompeter herbei und ließen sie die ganze Nacht blasen. Am andern Morgen eilte Alles zur Volksversammlung, noch ehe zu derselben zusammengerufen war. Nachdem hier der Herold die herkömmliche Frage: „Wer will sprechen?“ mehrmals vergeblich wiederholt hatte und Niemand auftrat, um zur Rettung des Staates einen Vorschlag zu thun,

Digitized by Google

da erhob sich endlich Demosthenes, auf den sich die ängstlichen Blicke Aller gerichtet hatten, um dem Volke Muth einzureden und Rath zu ertheilen. Er bewies, daß die Verbindung des Philipp mit den Thebanern, die bis dahin stets in den griechischen Händeln die Bundesgenossen der Makedonier und die Feinde der Athener gewesen, noch keineswegs entschieden sei, die Besetzung von Elateia habe nur den Zweck, die makedonische Partei in Theben zu ermuthigen und ihre Gegner einzuschüchtern, sonst würde Philipp an den Grenzen Attikas und nicht in Elateia stehen. Sein Rath sei daher, allen Haß gegen die Thebaner aufzugeben, Gesandte an sie abzuordnen, nicht um etwas von ihnen zu erbitten, sondern um ihnen in ihrer Gefahr Athens Beistand anzubieten. Zugleich müsse die athenische Mannschaft nach Eleusis ausrücken, um den Thebanern Vertrauen zu erwecken und ihnen zu zeigen, daß man zur Vertheidigung Böotiens bereit sei.

Diesen Anträgen gemäß wurde der Volksbeschluß gefaßt und Demosthenes selbst mit vier andern beredten Männern nach Theben geschickt, wo schon die Gesandten Philipps und seiner Bundesgenossen eingetroffen waren, um von den Thebanern Bundesgenossenschaft oder freien Durchzug durch ihr Land gegen Athen zu verlangen. Unter den Thebanern war eine starke Partei für die Makedonier, und Philipps Gesandte, von denen besonders der Redner Python mit glänzender Beredtsamkeit sprach, machten den Thebanern die vortheilhaftesten Anträge; allein Demosthenes wußte, nach den Worten des Theopompos, durch die Gewalt seiner Rede, indem er den Zorn der Thebaner aufstachelte und ihren Ehrtrieb entflammte, jede andre Rücksichtsnahme dermaßen zu verdunkeln, daß sie weder der Furcht, noch der Klugheit, noch der Erkenntlichkeit gegen den früheren Freund und Bundesgenossen länger Gehör gaben, sondern begeistert der Sache der Pflicht und der Ehre sich zusagten. Noch einmal erhob Griechenland ermuthigt sein Haupt, mehrere andere Staaten schlossen sich dem Bündniß der Athener und Thebaner an und wagten

Digitized by Google

mit ihnen für ihre Freiheit die Waffen gegen Philipp zu erheben. Am 1. September des J. 338 kam es zur Schlacht bei Chaironeia, in welcher die Griechen von dem Makedonier besiegt wurden und ihre Freiheit zu Grunde ging.

Unmittelbar nach dem Siege überließ sich Philipp, der sich jetzt am Ziele seiner Wünsche sah, einer ausgelassenen und unwürdigen Freude. Es wird erzählt, daß er nach dem festlichen Mahle, vom Weine trunken, umgeben von Tänzern und Gauklern, auf das Schlachtfeld gezogen sei, die Todten und Gefangenen verhöhnt und, mit dem Fuße den Takt tretend, spottend die Eingangsworte des Volksbeschlusses hergesagt habe, durch welchen Demosthenes die Athener zum Kampfe gegen ihn veranlaßt hatte.*) Da soll ihm der athenische Redner Demades, der unter den Gefangenen war, zugerufen haben: „König, das Schicksal hat dir Agamemnons Rolle angewiesen, und du schämst dich nicht, wie ein Thersites zu handeln?" Dieses freimüthige Wort brachte den König wieder zur Besinnung, und indem er die Größe des gegen ihn heraufbeschwornen Kampfes erwog, in welchem er seine Herrschaft und sein Leben der Entscheidung eines einzigen Tages hatte preisgeben müssen, erschrak er vor der Gewalt und Macht des großen Redners Demosthenes. Er warf den Kranz, den er auf dem Haupte trug, zu Boden und schenkte dem Demades die Freiheit.

Die Thebaner, seine früheren Bundesgenossen, bestrafte Philipp wegen ihres treulosen Abfalls mit nachsichtsloser Strenge; gegen die Athener aber verfuhr er ohne Haß und Leidenschaft. Als seine Freunde ihm riethen, Athen, das ihn so lange und hartnäckig bekämpft, zu zerstören, soll er geantwortet haben: „Das wollen die Götter nicht, daß ich den Schauplatz des Ruhmes zerstöre, der ich selbst blos für den Ruhm arbeite." Er gab den Athenern alle Gefangenen ohne Lösegeld frei und bot ihnen,

*) *Δημοσθένης Δημοσθένους Παιανιεὺς τάδ' εἶπεν.* „Demosthenes, des Demosthenes Sohn aus Paiania, schlug Folgendes vor."

Digitized by Google

während sie einen Angriff auf ihre Stadt erwarteten, Freundschaft und Frieden an.

Demosthenes hatte nicht blos mit Worten gegen Philipp gekämpft, sondern in der Schlacht bei Chaironeia als Hoplite in den Reihen seiner Mitbürger tapfer mitgefochten. Sein Schild trug die Inschrift: „Glück auf!" (ἀγαθῇ τύχῃ). Hernach aber schmähte Aischines auf ihn, daß er, der Urheber alles Unglücks, feige seinen Posten verlassen habe und davongeflohen sei. Aber das ganze Heer war ja davongeflohen, und thöricht wäre es gewesen, allein seinen Posten zu behaupten und sich niederhauen zu lassen, zumal für einen Mann, der seinem Vaterlande noch nützlich sein konnte. Andre gingen noch weiter und sagten, er habe auch seine Waffen auf der Flucht fortgeworfen, und ein spaßhaftes Märchen fabelt, auf seiner Flucht sei er von einem Dornbusche am Kleide festgehalten worden und habe, sich umdrehend, voll Angst gerufen: „Nimm mich lebendig gefangen!" Das athenische Volk war edeldenkend genug, den Mann, der in edlem Patriotismus all seine Kräfte der Ehre und dem Wohl seines Vaterlandes gewidmet hatte, nicht für die unglücklichen Folgen seiner Rathschläge verantwortlich zu machen. Es ließ ihm, obgleich die makedonische Partei mit aller Macht dagegen arbeitete, als schönste Anerkennung seiner Verdienste die Ehre widerfahren, daß es ihm die Gedächtnißrede für die bei Chaironeia Gefallenen übertrug und das Leichenmahl in seinem Hause veranstaltete (337).

Nach dem Siege Philipps erhoben die makedonisch Gesinnten und die persönlichen Feinde des Demosthenes wieder kühn und muthig das Haupt und gaben sich, von Haß getrieben, alle Mühe, den von dem Volke so hochgeschätzten Redner zu verderben. Fast Tag für Tag mußte er vor Gericht stehen, angeklagt wegen Hochverraths, Veruntreuung in der Verwaltung, Verletzung der Gesetze; aber immer wurde er freigesprochen. Der Streit der Parteien erreichte seine Höhe, als im J. 336 Ktesiphon bei dem Volke den Antrag stellte, Demosthenes solle

Digitized by Google

für die Dienste, welche er fortwährend dem Staate geleistet, sowie dafür, daß er noch jüngst zur Ausbesserung der Mauern aus eigenen Mitteln 100 Minen aufgewendet habe, mit einem goldenen Kranze geehrt werden. Dagegen trat das Haupt der Gegenpartei selbst, Aischines, auf, indem er den Ktesiphon wegen Gesetzwidrigkeit seines Antrages verklagte und behauptete, Demosthenes sei einer solchen Auszeichnung nicht würdig. Die Klage war weniger gegen Ktesiphon gerichtet, als gegen Demosthenes selbst, und dieser nahm den Kampf auf, um seine Anerkennung und seinen Ruhm bei Mit- und Nachwelt zu retten. Aus uns unbekannten Gründen zog sich die Entscheidung des Processes Jahre lang hin, wahrscheinlich bis ins J. 330. Demosthenes rechtfertigte in seiner Rede vom Kranze seine politischen Grundsätze gegen die schnöden Verleumdungen des Verräthers Aischines in glänzender Weise. Aischines erhielt bei der Abstimmung nicht den fünften Theil der Stimmen und verfiel dadurch in eine Geldstrafe von 1000 Drachmen. Beschämt und voll Unmuth über den Triumph des verhaßten Gegners, verließ er die Stadt und begab sich nach Ephesos, dann nach Rhodos und zuletzt nach Samos, wo er starb. In Rhodos soll er seinen Schülern öfter seine und des Demosthenes Reden in jenem Processe vorgelesen haben, und wenn dann die Zuhörer ihre Bewunderung über die Rede des Demosthenes aussprachen, rief er: „Was würdet ihr erst gesagt haben, wenn ihr ihn selber gehört hättet."

Als die Nachricht von Philipps Tode (336) nach Griechenland kam, da leuchtete noch einmal die Hoffnung auf, sich von dem makedonischen Joche zu befreien. In Athen war großer Jubel, man feierte ein großes Freiheitsfest und erkannte dem Mörder Pausanias eine Ehrenkrone zu. Auch Demosthenes ließ sich von neuen Hoffnungen hinreißen. Obgleich niedergebeugt durch den vor einigen Tagen erfolgten Tod seiner einzigen Tochter, verkündete er zuerst jubelnd die Nachricht von des Königs Tode; er opferte den Göttern und ging öffentlich im

Digitized by Google

Kranze umher und im Feierkleid; er trieb die Athener zu neuen Rüstungen, rief die übrigen hellenischen Staaten zur gemeinsamen Erhebung auf, knüpfte Verbindungen an mit dem persischen Satrapen. Doch Alexander, der Nachfolger Philipps, war „kein unmündiger und unerfahrener Knabe". Theben, das am eifrigsten die Waffen ergriffen, ward zerstört und Athen mußte froh sein, von dem großmüthigen Alexander Frieden und Verzeihung zu erhalten. Alexander forderte die Auslieferung der Häupter der Volkspartei, zu denen auch Demosthenes gehörte. Phokion rieth zu willfahren, aber Demosthenes erinnerte an die Fabel von den Schafen, welche um des Friedens willen den Wölfen die Hunde auslieferten. Man versuchte noch einmal, den Sieger zu beschwichtigen, und erlangte es, daß nur der einzige Charidemos verbannt wurde.

Als Alexander im Innern Asiens kämpfte, war sein Schatzmeister Harpalos von Ekbatana aus mit 500 Talenten nach Europa entwichen und nach Athen gekommen, wo er sich den Schutz der Stadt durch Vertheilung seines Goldes an die einflußreichsten Demagogen erkaufte. Demosthenes hatte sich gegen die Aufnahme erklärt, damit die Stadt nicht durch die Beschützung eines treulosen Flüchtlings in einen Krieg gestürzt werde, dem ihre Kräfte nicht gewachsen wären; als aber Antipatros, der Reichsverweser Alexanders, die Auslieferung des Harpalos verlangte, da widerrieth er dieselbe, denn der athenische Staat müsse seine Selbständigkeit aufrecht erhalten und das Gastrecht wahren. Harpalos entfloh mit seinen Schätzen und 6000 Söldnern, die ihm als Leibwache dienten, nach Kreta, wo er von einem seiner Freunde um seiner Schätze willen ermordet wurde und Untreue durch Untreue büßte; in Athen aber zog man die Männer, von denen man glaubte, daß sie von ihm bestochen worden seien, vor Gericht. Auch Demosthenes wurde von seinen makedonisch gesinnten Feinden in Anklagestand versetzt und ohne vollgiltige Beweise von den Geschwornen zu einer Geldstrafe von 50 Talenten verurtheilt. Da er diese nicht bezahlen konnte, warf man ihn ins

Digitized by Google

Gefängniß, aus dem er jedoch, wahrscheinlich mit Vorwissen der Behörden, entkam. Er lebte abwechselnd in Troizen und Aigina (325). Alles, was man von der Haltung des Demosthenes in der harpalischen Angelegenheit weiß, spricht für seine Unschuld; auch birgt uns die wohlbewährte Reinheit seines Charakters dafür, daß er einer gemeinen Bestechung nicht fähig war.

Während Demosthenes noch in der Verbannung lebte, traf plötzlich die Nachricht von Alexanders Tode ein (323). Noch einmal erhob sich Griechenland, unter dem Vorgange Athens, die makedonische Herrschaft abzuschütteln. Der verbannte Demosthenes schloß sich freiwillig den athenischen Gesandtschaften an, welche zu den verschiedenen griechischen Staaten abgingen, um sie zum Aufstand zu bewegen, und fachte überall durch die Kraft seiner Rede die Kriegsflamme an. Zum Lohn für solche Hingebung an die Sache des Vaterlandes beschlossen die Athener, ihn feierlich zurückzurufen. Ein Kriegsschiff holte ihn von Aigina herüber. Als er vom Peiraieus nach der Stadt hinaufging, kamen ihm die Obrigkeiten, die Priester und die ganze Bürgerschaft entgegen, um ihn in die Stadt zu führen. Da soll er gerührt seine Hände zum Himmel erhoben und diesen Tag als den glücklichsten seines Lebens gepriesen haben; ehrenvoller als Alkibiades kehre er heim, da nicht Zwang, sondern der freihe Wille der Bürger ihn zurückführe.

Halb Griechenland — Peloponnesier, Thessalier, Aetoler, Phokier und andere Völkerschaften — hatte sich mit Athen zu einem Waffenbunde vereinigt und sandte sein Heer unter dem tüchtigen athenischen Feldherrn Leosthenes nach dem Norden gegen den makedonischen Reichsverweser Antipatros, der, von den Thermopylen zurückgeworfen, sich in die thessalische Stadt Lamia einschloß. Danach heißt dieser Krieg der lamische (323—322). Eine Siegesnachricht kam nach der andern, Demosthenes sah sich mit Stolz und Freude dem Ziele seiner Wünsche nahe. Doch bald wandte sich das Glück; Leosthenes fiel, die Makedonier erfochten einen Sieg, der Eifer der Griechen erkaltete, und einzelne

Digitized by Google

Abtheilungen des Heeres zogen nach Hause. Antipatros bot mit schlauer Berechnung den Staaten einzeln den Frieden an und trennte so den Bund, bis Athen allein noch unter den Waffen stand. Es mußte zuletzt den vorgeschriebenen Bedingungen des Siegers sich unterwerfen, die Kosten des Krieges und eine Strafe zahlen, eine makedonische Besatzung in Munychia aufnehmen, eine timokratische Verfassung nach der Bestimmung des Antipatros einführen. Ferner forderte Antipatros die Auslieferung der Anstifter und Leiter des Krieges, vor allen des Demosthenes und Hypereides.

Beide Redner waren bei dem Anrücken des Antipatros gegen Athen aus der Stadt geflohen. Sobald dieser in Athen eingezogen war, schickte er Häscher mit Mannschaften aus, um die Flüchtigen aufzusuchen und zu ergreifen. Der berüchtigtste unter ihnen war Archias aus Thurioi, ein gewesener Schauspieler, dem der Volkshaß den Beinamen „Flüchtlingsjäger" (φυγαδοθήρας) gab. Dieser ergriff den Hypereides mit einigen seiner Freunde auf Aigina im Heiligthum des Aiakos und führte sie zu Antipatros nach Kleonä, wo sie hingerichtet wurden. Dem Hypereides hatte man, wie es heißt, zuvor die Zunge ausgeschnitten. Den Demosthenes traf Archias auf der Insel Kalaureia, wo er in einem Heiligthume des Poseidon Schutz gesucht hatte. Archias ging zu ihm in den Tempel und versuchte ihn durch freundlichen Zuspruch zu bewegen, daß er seinen Zufluchtsort verließe. Da Demosthenes sich weigerte, gerieth er in Zorn und brach in heftige Drohungen aus. „Jetzt sagst du wahr wie vom makedonischen Dreifuße," sprach Demosthenes, „vorhin warst du Schauspieler. Warte noch ein wenig, bis ich an die Meinigen daheim geschrieben habe." Darauf ging er in das Innerste des Tempels, nahm seine Schreibtafel, als wenn er schreiben wollte, und sog aus der Spitze des Schreibgriffels verborgenes Gift. Nach einer Weile verhüllte er sein Haupt und neigte es auf die Seite. Als das die Söldner draußen sahen, verlachten sie ihn ob seiner Feigheit, Archias aber ging hinein zu ihm und hieß

Digitized by Google

ihn aufstehen und gutes Muthes sein. Da enthüllte Demosthenes sein Haupt und sprach: „Nun magst du die Rolle des Kreon in der Tragödie spielen und diesen Leib unbegraben dahinwerfen. Ich aber, hoher Poseidon, gehe noch lebend aus deinem Tempel, welchen Antipatros und die Makedonier nicht unentweiht gelassen haben.“ Während er aus dem Tempel hinausgeführt wurde, sank er sterbend zusammen an dem Altare des Gottes. Es war nach Plutarch der 16. Pyanepsion (October—November) des J. 322 v. Chr.

Die Kalaurier errichteten dem Demosthenes ein Grabmal innerhalb der Umfriedung des poseidonischen Heiligthums und feierten sein Andenken noch in später Zeit. Die Athener beschlossen im J. 280 v. Chr. auf Antrag des Demochares, des würdigen Neffen des Demosthenes, ihm eine eherne Bildsäule auf dem Markte zu setzen, deren Inschrift das diesem Abschnitt vorgesetzte Epigramm war. Zugleich dekretirten sie für den jedesmaligen Aeltesten seines Geschlechtes Steuerfreiheit, Speisung im Prytaneion und einen Ehrenplatz im Theater. Demosthenes hatte eine in Samos angesiedelte Athenerin von angesehenen Eltern zum Weibe gehabt und soll zwei Söhne von derselben hinterlassen haben; seine Tochter war, wie wir oben gehört, im J. 336 als unerwachsenes Kind gestorben.

Athen hat wenig Männer gehabt, die mit gleicher Hingebung und derselben Tüchtigkeit der Gesinnung seinem Dienste sich geweiht haben. Kämpfte er auch für eine verlorne Sache, so bleibt dem Besiegten doch sein Ruhm und seine Ehre. Auf dem Felde der griechischen Literatur aber ist sein Name neben dem des Aristoteles für die klassische Blüthezeit der glänzende Abschluß.

Digitized by Google

10. Aristoteles.

(384—322 v. Chr.)

Obgleich der Philosoph Aristoteles sich eng an Platon anschließt, so geben wir ihm doch hier nach Demosthenes, mit dem er in gleichem Jahre geboren und in gleichem Jahre gestorben ist, diese letzte Stelle; denn da er, an der Grenze der klassischen Zeit der griechischen Litteratur stehend, die ganze Fülle des griechischen Denkens und Wissens systematisch geordnet und zusammengefaßt hat, so ist er als der abschließende Endpunkt der klassischen Zeit zu betrachten.

Aristoteles war geboren im J. 384 v. Chr. zu Stageiros oder Stageira, einer griechischen Kolonie an der makedonisch chalkidischen Küste zwischen dem Athos und dem Ausfluß des Strymon.*) Sein Vater Nikomachos war Arzt und gehörte einer Asklepiadenfamilie an, welche sich von Nikomachos, einem Sohn des Machaon und Enkel des Asklepios, des mythischen Heros der Heilkunde, ableitete. Die Mutter, Phaistis oder Phaistias, stammte aus Chalkis auf Euboia. Ein Bruder des Aristoteles hieß Arimnestos, eine Schwester Arimnesta. Aristoteles war also, obgleich außerhalb der Grenzen von Griechenland geboren, doch von rein griechischer Abstammung und genoß eine ächt griechische Erziehung. Sein Vater, der sich auch schriftstellerisch auf dem Felde der Naturwissenschaft und der Medicin bethätigte, wurde Leibarzt und Freund des makedonischen Königs Amyntas II. und zog mit seiner Familie, wahrscheinlich nicht lange nach des Aristoteles Geburt, von Stageiros nach Pella, der makedonischen Residenzstadt. So kam Aristoteles schon als Knabe in eine gewisse Beziehung zu dem makedonischen Hofe,

*) Eine Lebensbeschreibung des Aristoteles findet sich unter des Diogenes Laertius Biographien der Philosophen. Außerdem besitzen wir noch eine Anzahl von Biographien ähnlicher Art, wie die oben erwähnten Berichte über Euripides, Thukydides u. A.

Digitized by Google

was auf seine späteren Geschicke einen wichtigen Einfluß hatte; der spätere König Philipp, des Amyntas zweiter Sohn, war etwa zwei Jahre jünger als Aristoteles und hat diesen gewiß schon in seiner frühen Jugend kennen gelernt. Die Beschäftigung des Vaters aber mit der Medicin und den Naturwissenschaften mag auch schon die Aufmerksamkeit des lernbegierigen Knaben auf diese Gegenstände hingezogen und ihm Gelegenheit gegeben haben, sich mancherlei Kenntnisse auf diesen Gebieten anzueignen.

Aristoteles verlor Vater und Mutter schon früh, jedenfalls schon vor dem 17. Lebensjahre, und erhielt zum Vormund einen gewissen Proxenos aus Atarneus in Mysien, der nach Stageiros ausgewandert war. In dessen Hause muß er viel Liebe und eine gute Erziehung genossen haben; denn er bewahrte der Familie des Proxenos sein Leben lang eine dankbare Erinnerung, er adoptirte später dessen Sohn Nikanor und vermählte ihn mit seiner Tochter Pythias. Im Jahre 367, nach Vollendung des 17. Lebensjahres, begab sich Aristoteles nach Athen, um dort seine wissenschaftliche Ausbildung zu vervollständigen und namentlich philosophische Studien zu betreiben. Den Platon aber, nach dessen Unterricht er wohl vor allem begierig war, traf er damals nicht in Athen; denn der war um diese Zeit zum zweitenmal nach Syrakus gereist und kam erst im J. 365 zurück (s. S. 355). In diesen Jahren vor der Bekanntschaft mit Platon soll Aristoteles durch ein ausschweifendes Leben sein väterliches Vermögen verschwendet und zuletzt aus Noth sich entschlossen haben, in Söldnerdienst zu treten; als ihm dann dieser Beruf verleidet ward, habe er sich durch Zubereitung und Verkauf von Arzneimitteln den Lebensunterhalt verschafft. Nachdem aber Platon seine Schule wieder eröffnet, soll er Anfangs heimlich zugehört und dann bald sein Wesen völlig umgewandelt haben. Dies sind übrigens durchaus unwahre Fabeleien, die von einer Verleumdung in einem Briefe des Epikur ausgegangen und schon im Alterthum widerlegt worden sind.

Aristoteles blieb 20 Jahre lang in Athen und wurde, als

Digitized by Google

Platon aus Sicilien zurückgekehrt war, der eifrigste Schüler desselben. Erst nach dessen Tode (348 v. Chr.) verließ er Athen. Ueber das Verhältniß des Aristoteles zu Platon haben wir oben in dem Leben des Platon S. 357 gesprochen und gesehen, daß die Erzählungen über Feindseligkeiten und Reibereien, welche sich Aristoteles gegen Platon erlaubt haben soll, höchst wahrscheinlich Erdichtungen einer unter den alten Philosophenschulen herrschenden Eifersucht und böswilliger Verunglimpfung sind. Es mögen wohl zwischen den zwei so sehr verschiedenen Geistern hier und da Differenzen eingetreten sein, wohl kann Platon, als er sah, wie dieser ausgezeichnetste seiner Schüler von den Grundprincipien seiner Philosophie sich abwendete und neue, selbständige Wege ging, mit Schmerz gesprochen haben: „Aristoteles hat uns von sich gestoßen, wie das Füllen seine Mutter;" aber ihre Beziehungen zu einander blieben gewiß stets würdevoll und entbehrten von der einen Seite der Pietät, von der andern der Anerkennung nicht. Platon erkannte in Aristoteles seinen geistvollsten Schüler, er nannte ihn den „Geist" (νοῦς) seiner Schule und mit Beziehung auf seinen unermüdlichen Fleiß „den Leser". Andrerseits bekundet Aristoteles in schönster und würdigster Weise an einer Stelle seiner nikomachischen Ethik (1,4), wo er gegen die platonische Ideenlehre spricht, seine Freundschaft und Verehrung für den großen Meister. Er sagt daselbst: „Es dürfte vielleicht besser sein, die Frage allgemein zu fassen und den Begriff festzustellen, wiewohl diese Untersuchung dadurch mißlich wird, daß Männer, die uns befreundet sind, die Ideenlehre eingeführt haben. Dennoch möchte es besser und nothwendig zu sein scheinen, zur Rettung der Wahrheit auch die persönlichen Rücksichten bei Seite zu lassen, zumal wenn man Philosoph (Freund der Weisheit) ist. Denn wenn auch beide Parteien befreundet sind, so ist es doch von der Pflicht geboten, der Wahrheit die Ehre zu geben." Eine philosophische Schule hat Aristoteles bei Lebzeiten seines Lehrers nicht gestiftet; dagegen trat er in dieser Zeit als Lehrer der Rhetorik auf, die er jedoch in engem

Digitized by Google

Zusammenhange mit der Philosophie und in einer der schönrednerischen Weise des Isokrates entgegengesetzten Art behandelte. Er soll öfter, einen tragischen Vers parodirend, gesagt haben: „Es wäre schimpflich zu schweigen und den Isokratos reden zu lassen.“*)

Um die Zeit, wo Platon starb (348), soll sich Aristoteles als Gesandter für die Athener an dem Hofe des Königs Philipp befunden haben. Damals war das mit Athen befreundete Olynth in Philipps Hände gefallen und wurde zugleich mit 32 hellenischen Städten in Chalkidike, unter denen sich auch Stageira, die Vaterstadt des Aristoteles, befand, von Grund aus zerstört; die Einwohner der Städte, soviele nicht geflohen waren, wurden in die Knechtschaft verkauft. Es ist wahrscheinlich, daß die Athener, um das Loos ihrer Freunde im Norden zu mildern, sich bei dem Sieger verwendeten und daß sie grade den Aristoteles, der mit dem Hofe von Pella in Verbindung stand und bei dem König beliebt war, für die geeignete Persönlichkeit hielten, etwas für die Unglücklichen zu erreichen. Als Aristoteles von der Gesandtschaftsreise nach Athen zurückkehrte, war Platon unterdeß gestorben, und sein Neffe Speusippos war das Haupt der akademischen Schule geworden. Das war vielleicht mit ein Grund, warum Aristoteles bald darauf Athen verließ und in Gesellschaft des Xenokrates, den wir als einen hervorragenden Schüler des Platon kennen, sich nach Atarneus in Mysien zu ihrem gemeinsamen Freunde Hermeias begab. Uebrigens scheinen auch noch andre Gründe ihn zu diesem Entschlusse bewogen zu haben. Es ist möglich, daß Aristoteles, der nicht Bürger von Athen, sondern nur Metöke war, um diese Zeit, wo Philipp so feindselig gegen Athen und seine Freunde verfuhr und Aristoteles selbst zur Milderung des Schicksals der chalkidischen Städte nichts ausgerichtet hatte, als Freund des makedonischen Hofes zu den Bürgern Athens in eine mißliche Stellung

*) *Αἰσχρὸν σιωπᾶν, Ἰσοκράτη δ' ἐᾶν λέγειν.*

Digitized by Google

gekommen war, daß ihn Verleumdung und Anfeindungen trafen, wegen deren ihm eine Veränderung des Wohnortes nöthig erschien.

Hermeias, ein Eunuche, war Sklave und dann Freigelassener eines gewissen Eubulos in Assos gewesen, eines reichen Geldwechslers, der unter persischer Oberhoheit Tyrann der Landschaft von Assos und Atarneus geworden war. Während Hermeias sich längere Zeit in Athen aufhielt und den Platon sowohl als den Aristoteles hörte, wurde er ein Freund des Letzteren und des Xenokrates. Als er nach Assos zurückkehrte, nahm ihn Eubulos zum Mitherrscher an, und nachdem dieser, in eine Bewegung der gegen die persische Oberhoheit sich auflehnenden Tyrannen der kleinasiatischen Städte hereingezogen, auf eine gewaltsame Weise umgekommen war, wurde Hermeias sein Nachfolger in der Herrschaft. Als solcher berief er seine Freunde Aristoteles und Xenokrates zu sich. Sie lebten gegen drei Jahre in Atarneus mit dem edlen Manne in trautem Freundesverkehr. Aristoteles trat mit Hermeias auch in verwandtschaftliche Verbindung, indem er die Nichte oder Schwester desselben Namens Pythias, die auch Adoptivtochter des Hermeias war, zum Weibe nahm. Das glückliche Zusammensein der Freunde war nur von kurzer Dauer. Hermeias, der, dem Beispiel des Eubulos folgend, sich von dem Perserkönige unabhängig gemacht hatte, wurde von dem Rhodier Mentor, dem persischen Feldherrn und Satrapen des unteren Asiens, unter dem Schein der Freundschaft zu einer Unterredung gelockt und gefangen genommen, dann dem König Artaxerxes Ochos zugeschickt und von diesem ans Kreuz geschlagen. Aristoteles selbst scheint den freundlichen Versicherungen des falschen Mannes vertraut und seinem Freunde zur Zusammenkunft mit Mentor gerathen zu haben. Er und Xenokrates entkamen den Nachstellungen des Mentor und flüchteten nach Mytilene (345 v. Chr.).

Aristoteles errichtete dem geliebten und hochgeachteten Freunde, der so unglücklich geendet, in Delphi eine Bildsäule und verfaßte dafür diese Aufschrift:

Digitized by Google

„Diesen nicht nach Gebühr, mißachtend der himmlischen Satzung,
Mordete einst der Barbar, persischer Bogener Fürst,
Nicht in offenem Feld mit der Lanze im Kampf ihn bezwingend,
Sondern gebrauchend den Trug eines verschlagenen Manns."

Ein dauernderes Denkmal noch als jene Bildsäule setzte Aristoteles dem Freunde in dem folgenden Skolion, das Athenäus einen Päan nennt:

„O Tugend, mühevoll dem sterblichen Geschlechte,
Der Jagd des Lebens schönster Preis,
Für deine Schönheit zu sterben, o Jungfrau,
Und schwere Mühe unermüdet zu tragen,
Ist in Hellas beneidetes Loos.
Denn du lenkest den Sinn
Zu unsterblicher Frucht, die besser als Gold,
Besser als Ahnen und süßeinwiegender Schlaf.
Dir zu Liebe hat Herakles, Zeus' Sproß,
Haben die Söhne der Leda
Vieles geduldet, durch Thaten
Nachjagend deiner Herrlichkeit.
Dir zu Liebe gingen Achill und Aias ins Haus des Hades;
Um deiner geliebten Schönheit willen entzog auch
Atarneus' Bürger sich dem Blick der Sonne.
Darum ist er thatenberühmt, und ewig
Werden die Musen ihn erheben,
Mnemosynens Töchter,
Rühmend den frommen Dienst des gastlichen Zeus
Und die liebende Pflege dauernder Freundschaft."

Zwei Jahre nach dem Sturze des Hermeias, im J. 343, wurde der 41jährige Aristoteles von König Philipp zum Erzieher und Lehrer seines Sohnes Alexander berufen. Philipp soll gleich nach der Geburt seines Sohnes folgenden Brief an Aristoteles geschrieben haben: „Wisse, daß mir ein Sohn geboren ist. Darum habe ich den Göttern vielen Dank, aber nicht so sehr wegen der Geburt des Kindes, als weil er in deinen Tagen geboren ist; denn ich hoffe, daß er, von dir erzogen und gebildet, unser und der Herrschaft würdig werden wird." Die Aechtheit dieses Briefes wird jedoch bezweifelt, da in dem J. 356, in

Digitized by Google

welchem Alexander geboren ward, Aristoteles, erst 28 Jahre alt, noch nicht zu einem solchen Ruhme gelangt war, daß der König ihm in seinem Briefe ein so schmeichelhaftes Lob hätte aussprechen können. Indeß konnte Philipp, der den Aristoteles von Jugend auf kannte, immerhin auch schon damals von der ausgezeichneten Tüchtigkeit desselben überzeugt sein. Alexander stand in einem Alter von 13 Jahren, als Aristoteles seine Erziehung übernahm. Bis dahin war seine Ausbildung von Leonidas, einem Verwandten der Olympias, der Mutter Alexanders, einem strengen und harten Manne, geleitet worden, und unter ihm wirkte als Hauptlehrer ein Akarnane Namens Lysimachos, ein Mann von beschränkter Bildung, der sich durch Schmeichelei beliebt machte; er pflegte den Alexander als Achilleus zu bezeichnen, den Philipp als Peleus, sich selbst als Phoinix. Philipp erkannte, daß diese Männer nicht die geeigneten Lehrer und Führer seines Sohnes waren und vertraute ihn daher jetzt dem berühmtesten Philosophen seiner Zeit an; und er hatte diese Wahl nicht zu bereuen. Unter der Leitung des Aristoteles entwickelte sich rasch der kühne und kräftige Geist des königlichen Knaben; er mäßigte das Heftige und Leidenschaftliche seiner Seele und erweckte in ihm eine ernste Denkart und eine edle, hochstrebende Gesinnung, welche die gewöhnlichen Genüsse des Lebens verachtete, und nur einem hohen Ziele nachstrebte, die Welt mit dem Ruhme großer Thaten zu erfüllen. Ein wirksames Mittel hierzu war das Studium der griechischen Poesie, besonders der Ilias, welche das Lieblingsbuch Alexanders wurde. Aristoteles verfertigte für seinen Zögling eine besondere Textesrecension der Ilias, und das Exemplar dieses Gedichtes, welches später Alexander in dem nach der Schlacht bei Issos erbeuteten Schmuckkästchen des Perserkönigs auf seinen Feldzügen mit sich führte, war vermuthlich dieser von Aristoteles besorgte Text. Außerdem führte Aristoteles den Alexander in die verschiedenen Gebiete der griechischen Wissenschaft, namentlich auch in die Tiefen der philosophischen Speculation ein; er unterrichtete ihn in der Rhetorik, Ethik und Politik und

Digitized by Google

erweckte in ihm die Liebe zu naturwissenschaftlichen Studien. Auch die Neigung Alexanders zur Arzneikunst, die er auf seinen Feldzügen praktisch bei seinen Freunden betrieb, schreibt Plutarch wohl mit Recht der Einwirkung des Aristoteles zu. Zwischen Lehrer und Schüler entwickelte sich nun ein inniges und dauerndes Freundschafsverhältniß, das erst in den letzten Lebensjahren beider in etwas gestört wurde. Alexander hing mit Liebe und Verehrung an seinem großen Lehrer und soll oft gesagt haben, seinem Vater verdanke er nur das Leben, seinem Lehrer aber, daß er würdig lebe.

Anfangs ertheilte Aristoteles dem jungen Königssohne seinen Unterricht in der Residenz Pella; später wies ihnen Philipp zum Aufenthalt das Nympheion bei Mieza an, einer makedonischen Stadt, die auch Strymonion hieß, und bis auf die Zeiten des Plutarch zeigten noch die Einwohner von Mieza die steinernen Sitze und schattigen Hallen des Aristoteles. Einige junge Freunde Alexanders genossen den Unterricht mit, unter ihnen vielleicht auch Kallisthenes aus Olynth, der Neffe des Aristoteles. Philipp erwies sich um diese Zeit dem Aristoteles ungemein gnädig. Er baute ihm zu Gefallen seine Vaterstadt Stageira, die er früher zerstört, wieder auf und setzte die geflüchteten oder in Knechtschaft lebenden Bürger wieder in ihr Eigenthum und ihre städtischen Rechte ein. Aristoteles entwarf für die neuerstandene Stadt neue Gesetze, erntete aber von seinen Landsleuten keinen Dank dafür; denn anstatt eine neue Stadtgemeinde zu bilden, zogen sie es vor, zerstreut in einzelnen Dörfern zu wohnen. Auch wurden dem Aristoteles damals und später für seine naturwissenschaftlichen Untersuchungen und Sammlungen die freigebigsten Unterstützungen zu Theil. Im Ganzen blieb Aristoteles acht Jahre in Makedonien, bis 335 v. Chr.; aber es scheinen blos die ersten drei Jahre für die eigentliche Erziehung und den zusammenhängenden Unterricht verwendet worden zu sein, da Philipp beim Beginn seiner Unternehmung gegen Byzanz seinem 16jährigen Sohne das Amt eines Reichsverwesers übertrug und dieser mit

Digitized by Google

der Regierung des Landes und dem Kriege gegen die abgefallenen Mäder genugsam beschäftigt war. Doch wird auch während dieser Zeit der einflußreiche Verkehr mit dem geliebten Lehrer nicht völlig unterbrochen worden sein.

Kurz bevor Alexander seinen Feldzug gegen das Perserreich antrat, im J. 335 v. Chr., zog Aristoteles von Makedonien wieder nach Athen, wo er jetzt 13 Jahre lang verweilte und in der Philosophie und Rhetorik unterrichtete. Während Platons Schule, deren Leitung damals in den Händen des Xenokrates war, ihren Sitz in der Akademie hatte, erwählte sich Aristoteles das Lykeion, ein Gymnasium im Osten der Stadt vor dem Thore des Diochares, zum Lokale seines Unterrichts. Den Namen Lykeion hatte der Ort von einem Heiligthum des Apollon Lykeios, welches Peisistrates angelegt und Perikles erweitert hatte. Der geräumige Tempelhof hatte in früheren Zeiten hauptsächlich als Exercirplatz für Fußvolk und Reiterei gedient, später hatte man daselbst das Gymnasium errichtet, welches von dem Redner Lykurg, einem älteren Zeitgenossen des Aristoteles, verschönert worden war. Hier also versammelte Aristoteles seine Schüler um sich, und zwar lehrte er in der Regel nicht sitzend, sondern indem er in der Spazierbahn oder Allee (περίπατος) des Gymnasiums hin- und herwandelte (περιπατεῖν), wovon er sowohl wie seine Schüler und Nachfolger den Namen „Peripatetiker" und seine philosophische Schule den Namen „die peripatetische" erhielt. Ueber seine Lehrweise sagt Gellius (N. A. 20, 5): „Aristoteles soll zwei Arten des Vortrags und wissenschaftlichen Unterrichts gehabt haben. Die eine war die, welche er die exoterische (ἐξωτερικός, äußerlich, für ein größeres Publikum bestimmt) nannte, die andre nannte er akroamatisch (ἀκροαματικός). Exoterisch hießen die Vorträge, welche auf rhetorische Vorübungen, Scharfsinn im Reden, Kenntniß des bürgerlichen Staatsrechts abzielten; akroamatisch aber wurden die genannt, in welchen die tiefere und gründlichere Philosophie behandelt ward und welche sich auf die Betrachtung der Natur und dialektische Debatten be-

Digitized by Google

zogen. Diesem akroamatischen Unterricht widmete er im Lykeion die Morgenzeit und ließ nur solche zu demselben zu, deren Geistesanlagen, wissenschaftliche Vorbildung, Eifer und Anstrengung im Lernen er vorher geprüft hatte. Jene exoterischen Vorträge dagegen und Redeübungen hielt er an demselben Orte des Abends, und er gewährte die Theilnahme allen jungen Leuten ohne Auswahl. Dieses nannte er die Abendschule, jenes die Morgenschule (δειλινὸς περίπατος und ἑωθινὸς π.). Für ἀκροαματικός gebrauchte man auch die Ausdrücke ἐσωτερικός, „das Innerste der Philosophie betreffend", und ἐποπτικός, „geheim". Der Vortrag scheint in der Regel eine zusammenhängende Darstellung, nicht dialogisch gewesen zu sein. Für die äußere Ordnung bei dem Unterricht sorgte ein Obmann, den Aristoteles nach dem Vorgange des Xenokrates von 10 zu 10 Tagen zu diesem Zwecke ernannte. Auch wurden in ähnlicher Weise, wie in der Akademie, von den Peripatetikern von Zeit zu Zeit gemeinsame Mahlzeiten abgehalten, wofür der Meister bestimmte Gesetze aufgestellt hatte, unter andern die Vorschrift, daß keiner mit Staub bedeckt und ohne zuvor gebadet zu haben, bei dem Mahle erscheinen dürfe.

Während dieses Aufenthalts zu Athen, in welcher Zeit Aristoteles wahrscheinlich die meisten seiner Schriften verfaßt hatte, starb ihm seine Gattin Pythias, die ihm eine gleichnamige, noch unmündige Tochter hinterließ. Zwischen beiden Gatten muß ein einträchtiges, liebevolles Verhältniß gewaltet haben, denn Aristoteles brachte alljährlich der Verstorbenen Todtenopfer, und in seinem Testamente bestimmte er, daß dahin, wo man ihn begraben würde, auch die Gebeine seiner Frau gebracht würden, wie diese selbst gewünscht habe. Nach dem Tode der Pythias vertrat ihm die Stelle der Hausfrau eine bisherige Sklavin derselben, Herpyllis aus Stageira, die ihm einen Sohn Nikomachos gebar. Aristoteles war ihr, wie wir aus seinem Testamente ersehen, dankbar für die Sorgfalt, mit der sie ihn gepflegt, und verordnete, daß nach seinem Tode für sie nach Verdienst gesorgt werde.

Digitized by Google

Der König Alexander war von Asien aus immer in freundschaftlicher Verbindung mit seinem Lehrer geblieben und soll den unermüdlich thätigen Gelehrten in seinen naturwissenschaftlichen Studien in großartigster Weise unterstützt haben. Man berichtet, wahrscheinlich nicht ohne Uebertreibung, daß er ihm zu wissenschaftlichen Zwecken 800 Talente habe zu Theil werden lassen, daß er, von Begierde getrieben, die Naturen der Thiere kennen zu lernen, dem Aristoteles die Beschreibung aufgetragen und ihm im Umkreise von Griechenland und ganz Asien einige tausend Menschen zur Verfügung gestellt habe, welche sich mit Jagd, Vogelfang und Fischerei beschäftigten und welche die Thierbehältnisse, Heerden, Bienenstöcke, Fischteiche, Vogelhäuser zu besorgen hatten, damit nichts Lebendes von ihm übersehen würde. Auch Kallisthenes, der Neffe und Schüler des Aristoteles, der den Alexander in Asien begleitete und außer der Geschichte und Philosophie sich auch mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigte, sammelte mancherlei für den Oheim und schickte ihm unter anderem von Babylon aus zum Zwecke seiner astronomischen Studien die astronomischen Beobachtungen der Chaldäer, welche bis auf 1900 Jahre vor Alexander zurückreichten.

Der eben genannte Kallisthenes gab jedoch in den letzten Jahren Veranlassung zu einer Verstimmung zwischen dem großen Philosophen und dem großen König. Alexander hatte ihn auf Empfehlung des Aristoteles mit nach Asien genommen, in der Absicht, daß er sein Leben und seine Thaten beschreibe, und behandelte ihn, schon aus Rücksicht gegen den Oheim, mit Wohlwollen. Aber Kallisthenes war ein hochmüthiger, selbstgefälliger Mann, voll kleinlicher Schwächen, und da er sich von Alexander nicht seiner Würde und seinen Verdiensten gemäß ausgezeichnet glaubte, so zog er sich grollend zurück und begann den Republikaner zu spielen und die gute alte Zeit zu rühmen. Er beleidigte den König oft durch schroffes Benehmen und namentlich auch recht absichtlich durch die Verweigerung der Anbetung, welche Alexander auch von seiner griechischen und makedonischen Umgebung wünschte,

Digitized by Google

damit der Unterschied zwischen ihnen und den Asiaten aufgehoben würde. Die Entfremdung ging endlich so weit, daß Kallisthenes sich in eine Verschwörung von makedonischen Edelknaben, welche den Dienst um die Person des Königs hatten, gegen das Leben desselben hereinziehen ließ (327 v. Chr.). Die Verschwörung ward entdeckt, die Edelknaben hingerichtet; Kallisthenes, der nicht unmittelbaren Antheil an dem Verbrechen gehabt, wurde in Fesseln gelegt, um später gerichtet zu werden. Er starb in seinem eisernen Käfig, in welchem er während der Feldzüge mitgeführt wurde, vor seinem Urtheil in Indien, wahrscheinlich in Folge der in dem Kerker erlittenen Mißhandlungen. Nach andern Berichten wurde er bald nach der Entdeckung der Verschwörung durch den Strang hingerichtet.

Aristoteles hatte seinem Neffen, dessen Natur er kannte, gerathen, er sollte mit dem König entweder so selten als möglich, oder so angenehm als möglich sprechen, er hatte ihm, als er von seinem Benehmen gegen den König Kenntniß erhielt, einen unglücklichen Ausgang geweissagt mit den homerischen Worten:

„Frühen Todes wirst du verbleichen bei solcherlei Rede,"

und als er nun von dem Ende des unvorsichtigen Mannes vernahm, soll er gesagt haben, sein Neffe sei wohl tüchtig und groß im Reden gewesen, habe aber keinen Verstand gehabt. Obgleich er aber das Verhalten seines Neffen mißbilligen mußte, scheint er doch dem König die harte Behandlung desselben verargt zu haben. Andrerseits soll Alexander durch die Erbitterung gegen Kallisthenes auch gegen Aristoteles mißstimmt und argwöhnisch geworden sein. Plutarch im Leben des Alexander theilt aus einem Briefe Alexanders an Antipatros in Betreff der erwähnten Verschwörung die Worte mit: „Die jungen Leute sind von den Makedoniern gesteinigt worden, den Sophisten (Kallisthenes) aber werde ich strafen, sowie die, welche ihn zu mir geschickt haben, und die, welche die Verräther gegen mich in ihren Städten aufnahmen," und fügt hinzu, daß damit geradezu auf Aristoteles

Digitized by Google

hingewiesen sei. Auch in der folgenden Erzählung des Plutarch zeigt sich eine Mißstimmung des Alexander gegen Aristoteles. Im J. 323 waren Leute nach Babylon gekommen, um den Antipatros, der als Reichsverweser in Europa zurückgelassen worden war, bei Alexander zu verklagen, und Antipatros hatte seinen Sohn Kassandros zu seiner Vertheidigung ebendahin geschickt. Als nun bei dem Verhör Kassandros gegen die Ankläger seines Vaters etwas sagen wollte, ließ Alexander ihn nicht zu Worte kommen und sprach: „Was hast du zu sagen? Sollten Leute, ohne Unrecht erlitten zu haben, blos um zu verleumden, eines so weiten Weges gekommen sein?" „Ja," erwiederte Kassandros, „eben dies ist ein Zeichen ihres bösen Willens, daß sie hierher gekommen sind, wo Beweise gegen sie nicht zu beschaffen sind." Alexander schlug ein Gelächter auf und sagte: „Das sind die bekannten Kniffe aus der Schule des Aristoteles, die man für und wider eine Sache gebrauchen kann. Aber wehe euch, wenn es sich herausstellt, daß ihr den Leuten das geringste Unrecht gethan habt." Feindseligkeiten hat sich, wie Plutarch sagt, Alexander gegen Aristoteles nicht erlaubt, auch fand kein offener Bruch statt; aber das innige Freundschaftsverhältniß von früher war getrübt.

Sechs Jahre nach dem Tode Alexanders kam eine boshafte Verleumdung auf; es hieß, der König sei auf Anstiften des Antipatros vergiftet worden, Jolaos, der älteste Sohn desselben, welcher Mundschenk des Königs gewesen, habe ihm das Gift gereicht. Auch Aristoteles habe sich aus Furcht vor dem König und um den Tod seines Neffen zu rächen an dem Verbrechen betheiligt. Als Vergiftungsmittel habe man das tödtliche Wasser der Styxquelle in Arkadien gebraucht, und Aristoteles habe angeordnet, man solle diese giftige Flüssigkeit in einer Eselshufe aufbewahren, da jedes Gefäß aus anderem Stoff davon durchfressen würde. Man erkennt schon aus dem fabelhaften Inhalt dieses Gerüchtes die thörichte Erfindung; aber Olympias, die Mutter Alexanders, die den Antipatros und seine Familie tödt-

Digitized by Google

lich haßte und der zu Liebe vielleicht die Fabel erdichtet worden ist, griff in ihrer Leidenschaft das Gerücht begierig auf, um ihre Wuth gegen die Familie und die Anhänger des Antipatros auszulassen. Antipatros und Aristoteles waren schon todt und entgingen ihrer Rache.

Auch in den letzten Jahren seines Lebens galt Aristoteles den Griechen noch immer als ein Freund Alexanders und der makedonischen Partei. Als daher nach Alexanders Tod (323) die Griechen unter dem Vorgange Athens sich erhoben, um die makedonische Herrschaft abzuschütteln, blieb auch Aristoteles in Athen nicht ungefährdet. In politischer Beziehung konnte man dem von den Händeln der Welt zurückgezogenen Gelehrten nichts anhaben; deshalb griff man ihn von einer andern Seite an; man zog ihn wegen Irreligiosität vor Gericht und gründete die Anklage auf einige in seinen Büchern ausgesprochene Lehrmeinungen und merkwürdiger Weise auf den Umstand, daß er durch den oben mitgetheilten Päan den Hermeias wie einen Gott geehrt habe. Die Klage wurde veranlaßt durch Eurymedon, den Hierophanten der eleusischen Mysterien, und von einem gewissen Demophilos beim Gericht anhängig gemacht. Obgleich Aristoteles nirgends in seinen Schriften sich gegen die Volksreligion erklärt hatte und er sich von der Beschuldigung der Gottlosigkeit und Irreligiosität frei wußte, so mißtraute er doch der Stimmung in Athen und dem parteiischen Gerichte und entwich (Ende 323 oder Anfangs 322 v. Chr.) nach Chalkis in Euboia, wo er von seiner Mutter her Verwandte hatte und des makedonischen Schutzes sicher war. Er wollte, wie er an seinen Freund Antipatros schrieb, in Athen nicht bleiben, wo, wie in den homerischen Gärten des Alkinoos, „Feige bei Feige" (σῦκον ἐπὶ σύκῳ) reife, eine Anspielung auf die so gefährlichen atheniſchen Sykophanten, „Feigenanzeiger".

Aristoteles setzte wahrscheinlich in Chalkis, wo er ein Haus und einen Garten besaß, seine Lehrvorträge fort. Aber er starb schon im Verlaufe eines Jahres, im Sommer 322 v. Chr., ein

Digitized by Google

Jahr nach dem König Alexander und kurze Zeit vor dem Redner Demosthenes, an einem chronischen Magenleiden, im 63. Lebensjahre. Daß er sich durch einen Schierlingstrank den Tod gegeben, ist eine Sage, die seinen öfter ausgesprochenen Ansichten über den Selbstmord widerspricht. In später Zeit kam noch die Fabel auf, daß er sich durch vergebliches Nachsinnen über die auffallende Erscheinung der Meeresströmungen im Euripus zwischen Euboia und dem Festlande aufgerieben, oder daß er sich voll Verzweiflung in den Euripus gestürzt habe, weil er die Ursachen dieser Strömungen nicht habe ergründen können.

Die Einwohner von Stageira sollen die Leiche des Aristoteles in ihre Stadt geholt und ihren großen Landsmann wie einen Heros geehrt haben. Sie setzten ihm ein jährliches Fest, Aristoteleia, ein, an welchem sie ihm an einem auf seinem Grabe stehenden Altar Opfer darbrachten, und nannten einen Monat nach seinem Namen. Schon Philipp und Olympias sollen seine Statue neben ihren eigenen aufgestellt haben; doch wird nicht berichtet, wo dies geschehen. Alexander hatte ihm eine Bildsäule zu Athen errichtet, deren Inschrift noch erhalten ist. Eine Statue des Aristoteles sah Pausanias in Olympia. Auch in Delphi waren dem Philosophen gewisse, nicht weiter bekannte Ehren zuerkannt worden; doch wurden sie ihm, wie es heißt, wieder entzogen, vielleicht damals, als er in Athen der Gottlosigkeit angeklagt worden war. Er schrieb bei dieser Gelegenheit an Antipatros: „In Betreff der mir in Delphi zuerkannten Ehren, die mir jetzt wieder entzogen sind, denke ich so, daß ich mich weder sehr darüber bekümmere, noch auch ganz unbekümmert bleiben dürfe."

Seinen Nachfolger im Lehramt hatte Aristoteles kurz vor seinem Tode, sei es in Chalkis oder in Athen, nach einer Erzählung bei Gellius (N. A. 13, 5) in folgender Weise bestimmt. „Der Philosoph Aristoteles, schon ungefähr 62 Jahre alt, hatte einen kranken und leidenden Körper und schwache Hoffnung auf längeres Leben. Da trat der ganze Schwarm seiner Jünger zu ihm und bat inständigst, er möchte selbst den Nachfolger in

Digitized by Google

seinem Lehramte auswählen, damit sie denselben nach seinem Hingange bei der Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Studien als Führer hätten gleich ihm selbst. Es befanden sich aber damals in seiner Schule viele treffliche Jünglinge, vor allen zwei, Theophrastos und Eudemos, an Talent und Kenntnissen die übrigen überragend, der eine von der Insel Lesbos, Eudemus aus Rhodos. Aristoteles antwortete, er werde ihrem Wunsche nachkommen, wann es ihm gelegen sein würde. Als nun kurze Zeit nachher dieselben jungen Leute, die ihn um die Bestimmung eines Lehrers gebeten, wieder gegenwärtig waren, äußerte er, der Wein, den er jetzt trinke, sei seiner Gesundheit nicht zuträglich, er sei zu herbe, und deswegen müsse man einen ausländischen suchen, etwa rhodischen oder lesbischen. Sie möchten ihm beide besorgen; er wolle dann denjenigen trinken, der ihm am besten bekommen würde. Die Weine wurden aufgetrieben und herbeigebracht. Aristoteles forderte zuerst den rhodischen, und nachdem er ihn gekostet, sagte er: „Wahrlich, ein starker und angenehmer Wein." Nachdem er dann auch den lesbischen gekostet, sagte er: „Beides sind äußerst gute Weine, allein angenehmer ist doch der lesbische." Nach diesen Worten war es Keinem zweifelhaft, daß er sich, und zwar in feiner und schonender Weise, einen Nachfolger, nicht einen Wein ausgesucht habe. Dies war Theophrastos aus Lesbos, dem nach seinem Tode alle sich anschlossen."

Wie von Platon, so hat Diogenes Laertius auch von Aristoteles das Testament aufbewahrt. Es heißt: „Hoffen wir das Beste; sollte ihm jedoch etwas zustoßen, so hat Aristoteles folgende Anordnungen getroffen. Testamentsvollstrecker soll im Ganzen und Einzelnen Antipatros sein. Bis Nikanor (der Sohn des Proxenos, des früheren Vormunds des Aristoteles) es übernimmt, soll außer Aristomenes, Timarchos u. s. f. Theophrastos, wenn er will und es ihm möglich ist, als Vormund für meine Kinder und Herpyllis und meinen Nachlaß Sorge tragen. Und wenn meine Tochter (Pythias) herangewachsen ist, soll sie an Nikanor verheirathet werden. Wenn aber meine Tochter sterben

Digitized by Google

sollte — was nicht geschehen möge und nicht geschehen wird — vor der Heirath oder danach, ohne daß Kinder vorhanden sind, so soll Nikanor die Vollmacht haben, über mein Söhnlein und das andre zu verfügen, wie es ihm und uns zukommt. Es soll aber auch Nikanor sowohl für meine Tochter als auch für meinen Sohn Nikomachos nach seinem Ermessen sorgen, als wäre er Vater und Bruder. Wenn jedoch Nikanor früher sterben sollte — was nicht geschehen möge — entweder vor der Heirath meiner Tochter oder nachher, ohne daß Kinder vorhanden sind, so sollen alle Anordnungen, die er getroffen haben wird, gültig sein. Wenn dann Theophrastos meine Tochter in sein Haus nehmen will, so gelten ihm gegenüber alle Bestimmungen, wie gegen Nikanor; im entgegengesetzten Falle sollen die Vormünder mit Antipatros sich berathen und über meine Tochter und meinen Sohn verfügen, wie es ihnen am besten dünkt. Die Vormünder und Nikanor sollen bei dem Andenken an mich auch für Herpyllis sorgen, weil sie eifrig für meine Pflege besorgt gewesen, und wenn sie sich wieder verheirathen will, so soll sie darauf sehen, daß sie nicht eine unserer unwürdige Wahl treffe. Man soll ihr aber außer dem, was ihr früher geschenkt worden ist, noch ein Talent Silber aus dem Nachlasse geben und drei Mägde, wenn sie will, und die Zofe, die sie hat, und den jungen Sklaven Pyrrhaios. Und wenn sie in Chalkis wohnen will, soll sie das Fremdenhaus am Garten haben, wenn in Stageira, mein väterliches Haus. Die Wohnung, welche sie sich wählt, sollen die Vormünder mit Hausrath versehen, wie es ihnen anständig zu sein scheint und für Herpyllis hinreichend." Dann folgen Freilassungen und Legate für mehrere Sklaven und Sklavinnen und die Verfügung, daß kein Kind seiner Dienerschaft verkauft, sondern daß sie, wenn sie erwachsen, freigelassen werden sollen. Es sollen Bildsäulen des Nikanor und der Eltern desselben, die er fertigen zu lassen gedachte, aufgestellt werden, auch eine bereits fertige Bildsäule des Arimnestos, des Bruders des Aristoteles, soll als Denkmal für ihn errichtet werden, da er kinderlos gestorben ist.

Digitized by Google

Ein von seiner Mutter herrührendes Bildniß der Demeter soll in Nemea oder sonstwo aufgestellt werden. Die Gebeine seiner Gattin Pythias sollen in seiner Grabstätte beigesetzt werden. Nikanor, von einer gefährlichen Krankheit genesen, soll die Weihgeschenke, die Aristoteles für seine Genesung gelobt, in Stageira aufstellen, nämlich zwei 4 Ellen hohe steinerne Bildnisse dem rettenden Zeus und der Retterin Athene.

Die in dem Testament genannte Tochter Pythias heirathete später den Nikanor und war nach dessen Tode noch zweimal verehelicht; sie hatte einen Sohn Aristoteles. Des Aristoteles Sohn Nikomachos soll von Theophrast erzogen worden und als Jüngling im Kriege gefallen sein.

Aristoteles war ein Mann von edlem Charakter; doch haben sich seine zahlreichen litterarischen und politischen Feinde alle Mühe gegeben, ihn zu verunglimpfen. Sie stellen ihn als einen rücksichtslosen Intriganten und als Feinschmecker hin, als einen Schmeichler und Schmarotzer des Königs Alexander und dergl. Manches, worin nichts Tadelnswerthes lag, deuten sie als Zeichen einer Charakterschwäche. So wollen sie aus dem Umstande, daß in seinem Nachlasse sich vieles Eß- und Trinkgeschirr und Küchengeräthe gefunden, das man doch in jedem wohlhabenden Hause traf, auf seinen Hang zu Luxus und Gourmandie schließen. Wegen seines Magenleidens legte er sich bisweilen einen Schlauch mit warmem Oel auf den Leib, oder er badete sich in warmem Oel; das legten seine Feinde ihm als Weichlichkeit aus, und sie setzten hinzu, er habe hernach das Oel wieder verkauft. Aristoteles hatte überhaupt einen schwächlichen Körper; trotzdem aber arbeitete er mit einem unendlichen Fleiße. Man erzählt, daß er Abends beim Studiren eine eherne Kugel in die Hand genommen habe, um, wenn die Kugel beim Einschlafen in ein unten stehendes Becken fiel, sogleich wieder geweckt zu werden. Wenn er als klein an Körper, mit dünnen Beinen, kahlköpfig, mit kleinen Augen und einem höhnischen Zuge im Gesicht geschildert wird, so mag dabei wohl auch böswillig übertrieben worden sein.

Digitized by Google

Er sprach sehr rasch und hatte eine eigenthümlich lispelnde Stimme, so daß er das R mit dem L verwechselte. In seiner Kleidung war er sehr sorgfältig, er trug fein gearbeitete Schuhe, prunkte, so heißt es, mit vielen Ringen, legte großen Werth auf sorgfältiges Scheeren des Haares und des Bartes, was das Mißfallen des Platon erregt haben soll. Unter den aus dem Alterthum erhaltenen Bildnissen des Aristoteles ist das bedeutendste eine sitzende Statue im Palaste Spada zu Rom.

Die reiche Bibliothek des Aristoteles sowie seine eigenen Schriften kamen in den Besitz des Theophrast, entweder durch eine Verfügung des Aristoteles selbst, oder durch Vermächtniß des früh verstorbnen Nikanor, dem ja Aristoteles in seinem Testamente das Recht zuerkannt hatte, über sein Vermögen zu verfügen. Nach einer Erzählung des Strabon (p. 608 f.) und des Plutarch (Sulla 26) hatten die Schriften des Aristoteles ein merkwürdiges Schicksal. Theophrast vermachte die Bibliothek dem Neleus aus Skepsis, einem Schüler des Aristoteles und des Theophrast, und der brachte sie nach Skepsis und vererbte sie an seine Nachkommen, ungebildete Leute, welche die Bücher ohne Sorgfalt verschlossen hielten. Da sie bemerkten, mit welchem Eifer die attalischen Könige, unter denen die Stadt stand, Bücher für ihre Bibliothek zu Pergamus zusammensuchten, so verbargen sie ihre Werke in einem unterirdischen Raume. Später verkauften die Nachkommen des Geschlechtes die durch Feuchtigkeit und Motten beschädigten Bücher des Aristoteles und Theophrastos für vieles Geld an Appellikon von Teos, einen Zeitgenossen Mithridates des Großen. Dieser Appellikon, mehr Bücherfreund als Philosoph, versuchte die lückenhaften Stellen der verderbten Bücher auszufüllen; aber da er die neuen Abschriften nicht richtig herstellte, so lieferte er eine sehr fehlerhafte Ausgabe. Die älteren Peripatetiker nach Theophrast, so fährt Strabon fort, besaßen gar keine aristotelischen Werke, außer wenigen und größtentheils exoterischen; daher vermochten sie nicht systematisch zu philosophiren, sondern malten nur Gemeinplätze aus. Die späteren konnten

Digitized by Google

wohl seit dem Erscheinen dieser Bücher besser als jene in aristotelischer Weise philosophiren, sie waren aber wegen der Menge der Fehler gezwungen, das Meiste zu combiniren. Sogleich nach Apellikons Tode nahm Sulla, als er Athen erobert hatte, dessen Bibliothek weg und ließ sie nach Rom bringen. Hier behandelte der Grammatiker Tyrannion, ein Verehrer des Aristoteles, die Handschriften, die ihm durch die Gefälligkeit des Bibliothekars zugänglich wurden; zugleich aber ließen auch einige Buchhändler, welche schlechte Abschreiber hatten und die Kopien nicht mit den Originalen verglichen, uncorrecte Exemplare in die Welt gehen. Wenn Athenäus berichtet, der König Ptolemäus Philadelphus habe von Neleus seine ganze Bibliothek gekauft und nach Alexandrien bringen lassen, so müssen wir, um den Widerspruch mit dem Vorhergehenden aufzuheben, annehmen, daß der ägyptische König die Bibliothek des Neleus mit Ausschluß der Handschriften des Aristoteles und des Theophrast angekauft habe. Wie es sich aber auch mit der Erzählung des Strabon verhalten mag, das steht durch neuere Untersuchungen fest, daß die Schriften des Aristoteles zum größten Theil schon vor der Herausgabe durch Apellikon den Gelehrten bekannt gewesen sind, der Bericht des Strabon also in dieser Hinsicht unrichtig oder doch übertrieben ist. Von den außerordentlich zahlreichen Werken des Aristoteles ist jetzt noch ungefähr der vierte Theil vorhanden.

Während Platon eine besondere Ideenwelt als außerhalb der Sinnenwelt existirend annahm, erkannte sein großer Schüler Aristoteles, daß die Idee als das Wesen der Erscheinung in dieser selbst liegen müsse, und gab das jenseitige Reich der Ideen auf, um in dem Einzelnen der Erscheinung die Wahrheit zu suchen. Dadurch wurde die Philosophie in das Reich der empirischen Forschung zurückgeführt, und Aristoteles hat mit dem durchdringendsten Verstande, der umfassendsten Gelehrsamkeit und einem erstaunlichen Fleiße alle Gebiete der Wissenschaft seiner philosophischen Betrachtung unterworfen, er hat das Wissen der griechischen Nation durch tiefe speculative Forschung und zugleich

Digitized by Google

umfassende und exacte Empirie erweitert und vertieft, gesichtet und geordnet und ist auf diese Weise nicht blos ein Förderer der eigentlichen Philosophie sondern auch der Schöpfer vieler neuer wissenschaftlichen Disciplinen geworden. Er ist unter andern der Begründer der Grammatik und Logik und der wissenschaftlichen Rhetorik, er hat zuerst eine Theorie der Dichtkunst und eine Kunstphilosophie geschaffen und namentlich in den einzelnen Zweigen der Naturwissenschaften, vor allem in der Zoologie und vergleichenden Anatomie, Großes geleistet.

Einen Theil seiner Schriften hat Aristoteles nach dem Beispiel des Platon in dialogischer Form abgefaßt; doch sind von diesen nur unbedeutende Bruchstücke übrig. Er wich darin insofern von seinem Lehrer ab, als er nicht dem Sokrates die Leitung des Gespräches zutheilte, sondern in eigner Person dieselbe übernahm; auch entwickelte er in seinen Gesprächen nicht das dramatische Leben und die Anmuth, welche wir bei Platon bewundern. Diese Dialoge, welche er wahrscheinlich in seinen früheren Jahren schrieb, behandelten mehr Gegenstände populärer Art und waren für Leser bestimmt, die nicht in die Tiefen der Philosophie einzudringen beabsichtigten, sondern in der Beschäftigung mit der Philosophie eine gewisse allgemeine Bildung suchten. In seinen meisten Schriften und namentlich in allen wissenschaftlichen Hauptwerken, welche für einen engeren Kreis von Lesern und Zuhörern berechnet waren, wählte er die fortlaufende, streng wissenschaftliche Darstellungsform, die seiner Geistesart besser zusagte und auch seiner Ansicht von der Philosophie mehr entsprach. Einige von den uns unter dem Namen des Aristoteles überlieferten Werken galten für unächt, manche sind nicht zur Herausgabe bestimmte Notizensammlungen oder noch unvollendete Entwürfe oder wohl auch Collegienhefte seiner Zuhörer. Außer dem Päan und dem Epigramme auf Hermeias, die wir oben mitgetheilt, schrjeben die Alten dem Aristoteles auch noch einige andre Gedichte zu; der s. g. Peplos aber, eine uns erhaltene größere Anzahl von einzelnen Distichen auf

Digitized by Google

griechische, besonders homerische Heroen, wird von den meisten Gelehrten dem Philosophen Aristoteles abgesprochen. Der Stil des Aristoteles erhebt sich nur dann und wann, wo es die Größe des Gedankens mit sich bringt, zu einem höheren Schwung; gewöhnlich ist er trocken und ohne künstlerische Ausarbeitung. Aber Aristoteles hat das Verdienst, zuerst eine streng wissenschaftliche Sprache ausgebildet zu haben.

Schluß.

Mit Aristoteles sind wir am Ende der klassischen Zeit des griechischen Alterthums angelangt. Seit der Schlacht bei Chaironeia (338) trat allmählich eine Umwandlung nicht blos in den politischen und socialen Verhältnissen, sondern auch auf dem Gebiete des höheren Geisteslebens ein. Mit dem Verluste der Freiheit, des Grund und Bodens, auf welchem alles Große und Schöne bei den Hellenen erwachsen ist, verschwand dem Geiste des Volkes die geniale Kraft und die Originalität des Schaffens bis auf schwache Spuren. Wenn auch die Thätigkeit in der Litteratur noch mit allem Eifer fortdauerte, großartige Werke, mustergültig nach Inhalt und Form, entstanden nicht mehr. Griechische Sprache, griechische Bildung und Litteratur erhielten nach den Eroberungen Alexanders ein ausgedehnteres, über die Grenzen Griechenlands weit hinausgehendes Gebiet; in den monarchischen Staaten, die nach Alexanders Tod sich bildeten, erwachte unter dem Schutz und der Pflege der neuen Dynastien ein reges Leben in Kunst und Wissenschaft, welches die gleichzeitige litterarische Thätigkeit in dem eigentlichen Griechenland überflügelte, aber von ganz anderem Charakter war, als früher in den griechischen Freistaaten. Allen Orten voran ging die junge, mit außerordentlicher Schnelligkeit aufgeblühte Hauptstadt des ägyptischen Reiches, Alexandria, wo die Königsfamilie der

Digitized by Google

Ptolemäer zur Hebung der Wissenschaft und des geistigen Lebens Außerordentliches that. Es wurde der Sammelplatz und der leitende Vorort der wissenschaftlichen Studien. Darum nennt man den Zeitraum, welcher unmittelbar an die klassische Zeit sich anschließt, die alexandrinische Zeit, als deren Ende man entweder das J. 146 v. Chr., in welchem Griechenland unter die Herrschaft der Römer kam und der römische Einfluß im Osten begründet ward, oder die Zeit des Augustus annimmt.

In dieser Zeit bis auf Augustus, namentlich in der ersten Hälfte derselben (300—146 v. Chr.) herrschte eine außerordentliche Thätigkeit auf dem geistigen Gebiete, und wir sehen viele anerkennungswürdige Leistungen; aber mit den Erzeugnissen der klassischen Zeit konnten sie sich nicht messen. Es ist eine Zeit der fleißigen Nachlese, deren Charakter die Gelehrsamkeit ist, deren erkünstelte Erzeugnisse nicht für die ganze Nation, sondern für ein gelehrtes, zunftmäßiges Publikum bestimmt waren. Gelehrt war auch die alexandrinische Poesie. Die poetische Kraft der Griechen war damals erschöpft, so daß sie, wenn sie größere Dichtungen, wie Apollonios Rhodios (c. 230) das Epos Argonautika, zu schaffen versuchten, hinter ihren großen Vorbildern weit zurückblieben; aber im Kleinen, wie in der Elegie (Philetas c. 300, Kallimachos 280) und namentlich in dem engen Rahmen des Epigramms entfaltete der den Griechen angeborene poetische Sinn mit einer ausgebildeten dichterischen Sprache noch immer eine Fülle von Anmuth, eine große Feinheit und Gewandtheit. Nur einen neuen Zweig trieb die Poesie der Alexandriner in dem Idyll, dessen Erfinder und Vollender der Syrakusier Theokritos war (c. 270 v. Chr.). In der prosaischen Litteratur, wie sie in dem vorausgehenden Zeitalter ausgebildet worden war, leistete diese Zeit nichts mehr; nur in der Geschichte begegnen wir einem höchst bedeutenden Namen, dem Polybios (205—123 v. Chr.), dem aber auch die mustergültige Form fehlt. Dagegen auf einem ganz neuen Felde, in der Grammatik, der Texteskritik und Erklärung der klassischen Litteratur, sowie

Digitized by Google

in den exacten Wissenschaften, in Mathematik, Mechanik, Astronomie, in welchen schon am Ende des vorigen Zeitraums Aristoteles zum Theil vorgearbeitet hatte, brachte es eine Anzahl gelehrter Männer zu den schönsten Resultaten. Unter den Grammatikern nennen wir Zenodotos von Ephesos (280), Aristophanes von Byzanz (220) und seinen Schüler, den großen Aristarchos von Samothrake (170), die namentlich dem Homer ihren Fleiß zuwandten; unter den Mathematikern und Mechanikern den Eukleides aus Gela oder Alexandrien (300), dessen Schüler Archimedes von Syrakus († 212) und dessen Schüler Apollonios von Perga (230), „den großen Geometer", ferner Ktesibios aus Asora (200) und seinen Schüler Heron aus Alexandria; in der Astronomie Aristarchos von Samos (260) und Hipparchos von Nikaia (150), den größten der alten Astronomen.

Die griechische Litteratur der römischen Kaiserzeit kann im Großen und Ganzen als ein allmählich verhallender Nachklang der alexandrinischen Thätigkeit bezeichnet werden, wenn auch hier und da neue Richtungen auftauchen und beweisen, daß der griechische Geist auch noch in dieser sinkenden Zeit seine schaffende und formende Kraft nicht ganz verloren hat.

Digitized by Google

Register.

Achaios 222.
Agathon 222. 247.
Agias 43.
Aischines 388 ff.
Aischylos 140. 187 ff. 218. 280.
Akestor 240.
Akusilaos 286.
Alexandriner 422.
Alkaios 80 ff. 283.
Alkman 132.
Anakreon 113 ff.
Anaxagoras 238. 312.
Anaximandros 286. 344.
Anaximenes 344.
Antipatros 96. 154. 256.
Antiphon 312. 471.
Antisthenes 347.
Aöden 7.
Apollonios von Perga 423.
Apollonios von Rhodos 422.
Appellikon 418.
Araros 283.
Archilochos 63 ff. 131.
Archimedes 423.
Archytas 357.
Arion 83. 133.
Aristarchos von Samos 423.
Aristarchos von Samothrake 423.
Aristippos 347.
Ariston 234.
Aristophanes 256 ff.
Aristophanes von Byzanz 423.
Aristoteles 366. 400 ff.
Arktinos 39. 41.
Asklepiades 44.
Astydamas 214.

Bakchylides 133. 148. 150.
Bion 214. 222.

Chersias 52.
Chionides 259.
Choirilos von Athen 192.
Choirilos von Samos 247.
Chorizonten 17.

Demosthenes 471 ff.
Dionysios von Milet 286.
Dioskorides 187.

Epicharmos 148.
Erinna 112.
Eudemos 415.
Eudoxos 356.
Eugammon 43.
Eukleides von Gela 423.
Eukleides von Megara 347. 355.
Eumolpos 6.
Euphorion 214. 222.
Eupolis 259. 274.
Euripides 222. 236 ff. 272. 279. 280.

Gaitulikos 70.
Gorgias 312.

Hekataios 286.
Hellanikos 286.

Digitized by Google

Herakleides 365.
Herakleitos 344.
Herodotos 23. 229. 285 ff.
Heron 423.
Hesiodos 44 ff.
Hipparchos 423.
Hipponax 78.
Homeriden 31.
Homeros 4 ff.
Hypereides 389. 398.

Ibykos 118. 126. 133.
Ion 222. 225.
Jophon 231. 234.
Isaios 378.
Isokrates 372.
Julianos 71.

Kadmos 286.
Kallimachos 422.
Kallinos 65.
Kallisthenes 410.
Kallistratos 264.
Kallistratos der Redner 377.
Karkinos 62.
Kerkops 62.
Korinna 160.
Krates 265.
Kratinos 259. 265. 274.
Kreophylos 27. 43.
Ktesias 304.
Ktesibios 423.
Kykliker 38 ff.

Lampros 217.
Lasos 126. 133. 135. 159.
Leonidas 4. 112. 127. 129.
Lesches 42.
Logographen 287.
Lykurgos 389.
Lysias 372.

Magnes 265.
Meleagros 71.
Menandros 284.
Mimnermos 66.
Morsimos 214.
Musaios 6.
Myrtis 155. 160.

Neleus 418.
Nikostratos 283.

Onomakritos 37.
Orpheus 6. 31. 82.

Panyasis 289. 291.
Parmenides 345.
Pherekydes von Leros 286.
Pherekydes von Samos 286.
Philammon 6.
Philemon 255. 284.
Philetas 422.
Philippos 283.
Philokles 214. 222.
Philonides 264.
Phrynichos 192. 233.
Pigres 38.
Pindaros 133. 150. 154 ff. 292 Anm.
Pinytos 96.
Platon 95. 284. 344 ff.
Plutarchos 23.
Polybios 422.
Pratinas 192.
Prodikos 238. 312.
Protagoras 238.
Pythagoras 345.

Rhapsoden 31.

Sappho 95 ff.
Simmias 215.
Simonides von Amorgos 78.
Simonides von Keos 113. 129 ff.
Sokrates 238. 274. 327. 329. 334. 346. 352.
Solon 66. 79.
Sophisten 346.
Sophokles 215 ff. 280.
Sophokles der jüngere 231.
Sophron 367.
Speusippos 367. 369.
Stasinos 27. 40.

Digitized by Google

Stesichoros 132 f.
Susarion 258.

Terpandros 82. 132.
Themistogenes 342.
Theodoros 355.
Theognis 66.
Theokritos 63. 422.
Theophrastos 415. 418.
Theopompos 325.
Thespis 190.
Thukydides 249. 299. 308 ff.
Timokreon 145.
Timotheos 247. 249.
Tyrannion 419.
Tyrtaios 66.

Xanthos 286.
Xenokrates 367. 403.
Xenophanes 148. 345.
Xenophon 325. 326 ff.

Zenodotos 423.
Zenon 345.

Berichtigungen.

S. 6 Z. 5 v. u. statt Philemon lies Philammon.
S. 275 Z. 12 v. u. statt Vögel lies Wolken.
S. 286 Z. 13 v. u. statt Dionysos lies Dionysios.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned or renewed at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

JAN 24 1929

AUG 25 1933

APR 4 1935

APR 4 1935

880.9 S168
Stoll
Die meister der greichischen

BRITTLE DO NOT
PHOTOCOPY

Digitized by Google

Digitized by Google